



Erlösung

Erlösung von Jesu Christo

von

Mathilde Ludendorff
Dr. von Kemnitz

München 1931
Ludendorffs Volkswarte-Verlag G. m. b. H.

Druck von Hempel & Co. G.m.b.H., Berlin SW68

Inhalt

Von der Verbreitung des Inhaltes dieses Werkes hängt die Befreiung des einzelnen Deutschen, des Deutschen Volkes und aller Völker ab.

Ludendorff

Allen denen, die sich vom Christentume lossagten, gebe ich dieses Werk. Ein volles Jahrzehnt ließ ich es nicht werden, um meinen Werken, die meine Gotterkenntnis enthalten, Zeit auf ihrem Wege in das Deutsche Volk zu lassen. Hätten sie noch längerer Zeit bedurft, so wäre auch dieses Werk erst später geworden; denn erst muß man geben, ehe man das Überwundene in so helles Licht stellt. Dies Überwundene ist derart, daß es, in das Licht unserer Erkenntnis gestellt, vernichtet ist.

Es ist mein Wunsch und meine herzliche Bitte, dieses Werk deshalb nicht in die Hände derer zu geben, die an Jesum Christum glauben, da der Wahrheitwille die Worte dieses Werkes befehlen mußte. Da ich auch die Worte der Evangelisten um der Christen willen weder beschönigen noch verbessern kann, so ist der Inhalt dieser vier Evangelien des neuen Testamentes schuld, daß die gläubigen Christen nur erschrecken könnten. Ihr eigener Seelenzustand macht es ihnen andrerseits unmöglich, frei zu werden und den positiven Gehalt dieses Werkes aufzunehmen. Doch ehrlich gläubige Christen sind ein verschwindend kleines Häuflein der durch die Taufe als Säugling, also ohne ihre Einwilligung, in die Christengemeinde gezwungenen und im Christentume aufgezogenen Millionen Menschen.

Den Millionen, die das Dogma der Kirchen nicht mehr glauben, aber dennoch meist in unseliger Halbheit, ja oft sogar Heuchelei verharren und unter den Folgen des Christentums seufzen, gilt die Hilfe.

Osterafest 1931.

Mathilde Ludendorff.

Einführung.

Die Pflicht zum Werk.

Wenn wir hier einen gründlichen Blick auf Lehre und Leben des Jesus von Nazareth werfen, so ist es uns dabei ganz unwichtig, ob dieser Jesus von Nazareth tatsächlich lebte, oder, wie die Wissenschaft dies mit gar viel Beweismaterial erhärtet hat, eine ersonnene Gestalt ist. Für das Christentum, das die Erlösung der Menschen von ewigen Höllenqualen und den Eingang in ewige Seligkeit auf den unschuldig erlittenen Todesqualen des Jesus von Nazareth aufbaut, ist es natürlich von grundlegender Bedeutung, daß er diesen Tod auch tatsächlich erlitten hat, also tatsächlich lebte und zum Tode am Kreuz verurteilt wurde. Für das Christentum steht und fällt die ganze Glaubensgrundlage mit der Frage, ob Jesus eine geschichtliche Person ist. Deshalb hüten sich auch die Theologen, der Gemeinde Einblick in die vielen und gründlichen Beweisverfahren, mit denen Wissenschaftler das Gegenteil nachgewiesen haben, zu geben. Ja, sie hüten sich, ihre Gemeinde an den Ergebnissen ihrer eigenen kritischen Forschung teilnehmen zu lassen.

Für uns aber, die wir allen, die nicht mehr an das christliche Dogma glauben, ein klares, lückenloses Bild der Lehre und des Vorbildes des Jesus von Nazareth geben wollen, wie es den christlichen Laien als unantastbare Wahrheit gepredigt wird, ist es gänzlich gleichgültig, ob die Evangelisten diese Gestalt ersonnen haben oder ob sie historisch ist. Ebensogut wie wir Leben und Lehre des Helden einer Dichtung untersuchen, so geschieht dies auch hier, und zwar, um uns die Auswirkungen der Lehre und des gegebenen Vorbildes auf ein Volk, das es mit beiden ernst nimmt, ganz gründlich klarzumachen.

Zu der Beurteilung dieser Auswirkungen berechtigt mich mein Schaffen, das ich deshalb auch hier nennen muß. In meinem Werk „Triumph des Unsterblichkeitwillens" zeigte ich, daß die erste Grundforderung die eine wahrhaftige, Erkenntnis suchende Menschenseele an ihren Glauben stellt, nämlich die Forderung des Einklanges der Gotterkenntnis mit dem Ergebnis der Wissenschaft, durch die christliche Lehre geradezu verhöhnt wird. Ich schuf diesen Einklang in diesen Werken, wie er aus dem Gotterleben in der Menschenseele, aus den naturwissenschaftlichen Erkenntnissen, besonders über die Entwicklung der Menschen und aus den Erkenntnissen Kants und Schopenhauers vorbereitet war, und er sich mir in intuitiver Schau zeigte. Da der Sinn des Menschenlebens und das Schöpfungziel hierdurch erfaßt waren, konnte mein Werk „Schöpfunggeschichte" die Stufen der Weltwerdung der ersten lebenden Zelle und der Menschwerdung geben. Sie erwiesen sich im Einklang mit der Naturwissenschaft und den philosophischen Erkenntnissen. Damit waren auch die Gesetze aller Bewußtseinsstufen der Menschenseele erforschbar geworden und wurden in dem Werke „Des Menschen Seele" in Worte gefaßt. Dies führte nebenbei auch zur Erkenntnis eines zweiten Grundes, der das Christentum, die von Juden übermittelte Heilslehre, den Nichtjuden zum Unheil werden läßt. Das Seelenmörderische der Rassemischung und die Gesetze, die den Einklang des Gelehrten mit dem Rasseerbgut für die „Gemütsbewegung", für das warme seelische Gotterleben verlangen, wurde klargelegt.

Das nächste Werk „Selbstschöpfung", das die verschiedenen Abwandlungen und Umschöpfungen der Menschenseele, die innerhalb des Lebens der Mensch selbst in sich auslöst, beleuchtet, und das die Seelengesetze des Verkommens und der Umschöpfung zur Vollkommenheit aufdeckt, ergab nebenbei einen dritten Grund, weshalb das Christentum überhaupt unheilvoll wirken muß. Es beachtet diese Gesetze nicht nur nicht, sondern stellt sich vielerorts ihnen entgegen.

Das Werk „Des Kindes Seele und der Eltern Amt" endlich enthüllt an der Eigenart der Gesetze der Kinderseele nebenbei, daß das Christentum wie jede andere Glaubenslehre, die suggestiv an das Kindesalter herantritt, schlimme, schädigende Seeleneinflüsse hat. Es weist in dem Abschnitt „Hüter des Gotterlebens" nach, wie die christliche Suggestivbehandlung die Seelen „induziert irremacht". Es zeigt neben viel wahrhaften Aufgaben der Erziehung auch andere ernste Schädigungen, die die christlichen Lehrer meist ahnunglos anrichten.

So habe ich ziemlich unbekümmert um Kritik an dem Inhalt des Christentums den Gesamtbau meiner Erkenntnis (mit Ausnahme einer Philosophie der Geschichte und einer Philosophie der Kulturen, die noch folgen werden) gegeben und nur nebenbei, dank der jeweils gewonnenen Klarheit nachgewiesen, daß das Christentum aus ernsten Gründen unheilvoll für uns ist, und zwar:

1. Weil es die seelenmörderische Kluft aufreißt zwischen Glauben und Wissenschaft, statt Einklang zu bieten.

2. Weil es die seelenmörderische Kluft aufreißt zwischen Heilslehre und Rasseerbgut im Unterbewußtsein und Glauben, besonders zwischen Rassecharakter und moralischen Wertungen.

3. Weil es die Gesetze der Selbstschöpfung verkennt und besonders der Selbstschöpfung der Vollkommenheit schwerste Hindernisse durch die gelehrten Heilswege entgegenstellt.

4. Weil es, um all diesen Tatsachen zum Trotz zeitlebens die Herrschaft in den Seelen zu behalten, unter ernsten Seelenschädigungen in den Kindern durch eine Suggestivbehandlung gefestigt, und oft auch „induziertes Irresein" erzeugt wird.

Nun aber ist die Stunde gekommen, da der Inhalt selbst des Christentums meinen nächsten Werken nicht nebensächlich bleibt, sondern ganz im Gegenteil ganz unabhängig von den genannten philosophischen Nachweisen meiner übrigen Werke seinem Wesen nach sehr gründlich betrachtet und gewertet werden muß. Denn wenn diese kommenden Werke nicht völlig mißverstanden werden sollen, so müssen die Leser, die sie zur Kenntnis nehmen wollen, zunächst von den Restbeständen der Suggestiverziehung im Christentum geheilt werden. Das ist durchaus nicht überflüssig. Denn wenn irgendwo, so gilt hier: „Es ist nicht jeder frei, der seiner Ketten spottet."

Ja, es ist hier auch noch nicht einmal der mit Sicherheit frei, der die Ketten ohne Spott abgelegt zu haben glaubt. Restbestände der Suggestivbehandlung können sehr unmerklich sein und dennoch gar sehr die Urteilskraft hemmen. Nun ist aber, wie dies in meinen kommenden Werken klar erwiesen werden wird, das Christentum in seiner Macht, ja in seinem Bestand in den Völkern auf die Halbgeheilten angewiesen, die sich frei vom Christentum wähnen oder das Christentum innerlich umdichten. Von den frommen Christen geht keine kulturelle Kraft aus, sondern nur fanatische Verfolgung aller Wissenschaft und aller nicht „frommen" Kunst, kein anderes weltgeschichtliches Handeln als gewaltsame Unterdrückung Andersgläubiger und das Ausrotten derselben.

So hätte sich das Christentum in kürzester Frist selbst unmöglich gemacht, wenn nicht das unermeßliche Heer der als Säugling getauften Namenchristen, die innerlich teils frei oder fast frei wurden, ihre Geisteswerke und Taten unter dem Firmenschild „Christentum" der Mit- und Nachwelt gegeben und so über die Lehre und die Lebenskraft, ja über die Art der moralischen Auswirkung des Christentums so gründlich getäuscht hätten. Ehe sie nicht das Unwahre dieses Treibens, ja das Verantwortunglose dieser Täuschung, die ihre Person und ihr Lebenswerk und Handeln über das Christentum veranlaßt, in seiner großen Gefahr für das seelische Leben und die Freiheit der Völker erkennen, eher ist weder die Todesnot der freien Völker, noch deren seelischer Untergang verhütet. Ihnen gilt es, Klarheit zu geben. Daß diese gründliche Klarheit vernichtend für das Christentum ausfällt, daran sind wir nicht schuld, wenn auch die in jüdischem Glaubenshaß getränkten Christen uns immer wieder „Haß gegen das Christentum" andichten. Sie werden erleben, daß keine einzige Tat des Hasses, kein einziges Morden auf all das grauenvolle Gemorde, mit dem sie das Christentum unserem Volke aufzwangen und an der Macht als „Staatsreligion" erhielten, von den Befreiten erfolgen wird. Nur durch das klare Licht der Erkenntnis überwinden wir dieses Christentum. Freilich, auch das werden sie erleben, daß Staatsterror und Privatterror, den sie üben, an diesem Schicksal nicht das allergeringste ändern können.

Aber ist nicht schon so vieles und so Treffliches über und gegen das Christentum geschrieben worden? Es sei nur an das gewaltige und erschütternde Rütteln Nietzsches an dem seit tausend Jahren eingepflanzten Baum erinnert. Wir sehen bei den Werken über und gegen das Christentum meist die Bibelberichte über Jesum von Nazareth, sein Leben und seine Lehre nicht scharf und grundsätzlich genug getrennt von den Lehren der Kirchen und dem Verhalten der Priester. Niemals läßt sich aber ein Irrtum überwinden, wenn man sich bei Mängeln der Einrichtungen, die sich auf diese Lehre gründen, oder gar bei Schwächen und Verbrechen einzelner Vertreter dieser Lehre aufhält. Die Freimaurerei zum Beispiel konnte deshalb kaum geschwächt werden, solange man diesen Fehler beging, statt sich ausschließlich bei der Unmoral und den Irrtümern des Wesens der Freimaurerei aufzuhalten.

Welche entsetzlichen Verbrechen römischer Priester und Orden, welche Mißstände sind nicht schon enthüllt worden, und dennoch blühte die römische Kirche weiter, als sei nichts geschehen. Alle Verbrechen, alle Mißstände sind eben einfach: „Unvollkommenheiten der einzelnen Vertreter der Lehre, für die das Christentum nichts kann", und dies, obwohl in der Bibel selbst steht:

„An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen."
„Ein guter Baum hat gute Früchte" usw. —

Nichts anderes wird das Christentum erschüttern, als eine grundsätzliche, nur mit dem Wesen des Christentums, also mit Leben und Lehre des Jesus von Nazareth, sich befassende kritische Betrachtung. Dabei darf aber nun wieder keineswegs der Fehler gemacht werden, daß man sich von der „kritischen Bibelforschung" die Berichte vom Leben und Lehre Jesu von Nazareth in den Händen so lange zerbröckeln läßt, bis nichts mehr übrigbleibt! Da jedes Wort der Evangelisten als „Wort Gottes" den Völkern gelehrt wird und Vorbild für sie ist, so ist bei solcher Betrachtung jedes Wort der vier Evangelisten gleich wichtig. Es müssen alle Worte betrachtet werden. Keine

kritische Behandlung des Christentums hat diese Grundforderung erfüllt, und deshalb hat keine wirklich überzeugt.

Die Unwirksamkeit aller früheren Abhandlungen über und gegen das Christentum hat ihren Grund ferner darin, daß die Verfasser derselben immer in dem Wahne lebten, sie sprächen mit gesunden Menschen. Nun ist in dem Buche „Das Geheimnis der Jesuitenmacht und ihr Ende“ und auch in „Des Kindes Seele und der Eltern Amt“ erwiesen, daß alle im Christentum auferzogenen Menschen seelischen Schädigungen ernster Art ausgesetzt sind, von denen man, wenn es sich nicht um die schlimmsten Fälle handelt, wieder geheilt werden kann, während Restbestände der Erkrankung sich gerade in Urteilsschwäche oder Urteilslähmung dem Christentum gegenüber kundtun (s. nächster Abschnitt).

Der größte und folgenschwerste Mangel aber der kritischen Behandlungen von Jesu Leben und Lehre war wohl der, daß das Vorbild, das er lebte, und die Lehre, die er gab, wohl hier und da an einzelnen Stellen einer Erkenntnis wirksam gegenübergestellt wurden, aber daß in vielen Punkten das Christentum ohne klare Begründung abgelehnt wurde, ihm in vielen Punkten endlich, die die Ablehnung richtig begründeten, keine positive klare Erkenntnis gegenübergestellt werden konnte. Wer nichts Besseres geben kann, der kann nicht, ja sollte nicht niederreißen. Dies gilt auf allen Gebieten, bei einer Kritik an der Wirtschaft so gut, wie am Recht, gilt aber nirgends so sehr wie auf dem Gebiete der Gotterkenntnis, und vor allem da, wo diese jedem Menschen zugänglich wird, wo sie sich zu moralischen Wertungen verdichtet. Nur der Schaffende, der auf Grund einer zusammenhängenden Schau seine Weltanschauung niederschrieb, hat auf dem Gebiete der moralischen Wertungen einen ebenso verfeinerten Blick für Irrtum und Fehler und die Gründe des Irrtums, wie der Maler sie für Verzeichnungen, und der Bildhauer sie auf seinem Gebiete gewonnen hat. Und ebenso wie bei dem Neuschaffen auf dem Gebiete der Moral die Begründung der Wertung, muß auch bei der kritischen Betrachtung einer schon geschaffenen die Begründung der Ablehnung der gegebenen Bewertung eine unantastbar sichere sein, sonst ist weit mehr Unheil angerichtet als geholfen ist.

Gewiß mag man Echo im Leser finden, wenn man schreibt, daß man dies oder jenes gefühlsmäßig oder blutmäßig ablehne, das Wesen der Lehre und des Vorbildes treffend kennzeichnen kann man nur durch ganz klaren Nachweis des vorliegenden Irrtums und durch Gegenüberstellung der eigenen Erkenntnis. Im Vergleich wird dann mancher bisher Blinde oder Halbblinde das Sehen lernen.

Endlich standen bisher nur sehr wenigen die immer wieder getilgten Enthüllungen der indischen Quellen zur Verfügung, aus denen die Evangelisten Irrlehren indischer Verfallszeit und die Legenden über den erlösenden Gottessohn abschrieben, ja ungünstig verzerrten, so konnte die Völkertäuschung nicht enthüllt werden.

Da ich die Gesamterkenntnis in meinen Werken schon niederlegte, da ich als Psychiater weiß, daß ich zu Menschen spreche, die zum Großteil noch Restbestände christlicher Suggestionen in ihrer Seele tragen, da ich als Schaffender auf dem Gebiete der Gotterkenntnis die erforderliche Blickschärfe für Irrtümer erlangt habe und positive Erkenntnis gegenüberstellen kann, endlich indische Quellen erfuhr, so ist es meine Pflicht, an die für einen Selbstschaffenden so wenig erfreuliche kritische Betrachtung des Wesens der christlichen Lehre heran-

zutreten. Erst wenn eine Lehre bis auf den Grund als Irrtum nachgewiesen ist, ist sie überwunden. Wann dies praktisch voll sichtbar wird, ob gleich, ob später, kann an diesen Gesetzen nichts ändern.

Erschwernis der Einsicht.

Es kann gar nicht eindringlich genug betont werden, daß sich diese Schrift nicht an die frommgläubigen Christen wendet. Sollte durch irgendeinen Zufall oder infolge eines christlichen Dranges zu missionieren, der etwa noch in einem halb vom Christentum geheilten Menschen spukt, diese Schrift gegen meinen Wunsch in die Hand eines Frommgläubigen gekommen sein, so bitte ich ihn, sie entweder ungelesen wieder abzugeben, oder sie bei entsprechend vorhandenem jüdisch-christlichen Glaubensfanatismus zu vernichten. Irgendeinen Einfluß im Sinne des wunderbaren Reichtumes unserer Gotterkenntnis kann dank seiner Seelenverfassung dieses Werk nicht auf ihn haben. Er regt sich nur auf, ohne geheilt zu werden. So ist das Lesen eine gänzliche Sinnlosigkeit. Er müßte die ersten Schritte zum Freiwerden vom Christentum schon selbst längst getan haben, wenn ihm der Inhalt dieses Werkes zum Segen werden soll.

Wollten wir uns mit gläubigen Christen um ihren Glauben streiten, ihnen ihren „Heiland und Herrn" irgendwie verleiden oder durch Kritik vor ihnen herabwerten, dann freilich würden wir die Deutsche Ehrfurcht vor jeder ehrlichen Glaubensüberzeugung verleugnen und würden überdies eine ganz gründliche Unkenntnis der Seelenverfassung dieser Gläubigen bekunden: Ein Anhänger der Schopenhauerschen Philosophie z. B. kann sich mit einem Anhänger Hegels in einen Kampf der Überzeugungen einlassen, denn diese Überzeugungen wurden sicherlich nicht durch suggestive Abrichtung in den Kinderjahren erzeugt, ja sogar höchst wahrscheinlich nicht durch Suggestivbehandlung des Erwachsenen gefestigt. Ein gläubiger Christ aber hat, wie ich dies in meinem Werke „Des Kindes Seele und der Eltern Amt" nachwies, eine so gründliche seelische Abrichtung erfahren, daß wir in ihm einen Menschen vor uns haben, dessen Denk- und Urteilskraft unter Zuhilfenahme der Höllenverängstigung auf dem gesamten Gebiete des Glaubens gelähmt ist, und in dessen Seele eine ganze Reihe fester Suggestionen eingehämmert sind. Mit ihm in einen „Glaubenskampf" einzutreten, ist nicht nur ein unschönes, sondern fruchtloses Beginnen und wird wahrlich nicht von uns angestrebt. Weit ernster für die Befreiung unseres Volkes aber ist die Tatsache, daß alle die, welche christliche Abrichtung in Kindertagen durchmachten, selbst dann, wenn sie sich längst von dem Dogmenglauben frei machten und sich keine Kirchenchristen mehr nennen, dennoch innerlich nicht frei von den Nachwirkungen der Seelenschädigungen durch Suggestivbehandlung sind. Tausend Fesseln, von denen sie meist gar nichts ahnen, hindern sie an vorurteilsfreier Bewertung der Lehre und des Lebens des Jesus von Nazareth, und was noch weit wichtiger ist, hindern sie am harmonischen kraftvollen Leben im Sinne ihrer Deutschen Gotterkenntnis. Nur durch einige Worte über die Eigenart dieser Fesseln können diese den vermeintlich schon ganz Geheilten entweder bewußt gemacht werden, oder zum mindesten zur vorurteilslosen Aufnahme dieses Werkes ein geringeres Erschwernis sein.

Es kann natürlich nicht unsere Aufgabe sein, hier noch einmal die ernsten und ernstesten Seelenschädigungen, die häufig unbewußt, manchmal aber auch ganz klar und bewußt bei der christlichen Erziehung besonders in der Religion-

stunde an der Kinderseele verübt werden, eingehend klarzulegen. Ich muß da auf die Abschnitte: „Dressur im schwarzen Zwinger“ und „Dressur des Kriegsheeres“ in dem Werke „Das Geheimnis der Jesuitenmacht und ihr Ende“ und auf die Abschnitte „Bildhauer der Urteilskraft“ und „Hüter des Gotterlebens“ in dem Werk „Des Kindes Seele und der Eltern Amt“ hinweisen. Hier sei nur erwähnt, daß ich diese ernsten Schäden in langjähriger, psychiatrischer Praxis voll erwiesen sah, daß sie aber auch von den Psychiatern zum großen Teil längst erkannt wurden, nur in der Öffentlichkeit aus Rücksicht auf das Ansehen der „Staatsreligion“ gewöhnlich verschwiegen werden. Ja, neuerdings haben sich 70 Psychiater in Deutschland dazu hergegeben, in der Öffentlichkeit die christliche Erziehung als einen gesunden Schutz vor geistiger Erkrankung zu bezeichnen, und sich hierdurch als Fachleute selbst gerichtet.

Für unsere gemeinsame Betrachtung der Lehre und des Lebens Jesu von Nazareth bedarf es nur eines Hinweises auf die seelischen Abrichtungmerkmale, die von jedem christlich Auferzogenen an sich selbst erlebt wurden und ihm, obgleich er sich völlig frei vom Christentum fühlt, bei unserer kritischen Betrachtung zur großen Erschwernis der Einsicht werden können.

Von Kindheit ab wurden wir in unserer Denk- und Urteilskraft auf dem gesamten Gebiete des Glaubens gelähmt. Es wurde uns verboten, in bezug auf Gottvorstellungen und Weltanschauung der Kirche vor allem auch zur Beurteilung des Lebens und der Lehre des Jesus von Nazareth unsere kritische Denkkraft anzuwenden: unantastbare Wahrheit, die von Gott selbst kommt, war das alles. Als wir größer wurden, wurde uns gesagt: „Zweifel darfst du haben, die haben wir auch einmal gehabt. Dann aber mußt du Gott von Herzen um kindlichen Glauben bitten, d. h. um einen Glauben, der nicht nachgrübeln will, sondern mit einfältigem Herzen an das glaubt, was er nicht sieht.“ Nach dem Zustande des Zweifels sollte also die Denk- und Urteilskraft auch innerhalb der der Vernunft voll erforschbaren Erscheinungwelt wieder gelähmt werden. Das Vernunftwidrige und Vernunftwidrigste sollten als unantastbare Wahrheit angenommen werden. Wer z. B. an das Wunder der Sättigung von 5000 Mann ohne Weiber und Kinder mit 5 Broten und zwei Fischen und das Übrigbleiben von 12 Körben voll Speiseresten nach dieser sättigenden Mahlzeit glaubt (s. Matthäus 14, 15—21), der hat seine Denk- und Urteilskraft hier völlig gelähmt und benimmt sich wie ein Verblödeter, der nicht denken und urteilen kann. Er glaubt ja, daß ein geringster Vorrat von Speise, ausreichend für bestenfalls 20 Menschen, für 5000 ohne Weiber und Kinder hätte ausreichen können, ja er glaubt sogar, daß sich die Speise um ein Vielfaches vermehrt hat, wenn man fortgesetzt von ihr wegnimmt!

Unsere Leser, die ja nicht mehr zu den frommgläubigen Christen gehören, sondern das Christentum vermeintlich schon ganz überwunden haben, sind sicherlich von diesem Grade der Denk- und Urteilslähmung, wie er sich in dem Glauben an Teufelsaustreibungen u. a. Wunder des Jesus von Nazareth zeigt, schon geheilt; denn hier beginnt die Genesung am frühesten. Aber es ist sehr wahrscheinlich, daß da und dort die Denk- und Urteilskraft noch viel zu gelähmt ist, um den Wert der in den vier Evangelien gebotenen Lehre und vor allem auch das gebotene vorbildliche Leben des Jesus von Nazareth klar zu beurteilen.

Doch wenn selbst die Insel der Denk- und Urteilslähmung schon völlig geheilt wäre, so könnten doch noch ernste Erschwernisse der Einsicht in Gestalt der zahlreichen in das Gehirn gehämmerten Dauersuggestionen vorhanden sein.

Je weniger auffällig dieser Zustand des vermeintlich Geheilten, des vom Christentum Freien, ihm und seiner Umgebung ist, um so mehr ist er geneigt, die noch vorhandenen Dauersuggestionen mit eigenen, gründlich überprüften Urteilen zu verwechseln. Ja, er wird sogar leicht ungehalten, wenn wir einen Zweifel darüber hegen, daß die vorgebrachte Anschauung seine eigene, durch neue Überlegung erneut gefestigte Überzeugung ist. Um vor dieser innerseelischen Erschwernis der klaren Urteilskraft zu schützen, wollen wir vor allem einige kurze Andeutungen über das Wesen von Suggestionen geben.

Als die Geheimorden vor wenigen Jahrzehnten zum erstenmal in der Weltgeschichte „die Torheit begingen", dem Volke die unheimliche Seelenlähmung durch Hypnose und Wachsuggestion durch Vorführung in öffentlichen Versammlungen zu enthüllen, als die Menschen sahen, daß Freunde und Bekannte, die sich sonst vernünftig benahmen, auf hypnotischen Befehl hin die törichtsten Dinge vollbrachten und alle ihre Seelenfähigkeiten völlig täuschen ließen, mit sattem Behagen rohe Kartoffeln als saftige Äpfel aßen usw., da gingen sie entsetzt nach Hause. Sie erschraken über die Einflußmöglichkeiten und Urteilslähmungen, Empfindungstäuschungen usw., die der Hypnotiseur erreichen kann.

Niemand hörte in dieser Stunde die Totenglocken des Christentums läuten, niemand ahnte, daß diese Enthüllung sich in ganz anderem Maße als Retter vor den Suggestiveinflüssen des Christentums erweisen sollte als alle Tatsachen der Wissenschaft, die den Dogmenglauben stürzten.

Bei jenen Vorführungen konnte der einzelne sich darüber trösten, daß die Hypnotisierten sich nach beendeter Vorstellung wieder im Vollbesitz ihrer Fähigkeiten des Bewußtseins sahen, noch ahnte man wenig von der Möglichkeit einer dauernden Bewußtseinsschädigung durch Suggestivbehandlung. Die Forschung aber hatte von Stund an begonnen, mit ihrem klaren Licht die Zusammenhänge zu beleuchten. Die unvorsichtig gewordenen Suggereure und Hypnotiseure, die das Geheimnis ihrer Geheimorden preisgegeben hatten, konnten den Stein, der im Rollen war, nicht mehr aufhalten. Die Wissenschaft entdeckte die unheimliche Möglichkeit, die Menschen auch ohne Hypnose im Wachzustand durch möglichst früh, in der Kindheit, beginnende und immer in der gleichen Weise wiederholte Suggestion, unter Zuhilfenahme des Angstaffektes, ihr ganzes Leben lang in ihrer Denk- und Urteilskraft auf dem Gebiete dieser Suggestion zu lähmen. Kein Buch ist so verbreitet wie die Bibel. Abermillionen „Heiliger Schriften" stehen in den Häusern allein der protestantischen Christen, und Millionen von ihnen lesen auch in der Bibel. Aber sie lesen sie mit geblendeten Augen, d. h. durch langjährige Suggestivbehandlung gelähmter Urteilskraft. So lesen sie den ganzen Lebensbericht des Jesus von Nazareth, den wir gemeinsam betrachten werden, mit allen suggestiv befohlenen Gefühlen, Empfindungen und Urteilen. In ehrfurchtvoller Bewunderung und tiefster Erschütterung lesen sie ihn, und wenn sie die Bibel schließen, steht in ihnen die Suggestion neu gefestigt: „Das erhabenste Leben des größten Menschen und die gewaltigste Tat, die je geleistet ist."

Fragen wir uns nun kurz, woran der Mensch erkennen kann, ob ein Auftauchen eines Gegeneinwandes eine derartig auftauchende Dauersuggestion ist, und wodurch sich der Lehrer von dem Suggereur unterscheidet.

Ein Lehrer, der lehren und überzeugen will, hält das Denken der Hörer mit großer Kunst wach. Er wandert auf seinen Gedankenwegen, zum fort-

währenden Mitdenken anregend, von einem Inhalt zu dem nächsten und vermeidet tunlichst Wiederholungen bis zu dem für das Gedächtnis unumgänglich notwendigen Mindestmaß. Seine nächste Belehrung hat einen neuen Inhalt. Er wechselt aber auch bei der Wiederholung, die unerläßlich ist, in seinen Begleitschilderungen, wechselt, meist ohne sich dessen bewußt zu sein, auch in Wortlaut und Tonfall. Immer wieder fordert er zum Nachdenken auf, freut sich der Einwände, freut sich auch der Widerstände, sofern sie nicht auf Suggestion und Vorurteilen beruhen, und erkennt in ihnen die ernste, selbständige Mitarbeit seiner Hörer. So gewinnt seine Lehre schrittweise langsam unter dem zähen Widerstand selbständig Denkender Boden in der Seele der Hörer, die sich alles durch Mitdenken selbst erwarben, um es zu besitzen.

Der Suggereur aber, der suggerieren will, bringt dagegen eine möglichst inhaltarme, das Denken nicht anregende Suggestion. Er schaltet bei den Hörern das Denken aus, indem er das Gebotene als unantastbare Wahrheit gibt, ja verbietet womöglich das Denken. Er wiederholt immer wieder das gleiche, auch in kommenden „Belehrungen", wählt möglichst immer den gleichen Wortlaut, ja sogar den gleichen Tonfall und ähnliche Stimmlage. Das übliche protestantische Pastorenpathos und der katholische Priestertonfall wirken derart suggestiv in ihrer beabsichtigten eintönigen Wiederkehr auf die Dressierten, daß sie nach wenigen Minuten in eine Art Halbhypnose verfallen. Es ist völlig irrig, wenn man annimmt, daß dieser seltsam halb eingeschläferte Gesichtsausdruck, die schlaffe Gesichtsmuskulatur der frommen Christen schon nach den ersten Sätzen der Predigt ein halbes Einschlafen aus Langeweile sei. Der Suggerierte, der in seinen hypnotischen Halbschlaf verfällt, hat im Gegenteil meist das Gefühl, daß der Gottesdienst nicht lange gewährt habe. Auch setzt der Zustand schon nach den ersten Minuten ein, während sich das Einschlafen aus Langeweile bei einem nichtsuggestiblen Menschen erst gegen Ende der Predigt einstellt.

Die Suggestion wird als fertige, unerschütterliche Tatsache, an der man nicht rütteln darf, hingestellt, die Lehre aber zeigt, wo es irgend angängig, den ganzen Gedankenweg zur Erkenntnis hin, den der Schaffende selber ging. So geht z. B. in dem Werke „Triumph des Unsterblichkeitwillens" der Leser mit mir zu allen auftauchenden neuen ungelösten Fragen bis hin zur Erkenntnis. Freilich, hat einmal der ehrliche Lehrer die Erkenntnis selbst gefunden, so wird er von da ab nur noch die Schlußfolgerungen unweigerlich aus dieser Grunderkenntnis ableiten, aber die gewonnene Grunderkenntnis selbst in den späteren Werken als Tatsache mitteilen. Dann kann diese aber trotzdem nicht mehr suggestiv wirken, weil das Selbstdenken durch den ersten gemeinsamen Weg viel zu gründlich geweckt wurde und durch logische Schlußfolgerungen wachgehalten wird. Der Suggereur aber läßt es niemals erst zum Denken kommen. Er hämmert sein ganzes, dem Hörer als unantastbar vorgestelltes Dogmengebäude auf suggestivem Wege in das Gehirn und lähmt Denk- und Urteilskraft diesem Gebäude gegenüber, meist sogar unter Zuhilfenahme der Höllenverängstigung. Dann aber erlaubt er sophistisches Scheindenken, das das Dogma „beweisen" soll. Er täuscht also noch obendrein sein Opfer. Er tut, als ob die Denkfähigkeit keineswegs ausgeschaltet sei. Diese hat sich nur noch dafür einzusetzen, das Vernunftwidrige des Dogmas vor der Vernunft zu verhüllen.

Es gibt viele Menschen, die das Suggerieren anwenden, ohne sich dessen klar bewußt zu sein, daß sie ein Unrecht an der Seele anderer tun. Sie meinen,

das, was sie auslösen, sei die ganz „natürliche, starke Wirkung" ihrer Worte. Sie haben eben durch Erfahrung festgestellt, daß man einen Menschen, wie sie meinen, „am besten überzeugen" kann, wenn man ihm möglichst wenige feste Behauptungen immer wieder und wieder gibt. Den Menschen, die z. B. politisch „fanatisiert" sind, hat man nicht etwa unter Anregung ihrer eigenen Denk- und Urteilskraft eine reiche oder tiefe Idee übermittelt, sondern sie wurden unter möglichst wenige, möglichst flache, möglichst phrasenhafte, das Denken keineswegs irgendwie beschäftigende Suggestionen gestellt. Je inhaltärmer, um so besser, denn ganz so wie das natürliche Einschlafen durch lebhafte Gedankengänge verhindert wird, so auch das Suggerieren. Ja, es ist wichtig, daß man das Gefühls- und Empfindungleben in möglichst eintöniger Wiederkehr weckt, meistens Haß und Angst entfacht. Von allen Pfaffen und allen Politikern, die Menschenmassen suggerieren und fanatisieren wollten, ist dieser Weg stets gewählt worden.

Eben wegen der Notwendigkeit der häufigen Wiederholung der Suggestionen finden wir also einen suggerierenden Politiker nach vier Jahren noch ganz bei den gleichen Schlagworten und — finden bei den Suggerierten nicht etwa eine abgeschwächte, nein, eine verstärkte Begeisterung! So kommt es, daß beide Teile in erhöhter Verzückung bei dem gleichen Unternehmen immer wieder angetroffen werden können. Das gleiche gilt von den suggerierenden Predigern und ihrer Gemeinde. Man bedenke, wie oft diese Prediger in ihrem Leben die gleichen inhaltarmen Geschichtlein immer wieder mit den gleichen Worten erläutern. Dabei sind sie im Laufe der Jahre, da sie sich natürlich selbst auch immer wieder neu suggerieren, ebenso wie die älteren ihrer gläubigen Anhörer, am allerbegeistertsten. Im Gegensatz zu dieser gesteigerten Begeisterung der suggerierten Menschen, wenn sie das gleiche hören, werden sie ihre Krankheit sehr rasch daran erweisen, daß sie erstaunlich rasch ermüden und gar sich langweilen, wenn man ihnen einen neuen Stoff bietet! Bei der Suggestion ist also alles ganz den gesunden Verhältnissen entgegengesetzt. Gesunde Lehrer und ihre mitdenkenden Hörer würden bei der Wiederholung rasch ermüden und sich langweilen, während sie bei einem neuen Stoffe frisch und besonders aufnahmefähig sind.

Die Suggestion ist sehr an die Wiederkehr der Teileindrücke gebunden, tritt dann aber auch zuverlässig ein. Der Halbschlaf setzt bei dem Freimaurer zum Beispiel bei dem Betreten der Loge, bei dem Christen bei dem Betreten der Kirche ein. Da aber alle Teileindrücke, besonders auch die Gegenwart des Suggereurs unentbehrlich sind, so könnte nicht etwa eine Schallplatte die stets inhaltähnliche Rede ersetzen, ja noch nicht einmal ein Tonfilm. Wenn heute die katholische Kirche, weil die Kirchen so leer sind, nun das Radio zur Predigt und die Wartesäle der Bahnhöfe zur Abhaltung der Messe für Touristen verwertet, so beweist sie nur, daß sie selbst noch nicht einmal die Seelengesetze kennt, die sie verwendet.

Am Hörrohr des Radio ist der Christ nicht in der Halbhypnose und wird trotz dem gewohnten Tonfall und Inhalt der Predigt einen Teil kritischer Denkkraft wach haben. Er wird, zum erstenmal in seinem Leben vielleicht, beurteilen, was er da hört! Ganz wie der katholische Tourist im Wartesaal vielleicht zum erstenmal die Messezeremonie mit den Augen eines Nichtkatholiken sieht, weil das Kirchengebäude und vieles andere fehlen! Wer die Gesetze der Suggestivbehandlung überschauen will, tut wohl daran, sich das alles bewußt zu machen.

Je öfter auf suggestivem Wege nun die gleichen Suggestionen von bestimmten Glaubensvorstellungen mit den dazu gehörigen Empfindungen und Gefühlen erzeugt werden, um so mehr nähert sich das erzeugte künstliche „Gotterleben“ dem ernsten Krankheitzustand, bei dem sich auch Visionen und sogar Halluzinationen einstellen, wie wir ihn als häufigen Erfolg bei den „echten“ Jesuitenexertitien bei Jesuitennovizen nachgewiesen haben (s. „Das Geheimnis der Jesuitenmacht und ihr Ende“). Der Eintönigkeit dieses künstlichen Gotterlebens werden sich die Kranken keineswegs bewußt. Das eine aber fühlen sie sehr deutlich, daß es anders ist als alles übrige, echte Erleben, und so erhärtet sich in ihnen der Wahn, das sei das wirkliche Gotterleben, denn „es kommt doch wie aus einer anderen Welt“. Obwohl dies künstliche, suggerierte, monotone Erleben auch um seines Inhaltes willen kaum einen einzigen Wesenszug echten Gotterlebens birgt, trauen sie ihm oft ein Menschenleben lang, weil es ja „so anders“ ist als alles andere Erleben!

Die Erzeugung eines künstlichen Gotterlebens auf suggestivem Wege unter Anwendung der Höllenverängstigung konnte und kann in den Christenvölkern nur deshalb so unerkannt bleiben, weil die suggerierten Menschen sich zuweilen dennoch ein gesundes, natürliches, echtes Gotterleben erhalten können, das sie als Folge ihrer Glaubenslehren ansehen. Es ist hierdurch zwar glücklicherweise verhindert, daß die ganze Abrichtung und Suggestivbehandlung eine Menschenseele völlig von dem eigentlichen Gotterleben trennen müßte, aber es ist leider hierdurch auch erschwert, daß die Suggerierten ihren Krankenzustand erkennen. So kann ein Mensch z. B. am Sonntag früh in der Kirche seine Dauersuggestion mit allen Begleiterscheinungen auffrischen und dieses künstliche Produkt Gottesdienst oder Gotterleben nennen, und am Nachmittag in der Natur oder bei einem Kunstwerk oder bei einer edlen Tat oder einem innigen Gemütserleben mit seinen ihm nächststehenden Menschen erlebt er göttliche Bewußtheit, ohne aber je zu wagen, sich dies köstliche, tiefe und echte Erleben so zu benennen*). Hiermit soll nun aber freilich nicht behauptet sein, daß die Suggestivbehandlungen und alle noch ernsteren Schädigungen der Abrichtung das echte Gotterleben der Seele nicht gefährden können. Ganz im Gegenteil tun sie dies im hohen Grade. Nur können sie echtes Gotterleben nicht zwangsläufig in allen Menschen vernichten. Mag ein Abgerichteter auch lange Jahrzehnte seines Lebens hindurch nur mehr das künstliche Suggestiverleben kennen, so ist doch zu hoffen, daß die Todnähe oder die Todesstunde seine Seele unter dem Schutt aufwecken, und er trotz aller erlittenen Seelenschädigung noch einmal göttliche

*) Da die transzendentalste aller Künste, die Musik, auch selbst wenn sie im christlichen Gewande auftaucht, in ihren Akkorden von einem echten Gotterleben geschaffen sein kann, so ist sie auch von allen Künsten am ehesten imstande, bei den suggerierten Christen trotz des Textes, der den Dauersuggestionen entnommen ist, ein echtes, natürliches Gotterleben wachzurufen. Nichts erschüttert mich mehr als der Musikhunger der armen, leblang suggerierten frommen Christen und ihr Gesichtsausdruck, den sie bei dem Anhören ernster Musik zeigen. Auf ihm spiegelt sich oft in grausamem Wechsel — für den Arzt deutlich sichtbar — die Halbhypnose des suggerierten Scheinerlebens und das Durchbrechen echten Gotterlebens ab. Ebenso erschütternd aber sind auch die großen Musikwerke der schöpferischen halbgeheilten Christen, Beethoven, Bach usw., bei denen das gewaltige, echte Gotterleben aus den Akkorden sprudelt und mühsam an den Text der Dauersuggestion geheftet ist, diesen aber immer wieder entgleitet. In all den großen Messen wird gewöhnlich nur an jenen Stellen, die von der Hölle und dem jüngsten Gericht handeln, die Musik völlig übereinstimmend mit dem Text, atmet unheimliche Beklemmung, gibt Zeichen dafür, daß die Höllenverängstigung bei dem Schaffenden nicht so überwunden war wie das Dogma.

Bewußtheit erlebt. Andererseits erkennen viele, die sich für ganz frei und geheilt halten, erst in ihrer Todesstunde, daß die erzeugte Krankheit in ihnen noch fortbestand. Die in der Kindheit empfangene Angstneurose, die Höllenverängstigung, wacht in der Todnähe wieder auf. Sie hatten als Kinder oft gesungen und gesprochen:

„Wenn ich einmal soll scheiden,
So scheide nicht von mir. . . .
Wenn mir am allerbängsten
Wird um das Herze sein,
So reiß mich aus den Ängsten
Kraft Deiner Angst und Pein."

Nun wachen alle Höllenschilderungen des Religionunterrichtes und der Worte Jesu wieder in ihnen auf. Weil ihre Nervenkräfte durch körperliche Leiden geschwächt sind, gelingt das Verdrängen der Angstneurose nicht. Nun sind sie wieder ein Opfer der künstlich erzeugten Krankheit. So verbringen sie die weihevollste Stunde des Lebens, die Todesstunde, dann ebenso unwürdig wie viele Christen, nämlich in Zittern und Zagen vor der Hölle. Sie dienen noch obendrein den Christen dadurch als Beweis der „Wahrheit" der Christenlehre. Sie haben „in der Todesstunde heim zu Christo gefunden".

Ganz ebenso zieht das Christentum seinen Nutzen aus der Erhaltung echten Gotterlebens, besonders in außergewöhnlichen Menschen trotz aller christlichen Suggestivbehandlung.

Gerade der Umstand, daß sich besonders die starken Persönlichkeiten dennoch ein echtes Gotterleben erhielten, führte zu genialen, für alle Zeiten wertvollen Aussprüchen einzelner Christen, die dem Christentume bei anderen starken Persönlichkeiten Vertrauen erwarben, obwohl diese Aussprüche mit den Lehren des Jesus von Nazareth und allen von Kind auf gebotenen Suggestionen nichts zu tun haben, ja sogar in Widerspruch mit ihnen stehen (s. Eckhart und andere). Das erhaltene echte Gotterleben weckt aber auch immer wieder neu in den von dem Christentum „frei" gewordenen Menschen ein unangebrachtes starkes Vertrauen zu ihrer vermeintlich schon vollzogenen Erlösung von Jesu Christo. Die Restbestände der Suggestiverkrankung verhüllen sich ihnen.

Deshalb ist die Frage besonders wichtig: Woran erkennen wir die Suggestion, welches sind die Unterscheidungmerkmale zwischen einer auftauchenden Dauersuggestion und einer durch eigenes Denken neu gefestigten Überzeugung? Millionen von Menschen, die die Dogmen als „plumpe Torheiten" überlegen lächelnd ablehnen, beherbergen eine ganze Reihe von Dauersuggestionen über Lehre und Leben des Jesus von Nazareth in ihrer Seele. Können sie uns auch, weil ihre Denk- und Urteilskraft nicht mehr gelähmt ist, in all unseren Schlußfolgerungen folgen, so überraschen sie uns am Schlusse unseres langen Gespräches mit einer der bekannten Dauersuggestionen, die bei den 500 Millionen gleichmäßig suggerierter Christen immer wörtlich gleich lauten.

Woran aber erkennt der „Geheilte" diese Dauersuggestionen? Sie tauchen zunächst einmal zwangsläufig und gebieterisch, fast reflektorisch wie ein Instinktbefehl in einem Tier und blitzartig schnell in ihm auf. Er könnte sich ihrer gar nicht erwehren. Wie kommt das? Diese Dauersuggestionen sind mit dem Thema, worüber wir sprechen, nach dem Assoziationsgesetz verbunden. Was ist das für ein seltsames Gesetz, dieses Assoziationsgesetz?

Unsere Vernunft kann die Denkarbeit nur leisten, weil die einzelnen Vorstellungen untereinander sich nach ganz bestimmten Gesetzen der Zusammen-

gehörigkeit aus dem Gedächtnisvorrate wecken und ins Bewußtsein rufen. Die Vorstellungen, die so untereinander verbunden sind, nennen wir mit dem Fremdwort „assoziiert“, weil wir z. B. mit dem Worte Eis häufig auch seine Eigenschaft, die Kälte, vorgestellt haben, so sind diese beiden miteinander verbunden. Eins weckt das andere ins Bewußtsein. So weckt auch der Sommer die Eigenschaft „heiß“. Für den gesunden Denkakt sind nun diese Verbindungen um so reichhaltiger, je häufiger von dem betreffenden Menschen selbständig gedacht wird. Auch die Suggestionen sind derart mit dem Denkstoff und untereinander verbunden. Hier herrscht aber natürlich eine viel größere Eintönigkeit, aber auch eine viel größere zwingende Aufdringlichkeit, mit der sie sich im Bewußtsein Geltung verschaffen. Alle die gesteigerten Werturteile, die man uns über die Person Jesu, über sein Leben und seine Lehre, immer wieder von frühster Kindheit an suggeriert hat, liegen auch noch in den Geheilten unangetastet fest, solange sie nicht von dem eigenen Denken als unrichtig gestürzt wurden. Wir nennen nur einige dieser Suggestionen, soweit sie sich nicht mit dem Dogma des Gottessohnes und des Sühnopfers befassen, also auch nicht durch den Sturz des Dogmas in den von dem Christentum frei werdenden Menschen schon beseitigt wurden:

Jesus ist der reinste aller Menschen, die je gelebt haben.
Jesus hat das Größte getan, das je ein Mensch geleistet hat.
Jesus ist das erhabenste Vorbild für alle Zeiten und alle Menschen.
Jesus hat zum erstenmal den Menschen das Gebot der Menschenliebe gegeben.
Seine Lehre ist die tiefste, seine Moralwertungen sind die höchststehenden, die je gegeben wurden.
Seine Gleichnisse sind im schlichtesten Gewande der Einfachheit die sinnreichsten und gewaltigsten, die Menschen je ersonnen haben usw. usw.

Wir sehen hier ein zweites Kennzeichen dieser Dauersuggestionen der christlichen Aufzucht; es betrifft den Inhalt. Es wird stets in Superlativen gelobt! Will man sich also vor diesen Suggestionen behütet sehen und sie klar von neuer Überprüfung unterscheiden, so mißtraue man vor allem diesen Superlativen in bezug auf Jesum, dessen Leben und Lehre, ganz ebenso, wie man den so rasch und zwangsartig auftauchenden Urteilen mißtrauen sollte.

Es muß sich also darum handeln, an den Stoff mit mir noch einmal ganz neu heranzutreten, als ob man ihn noch nie gehört hätte. Ja, um sich seiner Selbständigkeit ganz sicher freuen zu können, wird es sogar gut sein, die vier Evangelien ganz auf sich gestellt hintereinander sorgfältig durchzulesen, ehe man dieses Werk weiterliest. Dann wird man nachher die Freude erleben, manches von dem, was hier gesagt wird, selbst erkannt zu haben. Wenn man aber gleich dieses Werk weiterliest, so sollte man sich überall die nötige Zeit zum gründlichen Nachdenken lassen, nichts ohne eigenes Nachdenken hinnehmen und über keine Stelle hinweghasten. Dies wird um so notwendiger für einen Leser sein, der meine Werke noch nicht kennt und aus den Gegenüberstellungen der Evangelien und meiner eigenen Erkenntnis Neues erhält. Doch ist dafür gesorgt, daß er vollständig in der Lage ist, auch ohne die Kenntnis meiner Werke dem Inhalt folgen zu können.

Neben den durch Inhalt und Art des Auftauchens kenntlichen Dauersuggestionen können auch ganz unauffällige Restbestände der Denk- und Urteilslähmung noch in den vermeintlich schon völlig Geheilten vorhanden sein. Diese Inseln der Denk- und Urteilslähmung sind ganz unterschiedlich, und so können wir nur dann hoffen, alle zu „heilen“, wenn wir die gesamte Lehre und das

gesamte Leben des Jesus von Nazareth gemeinsam betrachten. Dies zu tun ist der Psychiater, der das Unheil der Halbgenesung vom Christentum überschaut, verpflichtet. Auch der Philosoph, der das Christentum restlos ablehnt, hat die gleiche Pflicht um der Wahrheit und Gerechtigkeit willen. Er wird überdies noch den Quellen nachforschen, aus denen die Evangelisten abgeschrieben haben, und endlich seine eigene Erkenntnis diesen Quellen und den Evangelisten gegenüberstellen.

Das Versäumnis, die ganze Lehre und das ganze Leben ohne Fortlassung kritisch zu betrachten, hat die vielen, zum Teil vorzüglichen, bisher geschaffenen Werke über den gleichen Stoff ganz grausam wirkunglos gemacht. Da die Verfasser dieser Schriften vor meinen Darlegungen in „des Kindes Seele und der Eltern Amt" und in „Das Geheimnis der Jesuitenmacht und ihr Ende" in gänzlicher Unkenntnis über die Schädigung und Seelenverfassung ihrer angeblich vom Christentum ganz freien Leser waren, ja auch etwaige Restbestände der Krankheit in sich selbst gar nicht erkannten, so betrachteten sie nur die Teile kritisch, von denen sie selbst am frühesten frei wurden: die Dogmen, die Wunder und jene Teile der Lehre, die ihrem Erbgute am meisten zuwider waren. So finden wir z. B. in all diesen kritischen Betrachtungen empört die Lehre zurückgewiesen, daß man die rechte Wange hinhalten solle, wenn die linke geschlagen wird. Auch werden die plumpen Lohnverheißungen und Höllenstrafandrohungen abgelehnt. Die vermeintlich geheilten Leser haben an diesen Werken eine restlose und unbeeinträchtigte Freude. Der Verfasser „spricht ihnen aus der Seele", sie sind restlos der gleichen Meinung wie er und — bleiben seelisch ganz ebenso unverändert wie er! Sie sind durchaus nicht etwa ganz gesund gemacht, alles bleibt hübsch beim alten. Hätte der Verfasser in ihnen stellenweise Unmut oder Widerspruch ausgelöst, so würde er aller Wahrscheinlichkeit nach mit noch vorhandenen Dauersuggestionen zusammengeprallt sein, denn es zeigt sich dann ein wichtiges Kennzeichen der Krankheitherde: die gesteigerte Empfindlichkeit gegen das Antasten einer Suggestion.

So wird es denn, wenn man alle, die das Werk lesen, ganz gesund machen möchte, unumgänglich notwendig sein, keinen Teil der Lehre oder des Lebens des Jesus von Nazareth außer acht zu lassen.

Weshalb aber besteht überhaupt der Wunsch, die vermeintlich Freien ganz zu heilen? Nun eben deshalb, weil der Zwischenzustand der unseligste ist, der sich nur denken läßt, und zu widerspruchsvollsten Handlungen und Unterlassungen führt. Ja, viele sind noch unseliger daran als die völlig induziert Irregemachten. Noch wesentlicher aber ist es, daß das große Heer derer, die nicht völlig vom Christentum geheilt sind, unfähig sind, durch ihr Leben und Wirken die harmonische lebendige Kraft Deutscher Gotterkenntnis sich selbst und ihrem Volke zu erweisen. Sie führen ein unseliges Zwitterleben, lassen wechselnde Gewissenswertungen in sich entscheiden und gefährden durch den Anblick, den sie bieten, eher die überzeugende Kraft Deutscher Gotterkenntnis im Volke. Ja, ein großer Teil von ihnen, und zwar oft der begabtere, gehört zu dem Heer derer, die als Namenchristen dem Christentum den Schein eigener kulturschöpferischer Kräfte verleihen und seine kulturzerstörenden Eigenschaften verhüllen helfen, wie dies in den vergangenen Jahrhunderten der Fall war. So darf, wie erwähnt, unsere kritische Betrachtung nicht ein einziges Wort aller vier Evangelisten unwichtig nehmen, weil ein jedes sich suggestiv auf die Christen auswirkt. Da sich aber die Evangelisten in vielem wiederholen und

sie alle zusammen nur 140 Druckseiten der Bibel umfassen, so ist dies an sich durchaus möglich.

Neben diesen Erschwernissen der Einsicht, die sich aus der christlichen Abrichtung im Kindesalter ergeben, bestehen aber noch andere, an der die christliche Erziehung durchaus unschuldig ist. Da in unserer Seele durch ein Erlebnis alles wieder auftaucht, was wir früher einmal unter gleichen Umständen erlebten, so schreiben wir oft sehr zu unrecht den in der Erinnerung aufgetauchten, reichen Inhalt diesem neuen Erleben zu. Ganz wie beim Anblick des Weihnachtbaumes liebe und traute Jugenderinnerungen erwachen, der Zauber der Kindheit in uns aufleuchtet, so kann das gleiche bei dem Hören irgendeines Bibeltextes der Fall sein, den wir in glückseliger Stimmung als Kinder etwa in der Weihnachtvorfreude zu hören pflegten. Auch solche Gesetze können Erschwernis sein, vorurteilsfrei an den Stoff heranzutreten.

Viel ernster noch sind die Hindernisse, die in der Menschenseele das Freiwerden von allen Glücksreligionen erschweren. Alle Religionen, die sich mit Glückseligkeitverheißungen im Himmel nach dem Tode versehen haben, haben eine ungeheuer große Anziehungkraft für alle unreifen Menschen und daher ein zähes Leben. Die Naturereignisse bringen viel Gefahren und Krankheit nach unantastbaren Naturgesetzen über das Leben der Menschen. Unreife und verkommene Schlechtigkeit vieler Menschen selbst macht überdies anderen „das Leben zur Hölle". Da ist es denn eine lockende Verheißung, daß in einem Himmel nach dem Tode eitel Freude und Seligkeit herrsche, besonders weil alle Menschen, die noch unreif und flach genug sind, von ihrem Glauben Glücksverheißungen anzunehmen, gewöhnlich auch zu gedankenlos sind, um sich dieses ewige, bewußte Leben mit all seinen Begleitverheißungen einmal wirklich zu überdenken und es als eine Unerträglichkeit zu erkennen. Wären nicht zu diesen Himmelsverheißungen aus Machtgier von Priestern in all diesen Religionen auch die Höllenvorstellungen mit den ewigen Qualen an die Wand gemalt worden, so wäre es unendlich schwer, den glückshungrigen, leidmüden Menschen die Erkenntnis der Tatsächlichkeit je näher zu führen. Wie die Dinge heute liegen, verdrängt aber die Qual der Höllenverängstigung meist die Freude über die Himmelsverheißung. So fördern die Kirchen selbst ihren Untergang. Andererseits darf allerdings nicht übersehen werden, daß die Lehre des Jesus von Nazareth, wie wir noch sehen werden, gar sehr geeignet war, die Mühseligen und Beladenen, die er mit seinen Heilshoffnungen tröstet, in den Völkern, die seine Wirtschaftlehre zur Richtschnur nehmen, zu mehren. Deshalb klammern sich die verarmten, enteigneten Christenvölker um so inniger an die Himmelsverheißungen.

Weit ernster noch ist die Tatsache zu nehmen, daß nicht nur die flachen Glückshungrigen, sondern auch gemütstiefe Menschen um ihrer Liebe zu verstorbenen Angehörigen willen an den christlichen Himmelsverheißungen hängen und ein Wiedersehen nach dem Tode als die einzige Möglichkeit erachten, das heilige Gesetz des Todesmuß der Menschen zu ertragen. Die gewaltigen Erkenntnisse über den tiefen segnenden Reichtum, den der Tod den Menschen von der Stunde an für all sein Handeln und Erleben schenkt, in der er das Schwinden des Bewußtseins in der Todesstunde erfaßt hat, sind von Millionen Menschen, die sich vom Christentum im übrigen losgelöst haben, nicht gewonnen. Sie sind tatsächlich oft „arm" geworden, da sie nicht Reichtum der Erkenntnis gewannen. Ohne diese letztgenannte Erschwernis treten natürlich alle die

Menschen dem Christentum gegenüber, die unsere reiche Deutsche Gotterkenntnis gewonnen haben und im Einklang mit allem wissenschaftlichen Erkennen das klare Licht der Tatsächlichkeit tief durchseelt von dem Sinn allen Seins erfassen durften.

Wahrheit und Fälschung.

Der ganze Turmbau der Irrlehren, daß die Juden das älteste Kulturvolk seien und das alte Testament das älteste Schriftwerk wäre, sind längst zusammengebrochen. Alle Feuerbrände, alle Vernichtungmittel alter Kulturwerke, die die hohe Kultur der Vorzeit tilgen sollten, so auch die Vernichtung der wertvollen Bibliothek in Alexandria und der Werke unserer Ahnen, haben nicht verhindern können, die Lügen als solche kenntlich zu machen. Das Entstehen der Bücher Mose, das von den Juden fast 4000 Jahre vor unserer Zeitrechnung angegeben war, ist nach der Erkenntnis und den sichersten Beweisen der heutigen Forschung zum Teil auf etwa 620 vor unserer Zeitrechnung festgestellt. Das Deuteronom soll von Hilkia geschrieben sein. Die Legenden von Mose sind großenteils verstümmeltes indisches Geistesgut, seine Gesetze zum guten Teil den Jahrtausende älteren Gesetzen des Inders Manu entnommen, dabei freilich verzerrt und verstümmelt worden. Der Zeitpunkt der Niederschrift des alten Testaments ist also unter den Strahlen der naturwissenschaftlichen Forschung erheblich verjüngt, während andererseits die neuesten Vedenforschungen ergeben, daß die indische Kultur weit älter ist, als man annahm. Da die Inder die einfachste und genaueste Art der Zeitangabe, nämlich astronomische Angaben pflegten, so läßt sich heute mit Genauigkeit errechnen, daß sie z. B. ihren ersten Brahman vertretenden Oberpriester Yati-Richi etwa 12 000*) vor unserer Zeitrechnung ernannten, denn sie geben an, daß damals die Sonne bei der Herbst-Tag- und -Nachtgleiche in das Zeichen des Widders trat. Nach ähnlicher Errechnung geben die Forscher an, daß um das Jahr 3200*) vor unserer Zeitrechnung eine der größten Städte Indiens, Pratichtana, erbaut wurde, deren Ruinen noch heute gegenüber Allahabad am Ufer des Ganges zu sehen sind.

Mindestens ebensoviel verzerrtes indisches Geistesgut birgt auch das neue Testament, und zwar vor allem aus der indischen Verfallszeit, also aus den Zeiten Krischnas 4000 und Buddhas 600 vor dem Jahre 1.

Von dem neuen Testament hat die christliche, kritische Bibelforschung mit Bezug auf die 4 Evangelien schon selbst festgestellt, daß bestenfalls ein Teil des Markus-Evangeliums, im ganzen etwa 9 Druckseiten, einen gewissen Quellenwert besitzt, und daß die Apostelgeschichte einigermaßen zuverlässig über die Lehren und Geschichte der ersten Christengemeinden berichtet. Daß die kritische Forschung der Wissenschaft noch erheblich weiter geht und das Leben Jesu von Nazareth überhaupt bestreitet (s. u. a. die Nachweise Artur Drews), sei hier erwähnt. Uns kann es, wie schon gesagt, bei unserer Betrachtung, die keine historische ist, ganz gleichgültig sein, ob Jesus von Nazareth eine erdichtete oder

*) Das Alter der Veden und somit auch der Berichte, die aus fernen Tagen in den Veden gegeben werden, wurde früher sehr unterschätzt. Erst der Forscher Jakobi brach mit diesem Irrtum, und nach ihm haben dann unabhängig voneinander Deutsche und Inder an Hand der astronomischen Angaben in den Veden die in diesem Werke genannten Zeitangaben errechnet (s. auch M. Winternitz „Geschichte der indischen Literatur“, Leipzig 1905.)

historische Persönlichkeit ist, und ebenso gleichgültig, welcher Bruchteil des neuen Testamentes im historischen Sinne weniger zuverlässig ist als der andere. Wir wollen ja untersuchen, und ganz gründlich untersuchen, wie die Lehre und das Vorbild beschaffen sind, die sich seit 1000 Jahren bis zur Stunde an Millionen in unserem Volke auswirken. Da nun die vier Evangelien und die Apostelgeschichte und Apostelbriefe für diese Millionen als unantastbares, von dem heiligen Geist eingegebenes Gotteswort gelten sollen und Jahrhunderte hindurch galten, so müßten wir alle Evangelien und die gesamte Apostelgeschichte und Apostelbriefe zu unserer Betrachtung als gleich wichtig heranziehen. Nun ist aber glücklicherweise das letztere deshalb nicht notwendig, weil die Apostelgeschichte weder das Leben noch die Lehre des Jesus von Nazareth bringt und andererseits alles das, was Paulus als Weltanschauung lehrt, in allen wesentlichen Bestandteilen in die Evangelien gewandert ist, die, wie die Wissenschaft erwiesen hat, ja auch später niedergeschrieben wurden als die Apostelgeschichte. Die paulinische Erbsündenlehre und Erlöserlehre, die vor allem Grundlage der Evangelien wurde, werden eingehend behandelt werden. Ebenso unwichtig für uns wie die Frage, ob Jesus gelebt hat, ist auch die andere, ob Jesus ein ganz anderer war, als die Evangelisten ihn schildern. Nur der geschilderte und jedes der in den Evangelien stehenden Worte seiner Lehre haben sich auf die Christen ausgewirkt. Alle Worte der Evangelisten sind also in dieser unserer Betrachtung wichtige und einzige Grundlage, unbekümmert um ihr unterschiedliches Alter.

Wir werden zum erstenmal die unheimliche Wirkung des Christentums auf die Völker und alle die unüberbrückbaren Widersprüche in Leben und Lehre des Jesus von Nazareth begreifen und begreiflich machen, dadurch, daß wir die Berichte über Jesum als Gottsohn und Christos, die nachweislich von den indischen Krischna- und Buddha-Legenden abgeschrieben sind, völlig sondern von dem jüdischen eigenen Geistesgut der Evangelisten in ihrem Lebensbericht über Jesum von Nazareth, den jüdischen Messias, und den ebenso jüdischen „Knecht Gottes", der durch seinen Tod das „Sühnopfer" der Menschheit ist. Bei der Betrachtung der Lehre Jesu Christi werden wir, um Wiederholungen zu vermeiden, bei jedem Einzelgebiet der Lehre das abgeschriebene indische Geistesgut von den rein jüdischen Lehren trennen und beider Lehre unsere Gotterkenntnis gegenüberstellen. Dann erklärt sich uns einmal der unüberbrückbare Widerspruch zwischen dem Mythos des Christos, einer verstümmelten Wiedergabe des Krischna- und Buddha-Mythos, und dem Leben des Juden Jesus von Nazareth. Es erklären sich uns auch die unüberbrückbaren Widersprüche in der Weltanschauung, in den Heilslehren und in der Morallehre, die im neuen Testament niedergelegt sind. Wir erkennen klar das tollkühne Zusammenflicken verzerrter indischer und jüdischer Bestandteile, das jüdische Evangelisten getrost wagten.

Wir sind es auch von anderen „Religionstiftern" gewohnt, daß sie, im Gegensatz zu allen ernsten Philosophen, gar nicht von sich selbst verlangen, daß ihre Lehre im Einklang zur Naturerkenntnis der Zeit steht. Ja, sie verlangen noch nicht einmal von sich, daß ihre Morallehren überall in harmonischer Übereinstimmung mit der Weltanschauung stehen, die sie geben, so daß sie sich also, wie z. B. Krischna und Buddha, gar manches Mal widersprechen. Je seltener aber ihre Lehren völlig vernunft- und tatsachenwidrig werden, um so weniger pflegen sie bei der Belehrung zu suggerieren, aufzuzwingen oder gar

— wie es Jesu von Nazareth allein vorbehalten ist — die auf ewig zu verdammen, die sich nicht überzeugen lassen. Wenn wir nach unseren Erfahrungen an „Religionstifter", so an Buddha, Krischna, Zoroaster, deshalb auch nicht herantreten in der Erwartung, daß uns ein klarer, harmonischer Erkenntnisbau ohne jedweden inneren Widerspruch und ohne Vernunftwidersinn, der im Einklang mit der Naturerkenntnis seiner Zeit steht, gegeben wird, so stehen wir wegen der unbedenklichen Übernahme indischen Geistesgutes und seiner Zusammenwürfelung mit jüdischem Geistesgut bei der Betrachtung der vier Evangelien vor ganz einzigartigen Zuständen:

Alle „Religionstifter" leben von dem Augenblicke ihres Amtsantrittes an im Einklang mit ihrer Lehre, und deshalb werden sie von gedankenlosen Gläubigen „vollkommen" genannt, ohne daß diese einmal die Lehre kritisch prüfen, an die sich diese Religionstifter in ihrem Leben selbst halten. Die Übereinstimmung zwischen Leben und Lehre ist bei jedem Menschen, der eine Morallehre aufstellt und sie dem Volke lehrt, eine bare Selbstverständlichkeit. Die Schöpferkraft, die in ihm die Lehren zur Wortgestaltung kommen ließ, hat sich bei dem Schaffen auch an seiner eigenen Seele betätigt, und dies so sehr, daß ihm in Zukunft gar nichts unmöglicher wäre, als sich selbst in Widerspruch zu seiner Lehre zu setzen. Die Jünger einer solchen Lehre allerdings können von ihr überzeugt sein und sie auch weitergeben; aber weil sie sie nicht selbst gestaltet haben, ist keine Gewähr dafür gegeben, daß auch ihre Seele umgestaltet ist, und so ist es sehr häufig, daß diese Jünger zwar die Lehre voll Begeisterung weitergeben, aber in ihrem eigenen Handeln noch gar manchmal von ihr abweichen und hinter ihr zurückbleiben. Zum mindesten kann das Überzeugtsein von einer Lehre Jahre dem Augenblick vorangehen, in dem sie in der betreffenden Seele alle Handlungen ganz selbstverständlich bestimmt. Finden wir also bei einem „Religionstifter" eine Übereinstimmung von Leben und Lehre von der Stunde des Lehramtes an, so ist das eine bare Selbstverständlichkeit, von der niemand ein Aufhebens machen dürfte. Noch viel weniger aber darf man darin ein Zeichen der „Vollkommenheit" sehen. Um zu erkennen, auf welcher Wertstufe die Persönlichkeit dieses „Religionstifters" steht, muß der Wert seiner Lehre und somit auch seines Handelns an dem von uns erkannten heiligen Sinn unseres Seins und der Wesensart des Göttlichen überprüft werden. Der „Religionstifter", der eine sehr tiefstehende Moral lehrt und im Einklang mit seiner Lehre lebt, führt somit ein moralisch sehr tiefstehendes Leben, selbst wenn man ihn keiner von ihm selbst als „Sünde" benannten Handlung schuldig sprechen könnte.

Jesus von Nazareth ist unter den bekannten „Religionstiftern" meinem Einblick nach der einzige, dem man mit Sicherheit nachweisen kann, daß er noch nicht einmal nach seiner eigenen Lehre lebte, sondern daß er in recht wesentlichen Punkten seiner Lehre, auch nach seinem Amtsantritt, zuwiderhandelte. Sehr wenige dieser Fälle, die wir alle im Zusammenhang noch kennenlernen werden, erklären sich aus seiner Überzeugung, daß er Gottessohn ist und somit eine Sonderstellung unter den Menschen einnimmt. Diese Fälle stehen also nur scheinbar im Widerspruch mit seiner Lehre. Es könnte aber nur falsch sein, ihm diese Fälle irgendwie zum Vorwurf zu machen, falls er nicht selbst beweist, daß seine Sonderstellung als Gottessohn sein Verhalten hier bedingt hat. So gebietet Jesus von Nazareth die Demut, sagt aber von sich selbst:

Johannes 10: „30. Ich und der Vater sind eins."

In gleich stark ausgeprägtem selbstbewußten Stolze sagt er:

Matthäus 12: „6. Ich sage Euch aber, daß hie der ist, der auch größer ist, denn der Tempel."

Matthäus 12: „41. ... Hie ist mehr denn Jonas." „42. ... Hie ist mehr denn Salomo."

Wenn wir uns aber dieses stolze Selbstbewußtsein, diesen Widerspruch zu seiner Lehre von der Demut aus seiner Gottessohnschaft gerade erklären wollen, so trifft es uns wie ein Schlag, wenn sich derselbe Jesus von Nazareth nun selbst wieder in seine Demutlehre einbezieht! So sagt er:

Matthäus 11: „29. ... denn ich bin ... von Herzen demütig."

Ja wir finden sogar eine Stelle, die seine Worte „Ich und der Vater sind eins" wieder völlig über den Haufen wirft, indem er sogar die Anrede „guter Meister" als gänzlich unangebracht zurückweist.

Matthäus 19: „17. Was heißest Du mich gut, niemand ist gut, denn der einige Gott."

Und wiederum im Widerspruch zu dieser Stelle hören wir dann Jesum von Nazareth fragen:

Johannes 8: „46. Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen?"

Obgleich Jesus die Anrede „gut" abweist, als ungültig für ihn, spricht er endlich sogar seinen Jüngern Vollkommenheit zu, wenn sie ihm gleichen!

Lukas 6: „40. ... wenn der Jünger ist, wie sein Meister, so ist er vollkommen."

Wir sehen, wir werden hin und her geschleudert, daß wir kaum wissen, wo uns der Kopf steht. Wie kann derselbe Mensch, der die Anrede „guter Meister" zurückweist, da er selber nicht gut ist, an anderer Stelle sich als wesensgleich mit Gott bezeichnen?

Ebenso widerspricht Jesus im Leben aber auch seiner Lehre, wenn nicht die geringste Möglichkeit vorliegt, solch einen Widerspruch aus seiner Gottsohnschaft zu erklären. Jesus lehrt:

Matthäus 5: „44. Ich aber sage euch, liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, tut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen."

In der Todesstunde lebt er noch nach dieser Lehre und sagt in Übereinstimmung mit der Bitte des jüdischen Kaddischgebetes (s. Gebet) das Inderwort:

Lukas 23: „34. Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun."

Hier handelt er getreu seiner Lehre.

Er schließt sich also ausdrücklich in der Todesstunde als Gottessohn nicht von diesem den Menschen gegebenen sittlichen Ideal aus. Trotzdem spricht er Matthäus 11, 20—24, und Lukas 10, 12—15, die schauerlichsten Verfluchungen zu ewiger Verdammnis aus gegen alle Menschen und ganze Städte, die er nicht von der Wahrheit seiner Lehre durch Wundertun überzeugen konnte, die also ganz bestimmt „nicht wußten, was sie in ihrer Ablehnung taten".

Diese wenigen Beispiele der Widersprüche zwischen Leben und Lehre des Jesus von Nazareth mögen hier genügen. Wir werden sie alle noch kennen lernen. Doch ist es sehr wichtig, den Leser durch Herausgreifen solcher Beispiele etwas an das ganz Ungewöhnliche zu gewöhnen, das er in den Evangelien kennen lernt.

Ebenso ernste Widersprüche finden sich natürlich auch zwischen den einzelnen Lehren des Jesus von Nazareth. Auch hier sei aus der Fülle nur Weniges herangezogen.

Jesus von Nazareth widerspricht sich ganz grundsätzlich, und zwar bei ein und demselben Evangelisten in bezug auf die sehr ernste und wesentliche Frage, ob seine Heilslehre dem jüdischen Volke allein oder allen Völkern der Erde gelehrt werden soll. Als er seine Jünger aussendet, sagt er:

Matthäus 10: „5. ... Gehet nicht auf der Heiden Straße und ziehet nicht in der Samariter Städte, 6. sondern gehet hin zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israels."

Von dem Tode auferstanden, sagt derselbe Jesus von Nazareth:

Matthäus 28: „19. Darum gehet hin und lehret alle Völker."

Mit welcher theologischen Spitzfinderei dieser Widerspruch erklärt werden soll, und welch schlimme Folgen diese Erklärung erst für die gesamte Lehre Jesu haben mußte, davon später.

Als ein Beispiel der ungeheuren Widersprüche in der Weltanschauung sei noch folgendes erwähnt. Wir lesen in

Matthäus 19: „28. Jesus aber sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch, daß ihr, die ihr mir seid nachgefolget in der Wiedergeburt, da des Menschensohn wird sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit, werdet ihr auch sitzen auf 12 Stühlen und richten die 12 Geschlechter Israels."

Hier schreibt sich also Jesus von Nazareth ganz klipp und klar das Recht zu, zu bestimmen, daß seine Jünger auf 12 Stühlen bei ihm sitzen werden, um die 12 Geschlechter Israels zu richten. Derselbe Evangelist läßt denselben Jesus von Nazareth auf die Bitte der Mutter zweier Jünger, diesen nach dem Tode das Sitzen zu seiner Rechten und Linken zu gewähren, sagen:

Matthäus 20: „23. ... aber das Sitzen zu meiner Rechten und Linken zu geben steht mir nicht zu, sondern denen es bereitet ist von meinem Vater.

Hier sagt er also mit klarer Bestimmtheit, daß er selber nicht zu bestimmen hat, wer diese Sitze erhält!

Ein ernster Widerspruch besteht endlich darin, daß Jesus nach Lukas den Freiheitkampf mit dem Schwert vorbereiten läßt und ihn dann verbietet (s. Leben). Ferner versichert er öfter, seine Jünger werden noch vor ihrem Tode seine Wiederkunft erleben, und ernennt dennoch für die kurze Zeit Petrum zu dem Felsen, „auf dem er seine Gemeine aufbaut". Ebenso widersinnig ist es, daß er trotz der so nahen Rückkehr so feierlich das Abendmahl als Erinnerungmahl einsetzt.

Hier tritt also überdies Jesus als falscher Prophet auf. Markus 13, 28—31, Johannes 8, 51 und Matthäus 24, 32—35 wiederholen diese für das Christentum geradezu niederschmetternde falsche Prophetie Jesu, an der sich nicht deuteln läßt, ebenso wie:

Lukas 21: „32. Wahrlich, ich sage euch: Dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß es alles geschehe. 33. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht." (Geschildert ist die Wiederkunft Jesu.)

Das ist die feierlichste Beteuerung seiner nahen Wiederkunft noch während des Lebens seiner Jünger, während obengenanntes Verhalten solcher Prophetie völlig widerspricht. Da nun aber die Prophetie den Tatsachen völlig widersprach, vergessen sie die Christen von heute gerne. Die oben genannten Anordnungen erscheinen ihnen nun sinnvoll!

Eine ganze Unsumme solcher unüberbrückbarer Widersprüche wird sich uns ganz zwanglos aus dem Umstande erklären, daß hier einander gänzlich widersprechende Weltanschauungen und Lehren der indischen Verfallszeit und die jüdischen von den Evangelisten skrupellos zusammengeflickt wurden. Aber wir finden auch noch eine Reihe von Widersprüchen, die hierdurch nicht bedingt sind, vor allem auch Widersprüche in den rein jüdischen Bestandteilen der Evangelien, ja sogar Widersprüche bei ganz untergeordneten Berichten und Aussprüchen. Ein typisches Beispiel hierfür sei erwähnt. Matthäus 12, 30, steht das gleiche wie Lukas 11: „23. Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich."

Dagegen lesen wir Markus 9, 40 und
Lukas 9: „50. Wer nicht wider uns ist, ist für uns."

Es kommt uns manchmal so vor, als herrsche bei den Verfassern der Evangelien fast eine Freude am Widerspruchsvollen, zum mindesten aber eine gänzlich andere Gewissenswertung in bezug auf zuverlässige Wahrheit, Klarheit und Eindeutigkeit, wie sie in uns Deutschen wohnt. Dies ist auch der Fall. Das Rätsel löst sich durch die Tatsache, daß die Verfasser der Evangelien Juden sind. Wer jüdische Schriften überhaupt in ihrem Zustandekommen begreifen will, der darf keinen Augenblick die jüdischen Gewissenswertungen vergessen. Für den Juden sind jede Wahrheit wie jede Lüge ein großes Unrecht, sofern sie dem von Jahweh verheißenen Ziele: der jüdischen Weltherrschaft abträglich sind. Für den Juden aber sind jede Wahrheit und jede Lüge lobenswerte Pflichterfüllung, wenn sie das jüdische Weltherrschaftziel fördern. Daraus ergibt sich ohne weiteres, daß der Jude die Forderung der eindeutigen Klarheit der Lehre weder für sein Volk noch für die anderen Völker stellen wird, sofern es sich herausstellt, daß das Widerspruchsvolle dieser Lehren dem jüdischen Weltherrschaftziel förderlicher ist. Es ist ein unendlich weiter Weg gewesen von jener Stunde, in der die Evangelisten ihre Evangelien schrieben bis zur jüdischen Weltherrschaft. Und so konnte z. B. Matthäus nicht ahnen, ob es Zeiten geben werde, in der nur ein Judenchristentum, und Zeiten, in der nur ein Heidenchristentum möglich sein wird, und was jeweils förderlicher für die jüdische Weltherrschaft sein werde. Wenn nun Matthäus 10, 5 u. 6 Jesum das Gegenteil von Matthäus 28, 19 in bezug auf die Mission des Christentums unter den Völkern anordnen läßt, so hat das den ungeheuren Vorteil, daß auf jeden Fall jederzeit ein für den Fortschritt der jüdischen Weltherrschaft günstiges Wort des Jesus von Nazareth herausgegriffen und maßgebend genannt werden kann. Die jüdische Gewissenswertung, die die sittliche Forderung an eine Lehre nicht aufstellt, daß sie ehrlich, einheitlich, klar und eindeutig sein muß, vor allem dann, wenn sie sich auf das Religiöse bezieht, ist selbstverständlich auf die Christenvölker übergegangen; denn das „auserwählte Volk" wurde durch die Bibel in Glaubensfragen maßgebend für die Christenvölker.

Es ist im Sinne der jüdischen Gewissenswertungen auch ohne weiteres klar, daß sich der Jude im neuen Testament ebensowenig wie in seinen Heiligen Schriften allein mit den Widersprüchen begnügt, die er als bedeutende Erleichterung der Anpassung an verschiedene Zeiten und Geistesströmungen schätzen lernte, sondern daß er noch außerdem für Vieldeutigkeit der Lehre sorgte, einmal durch eine besondere rabulistische Deutungkunst, die natürlich auch völlig frei ist von unseren sittlichen Forderungen der Wahrheit, und zum andern durch eine ganz besondere jüdische „Zitierungkunst". Die rabulistische Deutungkunst finden wir auch bei den meisten christlichen Theologen sehr ausgeprägt; das gehört sich so. Wir werden im Kommenden genügend Erfahrungen darüber machen, daß Jesus von Nazareth sogar auf dem Höhepunkt seines Lebens, als „seine Stunde gekommen" war, zum erstenmal seine Lehre im Tempel zu vertreten, diese jüdische Deutungkunst alttestamentarischer Stellen selbst anwendet und somit allen Christen dieses Vorbild gibt. Die Juden haben diese Deutungkunst als recht vorteilhaft für den Bestand ihrer seltsamen Glaubenslehren erkannt. So enthält der Talmud 49 Deutungen des jüdischen Gesetzes im einen Sinne und 49 Deutungen im entgegen-

gesetzten Sinne*). Macht man also etwa dem Juden einen moralischen Vorwurf aus der einen Deutung eines Gebotes, so hält er flugs die entgegengesetzte entgegen. In den Augen seines Volkes ist damit der Vorwurf hinfällig. Ganz ähnlich verhalten sich die christlichen Theologen. So hat sich das Christentum nicht nur gerade mit Hilfe der Widersprüche in den Evangelien allen Einsichten zum Trotz, sondern auch mit Hilfe einer vielfarbig schillernden Deutungkunst, geübt von den Theologen, die von einer Wahrheitverpflichtung nichts mehr wußten, Jahrhunderte hindurch erhalten.

Die wertvolle Ergänzung zu diesem Verfahren bildet bei den Juden und der „jüdischen Konfession", dem Christentum, die schon erwähnte jüdische „Zitierungkunst". Was aber ist das? Diese Zitierungkunst ist etwas ganz Prächtiges; denn sie gestattet schlechterdings alles, was gerade zu einer Zeit gewissen Geistesströmungen oder Erkenntnissen gegenüber wichtig dünkt, als Lehre des Jesus von Nazareth auszugeben. Wie ist das möglich?

Unter dem „Zitieren" verstehen wir das Herausgreifen eines Satzes oder einiger Sätze aus dem Zusammenhange. Dieses Anführen ist z. B. in der Wissenschaft ganz unentbehrlich; denn wir können nicht in einem Buche soundso viele Gesamtwerke anderer Forscher wörtlich anführen, ohne völlig von dem Gedankenweg abzulenken, auf dem wir uns befinden, und unseren wissenschaftlichen Büchern die Ausdehnung einiger Lastwagen-Ladungen zu geben. Das Herausgreifen einiger Sätze und Anführen ohne Wiedergabe des ganzen Zusammenhanges sind also sehr oft unerläßlich notwendig und keineswegs an sich sittlich zu tadeln. Aber es steht über dem Verfahren eine unantastbare sittliche Forderung, die niemals außer acht gelassen werden darf und, sobald sie außer acht gelassen worden ist, das Zitat als Fälschung kennzeichnet. Diese Forderung aber heißt:

Das aus dem Zusammenhang Genommene muß entweder an sich ganz klar den Sinn verraten, den es in dem Zusammenhange hat, oder aber es muß ihm dieser Sinn beigefügt werden, damit dem Leser des Zitats nicht etwa die Möglichkeit gegeben ist, ihm einen anderen Sinn beizulegen, wie es ihn im Zusammenhang hat. Wird diese Beifügung versäumt, so ist hierdurch schon das Angeführte eine Fälschung. Noch viel mehr aber wird gefälscht, wenn dem Zitat ausdrücklich ein anderer Sinn gegeben wird, wie der Zusammenhang ihn erweist. Die schlimmste dieser Fälschungen erkühnt sich dem aus dem Zusammenhang genommenen Zitat den entgegengesetzten Sinn zu geben.

Man sollte nicht meinen, daß die Christen, die mit Recht entrüstet von Fälschung reden, wenn jemand aus irgendeinem ihrer Alltagsbriefe einige Sätze herausgreift und diesen Sätzen einen anderen Sinn unterlegt, wie sie ihn im Zusammenhang des Briefes haben, sich zu der gleichen Fälschung ihrem vom „heiligen Geist eingegebenen Gotteswort" gegenüber ohne jegliche Gewissensbisse verstehen! Wie ist das nun wieder denkbar? Sie haben im Privatleben ihre Deutschen Gewissenswertungen, die Verpflichtung zur Wahrheit, aber in ihrem Glauben stehen sie auf dem Boden jüdischer Wertungen, wonach all das gottgewollte, heilige Pflicht ist, was das Christentum unter den

*) Im Traktate Sophrim Kap. 16 des Talmud heißt es: „Gott hat dem Mose das Religionsgesetz derart gegeben, daß dasselbe Ding auf 49 Arten für unrein und auf 49 Arten für rein erklärt werden kann" (s. S. 16 „Das Buch vom Schulchan Aruch", Dr. Bischoff, Leipzig 1929).

Menschen erhält oder fördert, ganz unbekümmert darum, ob es mit Hilfe der Wahrheit oder der Täuschung erreicht wird.

Greifen wir nur ein Beispiel der Fälschung durch lügnerische Zitierung von seiten der Christen heraus. Jesus von Nazareth steht ganz klar und eindeutig auf dem Standpunkt, daß der Glaubenskampf mit dem Schwert, ja der Mord an dem nächsten Angehörigen um des Glaubens willen sittliche Pflicht ist, und hat daher bei der Aussendung der Jünger und in Einzelbefehlen über deren Lehrweise gesagt:

Matthäus 10: „34. Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen sei, Frieden zu senden auf Erden. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert. 35. Denn ich bin kommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater, und die Tochter wider ihre Mutter und die Schnur wider ihre Schwieger. 36. Und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein. 37. Wer Vater oder Mutter mehr liebt denn mich, der ist meiner nicht wert..."

Aus den vorhergehenden Strophen des Kapitels Matthäus 10 geht völlig klar und eindeutig hervor, daß Jesus als Grund dieses Erhebens des Schwertes gegen die nächsten Angehörigen den Widerstand gegen seine Glaubenslehre nennt, also vom Glaubenskampf spricht. Es enthalten ferner Markus und Lukas die deutlichen Angaben, daß Jesus von Nazareth bei seiner Gefangennahme den Jüngern verbietet, das Schwert zur Verteidigung der Freiheit zu verwerten. Er sagt ausdrücklich: „Stecke dein Schwert in die Scheide." Dennoch scheuen sich die Beamten der Kirchen beider christlichen Konfessionen, in heldischen Völkern lehrend, besonders in Kriegsfällen nicht, durch Entstellung des Sinnes ihr „Gotteswort" zu fälschen! Sie lesen der Gemeinde allein vor:

Matthäus 10: „34. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert."

und verschweigen den Zusammenhang.

Dann machen sie ausdrücklich ihre Gemeinden glauben, Jesus von Nazareth habe mit diesen Worten zum heldischen Freiheitkampf auch gegen Gleichgläubige anfeuern wollen! Es steigt ihnen bei dieser Fälschung gar nicht etwa die Schamröte in die Stirn, sondern sie tun das im Bewußtsein, eine heilige Pflicht zu erfüllen, nämlich die Pflicht, das Christentum einem heldischen Volk auch in Zeiten der Kriegsbegeisterung schmackhafter zu machen und somit die Macht des Christentums in diesem Volk zu erhalten und zu stärken. Sie verhalten sich also jüdischem Grundsatze treu.

Schon an solchen Grundsätzen der Deutung und Umdeutung muß ein Volk moralisch verwesen; ganz unbekümmert um den Inhalt seiner Glaubenslehre. Wie sich aber dieser Glaubensinhalt, nämlich Leben und Lehre des Jesus von Nazareth, selbst auswirken müssen, das wollen wir nunmehr betrachten.

Der Mythos von Krischna-Christos.

Wenn wir den Mythos über Jesum von Nazareth von den übrigen Berichten trennen, so wollen wir ganz ausdrücklich noch einmal betonen, daß nach unserem Einblick in die Forschungergebnisse Jesus von Nazareth wohl nicht gelebt hat oder zum mindesten nur einer von den vielen Aufrührern, „quietistischen Zeloten“ war, die zur Zeit der Römerherrschaft in Palästina das jüdische Volk belehrten und zum Tode verurteilt wurde. Fast alles, was in den vier Evangelien über Jesu von Nazareth erzählt wird, könnten wir also nach dem heutigen Stande der Wissenschaft mit sehr viel Recht als „Mythos“ bezeichnen. Da wir aber keinem die Gelegenheit geben wollen, sich abgelenkt zu fühlen oder uns nachzuweisen, daß wir irgend etwas behauptet hätten, was nicht sichere Tatsache sei, so verzichten wir völlig auf derartige Feststellungen. Da sich Leben und Lehre Jesu auf die Millionen Christen wie eine unantastbare Tatsache auswirken, so ist beides ebenso wichtig zu nehmen, als ob es sich um geschichtliche Ereignisse und Inhalte handle. Für einen ganzen Teil des Lebensberichtes über Jesu als Christos, das heißt als den gesalbten Gottessohn und Welterlöser, finden wir in der indischen Literatur die Belegstellen. Meist ist allerdings dies indische Geistesgut, wie wir es in den jüdischen Evangelisten wiederfinden, eine traurige Verstümmelung des Urtextes. Aber deutlich, nur allzu deutlich, erweist es sich dennoch als abgeschrieben aus den indischen Schriften, die zum Teil 4000 Jahre, zum Teil 300 Jahre früher als die Evangelien niedergeschrieben sind. Es handelt sich um die Berichte über die Gottessöhne und Welterlöser Krischna und Buddha. Wir sind, nachdem der Völkerbetrug nunmehr fast 2000 Jahre aufrechterhalten blieb, um der Wahrheit willen verpflichtet, diese Tatsache festzustellen, und zwar durch Gegenüberstellung der indischen Legenden, die die jüdischen Evangelisten auswählten und dem Juden Jesu zusprachen, und ihren Abklatsch in den Evangelien. Hierdurch ist der Nachweis erbracht, daß die Juden Geistesgut entnommen, ohne dies irgendwie mitzuteilen, also betrogen haben.

Weshalb mag dies wohl geschehen sein? Die indischen Legenden waren in die Mittelmeervölker gedrungen, so bestand jedenfalls berechtigte Hoffnung, daß die Evangelien des Jesus von Nazareth als Christos wegen der Übereinstimmung mit längst Vertrautem bald beliebt und angenommen würden. Dabei war, wie wir dies noch sehen werden, den jüdischen Evangelisten von hoher Bedeutung, daß an Stelle der indischen Welterlöser den Völkern nun der Jude Jesus, der „Sohn aus dem Hause David“ gegeben und ein Jude an die Stelle der arischen Königssöhne und Weltheilande Krischna und Buddha gestellt wurde. Wir werden noch sehen, wieviel reines und orthodoxes Judentum und dem Juden Wesentliches den indischen Berichten zugefügt werden konnte, so daß bei der reichen Mythenverwertung aus indischen Quellen sich vor allem Irrlehren von Krischna und Buddha, die die Lebenskraft der Völker bedrohen und überdies viel rein Jüdisches in den Christenvölkern unheimlich auswirken konnten. Wir werden aber auch weiter bei der Betrachtung der Lehre sehen, wie die großen Gefahren und Irrtümer dieses „indischen Idealismus“ einer Verfallzeit noch erheblich durch die Verquickung dieser Irrlehren mit den

rein jüdischen Haß- und Listlehren gesteigert wurden. In unseliger Verkettung orthodoxen, haßdurchsetzten Judentums mit der Krischna- und Buddhalehre und den Irrtümern ihrer Weltanschauung mußte das neue Testament zum Verfall, ja drohenden Untergang der Völker des Nordens führen.

Wir können den indischen Mythos, den wir jetzt mit den Erzählungen über das Leben Jesu von Nazareth in den wesentlichen Punkten vergleichen wollen, nicht in seiner notwendigen Auswirkung begreifen, wenn wir nicht einen kurzen Blick auf das Schicksal jener Völker nordischer Rasse und der Wandlung ihres Urmythos werfen, nachdem sie vor vielen Jahrtausenden ihr nordisches Heimatland aufgegeben hatten und nach dem Süden, zum Teil bis nach Indien gezogen waren.

Von Agni zum Welterlöser Krischna-Christos.

Die nordischen Völker, die ihre Heimat verlassen hatten, gerieten durch ihr Erbgut in eine große Gefahr ihrer Erhaltung. Sie waren ausgerüstet mit dem klaren Wissen über die Unantastbarkeit der Rassereinheit. Sie führten den Abschluß ihrer Rassen von dem Blute der Ureinwohner, die sie vorfanden, auch lange Zeit durch. Wenn immer aber in einem „heiligen Frühling" die Jungscharen dieses herrlichen Volkes auszogen nach dem Süden oder über das Meer, um Wohnsitz zu suchen, da das Heimatland dem blühenden Volke nicht freie Sitze mehr bieten konnte, so brachten sie in ihrem großmütigen Herzen den Wunsch mit, die Völker der fernen Länder an ihrem Reichtum des Gottschauens und Gottlebens teilnehmen zu lassen. Sie machten dann allmählich weitgehende Zugeständnisse an den Glauben der Ureinwohner. Doch erhielten sie sich selbst Jahrtausende hindurch den Glauben ihrer Ahnen im Norden an den dreieinen Gott als die geheime Erkenntnis „eingeweihter" reinrassiger Geschlechter. Im Mythos gaben sie genau wie ihre Ahnen im Norden Asengestalten, auch Göttergestalten genannt, die den Jahreswechsel und die Ereignisse am Sternenhimmel symbolisierten. Viele der dichterischen Legenden der Edda finden wir in geringer Abwandlung auch in ihren heiligen Schriften wieder. Der Urmythos der nordischen Völker, der Mythos des Jahreswechsels, hatte seinen Höhepunkt in der Feier der Wintersonnenwende der 12 Weihenächte als „der Geburt des Baldur", des leuchtenden Kindes, das als Jüngling im Frühling, am Osterafeste, die Auferstehung der ganzen Natur durch seinen Sieg über den Wintertod bewirkt. Solche Weltanschauung verdarb nicht die Denk- und Urteilskraft der Gläubigen und konnte gottlebendig erhalten, weil sie voll im Einklang stand mit der damaligen Stufe der Naturerforschung. Die Ereignisse am Sternenhimmel und die Jahreszeiten waren damals die erste und fast einzige Erkenntnisquelle für die in allen Naturerscheinungen waltende kosmische Gesetzmäßigkeit. Unsere Ahnen fühlten sehr richtig, daß sie gerade solcher Zuverlässigkeit der Naturgesetze die Lebensmöglichkeit verdankten. So wurden ihnen die Ereignisse am Sternenhimmel und der Jahreswechsel das Gleichnis des Göttlichen und wurden von ihnen voll innerer Dankbarkeit erlebt und dichterisch mit Mythen und Legenden umsponnen.

Das Wintersonnwendfest, das Fest der Wende der Sonne nach Norden, das für die nordische Rasse der Höhepunkt solcher Dankbarkeit wurde, verlor bei den nach dem Süden gewanderten nordischen Stämmen viel von seiner Bedeutung. Im Süden herrscht im Sommer sengende Glut und Dürre, statt jubelnden Auferstehens der Natur. Im Winter stirbt hier die Natur nicht scheinbar

ab und überläßt auch nicht die Menschen erhöhter Unbill und Nahrungssorge.

Je weiter die nordischen Stämme sich von ihrer Heimat entfernten, um so mehr versank in ihrer Seele auch das Wesentliche des Urmythos. Andere Mythen, die ihr Naturerleben wiedergaben, traten an die Stelle. Die Bestandteile, die aus dem Urmythos des Jahreswechsels beibehalten wurden, sind bei den Sumerern und Persern beträchtlicher als bei den Indern, die weiter von der Urheimat weggewandert waren.

So zeigt der Mythrakult, der mit seiner Geheimnistuerei und mit seinen Graden der Einweihung, mit seiner Priesterherrschaft und dem prunkreichen Inhalt so unnordisch wie unmöglich ist, in seinem Mythos noch den klaren Zusammenhang mit dem Urmythos. Die Bedeutung des Wintersonnwendfestes war allerdings zurückgetreten. Die Herbst-Tag- und Nachtgleiche und die „Auferstehung" im Frühling waren nun die wichtigsten Ereignisse des Jahresmythos. Der Sonnensohn Mithra wurde durch seine Auferstehung im Frühling das Sinnbild der den Tod besiegenden Lebenskraft und als solcher ein Retter vor dem Tode. Weiter losgelöst vom Jahreswechselmythos wurde dann im Süden an Stelle des Kampfes, den Baldur mit den Nordwinden zu führen hat, ein Kampf der Gottessöhne, wie er in den Götterkämpfen mit den Reifriesen und der „Götterdämmerung" im Urmythos geschildert wird, ein Götterkampf mit allem Bösen. Unter den Dämonen fürchtenden Völkern des Südens wurde dieser Kampf dann zum Kampf gegen die Dämonen und Teufel und gewann an Bedeutung.

In Indien sehen wir neben diesen Götterkämpfen die Beibehaltung des Wintersonnenwendfestes als des Freudenfestes der Geburt des göttlichen Lichtfunkens, des Feuers, Agni genannt. Er ist der Sonnensohn, der im Blitz zur Erde kam, zum Segen der Völker. Lange hinaus erhielt sich diese symbolische Feier trotz der Übernahme vieler Fremdsitten, so z. B. der Einführung einer Priesterschaft und ausgedehnter Kultfeier.

Die Agnifeier, wie sie Driesmann*) so vortrefflich und klar aus den Veden zusammengestellt hat, birgt den ganzen Krischnamythos und den

---

*) H. Driesmann: „Der Mensch der Urzeit". Verlag Strecker.

Hier muß mitgeteilt werden, daß die christlichen Völker, besonders das Deutsche, über den Inhalt der indischen Schriften ungeheuer getäuscht werden. Ich selbst erlag lange der Täuschung und glaubte der Mär, daß die Ausgabe des Christen R. Deussen: „Sechzig Upanischad des Veda", Leipzig, Brockhaus 1897, umfassend sei, insofern, als sie alles Wesentliche birgt, während ich jetzt feststellen mußte, daß in diesem umfangreichen Werke so ziemlich alles fehlt, was für christliche Völker deshalb von hoher Bedeutung ist, weil es in der Bibel fast wörtlich, wenn auch unter trauriger Verkümmerung der poetischen Schönheit und des ethischen Gehaltes abgeschrieben ist. Während alle die langatmigen Abhandlungen z. B. über den „Ohm"-Laut geboten sind, werden uns Gesetze des Manu, die wiederum zum großen Teil in den 5 Büchern Mose verwertet sind, vorenthalten, ebenso der Urtext von „Adam und Eva im Paradies", „der Sindflut", „der Opfergeschichte des Patriarchen Adgigarta und seines Sohnes" (Abraham und Isaak), die alle verstümmelt in dem Alten Testament wiederkehren. Desgleichen bleiben die Christenvölker in Unkenntnis der Legenden und Lehren des Krischna. Ja, auch das 14 Bände umfassende große Werk von L. Jacolliot, das dieser als Gerichtspräsident in Tschandernagor schrieb, ist unerreichbar! Es enthält die ganzen Gesetze Manus und alle wesentlichen indischen Lehren! Ebenso ist der vortreffliche Auszug aus diesem Werke „Christus ein Inder?" von Th. J. Plange, Stuttgart, Hermann Schmidt-Verlag, 1906, wie viele andere Werke über den gleichen Stoff nicht mehr zu erhalten! Ein glückliches Ereignis muß ich es daher nennen, daß mir von einem Mitkämpfer ein Exemplar dieses Werkes zugesandt wurde. Ich werde viel von seinen Auszügen aus Jacolliot u. a. bringen.

Mythos von Jesu von Nazareth wörtlich. Sie wurde Jahrtausende hindurch gefeiert, ja sie erhielt sich als Kulthandlung auch noch, nachdem schon Krischna, der Erlöser, lange geboren war, also über das Jahr 4000 vor der Geburt des Jesus von Nazareth hinaus. Die durch Priester geleitete Kulthandlung war am 25. Dezember. Diese Weihenachtfeier vor Jahrtausenden wollen wir uns heute noch einmal nach Driesmann berichten lassen:

> Es ist Nacht, der Priester schreitet der Schar voran auf eine Anhöhe. Dort verkündet er, daß der Weihenachtstern am Himmel erschienen, und daß nun die „frohe Botschaft" der nahen Geburt des Gottessohnes aller Welt gekündigt werden sollte. Und nun beginnt die Feier der Erzeugung des Gottessohnes „Agni", des Feuers. Dem Priester zur Seite steht der Zimmermann (Twasti), der Verfertiger des heiligen hölzernen Hakenkreuzes (Swastika); da im Hakenkreuze der Gottessohn erzeugt wird, so ist er der „irdische Vater" dieses Sonnensohnes, dieses Gottessohnes. Er erzeugt in der vertieften Mulde dieses Hakenkreuzes nun durch den Feuerquirl (Pramatha) in rascher Drehung den Funken. Denn in dieser Höhlung wohnt die schöpferische Göttin „Mutter Maja", und so wird diese Höhlung im Hakenkreuz der „Schoß der Mutter Maja" genannt. In feierlicher Stille wartet die Menge, bis der erste Funke erzeugt ist. Dann kündet der Priester die „frohe Botschaft", daß das „zarte, göttliche, alle Welt errettende Kind" geboren, und der Jubelgesang aller ertönt:
>
> „O Agni, heiligendes, reinigendes Feuer, der du im Schoße der Mutter Maja schlummerst und dich zur glänzenden Flamme nun erheben willst, du bist der in Allem und Allen verborgene, göttliche Funke und der Sonne glorreiche Seele."
>
> Der Priester legt nun den zarten glimmenden Funken auf eine Krippe mit Stroh, und hellauf flammt „das zarte Kind", wie die Schar es jubelnd singt. Dann fächelt der Priester ihm den Windhauch (Waju), den „heiligen Geist" zu und erhält es so am Leben. Nun wird es auf gehäufte Zweige gelegt, und immer stärker wächst es, der Retter aller Wesen, heran. Von der Kuh, die zur Linken des Priesters steht, nimmt der Priester nun zur Salbung des Agni die heilige Butter, und jubelnd singt die Schar, daß Agni nun zum „Gesalbten", „Akta" (griechisch „Christos"), geworden.
>
> Zur Rechten des Priesters steht der Esel, der das Getränk „Soma", für den Gottessohn trägt. Nun gießt der Priester dies über die Flamme, und hoch auf, bis zu den Wolken steigt sie. Jetzt singt die Schar den feierlichen Sang, daß der Gottessohn zum Himmel auffährt, und sein letztes Mahl, das Opfer, Brot und Wein, wird in die Flamme gegossen. Doch auch die Priester nehmen einen Teil des Weines und die „Hostie", und verzehren sie als „Leib und Blut" des Gottessohnes, der sich den Menschen als Vermittler ihres Opfers an Gott dargeboten und sich als Opfer verzehrt. Vor 3500 Jahren schrieben deshalb die Inder in den Veden, daß Agni der „eingeborene Sohn des Sawistri" (himmlischen Vaters) als „Licht aus dem Quell alles Lichtes" auf die Erde gekommen, „geboren aus dem Schoße der göttlichen Mutter Maja" sei."

Vergleichen wir diese Kulthandlung mit den Berichten der vier Evangelien über Jesus von Nazareth und vor allem mit dem entsprechenden Glaubensbekenntnis beider christlicher Konfessionen, so ist erwiesen, daß der ganze Mythos von Jesu von Nazareth wörtlich dem um mehrere Jahrtausende älteren Agnikult der Inder entnommen ist.

Da wir am Altar der Inder Priester die Kulthandlung ausüben sehen, erkennen wir, daß dies Volk auf die Irrtümer schon verfallen war, von denen unsere im Norden gebliebenen Vorfahren, die Germanen, sich nach den Berichten des Geschichtsschreibers Tacitus frei gehalten haben. Es ist nicht verwunderlich, daß die Inder auf sie verfielen; denn sie liegen den Seelengesetzen der Menschen in mancher Beziehung nahe und sind auf niedriger Erkenntnisstufe der Naturgesetze so wahrscheinlich, daß wir uns eher darüber wundern müssen, daß unsere Ahnen als die einzigen die innere Kraft hatten, sich davon frei zu halten, freilich um ihnen dann spätere Jahrhunderte hindurch nach Einführung des Christentums in ganz besonders hohem Grade zu verfallen!

Da des Menschen Seele bei den verschiedenen Rassen trotz aller trennenden Rasseeigenart in den Grundgesetzen der verschiedenen Bewußtseinsstufen und ihrer Fähigkeiten natürlich übereinstimmt, da sich ferner alle diese Menschen der gleichen Umwelt den gleichen Naturgesetzen gegenüberstehen sehen, da sie alle endlich dem gleichen Todesmuß ausgesetzt sind und, wie alle Lebewesen, einen Selbsterhaltungwillen in sich tragen, da sie alle Lust und Unlust empfinden und eine Vernunft haben, die nach den Gesetzen von Raum und Zeit und Kausalität ihre Schlüsse zieht, so finden wir auch in allen Völkern bei niedriger Stufe der Naturwissenschaft die Gefahr ähnlicher Trugschlüsse.

Die törichte, irrfähige Vernunft des Menschen hat dann aber dazu geführt, aus der Gleichheit der Irrtümer verschiedener Völker, verschiedener Zeiten nun umgekehrt auf deren Richtigkeit zu schließen! So wurden diese Irrtümer „glaubhafter", galten für „bewährte Weisheit" und erhielten zäheres Leben. Da sie der Irrfähigkeit der Vernunft neugeborener Geschlechter wiederum so vortrefflich angepaßt waren, so erhielten sie dadurch erst recht Dauerhaftigkeit. Diese Dauerhaftigkeit ihrerseits wurde ihnen wieder von der irrfähigen Vernunft als besonderer Beweis der „Wahrheit" angerechnet. Wenn dann ein solcher Grundirrtum erst ein paar Jahrtausende hindurch die Menschengeschlechter irregeführt und im Irrtum erhalten hatte, dann war an ihm kaum mehr zu rütteln. Weil er schon Jahrtausende hindurch besteht, so wird er nun als „Ahnenerbe" bezeichnet, er ist „mit der Muttermilch eingesogen", ja, weil er seit Jahrtausenden für wahr gehalten wurde, so muß er wahr sein! Keiner denkt darüber nach, was das für ein Unsinn ist, und daß wir dann ja niemals von einem Irrtum hätten loskommen können, weil die ältesten Irrtümer sich nicht nur Jahrtausende hindurch, sondern meist Zehntausende bis Hunderttausende von Jahren erhielten. Erst bei fortschreitender Naturerkenntnis hat sich der Zeitraum, in dem ein Irrtum herrschen kann, mehr und mehr abgekürzt, denn jeder Fortschritt der Naturerkenntnis erleichtert die nächste Erkenntnis. Die große Fruchtbarkeit, die heute unser Erkennen zeitigen konnte (s. „Triumph des Unsterblichkeitwillens" und die folgenden Werke), war nur möglich, weil wir heute dem Tatsächlichen so nahe sind!

Die Menschen ferner Jahrtausende gleichen sich also in den Grundirrtümern, die ihrer Naturerkenntnis entsprachen. Die Grunderkenntnisse waren noch nicht gewonnen, durch die die philosophische und naturwissenschaftliche Forschung vor Irrtum besser behütet werden. Immer wieder rannte man sich den Kopf an den gleichen Unbegreiflichkeiten ein, weil man weder die Grenzen der Vernunft klar sah, die erst ein Kant aufzeigte, noch erkannte, daß man sie innerhalb ihrer Grenzen nicht außer acht lassen darf.

So war man auf die schöpferische Eingebung, das innere Gotterleben selbst, und auf Hintasten zu noch unerklärlichen Naturgesetzen angewiesen. In Indien herrschte bei einer hohen intuitiven philosophischen Begabung eine so schwere Verkennung der Naturgesetze, daß dieses hochbegabte Volk schließlich trotz weisem Ahnen bei Irrtümern landete und schließlich einen Priesterstaat bildete, ganz wie unbegabtere Völker. Nur der Einklang von Wissen und Weisheit, nur das Gleichgewicht beider, läßt das Weltall nach „beiden Seiten", nach seiner Erscheinung und seinem Wesen, hin erfassen.

Ist dies Gleichgewicht nicht verwirklicht, so verführen ein Verkennen des tiefen Sinnes des Todesmuß zum Himmelglauben, ein Verkennen des tiefen Sinnes der eingeborenen Unvollkommenheit zum Teufelsglauben, ein Ver-

kennen des Wesens des Willens zum Guten zu den Irrlehren von Lohn und Strafen nach dem Tode und somit zu dem Wahn von der Hölle. Hier in der Kette der Irrtümer angelangt, ist dann ein solches Volk reif geworden für das Priestertum. Gar bald ist der Priesterstaat mit all seinem Unheil geboren. Es ist aber auch dann ein arisches Volk, wie die Inder, reif, der Dämonenfurcht und dem Aberglauben der Urbevölkerung des eroberten Landes mehr und mehr nachzugeben. Nichts ist erschütternder als das Ringen gottnahen Ahnens dieser Rasse mit dem Wust der Zauberlehre der beherrschten Völker in den Veden zu verfolgen. Hier lesen wir tiefgründige Weisheit, aus nordischem Gotterleben geborene, die die Einzel-Seele = „Atman“ als wesensgleich mit der göttlichen Weltseele „Brahman“ erkennt, dann folgen Seiten und Seiten furchtbarer Verwirrung! Priesterherrschaft tut das ihre, die Dämonfurcht zu entfalten, denn immer sind unter den Priestern zahlreiche machtgierige Menschen, die den Aberglauben und die Furcht der Menschen zur Erhöhung ihrer Macht mißbrauchen. Dann seufzt ein geknebeltes Volk unter Priestertyrannis und lauscht in seiner Not frohlockender Verheißung, daß ein Erlöser das Leid wenden werde. Hiermit ist der Glaube an einen von Gott gesandten Vollkommenen, der Glaube an den „Erlöser“, den Gottessohn, angebahnt; aus „Agni“, dem Sinnbild, wird der geborene Erlöser. Dieser Irrtum liegt dann sozusagen als neuer Irrtum in der Luft. Nur die Stämme der nordischen Rasse, die nicht nach dem Süden wanderten und deshalb auch bei ihrem alten Urmythos des Jahreswechsels blieben, haben sich vor dem Irrtum der Strafe und des Lohnes für gute und böse Taten nach dem Tode bewahrt. Der beste Beweis hierfür ist, daß das Helreich, der Ort für alle nicht im Kampf Gestorbenen, auch der Aufenthaltsort des reinsten ihrer Asengestalten, des jungen ermordeten Baldur ist. Das Helreich war also keine Strafanstalt, keine Hölle.

Wo immer der Irrtum von der Hölle auftaucht, muß eine Entsittlichung in den Völkern um sich greifen. Das Gute wird getan, das Böse aus Angst vor den Höllenqualen unterlassen. Das freiwillige Gutsein taucht nur hie und da noch im einzelnen auf. Weit wichtiger aber ist, daß, wo immer der Höllenglaube auftaucht, auch die Priesterschaft sich entfaltet und das Volk nun unter Priesterbevormundung und -herrschaft gerät und daran sittlich und politisch zugrunde geht, ja gehen muß. Alle edlen Naturen, die sich dem Priesterberufe widmen, können nicht verhindern, daß Machtgierige von nun an den Glauben des Volkes, die Höllenangst und den Glückswillen, die Sehnsucht nach einem Himmel verwerten und sich zum Mittler zu diesem Himmel und zum Behüter vor und Verdammer zur Hölle erheben. Auch das indische Volk erfuhr dieses Schicksal, denn schon etwa im Jahre 12000 vor unserer Zeitrechnung wurde Yati-Richi zum Bramathma, zum unfehlbaren Oberpriester, zum Vertreter ihres Gottes ernannt (s. „Wahrheit und Fälschung“). Sind die Priester erst vergottet, so ergeben sich eine ganze Reihe unerhörter Mißstände und Verfall eines Volkes ganz von selbst.

Aber ganz abgesehen davon läßt es sich niemals vermeiden, daß Priestermacht mißbraucht wird. Unedle Elemente unter den Priestern wissen und erfahren sehr wohl, daß ihre Macht über die höllengläubigen Menschen um so größer ist, „je mehr diese sündigen“. Die Machtgier dieser Priester begrüßt also den sittlichen Verfall des Volkes, der ihre eigene Macht erhöht.

Bei solcher Entwicklung und solcher Häufung der Irrtümer mehrt sich die

Schlechtigkeit in einem Volke so sehr, daß sie ein Übergewicht über das Gute auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens erringt. Dann ist der Augenblick gekommen, in dem die Edlen eines solchen Volkes die Schöpfung und das Leben ihres Volkes als Widersinn empfinden. Nun bricht sich mit elementarer Gewalt der Gedanke Bahn, der zu all diesen Erkenntnisirrtümern von einem persönlichen Gott, einer Himmelbelohnung und Höllenstrafe so vortrefflich paßt, der Gedanke, daß Gott seinen Sohn, einen Vollkommenen, zur Erlösung der Menschen von ihren Sünden und zur Wegweisung der Menschen zum Himmel auf die Erde schickt. Ja, bei tieferstehenden Völkern erwacht sogar die Hoffnung, daß dieser sich für die Menschen und ihre Sünden opfert. Aus der Enttäuschung über die Priesterschaft, die ja eigentlich dieses Amt übernommen hat, erwächst der Glaube an „Messias", das „Sühneopfer", oder an den „Welterlöser, Krischna-Christos", den „Gesalbten". So taucht denn dieser Irrtum nirgends anders auf wie in den Völkern, die eine Priesterschaft kennen, weil sie dem Irrtum einer Höllenstrafe verfallen waren. Es ist zwangsläufig und durchaus logisch, daß unsere Vorfahren keinen Christosglauben hatten, weil bei ihnen ebenso eine Priesterherrschaft fehlte wie ein Höllenglauben. Es ist aber ebenso zwangsläufig und logisch, daß auf einer bestimmten Stufe der Naturerkenntnis ein Christusglaube als Irrtum erkannt und hierdurch unmöglich wird.

Das indische Volk, das die Agnifeier Jahrtausende hindurch gefeiert hatte, ohne sie anders als ein Symbol aufzufassen, wird natürlich auf einer solchen Entwicklungstufe gern glauben, daß der Gottessohn Agni Menschengestalt annimmt. Es wird der „Schoß der Mutter Maja" (die Mulde in dem Hakenkreuze) der Schoß einer Jungfrau. Es war um das Jahr 4000 vor unserer Zeitrechnung, also heute vor fast 6000 Jahren, daß den Indern, nach ihrem Glauben, dieser Krischna (griechisch Christos) und 600 Jahre vor Jesu von Nazareth ein zweiter Erlöser, Buddha, geboren wurde.

Nun konnten diesem „Fleisch gewordenen Gottessohn" all jene mythischen Erzählungen zugesprochen werden, die der Sonnenlauf am Himmel den Dichterseelen entlockt hatte. So zeigt denn der Mythos von Krischna und Buddha überall die deutlichen Spuren seines Ursprunges aus dem Urmythos des Jahreswechsels. Ebenso wie die Göttersagen der Germanen und Griechen Ereignisse am Sternenhimmel dichterisch gestalten (s. „Das Rätsel der Edda" von Siegfried Reuter), ganz ebenso werden die Mythen vom Sternhimmel nun Krischna und später Buddha zugesprochen.

Der Gottessohn und Menschenerlöser wird lange vor seiner Geburt wieder und wieder in den Veden freudig verkündet. Wir greifen aus den Prophetien eine heraus:

> „Er wird kommen, und Himmel und Erde werden von Freude erfüllet sein, die Sterne verblassen vor seinem Scheine, und die Sonne wird ihre Strahlen zu schwach finden, um ihn zu beleuchten, die Erde wird zu klein sein für die Weite seines Blickes, zu enge, um ihn aufzunehmen... Er wird kommen, und das Leben fürchtet den Tod nicht mehr... Er wird alle Seelen läutern... Im Busen einer Frau wird der Strahl göttlichen Glanzes menschliche Form annehmen, und sie wird als Jungfrau gebären."

Ähnlich lauten auch die Prophetien der Perser. Die auserwählte Jungfrau, die den Heiland, überschattet vom göttlichen Geiste, empfängt und gebiert, wird durch eine Verkündung oder durch Träume auf ihr hohes Amt vorbereitet. Bei den Persern ist es Dogdo, die von der göttlichen Empfängnis ihres Sohnes Zoroaster träumt. Bei den Indern hört 4000 Jahre vor unserer Zeitrechnung

die „göttliche Jungfrau" Devanaki die Weissagung der Empfängnis ihres Sohnes Krischna, und 3400 Jahre später wird die göttliche Jungfrau Maja auf das Empfangen des neuen indischen Heilandes Buddha vorbereitet. Ja, ganz wie die katholische Kirche die jungfräuliche Geburt Marias, also auch die göttliche Empfängnis der Großmutter des Heilandes, als Dogma aufgenommen hat, berichtet Jahrtausende früher die indische Legende, daß auch die Großmutter Krischnas Devanaki „übernatürlich" empfing.

Legenden vom indischen Gottessohn.

Übernatürliche Empfängnis.

Mit unendlich viel Poesie und dichterischer Schönheit schmücken die indischen Legenden die leidensreiche Jugendgeschichte der heiligen Jungfrau Devanaki aus, deren göttliche Bestimmung sogar die Blumen und Tiere ahnen. Als zwölfjähriges Mädchen badet sie im Ganges, da legt ein Wundervogel einen Lotoskranz auf ihr Haupt. Von ihrem Ohm wird sie verfolgt und ins Gefängnis geworfen. Er fürchtet den Sohn, von dessen Verkündung er gehört hat. Aber „der Geist Gottes" schützt sie vor Hunger, vor Vergiftungversuchen und aller Fährnis. Offenbar aus verschiedener Zeit stammen unterschiedliche Legenden über die Empfängnis des Gottessohnes. Eine erinnert noch gar sehr an die nordische Heimat der Inder. Die Weltenesche, der Lebensbaum, der ja die Gottoffenbarung in den Menschen symbolisiert (s. Deutscher Gottglaube) ist hineinverwoben. Devanaki hat sich schon vor der Empfängnis aus dem Kerker des Ohms zu Einsiedlern im Walde durch ein Wunder gerettet.

„So lebte Devanaki mehrere Monate unter ihnen im Gebet und in frommen Betrachtungen. Im Walde war ein großer Baum, den die Einsiedler „den Baum des Lebens" nannten. Devanaki liebte es, sich in den Schatten dieses Baumes zu setzen. Eines Tages glaubte sie in den Blättern Harfenklänge zu vernehmen, zugleich tat sich der Himmel über ihr auf, und sie sah Mahadeva, umstrahlt von Glorie, auf sie zukommen. Er beugte sich über sie und durchleuchtete sie mit einem Strahle des Lebens. Sie fühlte ihr ganzes Wesen erzittern, sie hatte den göttlichen Sohn empfangen."

Hier klingt der Mythos von Agni, dem Gottessohn, der als Blitz niederfährt, noch deutlich an.

Aus anderer Zeit stammt die Erzählung, nach der Devanaki noch im Kerker den Sohn empfängt und gebiert. Erst bei der Geburt tut sich unter gewaltigem Beben der Erde der Kerker auf, die Mauern klaffen auseinander. Die göttliche Mutter wandert mit ihrem Kinde ungefährdet in die einsamen Wälder. Trotz Kerkerqualen sind Empfängnis und die Monde bis zur Geburt für sie eine Zeit der tiefen Freude und Glückseligkeit.

Eine Legende schildert das Empfangen im Kerker:

„Eines Abends, als die Jungfrau betete, erscholl eine himmlische Musik, das Gefängnis war hell erleuchtet, und Vischnu erschien ihr im Glanze seiner göttlichen Majestät. Devanaki fiel in Ekstase, und nachdem sie vom Geiste Gottes, der Menschengestalt annehmen wollte, überschattet war, empfing sie."

Die Juden haben die Legende der übernatürlichen Empfängnis übernommen, sie aber gründlich durch die realistische Frage der Maria und die Worte des Engels ihrer poetischen Schönheit beraubt.

Lukas 1: „26. Und im sechsten Monat ward der Engel Gabriel gesandt von Gott in eine Stadt in Galiläa, die heißt Nazareth, 27. zu einer Jungfrau, die vertrauet war einem Manne mit Namen Joseph, vom Hause David; und die Jungfrau hieß Maria. 28. Und der Engel kam zu ihr hinein und sprach: Gegrüßet seist du, Holdselige;

der Herr ist mit dir, du Gebenedeiete unter den Weibern; 29. Da sie aber ihn sah, erschrak sie über seine Rede und gedachte: Welch ein Gruß ist das? 30. Und der Engel sprach zu ihr: Fürchte dich nicht, Maria; du hast Gnade bei Gott gefunden. 31. Siehe, du wirst schwanger werden im Leibe und einen Sohn gebären, des Namen sollst du Jesus heißen. 32. Der wird groß und ein Sohn des Höchsten genannt werden; und Gott der Herr wird ihm den Stuhl seines Vaters David geben; 33. und er wird ein König sein über das Haus Jakob ewiglich, und seines Königreichs wird kein Ende sein. 34. Da sprach Maria zu dem Engel: Wie soll das zugehen, sintemal ich von keinem Manne weiß? 35. Der Engel antwortete und sprach zu ihr: Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten; darum auch das Heilige, das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genannt werden. 36. Und siehe, Elisabeth, deine Gefreunde, ist auch schwanger mit einem Sohn in ihrem Alter und geht jetzt im sechsten Monat, die im Geschrei ist, daß sie unfruchtbar sei. 37. Denn bei Gott ist kein Ding unmöglich. 38. Maria aber sprach: siehe, ich bin des Herrn Magd; mir geschehe, wie du gesagt hast. Und der Engel schied von ihr."

Begrüßung der werdenden jungen Mutter.

Die gleichen Prophetien empfängt die junge Mutter nun vor der Geburt des Gottessohnes aus den Erlöserlehren. Nur daß sich diese bei den indischen Legenden in wunderbare poetische Einzelheiten einreihen. Devanaki wird von einem Eremiten gegrüßt:

„Gebenedeiet seist du, Devanaki, unter den Frauen, sei willkommen unter den heiligen Richis. Du bist ausersehen zum Werke der Erlösung, in deinem Busen wird der Strahl des göttlichen Glanzes Mensch werden, und das Leben wird des Todes spotten ... Er wird kommen mit leuchtender Krone ... Himmel und Erde werden voller Freude sein ... denn er ist das Unendliche, denn er ist die Macht, denn er ist die Weisheit, denn er ist die Schönheit, er ist das All im All: ... Jungfrau und Mutter, wir grüßen dich, du bist unser aller Mutter; denn aus dir wird der geboren, der uns erlösen soll. ... Du sollst ihn Krischna nennen."

Die jüdischen Evangelisten haben diesen Gruß der Mutter des Johannes, der Elisabeth, in den Mund gelegt:

Lukas 1: „39. Maria aber stand auf in den Tagen und ging auf das Gebirge eilends zu der Stadt Judas. 40. Und kam in das Haus Zacharias' und grüßte Elisabeth. 41. Und es begab sich, als Elisabeth den Gruß Mariae hörte, hüpfte das Kind in ihrem Leibe. Und Elisabeth ward des heiligen Geistes voll. 42. und rief laut und sprach: Gebenedeiet bist du unter den Weibern! und gebenedeiet ist die Frucht deines Leibes! 43. Und woher kommt mir das, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt? 44. Siehe, da ich die Stimme deines Grußes hörte, hüpfte mit Freuden das Kind in meinem Leibe. 45. Und o selig bist du, die du geglaubt hast; denn es wird vollendet werden, was dir gesagt ist von dem Herrn. 46. Und Maria sprach: Meine Seele erhebet den Herrn, 47. und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes. 48. denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen. Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Kindeskinder. 49. Denn er hat große Dinge an mir getan, der da mächtig ist und des Name heilig ist. 50. Und seine Barmherzigkeit währet immer für und für bei denen, die ihn fürchten. 51. Er übet Gewalt mit seinem Arm und zerstreuet, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn. 52. Er stößt die Gewaltigen vom Stuhl und erhebt die Niedrigen. 53. Die Hungrigen füllet er mit Gütern und läßt die Reichen leer. 54. Er denket der Barmherzigkeit und hilft seinem Diener Israel auf. 55. Wie er geredet hat unseren Vätern, Abraham und seinem Samen ewiglich."

Die jüdisch-orthodoxen Worte der Maria auf den Gruß der Elisabeth sind das einzige dieser Legende, das nicht vom indischen Glauben abgeschrieben. Sie sind entnommen aus: Psalm 113, 4, 5 und 6; Psalm 103, 13—17; Psalm 147, 6; Psalm 34, 11; Psalm 107, 9; 2. Sam. 22, 28; 1. Moses 17, 7, und 18, 18, trotzdem zum Teil aus indischem, jüdisch verzerrtem Geistesgut, das die Juden des alten Testamentes einheimsten. Eine Zugabe ist jüdisches Eigengut: nirgends wird ein Verlobter dieser indischen Jungfrauen genannt. In sklavischer

Anlehnung an den Agnikult können es die jüdischen Evangelisten nicht unterlassen, den Zimmermann, den Erzeuger des Hakenkreuzes, in dessen Kreuzung der „Schoß der Jungfrau Maja" war, aus der der Gottessohn Agni geboren wurde, als Vater des Jesus, der dennoch nicht der Vater ist, beizubehalten, ja ihn sogar besonders in den Vordergrund zu ziehen! Die indische Legende ist hoch erhaben hierüber. Hier bleibt die Mutter des Gottessohnes übrigens auch nach der Geburt desselben „Jungfrau", allen Menschenmännern fern. Die jüdischen Evangelisten lassen Maria viele Kinder haben (s. auch Leben). Nur Devanaki bleibt „immerwährende Jungfrau"! Die Evangelisten lassen sogar Joseph durch einen Engel im Traum wegen der Mutterschafthoffnung der Maria trösten! Das ist ureigene jüdische Zutat!

Matthäus 1: „18. Die Geburt Christi war also getan. Als Maria, seine Mutter, dem Joseph vertrauet war, fand sich's, ehe er sie heimholte, daß sie schwanger war von dem heiligen Geist. 19. Joseph aber, ihr Mann, war fromm und wollte sie nicht in Schande bringen, gedachte aber, sie heimlich zu verlassen. 20. Indem er aber also gedachte, siehe, da erschien ihm ein Engel des Herrn im Traum und sprach: Joseph, du Sohn Davids, fürchte dich nicht, Maria, dein Gemahl, zu dir zu nehmen; denn das in ihr geboren ist, das ist von dem heiligen Geist. 21. Und sie wird einen Sohn gebären, des Namen sollst du Jesus heißen; denn er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden. 22. Das ist aber alles geschehen, auf daß erfüllet würde, was der Herr durch den Propheten gesagt hat, der da spricht: 23. „Siehe, eine Jungfrau wird schwanger sein und einen Sohn gebären, und sie werden seinen Namen Immanuel heißen", das ist verdolmetscht Gott mit uns. 24. Da nun Joseph vom Schlaf erwachte, tat er, wie ihm des Herrn Engel befohlen hatte, und nahm sein Gemahl zu sich. 25. Und erkannte sie nicht, bis sie ihren ersten Sohn gebar; und hieß seinen Namen Jesus.

Der Mythos wird durch die Besorgnisse des Joseph ebenso verständnislos zerschlagen wie zuvor durch die Zweifel der Maria an der Möglichkeit der Empfängnis ohne Mann. Aber eben durch diese jüdischen Abänderungen der Berichte wirken sie auf die Christen nicht als Legenden, sondern treten im Gewande historischer Begebenheiten vor sie hin. So können sie Denk- und Urteilskraft unheimlich lähmen. Die abschreibenden Juden haben eben hier wie anderwärts kein Verständnis für das gestohlene Geistesgut gehabt oder bestimmte Absichten verfolgt! Die biblischen Erzählungen mit dem indischen Urtext vergleichen, heißt erst das volle Urteil über die Evangelien gewinnen.

Geburt des Krischna—Christos.

Von der Geburt Krischnas gibt es verschiedene Legenden, sie wollen also gar nicht als „historische Tatsache" gelten. Eine derselben ist das wörtlich übereinstimmende Original des Berichtes der Bibel. Die Jungfrau Devanaki zog auch hier vor der Geburt des göttlichen Sohnes nach ihrem Geburtsort Madura zur Steuerzahlung und Zählung. Dort wird der göttliche Sohn Krischna im Kuhstall geboren, umgeben von Hirten und Hirtinnen, die ihn anbeten. Wenige Tage nach der Geburt kommen weise Männer aus der Ferne, um ihm zu huldigen. Diese Geburtgeschichte schließt sich also ebenso wörtlich dem Agni-Mythos an, wie es die Juden des neuen Testamentes bei der Schilderung der Geburt des Jesus von Nazareth tun (s. Plange).

Hier haben wir die Lösung des Rätsels, über das sich so viele Gelehrten den Kopf zerbrochen haben, wie in den Evangelien von einem Wandern in den Geburtsort zwecks Schätzung berichtet werden kann, obwohl das im römischen Reiche keineswegs Sitte war. Die Juden waren bei ihrem Abschreiben noch zu bequem, eine entsprechende römische Sitte an die Stelle der indischen zu setzen; wozu auch. Für die Gojim genügt alles.

Lukas 2: „1. Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot von dem Kaiser Augustus ausging, daß alle Welt geschätzt würde. 2. Und diese Schätzung war die allererste und geschah zu der Zeit, da Cyrennius Landpfleger in Syrien war. 3. Und jedermann ging, daß er sich schätzen ließe, ein jeglicher in seine Stadt. 4. Da machte sich auf auch Joseph aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem, darum daß er von dem Hause und Geschlechte Davids war, 5. auf daß er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten Weibe, die war schwanger. 6. Und als sie daselbst waren, kam die Zeit, daß sie gebären sollte. 7. Und sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe; denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge. 8. Und es waren Hirten in derselben Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten nachts ihre Herde. 9. Und siehe da, ein Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie; und sie fürchteten sich sehr. 10. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht; siehe ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird; 11. denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr, in der Stadt Davids. 12. Und das habt zum Zeichen: ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen. 13. Und alsbald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerscharen, die lobten Gott und sprachen: 14. Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen; 15. Und da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten untereinander: Laßt uns nun gehen gen Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kundgetan hat. 16. Und sie kamen eilend und fanden beide, Maria und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegen. 17. Da sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kinde gesagt war. 18. Und alle, vor die es kam, wunderten sich der Rede, die ihnen die Hirten gesagt hatten. 19. Maria aber behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen. 20. Und die Hirten kehrten wieder um, priesen und lobten Gott um alles, was sie gehört und gesehen hatten wie denn zu ihnen gesagt war."

Matthäus 2: „1. Da Jesus geboren war zu Bethlehem im jüdischen Lande, zur Zeit des Königs Herodes, siehe, da kamen die Weisen vom Morgenland gen Jerusalem und sprachen: 2. Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenland und sind gekommen, ihn anzubeten. 3. Da das der König Herodes hörte, erschrak er und mit ihm das ganze Jerusalem. 4. Und ließ versammeln alle Hohenpriester und Schriftgelehrten unter dem Volk und erforschte von ihnen, wo Christus sollte geboren werden. 5. Und sie sagten ihm: Zu Bethlehem im jüdischen Lande; denn also steht geschrieben durch den Propheten: 6. ‚Und du Bethlehem im jüdischen Lande bist mitnichten die kleinste unter den Fürsten Judas; denn aus dir soll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr sei.' 7. Da berief Herodes die Weisen heimlich und erlernte mit Fleiß von ihnen, wann der Stern erschienen wäre. 8. Und wies sie gen Bethlehem und sprach: Ziehet hin und forschet fleißig nach dem Kindlein, und wenn ihr's findet, so sagt mir's wieder, daß ich auch komme und es anbete. 9. Als sie nun den König gehört hatten, zogen sie hin. Und siehe, der Stern, den sie im Morgenland gesehen hatten, ging vor ihnen hin, bis daß er kam und stand oben über, da das Kindlein war. 10. Da sie den Stern sahen, wurden sie hoch erfreut 11. und gingen in das Haus und fanden das Kindlein mit Maria, seiner Mutter, und fielen nieder und beteten es an und taten ihre Schätze auf und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen. 12. Und Gott befahl ihnen im Traum, daß sie sich nicht sollten wieder zu Herodes lenken; und sie zogen durch einen anderen Weg wieder in ihr Land."

Begrüßung des Kindes durch einen frommen Greis.

Bei Buddha finden wir die Worte des alten Simeon und der Hanna gelegentlich der Darstellung des neugeborenen Jesus von Nazareth im Tempel:

„Auf die Nachricht von der Geburt des Buddha kommt ein alter gebrechlicher Brahmane mit Namen Achita vom Himalaya herab und prophezeit: Euer Sohn hier wird zum Heile alles dessen, was lebt, geboren, er wird ein Welterlöser werden, wird ein dauerndes Licht anzünden allen Wesen . . . die schweren Pforten finsteren Unglaubens . . . er wird sie sprengen und Befreiung bringen."

Darauf geht er weg, weinend, daß ihm sein hohes Alter nicht mehr gestatte, die Zeit des Heiles zu erleben. Das ist der einzige Unterschied zu Simeon,

der zufrieden sterben will, weil seine Augen den Heiland gesehen haben:
Lukas 2: „21. Und da acht Tage um waren, daß das Kind beschnitten würde, da ward sein Name genannt Jesus, welcher genannt war von dem Engel, ehe denn er im Mutterleibe empfangen ward. 22. Und da die Tage ihrer Reinigung nach dem Gesetz Moses kamen, brachten sie ihn gen Jerusalem, auf daß sie ihn darstelleten dem Herrn. 23. (Wie denn geschrieben steht in dem Gesetz des Herrn: „Allerlei Männliches, das zum ersten die Mutter bricht, soll dem Herrn geheiligt heißen"). 24. Und daß sie gäben das Opfer, nachdem gesagt ist im Gesetz des Herrn: „Ein paar Turteltauben oder zwei junge Tauben". 25. Und siehe, ein Mensch war zu Jerusalem, mit Namen Simeon; und derselbe Mensch war fromm und gottesfürchtig und wartete auf den Trost Israels, und der heilige Geist war in ihm. 26. Und ihm war eine Antwort geworden von dem heiligen Geist, er sollte den Tod nicht sehen, er hätte denn zuvor den Christ des Herrn gesehen. 27. Und er kam aus Anregen des Geistes in den Tempel. Und da die Eltern das Kind Jesum in den Tempel brachten, daß sie für ihn täten, wie man pflegt nach dem Gesetz, 28. da nahm er ihn auf seine Arme und lobte Gott und sprach: 29. Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren, wie du gesagt hast; 30. denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen 31. welchen du bereitest hast vor allen Völkern, 32. ein Licht, zu erleuchten die Heiden, und zum Preise deines Volkes Israel.*) 33. Und sein Vater und seine Mutter wunderten sich des, das von ihm geredet ward. 34. Und Simeon segnete sie und sprach zu Maria, seiner Mutter: Siehe, dieser wird gesetzt zu einem Fall und Auferstehen vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird 35. (und es wird ein Schwert durch deine Seele dringen), auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden. 36. Und es war eine Prophetin, Hanna, eine Tochter Phanuels vom Geschlecht Asers; die war wohl betagt und hatte gelebt sieben Jahre mit ihrem Manne nach ihrer Jungfrauschaft 37. und war nun eine Witwe bei vierundachtzig Jahren; die kam nimmer vom Tempel, diente Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht. 38. Die trat auch hinzu zu derselben Stunde und pries den Herrn und redete von ihm zu allen, die da auf die Erlösung zu Jerusalem warteten. 39. Und da sie alles vollendet hatten nach dem Gesetz des Herrn, kehrten sie wieder nach Galiläa zu ihrer Stadt Nazareth. 40. Aber das Kind wuchs und ward stark im Geist, voller Weisheit und Gottes Gnade war bei ihm."

Auch hier hat der Jude bei seinem Abschreiben aus dem Indischen sich eifrig bemüht, den indischen Mythos für die Gojim-Völker innig mit jüdischem Rituale zu verbinden. Die „Reinigung" Mariens mit einer Legende von übernatürlicher Empfängnis und Geburt zu verknüpfen, muß durchaus jüdisch genannt werden. Jesus ist für Simon „ein Licht zum Preise Israels" zur „Erleuchtung der Heiden"!

Verfolgung durch den König.

Beide Gottessöhne, Krischna und Buddha, werden von Königen verfolgt. Der Ohm Krischnas und der Herrscher Buddhas fürchten den Neugeborenen und wollen ihn gewaltsam beseitigen. Letzterer gibt den grausamen Gedanken auf; aber Ersterer verhält sich genau wie es die Juden von Herodes berichten. Nach einem bösen Traum, daß ein Mächtiger geboren werde, gibt er den Befehl:

„In allen seinen Staaten alle männlichen Kinder, die in der selben Nacht wie Krischna geboren worden waren, zu töten."

Daß Herodes, wie geschichtlich feststeht, schon vier Jahre vor der Geburt des Jesus starb, hat die abschreibefreudigen Juden nicht weiter gestört:
Matthäus 2: „13. Da sie aber hinweggezogen waren, siehe, da erschien der Engel

---

*) Dieser Satz enthält in erfreulicher Klarheit den Sinn der Evangelien. Ein orthodoxer Jude sagt, daß Jesus die Heiden jüdisch erleuchten soll und der Umstand, daß dieser Welterlöser ein Jude ist, dem jüdischen Volke zum Ruhm und Preise dient. — Solche Andeutungen finden sich öfter. Der Leser möge sie aufmerksam beachten, ganz ebenso wie das überall bewiesene Bemühen, das alte Testament als eine prophetische Schrift, die sich im einzelnen erfüllet und somit als unantastbare Wahrheit vorzuführen. — Es wird im folgenden auf diese Tatsachen nicht immer wieder hingewiesen.

des Herrn dem Joseph im Traum und sprach: Stehe auf und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir und flieh nach Ägyptenland und bleib allda, bis ich dir sage; denn es ist vorhanden, daß Herodes das Kindlein suche, dasselbe umzubringen. 14. Und er stand auf und nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich bei der Nacht und entwich nach Ägyptenland. 15. Und blieb allda bis nach dem Tode des Herodes, auf daß es erfüllet würde, was der Herr durch den Propheten gesagt hat, der da spricht: „Aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen." 16. Da Herodes nun sah, daß er von den Weisen betrogen war, ward er sehr zornig und schickte aus und ließ alle Kinder zu Bethlehem töten und an seinen Grenzen, die da zweijährig und darunter waren, nach der Zeit, die er mit Fleiß von den Weisen erlernt hatte. 17. Da ist erfüllt, was gesagt ist von dem Propheten Jeremia, der da spricht: 18. „Auf dem Gebirge hat man ein Geschrei gehört, viel Klagens, Weinens und Heulens; Rahel beweinte ihre Kinder und wollte sich nicht trösten lassen, denn es war aus mit ihnen." 19. Da aber Herodes gestorben war, siehe, da erschien der Engel des Herrn dem Joseph im Traum in Ägyptenland. 20. Und sprach: Stehe auf und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir und zieh hin in das Land Israel; sie sind gestorben, die dem Kinde nach dem Leben standen. 21. Und er stand auf und nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich und kam in das Land Israel. 22. Da er aber hörte, daß Archelaus im jüdischen Lande König war anstatt seines Vaters Herodes, fürchtete er sich, dahin zu kommen. Und im Traum empfing er Befehl von Gott und zog in die Örter des galiläischen Landes. 23. und kam und wohnte in der Stadt, die da heißt Nazareth; auf daß erfüllet würde, was da gesagt ist durch die Propheten: Er soll Nazarenus heißen."

Die Flucht und das Verbergen sind die einzige jüdische Zutat zu dieser indischen Erzählung. Derselbe Jehowah, der im Alten Testament das Judenvolk durch die vielen Wunder aus größten Gefahren gerettet hatte, rät der göttlichen Mutter und dem Gottessohn an, sich durch Flucht zu retten. Die indische Legende weiß anderes von der Würde einer göttlichen Mutter und des jungen Gottes. Wenn je ein Gott durch Wunder schützt, so sollte er es vor allem doch hier tun. Die Häscher des Königs dringen in die Wohnung der göttlichen jungen Mutter ein, sie flieht nicht vor ihnen, aber das Kind, das sie noch eben an der Brust nährte, wächst in wenigen Augenblicken zum Knaben heran, so daß die Mörder weiterziehen, da sie glauben, am falschen Ort zu sein.

Der zwölfjährige Gottessohn bei den heiligen Schriften.

Die Mythen, die von dem weiteren Leben der Gottessöhne Krischna und Buddha erzählt werden, verraten zum Teil noch den Zusammenhang mit den Urmythen der nordischen Rasse, die die Begebenheiten am Sternenhimmel dichterisch verherrlichten. Ja, auch die Reihenfolge der erzählten Ereignisse hält sich noch an diesen Ursprung und wird auch von den abschreibenden Evangelisten innegehalten. So bedarf es wohl kaum der Erwähnung, daß auch die Erzählung des zwölfjährigen Jesus im Tempel in indischen Legenden zu finden ist, aber auch hier wieder mit einem klareren Gefühl für das, was man der Würde und Weisheit eines heranwachsenden Gottessohnes zumuten kann. Auch der zwölfjährige Buddha wird einst vergeblich gesucht, nicht aber von seiner Mutter, die er drei Tage lang sorgen und suchen läßt, sondern seine Wärterinnen haben ihres Amtes vergessen, weil sie ein besonders wichtiges Schauspiel nicht verfehlen wollten. Sie versäumen also ihre Pflicht, nicht der Gottessohn tat es. Man findet ihn endlich „unter den Weisen und Kennern der heiligen Schriften in tiefe Beschauung versunken". Anders der zwölfjährige Jesus:

Lukas 2: „41. Und seine Eltern gingen alle Jahre gen Jerusalem auf das Osterfest. 42. Und da er zwölf Jahre alt war, gingen sie hinauf gen Jerusalem nach Gewohnheit des Festes. 43. Und da die Tage vollendet waren und sie wieder nach Hause gingen, blieb das Kind Jesus zu Jerusalem, und seine Eltern wußten's nicht. 44. Sie meinten aber, er wäre unter den Gefährten, und kamen eine Tagereise weit und

suchten ihn unter den Gefreunden und Bekannten. 45. Und da sie ihn nicht fanden, gingen sie wiederum gen Jerusalem und suchten ihn. 46. Und es begab sich, nach drei Tagen fanden sie ihn im Tempel sitzen mitten unter den Lehrern, daß er ihnen zuhörte und sie fragte. 47. Und alle, die ihm zuhörten, verwunderten sich seines Verstandes und seiner Antworten. 48. Und da sie ihn sahen, entsetzten sie sich. Und seine Mutter sprach zu ihm: Mein Sohn, warum hast du uns das getan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. 49. Und er sprach zu ihnen: Was ist's, daß ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, was meines Vaters ist? 50. Und sie verstanden das Wort nicht, das er mit ihnen redete. 51. Und er ging mit ihnen hinab und kam gen Nazareth und war ihnen untertan. Und seine Mutter behielt alle diese Worte in ihrem Herzen. 52. Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen."

Die jüdischen Evangelisten lassen also den zwölfjährigen Gottessohn ungehorsam gegen seine Eltern handeln und rücksichtslos noch dazu. Sie lassen ihn obendrein den Eltern einen Vorwurf machen.

Die Erzählung will diesen Ungehorsam aus des Kindes Verbundenheit „mit dem was seines Vaters ist", erklären, also aus seiner übernatürlichen Gottessohnschaft. Dann müßte er auch die Sorgen und das Suchen seiner Mutter drei Tage und drei Nächte hindurch klar wissen. So wird sein Verhalten „als Gottessohn" noch viel rücksichtsloser, es übersteigt das Unrecht eines vergeßlichen Kindes in der gleichen Lage beträchtlich. Die Versicherung des Evangelisten, daß er seinen Eltern dann untertan war, macht das Versagen noch auffälliger. Neben dieser Änderung der indischen Quelle, die ganz gewiß keine Verbesserung bedeutet, sehen wir den zwölfjährigen jüdischen Gottessohn echt jüdisch mit alten Männern im Tempel disputieren, den Gottessohn Buddha in tiefe Beschauung der heiligen Schriften versunken. Die Eltern verstehen überdies Jesum nicht, obschon sie seine Gottessohnschaft doch kannten!

Wenn die Kindheit so wörtlich übereinstimmt, so wird wohl auch das übrige Leben des Jesus von Nazareth außer den orthodox-jüdischen Einwebungen aus den indischen Legenden Krischnas und Buddhas abgeschrieben sein.

Den christlichen Theologen ist bekannt, daß in den jüdischen Evangelien ursprünglich auch die Heldentaten eines Krischna und seine ganze Jugend abgeschrieben waren. Erst auf dem Konzil zu Nizäa im Jahre 325 haben die 318 Bischöfe diese Bestandteile der Evangelien für völlig unbrauchbar erklärt und gestrichen. Ihnen erschien es besser, die auffällige Lücke zwischen dem 12. und 30. Lebensjahr zu belassen, anstatt den heldischen Völkern, die sie ihrer Priesterherrschaft unterwerfen wollten, das heldische Ideal durch die Vorbilder der Heldentaten des Krischna zu gönnen. Die Unnatur, die darin liegt, daß man von einem Leben Einzelheiten der Geburt und der Frühkindheit berichtet, um dann erst mit dem Beginn der Lehrtätigkeit im 30. Jahre den Bericht fortzusetzen, schien den Bischöfen nicht bedenklich.

Weihe zum Amt.

Ehe Buddha sein Lehramt antritt, geht er in die Einsamkeit ohne seine Jünger und steigt in den heiligen Fluß Nairanjana zum Baden. Da erscheinen Tausende von Göttersöhnen und Engeln, um ihm zu huldigen. Sie streuen Blumen auf ihn hernieder, so daß der Fluß von Wohlgerüchen erfüllt ist, und begrüßen ihn als Gottessohn. In der Bibel erscheint diese Weihe zum Amt nicht durch ein Bad, sondern durch die Taufe des Jesus von Nazareth. Dadurch fällt die unabhängige Einsamkeit des Gottessohnes bei dieser Weihe weg. Statt der blumenstreuenden Engel ertönt hier eine Stimme von oben:

Matthäus 3: „13. Zu der Zeit kam Jesus aus Galiläa an den Jordan zu Johannes, daß er sich von ihm taufen ließe. 14. Aber Johannes wehrte ihm und sprach: Ich

bedarf wohl, daß auch ich von dir getauft werde, und du kommst zu mir? Jesus aber antwortete und sprach zu ihm: Laß es jetzt also sein; also gebühret es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Da ließ er's ihm zu. 16. Und da Jesus getauft war, stieg er alsbald herauf aus dem Wasser und siehe, da tat sich der Himmel auf über ihm. Und er sah den Geist Gottes gleich als eine Taube herabfahren und über ihn kommen. 17. Und siehe eine Stimme vom Himmel herab sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe."

Das Fasten in der Wüste und die Versuchung durch den Teufel.

Den christlichen Kirchenbeamten sind im Leben des Jesus die Vorbereitung zur Lehrtätigkeit mit dem Fasten in der Wüste und die Versuchung durch den Teufel ganz besonders wichtig. Sie machen ein großes Aufhebens von diesen „wundervollen Begebenheiten". Aber sie verschweigen, daß die indischen Legenden schon Jahrhunderte vorher ganz das gleiche von Buddha erzählen: Die Übereinstimmung rührt also daher, daß die jüdischen Evangelisten auch hier aus der gleichen Quelle natürlich wieder ohne Anführungzeichen abgeschrieben haben. Auch Buddha begibt sich in die Einsamkeit, kasteit seinen Körper durch energisches Fasten, erkennt dann aber — und das haben die jüdischen Evangelien nicht aufgenommen —, daß das äußerliche Mittel des Fastens, nicht wie die Lehre der Brahmanen und Krischnas sagten, der Seele zum Heile helfen kann, und nimmt wieder Speise zu sich. Dieser indische Erlöser beginnt also mit der Reformation vor Amtsantritt bei sich selbst, er erkennt das rein Äußerliche und Unzulängliche der Zeremonialgesetze.

„Dann setzte sich Buddha unter den Feigenbaum, den Baum der Erkenntnis, um über das Heil der Welt nachzudenken. Der Fürst der Hölle aber rückt mit allen seinen Hilftruppen heran ... zum Haine der Ruhe, um fernzuhalten von der Welt den Frieden."

Alle Versuche des Satans sind vergebens. Der Teufel sagt zu Buddha:

„Ich bin der Herr der Lust, ich bin der Gebieter der ganzen Welt; Götter, Tiere, Menschen sind mir untertan ... so wie sie, komm auch du in mein Reich, erhebe dich von deinem Sitze, komm und sprich wie jene."

Er erwidert:

„Wenn du auch der Herr der Lust bist, doch bist du nicht der Herr des Lichts; Sieh' mich an; ich bin der Herr des Gesetzes; Machtloser der du bist, vor deinen Augen werde ich die vollendete Erkenntnis erlangen."

Der indische Bericht fährt fort:

„Da alle Versuche gescheitert sind, gibt der Versucher seinen Plan auf und kehrt mit dem Ausrufe: Meine Herrschaft ist dahin! in seine Hölle zurück.

Der Buddha aber bleibt still und friedvoll sitzen. Das Morgenrot erglüht, die Sterne verbleichen. Aus der Höhe fallen himmlische Blumen, um des süßen Duftes Tribut dem Bodhisvata" (einer, der ein Buddha werden wird) „darzubringen!"

Wie wird nun die „Versuchung" des Jesus von Nazareth geschildert?

Matthäus 4: „1. Da ward Jesus vom Geist in die Wüste geführt, auf daß er von dem Teufel versucht würde. 2. Und da er 40 Tage und 40 Nächte gefastet hatte, hungerte ihn. 3. Und der Versucher trat zu ihm und sprach: Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brot werden. 4. Und er antwortete und sprach: Es steht geschrieben: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht." 5. Und da führte ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt und stellte ihn auf die Zinne des Tempels. 6. und sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so laß dich hinab; denn es steht geschrieben: „Er wird seinen Engeln über dir Befehl tun, und sie werden dich auf den Händen tragen, auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest." 7. Da sprach Jesus zu ihm: „Wiederum steht auch geschrieben: du sollst Gott deinen Herrn nicht versuchen." 8. Wiederum führte ihn der Teufel mit sich auf einen hohen Berg und zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit. 9. und sprach zu ihm: „Das alles will

ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest.“ 10. Da sprach Jesus zu ihm: „Hebe dich weg von mir, Satan! denn es steht geschrieben: du sollst anbeten deinen Herrn und ihm allein dienen.“ 11. Da verließ ihn der Teufel; und siehe, da traten die Engel zu ihm und dienten ihm.“

Wir sehen, der einzige Unterschied zwischen diesen Versuchunggeschichten ist die allerdings bezeichnende Tatsache, daß der orthodoxe Jude Jesus von Nazareth dem Teufel mit Bibelstellen des alten Testamentes antwortet, während der Gottessohn Buddha nicht das anführt, was andere lehrten, sondern sich selbst die Geisteskraft und Erkenntnisklarheit zutraut, den Teufel durch die richtige Antwort zu besiegen!

Die Armen und Sünder.

Die indischen Welterlöser sind vor allem die Erlöser der Verachteten im Volke. Die „Tschandala“*) sind ihnen nicht unrein, ja, um dem Volke eindringlich zu lehren, daß jeder die Gnaden Gottes empfängt, der sich mit ganzem Herzen hingibt, widmen sie sich jenen, die ihre Umgebung als unrein meiden. Sie gehen in ihre Häuser, speisen mit ihnen und schlagen den Vornehmen die Einladung aus. Ganz dem entsprechend berichten die Evangelisten, zum Teil wörtlich übereinstimmend, Matthäus 9, 10—13; Lukas 5, 29—32 und

Markus 2: „15. Und es begab sich, da er zu Tische saß in seinem Hause, setzten sich viele Zöllner und Sünder zu Tische mit Jesu und seinen Jüngern; denn ihrer waren viele, die ihm nachfolgten. 16. Und die Schriftgelehrten und Pharisäer, da sie sahen, daß er mit den Zöllnern und Sündern aß, sprachen sie zu seinen Jüngern: Warum ißt und trinkt er mit den Zöllnern und Sündern? 17. Da das Jesus hörte, sprach er zu ihnen: Die Starken bedürfen keines Arztes, sondern die Kranken. Ich bin kommen, zu rufen die Sünder zur Buße, und nicht die Gerechten.“

Die jüdische Abweichung von der indischen Quelle ist wieder niederschmetternd, die indischen Welterlöser wollen die Verstoßenen an der Erlösung der „Gerechten“ teilnehmen lassen, damit alle erlöst werden. Der jüdische Gottessohn betont, daß er die Gerechten nicht rufen will, also neue Ausgestoßene schafft!

„Am Brunnen“.

Daß alle Evangelisten, nicht nur die Synoptiker Matthäus, Markus und Lukas, aus den gleichen indischen Quellen abgeschrieben haben, erweist die Wiedergabe im Johannesevangelium, die als „liebliche Erzählung“ aus dem Leben des Jesus von Nazareth gilt und die tatgewordene Lehre der Gleichheit der Menschen erweisen soll. Sie steht im schärfsten Widerspruch zu anderen Stellen der Evangelien, besonders zu der Antwort des Jesus von Nazareth an die Kananiterin (s. Leben), in der Jesus die schauerliche jüdische Verachtung allen Andersblütigen gegenüber ausspricht und bestätigt. Er sagt hier klipp und klar, daß er seine Heilslehre nicht den Menschen anderen Blutes gibt, weil er die Speise „der Kinder“ nicht vor die „Hunde“ werfen will. Es kümmert den Evangelisten Johannes wenig, wieviel rassebewußt-jüdische Aussprüche und Taten die anderen Evangelisten festgehalten haben. Er nimmt einfach trotzdem eine indische Legende über ein Erlebnis des Lieblingsjüngers des Buddha:

*) Das ist der unterste Stand, oder wie die Inder sagen „Kaste“, sie galten als „unrein“ und „verworfen“. Sie umfaßten ursprünglich die dunkelhäutigen Ureinwohner Indiens. Diese Kastenabgrenzung und diese Verachtung der Tschandala war der falsche Weg, auf dem die nordischen Inder ihre an sich sittlichen Gesetze der Rassereinheit aufrechterhalten wollten. Rassemischung sollte durch Verächtlichmachen verhütet werden!

Ananda, und schreibt sie ab. Diese Legende entspricht völlig der Anschauung des indischen Erlösers, der von keinem Unterschiede der Kasten etwas wissen will und die Tschandala für rein erklärt. So trägt die kleine Legende des Ananda den Stempel der Wahrhaftigkeit, während sie, in das Johannisevangelium versetzt, den jüdischen Bestandteilen der Evangelien widerspricht.

In der Divya-Avadâna sitzt Ananda an einem Brunnen.

„Ein junges Mädchen, das Wasser holen will, bittet er um einen Trunk Wassers. Da antwortet das junge Mädchen: Wie kannst Du mich um einen Trunk bitten, ich bin aus der Kaste der Tschandala, so darf ich mich einem Heiligen nicht nahen. Da antwortete Ananda ihr: Ich frage Dich nicht nach der Kaste, noch nach der Familie, sondern bitte Dich um einen Trunk Wassers. Darauf tritt Buddha zu ihr und gibt ihr lebendiges Wasser zu trinken, bekehrt sie zu seiner Heilslehre."

Der jüdische Bericht der gleichen Legende ist bekannt unter dem Namen „Am Jakobsbrunnen":

Johannes 4: „5. Da kam er in eine Stadt Samarias, die heißt Sichar, nahe bei dem Feld, das Jakob seinem Sohn Joseph gab. 6. Es war aber daselbst Jakobs Brunnen. Da nun Jesus müde war von der Reise, setzte er sich also auf den Brunnen; und es war um die sechste Stunde. 7. Da kommt ein Weib aus Samaria, Wasser zu schöpfen. Jesus spricht zu ihr: Gib mir zu trinken! 8. (Denn seine Jünger waren in die Stadt gegangen, daß sie Speise kauften.) 9. Spricht nun das samaritische Weib zu ihm: Wie bittest du von mir zu trinken, so du ein Jude bist, und ich ein samaritisch Weib? (Denn die Juden haben keine Gemeinschaft mit den Samaritern.) 10. Jesus antwortete und sprach zu ihr: Wenn du erkenntest die Gabe Gottes und wer der ist, der zu dir sagt „Gib mir zu trinken!", du bätest ihn, und er gäbe dir lebendiges Wasser. 11. Spricht zu ihm das Weib: Herr, hast du doch nichts, womit du schöpfest, und der Brunnen ist tief; woher hast du denn lebendiges Wasser? 12. Bist du mehr denn unser Vater Jakob, der uns diesen Brunnen gegeben hat, und er hat daraus getrunken und seine Kinder und sein Vieh? 13. Jesus antwortete und sprach zu ihr: Wer dieses Wasser trinkt, den wird wieder dürsten; 14. wer aber von dem Wasser trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten; sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt. 15. Spricht das Weib zu ihm: Herr, gib mir dasselbige Wasser, auf daß mich nicht dürste und ich nicht herkommen müsse, zu schöpfen. 16. Jesus spricht zu ihr: Gehe hin, rufe deinen Mann und komm her! 17. Das Weib antwortete und sprach zu ihm: Ich habe keinen Mann. Jesus spricht zu ihr: Du hast recht gesagt: Ich habe keinen Mann. 18. Fünf Männer hast du gehabt, und den du nun hast, der ist nicht dein Mann; du hast recht gesagt. 19. Das Weib spricht zu ihm: Herr, ich sehe, daß du ein Prophet bist. 20. Unsere Väter haben auf diesem Berge angebetet, und ihr sagt, zu Jerusalem sei die Stätte, da man anbeten solle. 21. Jesus spricht zu ihr: Weib, glaube mir, es kommt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berge noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten. 22. Ihr wisset nicht, was ihr anbetet; wir wissen aber, was wir anbeten, denn das Heil kommt von den Juden. 23. Aber es kommt die Zeit und ist schon jetzt, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit; denn der Vater will haben, die ihn also anbeten. 24. Gott ist Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. 25. Spricht das Weib zu ihm: Ich weiß, daß der Messias kommt, der da Christus heißt. Wenn derselbe kommen wird, so wird er's uns allen verkündigen. 26. Jesus spricht zu ihr: Ich bin's, der mit dir redet."

Die einzige Abänderung, die der jüdische Evangelist macht, ist die lange Belehrung, die von Jesu angefügt wird und sich im Evangelium noch weiter erstreckt. Wir führen sie hier nicht zu Ende. Der jüdische Evangelist hat auch diese Legende verwertet, um Jesum als den Messias einzuführen und das echt jüdische Wort „Das Heil kommt von den Juden" anzubringen. Hier schillert wieder deutlich der Sinn der jüdischen Abänderung der indischen Quelle durch.

Die indische Quelle des Wortes „Gott ist Geist . . ." werden wir bei der Betrachtung der Lehre Jesu Christi noch kennen lernen.

Aussendung der Jünger.

Im Gegensatz zu dieser den Theologen unwesentlicheren Zwischenszene gelangen wir bei dem weiteren Bericht nun wieder zu einem der grundsätzlichsten und bedeutsamsten Ereignisse aus dem Leben des Jesus von Nazareth und erkennen auch dieses als aus indischer Quelle abgeschrieben, freilich auch unheimlich durchsetzt mit den Vorstellungen jüdischen Glaubensfanatismus, ja sogar mit der Aufforderung zum Mordkampf mit dem Schwert gegen die Andersgläubigen, seien es auch die nächsten Angehörigen. Es ist das die Aussendung der Jünger und Anordnung ihrer Lehrweise. Wie in den Evangelien Jesus von Nazareth, so hat auch Buddha 12 Jünger um sich, die mit ihm auf seinen Lehrreisen wandern*). Unter ihnen ist einer, der später das Haupt der Jünger wird, der die „Säule" unter seinen Jüngern genannt wird. Das ist Kassapa, ihm entspricht der Jünger Simon, der Kephas = der Fels, auf dem Jesus seine Gemeinde bauen will. Bei Buddha gibt es einen Verräter, einen Abtrünnigen, Devadatta, aus dem in den Evangelien Judas wurde. Buddhas Lieblingsjünger ist Ananda, der Johannes der Juden, und endlich ist da auch ein Zweifler, Subhadda, der Thomas der Bibel. Aber nicht nur die Zahl und die Charakterzüge der Jünger sind abgeschrieben, sondern die ganze Amtsernennung und Aussendung der Jünger. Buddha sagt:

„Ziehet aus ihr Jünger und wandert hin zum Heile für viel Volk aus Erbarmen für die Welt, zum Segen, zum Heile, zur Freude für Gott und Mensch. Gehet hin zu zweien denselben Weg, predigt ihr Jünger die Lehre."

Buddha gab aber auch 600 Jahre vor Jesu Geburt die Vorschrift:

„Tag und Nacht in Liebe tätig, sollt Ihr nichts dafür verlangen."

Buddha will also, daß seine Jünger die Heilslehre weitergeben, ohne Geld dafür zu nehmen. Er begründet diese Forderung aus der Liebe der Jünger zu ihren Mitmenschen. Ankündigung schwerer Verfolgungen und Leiden, die der Erlöser bei der Aussendung dieses Jüngers ausspricht, und ebenso Verheißung der geistigen Hilfe für die Verteidigung gegen die Verfolger werden berichtet:

„Den Anhängern und Auslegern des Gesetzes aber drohen Anfeindungen und Verfolgungen, wenn ein solcher angefallen wird mit Steinwürfen, mit Stöcken, mit Spießen, mit Schimpfreden und Drohungen, so möge er dies alles erdulden, eingedenk meiner. — Ich werde die Angreifer durch Wunder verscheuchen, ich werde die Auslegung unterstützen, auf wunderbare Weise ihr Anhänger schaffen."

Was ist nun in dem Neuen Testamente aus dieser Aussendung der Jünger Buddhas geworden?

Hier ist die Quellenabänderung so furchtbarer Art, daß wir die nicht bei Buddha enthaltenen Strophen, die jüdischen Glaubensfanatismus, jüdischen Haß und Verfluchung über diejenigen, die die Jünger nicht aufnehmen, und jüdische Lohnverheißung für die ausgestandenen Leiden der Jünger enthalten, von den abgeschriebenen Zeilen trennen.

Den indischen Quellen gleich lauten:

Matthäus 10: „1. Und er rief seine zwölf Jünger zu sich, und er gab ihnen Macht über die unsauberen Geister, daß sie dieselben austrieben und heilten allerlei Seuche und allerlei Krankheit. 2. Die Namen aber der 12 Apostel sind diese: der erste Simon, genannt Petrus, und Andreas sein Bruder; Jakobus, des Zebedäus Sohn, und Johannes sein Bruder. 3. Philippus und Bartholomäus; Thomas und Matthäus, der Zöllner; Jakobus, des Alphäus Sohn; Lebbäus mit dem Zunamen Thaddäus. 4. Simon von Kana und Judas Ischariot, welcher ihn verriet. 5. Diese zwölf sandte

*) Auch diese 12-Zahl der Jünger Buddhas deutet auf die Entlehnung des Erlösermythos aus der Abwandlung des alten Urmythos des Jahreswechsels hin. Sie erinnern an die 12 Sternbilder des Tierkreises, in die die Sonne im Jahre tritt.

Jesus, gebot ihnen und sprach: . . . 7. Gehet aber und predigt und sprecht: Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. 8. Macht die Kranken gesund, reinigt die Aussätzigen, weckt die Toten auf, treibt die Teufel aus. Umsonst habt ihr's empfangen, umsonst gebt es auch. 9. Ihr sollt nicht Gold noch Silber noch Erz in euren Gürteln haben, 10. auch keine Taschen zur Wegfahrt, auch nicht zwei Röcke, keine Schuhe, auch keinen Stecken. Denn ein Arbeiter ist seiner Speise wert. 11. Wo ihr aber in eine Stadt oder einen Markt geht, da erkundigt euch, ob jemand darin sei, der es wert ist; und bei demselben bleibet, bis ihr von dannen zieht. 12. Wo ihr aber in ein Haus geht, so grüßt es ... 17. Hütet euch aber vor den Menschen; denn sie werden euch überantworten vor ihre Rathäuser und werden euch geißeln in ihren Schulen. 18. Und man wird euch vor Fürsten und Könige führen um meinetwillen zum Zeugnis über sie und über die Heiden. 19. Wenn sie euch nun überantworten werden, sorget nicht, wie oder was ihr reden sollt; denn es soll euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt. 20. Denn ihr seid es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet."

Wir sehen, das alles ist Abschrift aus der Buddhalehre. Typisch jüdisch ist freilich schon hier, daß nicht, wie in der Buddhalehre, die Jünger aus Menschenliebe umsonst predigen sollen, sondern im Gedanken daran, daß sie auch kein Geld für die Belehrung zahlen mußten!

Auch Johannes stimmt mit der Buddhalegende überein.

Johannes 16: „1. Solches habe ich zu euch geredet, daß ihr euch nicht ärgert. 2. Sie werden euch in den Bann tun. Es kommt aber die Zeit, daß wer euch tötet, wird meinen, er tue Gott einen Dienst daran. 3. Und solches werden sie euch darum tun, daß sie weder meinen Vater noch mich erkennen. 4. Aber solches habe ich zu euch geredet, auf daß, wenn die Zeit kommen wird, ihr daran gedenket, daß ich's euch gesagt habe. Solches aber habe ich euch von Anfang an nicht gesagt; denn ich war bei euch. 5. Nun aber gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat; und niemand unter euch fragt mich: Wo gehst du hin? 6. Sondern weil ich solches zu euch geredet habe, ist euer Herz voll Trauerns geworden. 7. Aber ich sage euch die Wahrheit: es ist euch gut, daß ich hingehe. Denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch; so ich aber gehe, will ich ihn zu euch senden."

Die jüdischen Abänderungen und Ergänzungen der indischen Aussendung der Jünger lauten:

Matthäus 10: „5. Gehet nicht auf der Heiden Straße und ziehet nicht in der Samariter Städte, 6. sondern gehet hin zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel ... 13. und so es das Haus wert ist, wird euer Friede auf sie kommen. Ist es aber nicht wert, so wird sich euer Friede wieder zu euch wenden. 14. Und wo euch jemand nicht annehmen wird, noch eure Rede hören, so geht heraus von demselben Hause oder der Stadt und schüttelt den Staub von euren Füßen. 15. Wahrlich, ich sage euch: dem Lande der Sodomer und Gomorrer wird es erträglicher gehen am Jüngsten Gericht denn solcher Stadt. 16. Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe; darum seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben. 21. Es wird aber ein Bruder den anderen zum Tod überantworten und der Vater den Sohn, und die Kinder werden sich empören wider ihre Eltern und ihnen zum Tode helfen. 22. Und ihr müßt gehasset werden von jedermann um meines Namens willen. Wer aber bis an das Ende verharrt, der wird selig. 23. Wenn sie euch aber in einer Stadt verfolgen, so fliehet in eine andere. Wahrlich, ich sage euch: Ihr werdet mit den Städten Israels nicht zu Ende kommen, bis des Menschen Sohn kommt. 24. Der Jünger ist nicht über seinen Meister, noch der Knecht über den Herrn. 25. Es ist dem Jünger genug, daß er sei wie sein Meister und der Knecht wie sein Herr. Haben sie den Hausvater Beelzebub geheißen, wie viel mehr werden sie seine Hausgenossen also heißen! 26. So fürchtet euch denn nicht vor ihnen. Es ist nichts verborgen, das nicht offenbar werde, und ist nichts heimlich, das man nicht wissen werde. 27. Was ich euch sage in der Finsternis, das redet im Licht; und was ihr hört in das Ohr, das predigt auf den Dächern. 28. Und fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, und die Seele nicht können töten; fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle. 29. Kauft man nicht zwei Sperlinge um einen Pfennig? Dennoch fällt deren keiner auf die Erde, ohne euren Vater. 30. Nun aber sind auch eure Haare

auf dem Haupte gezählt. 31. So fürchtet euch denn nicht; ihr seid besser als viele Sperlinge. 32. Wer nun mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater. 33. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater. 34. Ihr sollt nicht wähnen, daß ich kommen sei, Frieden zu senden auf die Erde. Ich bin nicht kommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert. 35. Denn ich bin kommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater und die Tochter wider ihre Mutter und die Schwiegertochter wider ihre Schwiegermutter. 36. Und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein. 37. Wer Vater oder Mutter mehr liebt denn mich, der ist mein nicht wert; und wer Sohn oder Tochter mehr liebt denn mich, der ist mein nicht wert. 38. Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir nach, der ist mein nicht wert. 39. Wer sein Leben findet, der wird's verlieren; und wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden. 40. Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf; und wer mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat. 41. Wer einen Propheten aufnimmt in eines Propheten Namen, der wird eines Propheten Lohn empfangen. Wer einen Gerechten aufnimmt in eines Gerechten Namen, der wird eines Gerechten Lohn empfangen. 42. Und wer dieser Geringsten einen nur mit einem Becher kalten Wassers tränkt in eines Jüngers Namen, wahrlich, ich sage euch, es wird ihm nicht unbelohnt bleiben."

Was aber besagt dieses jüdische Eigengut?

1. Nur Judenblütigen soll die allein vor ewiger Verdammnis behütende Lehre Jesu gepredigt werden.

2. Wer die umherwandelnden, bettelnden Missionare nicht beherbergt und freudig beköstigt, dem wird der Friedenswunsch ausdrücklich genommen. Jesus verspricht, daß er beim jüngsten Gericht verdammt werden wird.

3. Die Jünger sollen nicht allein den Tauben ohne Falsch gleichen, sondern auch „klug sein wie die Schlangen".

4. Jesus schürt zum Mordkampfe im engsten Familienkreise um des Glaubens willen. Kinder werden den Eltern „zum Tode helfen", heißt der neue Ausdruck, den er für Vater- und Muttermord wählt!

5. Er verheißt Lohn den Missionaren, die um seinetwillen leiden und sterben, und denen, die die Missionare beherbergen und verpflegen.

Wir können also hier schon sehen, welche ungeheuerliche Unwahrheit die Behauptung ist, Jesus von Nazareth habe eine Religion der Liebe gegeben.

Weissagung des Todes und Versagen des Jüngers.

Im Matthäus-Evangelium steht dicht vor der Legende der Verklärung die Erzählung eines Ereignisses, das inhaltlich die Verklärung vorbereitet. Auch sie ist von Buddha abgeschrieben. Als Buddha seinen Jüngern ankündigt, daß er nun bald sterben müsse, fleht ihn sein Lieblingsjünger Ananda an, sich nicht in dies Schicksal zu begeben, sondern noch länger bei ihnen auf der Erde zu weilen. Da fährt der sonst stets so gütige Buddha ihn zum erstenmal hart und rauh an und sagt:

„Dein ist hier Schuld oh Ananda, von Dir kommt das Ärgernis."

Den entsprechenden Vorgang erzählt

Matthäus 16: „21. Von der Zeit an fing Jesus an und zeigte seinen Jüngern, wie er müßte hin gen Jerusalem gehen und viel leiden von den Ältesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten und getötet werden und am dritten Tage auferstehen. 22. Und Petrus nahm ihn zu sich, fuhr ihn an und sprach: Herr, schone dein selbst, das widerfahre dir nur nicht! 23 Aber er wandte sich um und sprach zu Petrus: Hebe dich, Satan, von mir! du bist mir ärgerlich; denn du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist. 24. Da sprach Jesus zu seinen Jüngern: Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir. 25. Denn wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden.

27. Denn es wird geschehen, daß des Menschen Sohn komme in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln; und alsdann wird er einem jeglichen vergelten nach seinen Werken."

Der einzige Unterschied der indischen Legende und ihrer Abschrift im neuen Testament ist der, daß gerade vor diesem Versagen derselbe Jünger zum Fels, auf den Jesus seine Kirche baut, ernannt wurde, während in der indischen Legende es jener am stärksten durch das Gefühl der Liebe zu dem Erlöser verbundene Jünger ist, der aus dieser Liebe heraus Buddha bittet, sich vor dem Tode zu schützen. Das ist jedenfalls psychologisch viel begreiflicher; die jüdische Abänderung ist töricht.

Die Verklärung.

Das nächste einschneidende Ereignis im Leben des Gottessohnes ist das Erscheinen vor seinen Lieblingsjüngern in verklärter Gestalt. Diese Geschichte der Verklärung ist nun wieder aus der älteren indischen Quelle, aus der Krischna-Lehre abgeschrieben, wie es denn der Jude allzeit liebt, durch das Zusammenwürfeln seinen Bericht „neu" zu gestalten. Krischna läßt seinen Lieblingsjünger Ardjuna einmal seine göttliche verklärte Gestalt sehen, weil er weiß, daß dieser Jünger seiner Heilslehre mit ganzer Seele hingegeben ist. Krischna sagt:

„Aber du wirst nicht imstande sein, mich mit diesen deinen eigenen Augen anzuschauen, so gebe ich dir denn ein göttliches Auge. Nun sieh' meine göttliche Kraft."

Nun erscheint er in göttlicher Gestalt:

„wenn am Himmel der Glanz von tausend Sonnen gleichzeitig hervorbräche, so würde dieser ähnlich sein mit dem Glanz des Gewaltigen". Da neigte sich Ardjuna, von Staunen erfüllt, mit zusammengelegten Armen vor dem Gott: „Verkünde mir, wer du bist . . . sei gnädig, zu erkennen begehre ich dich den Uranfänglichen, denn nicht verstehe ich dein Tun". . . „Was ich, für einen Freund dich haltend, rasch gesprochen habe oh Krischna, in Unkenntnis dieser Deiner Größe, aus Unachtsamkeit, oder auch aus Liebe . . . für alles das bitte ich dich um Verzeihung."

Da tröstet ihn Krischna mit seiner Gnade und sagt ihm:

„Nicht durch das Erlernen der Veden und der Opfer, nicht durch Gaben und auch nicht durch fromme Werke und nicht durch gewaltige Bußübungen kann ich in solcher Gestalt von einem anderen außer dir erblickt werden. Nur durch Verehrung, die auf nichts anderes gerichtet ist, kann man mich, o Ardjuna, in solcher Form erkennen ... und zu mir eingehen."

Was haben die Juden daraus gemacht?

Matthäus 17: „1. Und nach sechs Tagen nahm Jesus zu sich Petrus und Jakobus und Johannes, seinen Bruder, und führte sie beiseits auf einen hohen Berg. 2. Und er ward verklärt vor ihnen, und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiß als ein Licht. 3. Und siehe, da erschienen ihnen Mose und Elia; die redeten mit ihm. 4. Petrus aber antwortete und sprach zu Jesu: „Herr, hier ist gut sein. Willst du, so wollen wir hier drei Hütten machen: dir eine, Moses eine und Elias eine. 5. Da er noch also redete, siehe da überschattete sie eine lichte Wolke. Und siehe, eine Stimme aus der Wolke sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören. 6. Da das die Jünger hörten, fielen sie auf ihr Angesicht und erschraken sehr. 7. Jesus aber trat zu ihnen, rührte sie an und sprach: Stehet auf und fürchtet euch nicht. 8. Da sie aber ihre Augen aufhoben, sahen sie niemand denn Jesum allein. 9. Und da sie vom Berge herabgingen, gebot ihnen Jesus und sprach: Ihr sollt dies Gesicht niemand sagen, bis des Menschen Sohn von den Toten auferstanden ist. 10. Und seine Jünger fragten ihn und sprachen: Was sagen denn die Schriftgelehrten, Elias müsse zuvor kommen. 11. Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Elias soll ja zuvor kommen und alles zurecht bringen. 12. Doch sage ich euch: Es ist Elias schon gekommen, und sie haben ihn nicht erkannt, sondern haben an ihm getan, was sie wollten. Also wird auch des Menschen Sohn leiden müssen von ihnen. 13. Da verstanden die Jünger, daß er von Johannes dem Täufer zu ihnen geredet hatte."

Was ist nun hier die einzige Neuerung, die sich die jüdischen Evangelisten bei der Abschrift dieser Krischna-Legende geleistet haben?

Es fehlt die so hochwertige Erklärung des Erlösers, daß nur die verinnerlichte, zweckfreie Glaubenshingabe des Jüngers ihm die Auszeichnung gewährt, den Erlöser in seiner göttlichen Kraft zu schauen. Ferner sind die jüdischen Jünger gleich nach dem Erlebnis seelisch in der Verfassung, darüber zu schwatzen, daß ja Elias nicht gekommen sei, wie die Schriftgelehrten es künden, daß also nicht nach dem Buchstaben „erfüllt" sei, und Jesus geht voll darauf ein. Wir können auch diese Zugabe aus jüdischem Geist wahrlich nicht als eine Vertiefung oder Verbesserung der Krischna-Legende ansehen, wohl aber war sie „zum Preise des Volkes Israel" nicht ungeeignet.

Die Salbung des Erlösers.

Sinnvoll verwoben mit den indischen Reformationen der „königlichen" Erlöser und mit der Lehre von der Gleichheit aller unterschiedlichen Kasten wird die Salbung des Welterlösers bei Krischna von zwei frommen Frauen aus der Kaste der Tschandala ausgeübt. Sie zeigen ein sicheres Ahnen, daß der „Gesalbte des Herrn" vor ihnen steht, und so führen sie selbst die Salbung voll Ehrfurcht aus. Sie fallen nach der Salbung nieder und verehren ihn. Als nun das Volk über ihre Kühnheit zu murren anfing, sagte Krischna gütig:

„Ihr Frauen, ich nehme euer Opfer an, das Wenige, das von Herzen gegeben wird, gilt mehr als alle Reichtümer, die auffällig dargeboten werden. Was wünscht Ihr von mir?"

Sie wünschten sich Mutterglück, das Krischna ihnen mit den Worten verheißt:

„Eure Bitte soll erhört werden, denn ihr habt geglaubt, Freude soll eurem Hause widerfahren."

Buddha wird nahe vor seinem Tode von einer Buhlerin aufgesucht, Amra genannt, die setzt sich zu seinen Füßen und lauscht auf seine Worte, bittet ihn dann, in ihr Haus zu kommen. Auch dort lauscht sie zu seinen Füßen andächtig seinen Lehren.

Diese beiden Legenden sind nun von den jüdischen Evangelisten seltsam verwertet. Während nach Lukas Jesus von Nazareth in das Haus zweier frommer Frauen geht, deren eine sich ihm zu Füßen setzt, um seiner Lehre zu lauschen, wird er von einer Sünderin gesalbt. Auf diese Weise ist die Legende von Buddha und Krischna zwar vollinhaltlich abgeschrieben, aber die Hälfte der Krischna-Legende ist an die Hälfte der Buddha-Legende gesetzt und umgekehrt. Setzt man also die Bestandteile wieder richtig zusammen, so sind die Legenden von der Salbung und dem Besuche im Hause mit der zu Füßen lauschenden Frau wieder voll hergestellt.

Die erstgenannte dieser beiden Erzählungen lautet:

Lukas 10: „38. Es begab sich aber, da sie wandelten, ging er in einen Markt. Da war ein Weib mit Namen Martha, die nahm ihn auf in ihr Haus. 39. Und sie hatte eine Schwester, die hieß Maria; die setzte sich zu Jesu Füßen und hörte seiner Rede zu. 40. Martha aber machte sich viel zu schaffen, ihm zu dienen, und sie trat hinzu und sprach: Herr, fragest du nicht danach, daß mich meine Schwester läßt allein dienen? Sage ihr doch, daß sie es auch angreife! 41. Jesus aber antwortete und sprach zu ihr: Martha, Martha, du hast viel Sorge und Mühe; 42. Eins aber ist not. Maria hat das gute Teil erwählet; das soll nicht von ihr genommen werden."

Die zweite der genannten Erzählungen berichtet:

Lukas 7: „36. Es bat ihn aber der Pharisäer einer, daß er mit ihm äße. Und er ging hinein in des Pharisäers Haus und setzte sich zu Tisch. 37. Und siehe, ein Weib

war in der Stadt, die war eine Sünderin. Da sie vernahm, daß er zu Tische saß in des Pharisäers Haus, brachte sie ein Glas mit Salbe. 38. Und trat hinten zu seinen Füßen und weinte, und fing an, seine Füße zu netzen mit Tränen und mit den Haaren ihres Hauptes zu trocknen, und küßte seine Füße und salbte sie mit Salbe."

Matthäus 26, läßt, wie Markus, die Jünger sich erzürnen über das vergeudete Geld. Dort heißt es:

Matthäus 26: „8. ... Da das seine Jünger sahen, wurden sie unwillig und sprachen: Wozu dient diese Vergeudung? 9. Dieses Wasser hätte mögen teuer verkauft und den Armen gegeben werden."

Markus läßt die Sünderin, ganz wie in der Krischna-Legende, das Haupt salben:

Markus 14: „3. Und da er zu Bethanien war, im Hause Simon des Aussätzigen und saß zu Tisch, da kam ein Weib, die hatte ein Glas mit ungefälschtem und köstlichem Nardenwasser, und sie zerbrach das Glas und goß es auf sein Haupt. 4. Da waren etliche, die wurden unwillig und sprachen: Was soll doch dieser Unrat? 5. Man könnte das Wasser um mehr denn dreihundert Groschen verkauft haben und dasselbe den Armen geben. Und murreten über sie."

Während also so bei den Synoptikern eine fromme Frau in ihrem Hause lauschend zu Jesu Füßen sitzt und die Sünderin die Salbung vollzieht, nimmt nun noch der Evangelist Johannes eine der noch weiteren möglichen Verbindungen aus der Krischna- und Buddhalegende vor. Bei ihm kommt Jesus in das Haus der zwei frommen Frauen — wie Buddha in das der Buhlerin — und die eine von ihnen salbt ihn:

Johannes 12: „1. Sechs Tage vor Ostern kam Jesus gen Bethanien, da Lazarus war, der Verstorbene, welchen Jesus auferweckt hatte von den Toten. 2. Daselbst machten sie ihm ein Abendmahl, und Martha diente. Lazarus aber war deren einer, die mit ihm zu Tische saßen. 3. Da nahm Maria ein Pfund Salbe von ungefälschter, köstlicher Narde und salbte die Füße Jesu und trocknete mit ihrem Haar seine Füße; das Haus aber ward voll vom Geruch der Salbe. 4. Da sprach seiner Jünger einer, Judas, Simons Sohn, Ischariot, der ihn nachher verriet: 5. Warum ist diese Salbe nicht verkauft um dreihundert Groschen und den Armen gegeben? 6. Das sagte er aber nicht, daß er nach den Armen fragte; sondern er war ein Dieb und hatte den Beutel und trug, was gegeben ward. 7. Da sprach Jesus: Laß sie mit Frieden! Solches hat sie behalten zum Tage meines Begräbnisses. 8. Denn Arme habt ihr allezeit bei euch; mich aber habt ihr nicht allezeit."

Sehen wir von der seltsamen Verkuppelung der zwei indischen Legenden ab, so wäre als einzig jüdische Abänderung der Salbung zu nennen, daß sich bei Krischna das Volk nur über die Dreistigkeit der beiden frommen Frauen aus der niedersten Kaste entrüstete, während sich die jüdischen Jünger über den Preis des — wie der Jude Professor Klausner*) so schön sagt — „teuren Parfüms" aufregen und betonen, wie viel es gekostet haben mag!

Das von den Christen so besonders hochgewertete Wort an die Frau, die ihre häuslichen Pflichten erfüllt:

„Eins ist not, Maria hat das gute Teil erwählt, das soll nicht von ihr genommen werden"

werden wir in seinen ungeheuerlichen Auswirkungen noch betrachten, auch Judas, den Dieb und Kassierer, noch beachten (s. Sittengesetz).

Das Abendmahl.

Im Unterschiede zu den bisher geschilderten Legenden ist das Nehmen von Wein und Hostie zum Gedächtnis und zur Feier des Opfertodes des Gottessohnes dem Agnikult, nicht den Krischna- und Buddhalehren entnommen

*) s. „Jesus von Nazareth" von Joseph Klausner, Jüdischer Verlag, Berlin 1930.

— (s. diesen) —. Es ist von diesem Kult in verschiedene jüdische Geheimbünde gekommen, von diesen durch den Juden Paulus bei den Christen eingeführt, mit Pessachmahlinhalt versehen und dann in die Evangelien übernommen. Da das Abendmahl eine so große Bedeutung in der Christenlehre hat, wird es bei der Betrachtung der Lehre behandelt.

Der Tod des Gottessohnes.

Der Gottessohn Buddha hat, wie wir das schon erwähnten, vor seinem Lebensende seinen nahe bevorstehenden Tod den Jüngern verkündet und ihnen dabei auch vorausgesagt, daß sie um ihres Glaubens willen ernste Verfolgungen zu ertragen haben werden. Doch tröstet er sie, daß sie nicht verlassen sein werden. Er würde seine Geistesmacht zu ihnen senden, die ihnen die Kraft gäbe, sich ihren Widersachern gegenüber wirksam zu verteidigen. All dies ist von den jüdischen Evangelisten abgeschrieben worden (s. o.). Da aber Jesus Christus, wie wir dies noch sehen werden, nicht wie Buddha, durch Vorbild und Lehre erlöst, sondern durch seinen Sühnopfertod, so fügten die jüdischen Evangelisten den Todverkündungen noch die des Leidens und Sterbens hinzu (s. Leben).

Noch mehr aber hielten sich die Evangelisten an den Mythos von Krischna, denn auch dieser starb eines gewaltsamen Todes durch die Feinde. Aber klar ist ausgedrückt, daß nicht dieser Tod die Menschen erlöst. Krischna erlöst durch Vorbild und Lehre die Menschen. Als siegfroh gemeldet wird, daß er das Ziel in ganz Indien erreicht hat, stirbt er. Dem Tode folgt die Auferstehung und Himmelfahrt wie im Agnikult.

Es heißt in den Brahmanischen Überlieferungen:

„Das Werk der Erlösung war vollendet, ganz Indien fühlte neues Leben, überall war die Arbeit durch Gebete geheiligt, und Glaube und Hoffnung erfreute alle Herzen . . .“

Mitten aus erfolgreichem Leben unter verstehenden geläuterten Anhängern seiner Lehre, mitten aus aufblühendem Volke wurde Krischna durch Mord eines Feindes gerissen.

„Seine Stunde war gekommen, da er die Erde verlassen sollte, um zu dem zurückzukehren, der ihn gesandt hatte.“ Br. Ü.

Er geht zum heiligen Ganges, um dort durch das Bad das Leben mit der heiligen Weihe des Bades abzuschließen.

„Seinen Jüngern hatte er verboten, ihm zu folgen.“ Br. Ü.

Dieser Gottessohn der Inder will also die letzten heiligen Stunden seines Lebens allein sein, will einsam den Tod erwarten, daran wollen wir bei der Betrachtung des Jesus im Garten von Gethsemane (s. Leben) zurückdenken.

„Am heiligen Flusse angekommen, taucht er dreimal unter, kniet am Ufer nieder und erwartet mit ausgebreiteten Armen und zum Himmel gewandtem Antlitz den Tod.“ Br. Ü.

Ein Feind seiner Lehre, der von seiner Wallfahrt an den Ganges gehört hatte, trifft ihn in dieser Stellung tödlich mit einem Pfeil.

Hier hören wir nichts von einem „Zittern und Zagen“, aber auch keinen Aufschrei: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen.“ Hier stirbt der Gottessohn, einsam, ruhig, gefaßt und ohne Klage.

Auferstehung und Himmelfahrt des Gottessohnes.

Beides ist in der Krischna-Legende schlicht gemeldet und von dichterischer Schönheit.

„Der Leib des Gottmenschen wurde von seinen Mördern an die Äste des Baumes gehängt, wo er den Asgeiern zugute fallen sollte. Als sich aber die Nachricht von seinem Tode verbreitete, strömte das Volk in Massen herbei. Unter der Führung Ardjunas, seines Lieblingsschülers, kam man, um den heiligen Leichnam zu bergen. Aber die sterbliche Hülle des Erlösers war verschwunden, ohne Zweifel war sie gen Himmel gefahren... Der Baum, an den sie gebunden war, war über und über bedeckt mit großen roten Blumen, die weithin herrlichen Duft verbreiteten." Br. U.

Vergleichen wir mit diesen schlichten, poetischen, schönen Legenden, die nicht „historische Wahrheit" sein wollen, die Berichte über Auferstehung und Himmelfahrt des Jesus von Nazareth:

Matthäus 27: „61. Es war aber allda Maria Magdalena und die andere Maria, die setzten sich gegen das Grab. 62. Des anderen Tages, der da folgte nach dem Rüsttage, kamen die Hohenpriester und Pharisäer sämtlich zu Pilatus. 63. und sprachen: Herr, wir haben gedacht, daß dieser Verführer sprach, da er noch lebte: Ich will nach drei Tagen auferstehen. 64. Darum befiehl, daß man das Grab verwahre bis an den dritten Tag, auf daß nicht seine Jünger kommen und stehlen ihn und sagen zum Volk: Er ist auferstanden von den Toten, — und werde der letzte Betrug ärger denn der erste. 65. Pilatus sprach zu ihnen: Da habt ihr die Hüter; gehet hin und verwahrt, wie ihr wißt. 66. Sie gingen hin und verwahrten das Grab mit Hütern und versiegelten den Stein."

Matthäus 28: „1. Als aber der Sabbath um war und der erste Tag der Woche anbrach, kam Maria Magdalena und die andere Maria, das Grab zu besehen. 2. Und siehe, es geschah ein großes Erdbeben. Denn der Engel des Herrn kam vom Himmel herab, trat hinzu und wälzte den Stein von der Tür und setzte sich darauf. 3. Und seine Gestalt war wie der Blitz und sein Kleid weiß wie der Schnee. 4. Die Hüter aber erschraken vor Furcht und wurden, als wären sie tot. 5. Aber der Engel antwortete und sprach zu den Weibern: Fürchtet euch nicht. Ich weiß, daß ihr Jesum den Gekreuzigten, suchet. 6. Er ist nicht hier, er ist auferstanden, wie er gesagt hat. Kommt her und sehet die Stätte, da der Herr gelegen hat. 7. Und gehet eilend hin und sagt es seinen Jüngern, daß er auferstanden sei von den Toten. Und siehe, er wird vor euch hingehen nach Galiläa; da werdet ihr ihn sehen. Siehe, ich habe es euch gesagt. 8. Und sie gingen eilend zum Grabe hinaus mit Furcht und großer Freude und liefen, daß sie es seinen Jüngern verkündigten. Und da sie gingen, seinen Jüngern zu verkündigen, 9. siehe, da begegnete ihnen Jesus und sprach: Seid gegrüßt! Und sie traten zu ihm und griffen an seine Füße und fielen vor ihm nieder. 10. Da sprach Jesus zu ihnen: Fürchtet euch nicht. Gehet hin und verkündigt es meinen Brüdern, daß sie gehen nach Galiläa; daselbst werden sie mich sehen. 11. Da sie aber hingingen, siehe, da kamen etliche von den Hütern in die Stadt und verkündigten den Hohenpriestern alles, was geschehen war. 12. Und sie kamen zusammen mit den Ältesten und hielten einen Rat und gaben den Kriegsknechten Geld genug 13. und sprachen: Saget: Seine Jünger kamen des Nachts und stahlen ihn, dieweil wir schliefen. 14. Und wo es würde auskommen bei dem Landpfleger, wollen wir ihn stillen und schaffen, daß ihr sicher seid. 15. Und sie nahmen das Geld und taten, wie sie gelehrt waren. Solches ist eine gemeine Rede geworden bei den Juden bis auf den heutigen Tag. 11. Aber die elf Jünger gingen nach Galiläa auf einen Berg, dahin Jesus sie beschieden hatte. 17. Und da sie ihn sahen, fielen sie vor ihm nieder; etliche aber zweifelten. 18. Und Jesus trat zu ihnen und sprach: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. 19. Darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, 20. und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende."

Lukas 24: „11. Und es deuchten sie ihre Worte eben, als wären's Märlein, und glaubten ihnen nicht. 12. Petrus aber stand auf und lief zum Grabe und bückte sich hinein und sah die leinenen Tücher allein liegen; und ging davon, und es nahm ihn wunder, wie es zuginge. 13. Und siehe, zween aus ihnen gingen an demselbigen Tage in einen Flecken, der war von Jerusalem sechzig Feldwegs weit, des Name heißt Emmaus. 14. Und sie redeten miteinander von allen diesen Geschichten. 15. Und es geschah, da sie so redeten und befragten sich miteinander, nahte Jesus zu ihnen und wandelte mit ihnen. 16. Aber ihre Augen wurden gehalten, daß sie ihn nicht kannten. 17. Er sprach aber zu ihnen: Was sind das für Reden, die ihr zwischen euch handelt

unterwegen, und seid traurig? 18. Da antwortete einer mit Namen Kleophas und sprach zu ihm: Bist du allein unter den Fremdlingen zu Jerusalem, der nicht wisse, was in diesen Tagen drinnen geschehen ist? 19. Und er sprach zu ihnen: Welches? Sie aber sprachen zu ihm: Das von Jesu von Nazareth, welcher war ein Prophet, mächtig von Taten und Worten vor Gott und allem Volk. 20. Wie ihn unsere Hohenpriester und Obersten überantwortet haben zur Verdammnis des Todes und gekreuzigt. 21. Wir aber hoffeten, er solle Israel erlösen. Und über das alles ist heute der dritte Tag, daß solches geschehen ist. 22. Auch haben uns erschreckt etliche Weiber der Unsern; die sind frühe bei dem Grabe gewesen, 23. haben seinen Leib nicht gefunden, kommen und sagen, sie haben ein Gesicht der Engel gesehen, welche sagen, er lebe. 24. Und etliche unter uns gingen hin zum Grabe und fanden's also, wie die Weiber sagten; aber ihn sahen sie nicht. 25. Und er sprach zu ihnen: O ihr Toren und trägen Herzens, zu glauben alle dem, das die Propheten geredet haben! 26. Mußte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen? 27. Und fing an von Mose und allen Propheten und legte ihnen alle Schriften aus, die von ihm gesagt waren. 28. Und sie kamen nahe zum Flecken, da sie hingingen; und er stellte sich, als wollte er fürder gehen. 29. Und sie nötigten ihn und sprachen: Bleib bei uns; denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneiget. Und er ging hinein, bei ihnen zu bleiben. 30. Und es geschah, da er mit ihnen zu Tische saß, nahm er das Brot, dankte, brach's und gab's ihnen. 31. Da wurden ihre Augen geöffnet, und erkannten ihn. Und er verschwand vor ihnen. 32. Und sie sprachen untereinander: Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege, als er uns die Schrift öffnete? 33. Und sie stunden auf zu derselbigen Stunde, kehreten wieder gen Jerusalem und fanden die Elfe versammelt und die bei ihnen waren, 34. welche sprachen: Der Herr ist wahrhaftig auferstanden und Simon erschienen. 35. Und sie erzählten ihnen, was auf dem Wege geschehen war, und wie er von ihnen erkannt wäre an dem, da er das Brot brach. 36. Da sie aber davon redeten, trat er selbst, Jesus, unter sie und sprach zu ihnen: Friede sei mit euch! 37. Sie erschraken aber und fürchteten sich, meineten, sie sähen einen Geist. 38. Und er sprach zu ihnen: Was seid ihr so erschrocken, und warum kommen solche Gedanken in euer Herz? 39. Sehet meine Hände und meine Füße: Ich bin's selber. Fühlet mich und sehet; denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, das ich habe. 40. Und da er das sagte, zeigte er ihnen Hände und Füße. 41. Da sie aber noch nicht glaubeten vor Freuden und sich verwunderten, sprach er zu ihnen: Habt ihr hie etwas zu essen? 42. Und sie legten ihm vor ein Stück von gebratenem Fisch und Honigseim. 43. Und er nahm's und aß vor ihnen. 44. Er sprach aber zu ihnen: Das sind die Reden, die ich zu euch sagte, da ich noch bei euch war; denn es muß alles erfüllet werden, was von mir geschrieben ist im Gesetze Moses, in den Propheten und in den Psalmen. 45. Da öffnete er ihnen das Verständnis, daß sie die Schrift verstunden, 46. und sprach zu ihnen: Also ist's geschrieben, und also mußte Christus leiden und auferstehen von den Toten am dritten Tage 47. und predigen lassen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern und anheben zu Jerusalem. 48. Ihr aber seid des alles Zeugen. 49. Und siehe, ich will auf euch senden die Verheißung meines Vaters. Ihr aber sollt in der Stadt Jerusalem bleiben, bis daß ihr angetan werdet mit Kraft aus der Höhe. 50. Er führte sie aber hinaus bis gen Bethanien und hub die Hände auf und segnete sie. 51. Und es geschah, da er sie segnete, schied er von ihnen und fuhr auf gen Himmel. 52. Sie aber beteten ihn an und kehreten wieder gen Jerusalem mit großer Freude 53. und waren allewege im Tempel, priesen und lobeten Gott."

Johannes 20: „24. Thomas aber, der Zwölf einer, der da heißt Zwilling, war nicht bei ihnen, da Jesus kam. 25. Da sagten die anderen Jünger zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Er aber sprach zu ihnen: Es sei denn, daß ich in seinen Händen sehe die Nägelmale und lege meinen Finger in die Nägelmale und lege meine Hand in seine Seite, will ich's nicht glauben. 26. Und über acht Tage waren abermals seine Jünger drinnen und Thomas mit ihnen. Kommt Jesus, da die Türen ververschlossen waren, und tritt mitten ein und spricht: Friede sei mit euch! 27. Danach spricht er zu Thomas: Reiche deinen Finger her und siehe meine Hände, und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig! 28. Thomas antwortete und sprach zu ihm: Mein Herr und mein Gott! 29. Spricht Jesus zu ihm: Dieweil du mich gesehen hast, Thomas, so glaubest du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben. 30. Auch viele andere Zeichen tat Jesus vor seinen Jüngern, die nicht geschrieben sind in diesem Buch. 31. Diese aber sind geschrieben,

daß ihr glaubet, Jesus sei Christus, der Sohn Gottes, und daß ihr durch den Glauben das Leben habet in seinem Namen."

Johannes 21: „1. Danach offenbarte sich Jesus abermals den Jüngern an dem Meer bei Tiberias. Er offenbarte sich aber also: 2. Es waren beieinander Simon, Petrus und Thomas, der da heißt Zwilling, und Nathanael von Kana in Galiläa und die Söhne des Zebbedäus und andere zwei seiner Jünger. 3. Spricht Simon Petrus zu ihnen: Ich will hin fischen gehen. Sie sprechen zu ihm: So wollen wir mit dir gehen. Sie gingen hinaus, traten in das Schiff alsobald; und in derselben Nacht fingen sie nichts. 4. Da es aber jetzt morgen war, stand Jesus am Ufer; aber die Jünger wußten nicht, daß es Jesus war. 5. Spricht Jesus zu ihnen: Kinder, habt ihr nichts zu essen? Sie antworteten ihm: Nein. 6. Er aber sprach zu ihnen: Werfet das Netz zur Rechten des Schiffes, so werdet ihr finden. Da warfen sie, und konnten's nicht mehr ziehen vor der Menge der Fische. 7. Da spricht der Jünger, welchen Jesus liebhatte, zu Petrus: Es ist der Herr! Da Simon Petrus hörte, daß es der Herr war, gürtete er das Hemd um sich (denn er war nackt) und warf sich ins Meer. 8. Die anderen Jünger aber kamen auf dem Schiff (denn sie waren nicht ferne vom Lande, sondern bei zweihundert Ellen) und zogen das Netz mit den Fischen. 9. Als sie nun austraten auf das Land, sahen sie Kohlen gelegt und Fische darauf und Brot. 10. Spricht Jesus zu ihnen: Bringet her von den Fischen, die ihr jetzt gefangen habt! 11. Simon Petrus stieg hinein und zog das Netz auf das Land voll großer Fische, hundertdreiundfünfzig. Und wiewohl ihrer so viel waren, zerriß doch das Netz nicht. 12. Spricht Jesus zu ihnen: Kommt und haltet das Mahl! Niemand aber unter den Jüngern wagte, ihn zu fragen: Wer bist du? Denn sie wußten, daß es der Herr war. 13. Da kommt Jesus und nimmt das Brot und gibt's ihnen, desgleichen auch die Fische. 14. Das ist nun das drittemal, daß Jesus offenbart ward seinen Jüngern, nachdem er von den Toten auferstanden war. 15. Da sie nun das Mahl abgehalten hatten, spricht Jesus zu Simon Petrus: Simon Jona, hast du mich lieber, denn mich diese haben? Er spricht zu ihm: Ja, Herr, du weißt, daß ich dich liebhabe. Spricht er zu ihm: Weide meine Lämmer! 16. Spricht er wieder zum andermal zu ihm: Simon Jona, hast du mich lieb? Er spricht zu ihm: Ja, Herr, du weißt, daß ich dich liebhabe. Spricht er zu ihm: Weide meine Schafe! 17. Spricht er zum drittenmal zu ihm: Simon Jona, hast du mich lieb? Petrus ward traurig, daß er zum drittenmal zu ihm sagte: Hast du mich lieb? und sprach zu ihm: Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich liebhabe. Spricht Jesus zu ihm: Weide meine Schafe! 18. Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Da du jünger warest, gürtetest du dich selbst und wandeltest, wohin du wolltest; wenn du aber alt wirst, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein anderer wird dich gürten, wohin du nicht willst. 19. Das sagte er aber, zu deuten, mit welchem Tode er Gott preisen würde. Und da er das gesagt, spricht er zu ihm: Folge mir nach! 20. Petrus aber wandte sich um und sah den Jünger folgen, welchen Jesus liebhatte, der auch an seiner Brust beim Abendessen gelegen war und gesagt hatte: Herr, wer ist's, der dich verrät? 21. Da Petrus diesen sah, spricht er zu Jesu: Herr, was soll aber dieser? 22. Jesus spricht zu ihm: So ich will, daß er bleibe, bis ich komme, was geht es dich an? Folge du mir nach! 23. Da ging eine Rede aus unter den Brüdern: Dieser Jünger stirbt nicht. Und Jesus sprach nicht zu ihm: „Er stirbt nicht", sondern: „So ich will, daß er bleibe, bis ich komme, was geht es dich an?"

Markus 16: „17. Die Zeichen aber, die da folgen werden denen, die da glauben, sind die: in meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden. 18. Schlangen vertreiben, und so sie etwas Tödliches trinken, wird's ihnen nicht schaden, auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wird's besser mit ihnen werden. 19. Und der Herr, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehoben gen Himmel und sitzet zur rechten Hand Gottes. 20. Sie aber gingen aus und predigten an allen Orten; und der Herr wirkte mit ihnen und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen."

Was ist nun über diese wortreichen Schilderungen im Vergleich zum Krischna-Mythos zu sagen? Während die Krischna-Legende sich möglichst im Gewande eines Märchens hält, realistische Einzelangaben meidet, ferner der Bericht ohne Wahrheitbeteuerung gegeben wird und deshalb auch niemals die Denk- und Urteilskraft der Gläubigen lähmen kann, sehen wir die Evan-

gelisten Zeugen um Zeugen herbeischleppen und Zweifel des Thomas schildern, die dann wieder behoben werden durch das Betasten der Wundmale und so fort. Ein solcher Bericht gibt sich wieder im Gewande einer historischen, vielfach bezeugten, unantastbaren, wörtlich zu nehmenden Wahrheit. Ganz abgesehen davon, daß das die poetische Schönheit der indischen Mythe völlig zerschlägt, muß der Glaube an diese Auferstehung und Himmelfahrt, also an das Umstürzen der ernsten, unantastbaren Gesetze des Werdens und Vergehens des Menschenlebens, wieder einmal die Denk- und Urteilskraft der Menschen lähmen, ehe sie sich diesem Glauben wirklich hingeben. Nur nebenbei sei noch erwähnt, daß der auferstandene Jesus wichtige Grundsätze umstürzt, die der lebende gegeben hatte (s. Wahrheit und Fälschung).

Wunder.

Solange die Menschen nur hie und da Einblick gewannen in die wunderbaren, unantastbaren Naturgesetze und in das unerhört wunderreiche Ineinanderweben des Willens in allen Erscheinungen, der sich als „Kraft" der menschlichen Wahrnehmung kundtut, verfallen sie immer wieder auf den Irrtum, daß das Göttliche sich daran erweise, daß es sich nicht in diese zuverlässigen und unerbittlichen und im Sinne der Schöpfung vollkommenen Naturgesetze einordnet, sondern „Wunder tut", also die Naturgesetze für einen bestimmten Fall umstürzt.

Da die medizinische Wissenschaft allen gegenteiligen Behauptungen zum Trotz vor 6000 Jahren nicht auf der Stufe der heutigen Erkenntnis der Naturgesetze der Lebewesen (Biologie) und der Art und Entstehung der verschiedenen Krankheiten (Pathologie) stand, so erschienen auch „Heilungen" oder als solche mißverstandene Genesungen meist noch als ein „Wunder" Gottes oder der Götter. In allen Priesterstaaten wurde natürlich solcher Wunderglaube durch Reliquienverehrung, Wallfahrten usw. sattsam ausgenutzt (s. „Entwicklung der Priesterreiche" von Charles Darwin, Theodor-Weicher-Verlag 1929).

Die Ärzte jener Zeit waren also mehr oder minder Wunderdoktoren, die in den südlichen Ländern, meist von Ort zu Ort wandernd, die Kranken unter freiem Himmel heilten. Ja, bis zum heutigen Tage hat sich in abgelegeneren Gegenden, die von europäischen Einflüssen unberührter blieben, dies alles erhalten, und zwar so sehr, daß eine dicht vor dem Weltkrieg zur Erforschung des Pamirplateaus ausgezogene Deutsche Expedition sich äußerlich sehr bald dem Wanderzuge Krischnas oder Buddhas oder des Jesus von Nazareth anglich. Nachdem der Arzt der Expedition einmal den Anfang gemacht hatte, einigen um Hilfe flehenden, an der Straße lagernden Kranken zu helfen, war das Schicksal entschieden. Wie durch ein „Wunder" verbreitete sich die Nachricht, daß ein Wundermann nach dem Osten ziehe (die übrigen Forscher wurden als dessen nebensächliche Begleiter erachtet). Nun konnte es auch hier heißen, wie es immer wieder von Krischna und Buddha heißt:

> „Und viel Volks folgte ihm nach. — Und viel Volks strömte ihm zu. — Und sie riefen und schrieen ihm zu: Hilf uns, Herr. — Und von allen Seiten sagten sie: ‚Dieser ist's, der uns befreien wird. — Dieser ist's, der die Toten erweckt, die Tauben, Blinden, Lahmen und Hinkenden heilt'."

Ja, so sehr lebt auch heute noch das Volk jener Gegenden in dem selbstverständlichen Glauben an Wunder, daß alle hysterischen und weit über die Grenze dieser Konstitution hinaus alle nur irgendwie psychogen Leidenden durch ein-

faches Auflegen der Hand, durch Berühren oder durch einen pathetisch gesprochenen Suggestivbefehl zu heilen sind.

Es wäre also eigentlich wahrlich nicht nötig gewesen, daß die jüdischen Evangelisten auch die Wunder der indischen Erlöserlegenden so wörtlich abschrieben. Aber das Wegnehmen von Geistesgut ist bei dem Juden fast triebhaft. So hat er die Krischnawunder schon Mose und Elia zugeschrieben und wiederholt das gleiche bei Jesu. Hier hatte die Übereinstimmung mit den indischen Lehren noch besondere Wichtigkeit, weil so die nichtjüdischen Völker am Mittelmeer, die unter den Einflüssen indischer Lehren standen, bei der Bekehrung zum Juden Jesus kaum etwas Neues aufzunehmen brauchten, es seien denn die jüdisch-orthodoxen Rassewertungen für anderes Blut, Haßentladungen gegen Andersgläubige und einiges andere, den Juden zur Wegbereitung jüdischer Weltherrschaft recht wesentlich Dünkendes.

Zu einer Stufe der Gotterkenntnis, die den Wunderglauben als tiefstehenden Aberglauben ansieht und die Achtung vor den unantastbaren Naturgesetzen verlangt, hatte sich das indische Volk in seinen hochstehenden Vertretern fast 2000 Jahre nach Krischna erhoben, um dann durch Buddha 1400 Jahre später wieder tief in den Aberglauben an Wunder zu verfallen. Vor 4000 Jahren schrieb Vyasa:

„Jeder religiöse Glaube verdunkelt die Denkkraft des Menschen, indem er ihn von dem Wesentlichen abzulenken sucht, die Verehrung der Gottheit, unter deren Bild man die Achtung vor den Naturgesetzen verborgen hat, vertreibt die Wahrheit zugunsten des niedrigsten Aberglaubens." (Vyasa-Maja.)

Wenn trotzdem fast 2000 Jahre später das indische Volk wieder hinabsank zum Wunderglauben, so war dies zwar furchtbarer Verfall, bewirkte aber bei den Indern jener Zeiten immerhin nicht eine so nachdrückliche Denk- und Urteilslähmung wie bei den heute lebenden christgläubigen Europäern, deren naturwissenschaftliche Kenntnis auf einer ganz anderen Stufe steht, die nämlich den Wunderglauben klar und unantastbar widerlegt. Wie sehr tatsächlich die Wunderlehre die Achtung vor den Naturgesetzen unter dem Bilde der Gottheit verbirgt, wie Vyasa dies so wunderschön sagt, beweisen vor allem jene Wunder des Krischna und Buddha, in der ohne ethische Beweggründe Grundgesetze der Natur durchbrochen werden. Buddha wandelt zweimal auf dem Wasser, wie es in Matthäus 14, 22—32; Markus 6, 45—56; Johannes 6, 17—21 von Jesu berichtet wird*).

Krischna hebt mit einem Finger einen Berg hoch. Die Änderung dieser Legende von seiten der jüdischen Evangelisten zeigt ein geringeres Verständnis für göttliche Würde bei der Vollbringung von Wundern:

Matthäus 21: „18. Als er aber des Morgens wieder in die Stadt ging, hungerte ihn, 19. und er sah einen Feigenbaum an dem Wege und ging hinzu und fand nichts dran denn allein Blätter und sprach zu ihm: Nun wachse auf dir hinfort nimmermehr keine Frucht. Und der Feigenbaum verdorrte alsbald. 20. Und da das die Jünger sahen, verwunderten sie sich und sprachen: Wie ist der Feigenbaum so bald verdorrt? 21. Jesus aber antwortete und sprach zu ihnen: Wahrlich ich sage euch: So ihr Glauben habt und nicht zweifelt, so werdet ihr nicht allein solches mit dem Feigenbaum tun, sondern, so ihr werdet sagen zu diesem Berge:

*) Wir müssen davon Abstand nehmen, alle die langatmigen Wunderberichte hier wörtlich wiederzugeben und können dies als Gegner des Christentums um so eher, weil die meisten Christen diese Wunderberichte eher etwas peinlich empfinden. Nur bei besonderen Anlässen, also bei einem Abweichen der Evangelisten von den indischen Wunderaufzählungen, werden wir jüdisches Geistesgut näher betrachten.

Heb' dich auf und wirf dich ins Meer, so wird's geschehen. 22. Und alles was ihr bittet im Gebet, so ihr glaubet, werdet ihr's empfangen."

Es hungert den Gottessohn, und da ein Feigenbaum keine Frucht trägt, so zerstört er ihn vor den Augen der Jünger, doch wohl aus Rache an ihm! Ein seltsamer Beweggrund der Naturzerstörung für einen Gottessohn und Welterlöser (s. Leben). — Daran anschließend verheißt er dann den gläubigen Jüngern die Wunderkraft, Berge zu versetzen. Gerade weil sich diese Verheißung an das buchstäblich vollzogene Wunder der Verdorrung des Feigenbaums anschließt, kann diese Stelle nur durch Fälschung, wie es die Kirchenbeamten tun, dahin ausgelegt werden, als sei sie nicht wörtlich, sondern geistig gemeint. Der Zusammenhang aber beweist, daß ersteres der Fall ist. Wir verstehen allerdings gar wohl, daß dies den Christen selbst bedenklich erscheint.

Ähnliche Verheißungen gibt Jesus auch anderwärts seinen Jüngern.

Lukas 17: „6. Der Herr aber sprach: Wenn ihr Glauben habt als ein Senfkorn und sagt zu diesem Maulbeerbaum: Reiß dich aus und versetze dich ins Meer, so wird er euch gehorsam sein."

Ähnliches steht Matthäus 14, 28—31, Matthäus 17, 15—21; Matthäus 21, 19—21.

Er verspricht also den Jüngern, wenn sie an ihn glauben, die erstaunlichste Wunderkraft. Das ist eine seltsame Verheißung, wußte der Gottessohn nicht, daß er dadurch die Jünger und zumal seine ihm genügsam bekannten jüdischen, die auch noch auf Himmelssitz zu seiner Seite und Ehrung beim jüngsten Gericht hofften, verleitete, allein um solcher Verheißungen der Wunderkraft an ihn zu glauben? Wenn ein politischer Führer seinen Anhängern Machtstellung im kommenden Reich und dergleichen verspricht, so nennt man ihn im Volke einen „unverantwortlichen Rattenfänger". Dies aber dürfte man niemals tun, solange in diesem Volke ein Vorbild gelehrt wird, das auf dem Gebiete des Glaubens so lockende Verheißungen macht.

Außer diesen Wundern, die die Naturgesetze umstürzen, ohne jeweilig Menschen zu retten oder ihnen zu helfen, werden von Krischna und Buddha rettende Wunder an leidenden Menschen berichtet, die die jüdischen Evangelisten aus diesen Quellen entnahmen.

Von Krischna wird berichtet:

„Er erweckt Tote, heilt Aussätzige, macht Blinde sehend, Taube hörend, unterstützt alle Schwachen gegen die Starken, die Unterdrückten gegen die Unterdrücker."

Auch von Buddha wird das gleiche erzählt.

Auffälliger noch als diese Übereinstimmung ist die Tatsache, daß auch Buddha 500 Mann mit einem Brote speist, und daß bei dieser Speisung mehr Brocken übrigbleiben als die gesamte anfänglich vorhandene Speisemenge. Die jüdischen Evangelisten berichten von zwei solchen den Naturgesetzen und dem Denkvermögen widersprechenden Wundern, bei denen es ausdrücklich sehr wichtig genommen wird, beidemal festzustellen, daß die Endvorräte größer sind als der vor der Speisung der weit mehr als 5000 — ein andermal 4000 — Menschen verwertete geringe Anfangsvorrat, der im übrigen bis zu Atomen hätte zerkleinert sein müssen, wenn überhaupt jedem ein Bruchteil hätte gereicht werden sollen. Die Speisewunder werden berichtet: Matthäus 14, 16—21; 15, 34—38; Markus 6, 31—44; 8, 1—9, Lukas 9, 10—17, Johannes 6, 1—13.

Jesus selbst nimmt gerade diese Wunder mit allen Einzelheiten so wichtig, daß er die Jünger ausdrücklich daran erinnert, so außer Markus 8, 14—21,

Matthäus 16: „9. Vernehmt ihr noch nichts? Gedenkt ihr nicht an die fünf Brote unter die Fünftausend und wieviel Körbe ihr da aufhobt? 10. Auch nicht an die sieben Brote unter die Viertausend und wieviel Körbe ihr da aufhobt?"

Vergleichen wir die indischen Berichte mit den jüdischen, so fällt uns ein ganz gewaltiger Unterschied der Haltung des Volkes und der Gottessöhne gegenüber diesem Teile ihrer Wirksamkeit auf. Niemals hören wir (soweit mein Einblick reicht) von dem Volke, daß es um der Wunder willen an Krischna und Buddha glaubt. Auch verwenden diese ihre Wunderkraft nie zu propagandistischen Zwecken. Sie wollten nicht etwa die Gottessohnschaft der Umwelt durch Wunder beweisen. So wird z. B. von Buddha berichtet, daß er die geheilten Kranken bittet, über die Heilung zu schweigen. Leider finden wir in den Evangelisten nicht so einheitliche Anweisungen des Jesus von Nazareth. Zwar heißt es:

Markus 1: „43. Und Jesus bedräute ihn (den Aussätzigen) und trieb ihn alsbald von sich. 44. Und sprach zu ihm: Siehe zu, daß du niemand davon sagest."

Markus 5: „43. Und er verbot ihnen hart, daß es niemand wissen sollte, und sagte, sie sollten ihr zu essen geben."

Matthäus 8: „1. Da er aber vom Berge herabging, folgete ihm viel Volks nach . . . 4. Und Jesus sprach zu ihm: Siehe zu, sage es niemand, sondern gehe hin und zeige dich dem Priester, und opfere die Gabe, die Moses befohlen hat zu einem Zeugnis über sie."

Matthäus 9: „30. Und ihre Augen wurden geöffnet. Und Jesus bedräute sie und sprach: Sehet zu, daß es niemand erfahre."

Scheinbar will also Jesus ebenso wie Buddha Verschwiegenheit der Geheilten. Buddha legt den Geheilten das Schweigen ans Herz, Jesus „bedräute" und „verbietet hart", „trieb den Geheilten von sich". Dieses „Wie" ist jüdische Zutat. Mögen sich die Christen das merken, die ihrem Jesus im Gegensatz zu diesen Berichten Sanftmut und überströmende Liebe andichten. Aber ganz abgesehen von dieser Abwandlung der Tonart finden wir in den Evangelien ganz wie in den jüdischen heiligen Schriften überhaupt auch den gegenteiligen Befehl. „Vieldeutigkeit" ist das sicherste Erhaltungmittel einer Lehre, solange die ethische Forderung der klaren Eindeutigkeit für eine Glaubenslehre verdrängt werden kann. Es macht den Juden gar keine Beschwerde, Jesum von Nazareth an anderer Stelle Verbreiten des erfahrenen Wunders, also das genaue Gegenteil dem Geheilten abfordern zu lassen:

Markus 5: „19. Aber Jesus ließ es nicht zu, sondern sprach zu ihm: (dem geheilten Besessenen) Gehe hin in dein Haus und zu den Deinen und verkündige ihnen, wie große Wohltat, die der Herr getan hat und sich deiner erbarmt hat. 20. Und er ging hin und fing an auszurufen in den zehn Städten, wie große Wohltat ihm Jesus getan hatte. Und jedermann verwunderte sich."

Es ist erschütternd, daß die Christen solche Widersprüche ihres Gottessohnes so geduldig ertragen, während sie doch jeden Gesetzgeber in ihrem Staate, der sich derartig selbst widerspräche, als unzuverlässig bezeichnen würden*).

---

*) Fast ebenso fesselnd für das Studium der jüdischen Seele, wie diese unverblümten, ohne jede Verlegenheit gebotenen Widersprüche eines Welterlösers und eingeborenen Sohn Gottes ist die Erklärung dieser Widersprüche durch den Juden Professor Klausner. Bei seiner Herausschälung des Lebenslaufes Jesu, der übrigens genau nach den Evangelien dargestellt wird, ist ein Hauptbeweggrund der Handlungen dieses Jesu aus dem Hause David, der, wie er nachweist, „vom Scheitel bis zur Sohle Jude ist", die Angst vor den Gegnern, die nur einmal in Jerusalem durch die Hoffnung auf den Rückhalt an der Begeisterung des Volkes kurz durchbrochen wird. Diese Angst wird von dem Juden Klausner gar nicht etwa spöttisch oder verächtlich behandelt, sondern entspricht der jüdischen Auffassung vom Lebenskampf eines Weisen von Israel. So erklärt er denn auch, daß Jesus in den ersten Monaten seiner Lehr-

Betrachten wir nun noch die nicht den indischen Legenden entnommenen Wunder, so stehen wir vor der erschütternden Tatsache, daß sie von dem Teufelsaberglauben zeugen und den jüdischen Evangelien das Gepräge unsagbar tiefen Aberglaubens geben. Die meisten Menschen, die christlich aufgezogen sind, haben keine Vorstellung davon, wie oft das „Wunder" ihres Erlösers eine Teufelsaustreibung war. Wir müssen das eifrige Verschweigen der Kirchenbeamten über diesen Teil der Amtstätigkeit des Jesus von Nazareth dadurch ausgleichen, daß wir viele dieser Stellen doch wörtlich anführen, um einen vollen Begriff darüber zu geben, was die christliche Lehre dem Jahrhundert unserer Naturerkenntnis und philosophischen Einsicht zumutet. Die Teufelsaustreibungen werden sehr wichtig genommen; denn verschiedene unter ihnen werden von allen Synoptikern nahezu gleichlautend gemeldet.

Wir lesen:

Matthäus 8, 16, Lukas 4, 41 und Markus 1: „34. ... und trieb viele Teufel aus, und ließ die Teufel nicht reden; denn sie kannten ihn ... Und er predigte in ihren Schulen*) in ganz Galiläa, und trieb die Teufel aus."

Lukas 8: „2. dazu etliche Weiber, die er gesund hatte gemacht von den bösen Geistern und Krankheiten, nämlich Maria, die da Magdalena heißt, von welcher waren sieben Teufel ausgefahren.... 27. Und als er austrat auf das Land, begegnete ihm ein Mann aus der Stadt, der hatte Teufel von langer Zeit her und tat keine Kleider an und blieb in keinem Hause, sondern in den Gräbern. 28. Da er aber Jesum sah, schrie er und fiel vor ihm nieder und rief laut und sprach: Was habe ich mit dir zu schaffen, Jesu, du Sohn Gottes, des Allerhöchsten? Ich bitte dich, du wolltest mich nicht quälen. 29. Denn er gebot dem unsauberen Geist, daß er von dem Menschen ausführe. Denn er hatte ihn lange Zeit geplagt, und er ward mit Ketten gebunden und mit Fesseln gefangen, und zerriß die Bande und ward getrieben von dem Teufel in die Wüsten. 30. Und Jesus fragte ihn und sprach: Wie heißest du? Er sprach: Legion; denn es waren viel Teufel in ihn gefahren. 31. Und sie baten ihn, daß er sie nicht hieße in die Tiefe fahren. 32. Es war aber daselbst eine große Herde Säue auf der Weide auf dem Berge. Und sie baten ihn, daß er ihnen erlaubte, in sie zu fahren. Und er erlaubte es ihnen. 33. Da fuhren die Teufel aus von dem Menschen und fuhren in die Säue; und die Herde stürzte sich von dem Abhang in den See und ersoff. 34. Da aber die Hirten sahen, was da geschah, flohen sie und verkündigten's in der Stadt und in den Dörfern."

Matthäus 9: „32. Da nun diese waren hinausgekommen, siehe, da brachten sie zu ihm einen Menschen, der war stumm und besessen. 33. Und da der Teufel war ausgetrieben, redete der Stumme. Und das Volk verwunderte sich und sprach: Solches ist noch nie in Israel gesehen worden. 34. Aber die Pharisäer sprachen: Er treibt die Teufel aus durch der Teufel Obersten."

Matthäus 17, 15—21, Lukas 9, 37—42, Markus 9: „14. Und er kam zu seinen Jüngern und sah viel Volks um sie und Schriftgelehrte, die sich mit ihnen befragten. 15. Und alsbald da alles Volk ihn sah, entsetzten sie sich, liefen zu und grüßten ihn. 16. Und

---

zeit, als er noch „großen Erfolg" gehabt hatte, den er zu mehren hoffte, die Anweisung gibt, das erfahrene Wunder weiter zu erzählen. Während er später, wo er sich schon viele Feinde gemacht hatte und sich mehr in entlegenen Gegenden verbarg, dem Geheilten ans Herz legte, niemandem das Wunder weiterzusagen. Also Angst des Juden Jesus erklärt dem Juden Klausner diesen Widerspruch restlos und harmlos, fast selbstverständlich!

Mag immer das Schweigegebot nachweislich an verschiedenen Stellen aus Scheu vor den Folgen der Wunder geboren worden sein, durchweg läßt sich das nicht nachweisen, denn einmal fällt das Schweigegebot, Matthäus 8, doch ganz sicherlich in die Zeit des „großen Erfolges" da „viel Volks Jesu folgt" und ihn bewundert, und zum andern ist die gegenteilige Aufforderung nicht in einer völlig ungefährdeten Lage erfolgt. (Markus 5, 19—20.)

---

*) Die „Schulen" sind die jüdischen Synagogen, in denen nur Orthodoxgläubige von den Pharisäern Predigterlaubnis erhielten.

er fragte die Schriftgelehrten: Was befragt ihr euch mit ihnen? 17. Einer aus dem Volke aber antwortete und sprach: Meister, ich habe meinen Sohn hergebracht zu dir, der hat einen sprachlosen Geist. 18. Und wo er ihn erwischt, so reißt er ihn aus; und er schäumt und knirscht mit den Zähnen und verdorrt. Ich habe mit deinen Jüngern geredet, daß sie ihn austrieben, und sie könnten's nicht. 19. Er antwortete ihm aber und sprach: O du ungläubiges Geschlecht, wie lange soll ich bei euch sein? wie lange soll ich mit euch leiden? Bringet ihn her zu mir! 20. Und sie brachten ihn her zu ihm. Und alsbald, da ihn der Geist sah, riß er ihn; und er fiel auf die Erde und wälzte sich und schäumte. 21. Und er fragte seinen Vater: Wie lange ist's, daß es ihm widerfahren ist? Er sprach: Von Kind auf. 22. Und oft hat er ihn in Feuer und Wasser geworfen, daß er ihn umbrächte. Kannst du aber was, so erbarme dich unser und hilf uns! 23. Jesus aber sprach zu ihm: Wenn du könntest glauben! Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt. 24. Und alsbald schrie des Kindes Vater mit Tränen und sprach: Ich glaube, lieber Herr; hilf meinem Unglauben! 25. Da nun Jesus sah, daß das Volk zulief, bedrohte er den unsauberen Geist und sprach zu ihm: Du sprachloser und tauber Geist, ich gebiete dir, daß du von ihm ausfahrest und fahrest hinfort nicht in ihn! 26. Da schrie er und riß ihn sehr und fuhr aus. Und er ward, als wäre er tot, daß auch viele sagten: er ist tot. 27. Jesus aber ergriff ihn bei der Hand und richtete ihn auf."

Lukas 11: „14. Und er trieb einen Teufel aus und der war stumm. Und es geschah, da der Teufel ausfuhr, da redete der Stumme. Und das Volk verwunderte sich."

Es wäre Verschwendung, diesen Darstellungen der Tätigkeit des Gottessohnes von Nazareth etwas hinzuzufügen, es sei denn, daß wir darauf hinweisen, wie leicht es sich bei solcher Wunderkraft hätte bei der Teufelsaustreibung vermeiden lassen, eine ganze Sauherde zu verderben. Der wunderkräftige Gottessohn Jesus aber erfüllte die Bitte der Teufel und vernichtete so eine Herde harmloser Säue, die sich ins Meer stürzten, und schädigte einen ebenso harmlosen Landwirt, den Besitzer der Herde, beträchtlich!

Ist die so geleistete Wundertätigkeit, obwohl ein Zeichen tiefsten Teufelsaberglaubens, doch immerhin noch sittlich einwandfrei, da sie aus Mitleid mit den Kranken geboren sein kann und unheilbares Leid beseitigt, so ist ein anderes Wunder, das auch nicht den indischen Legenden entnommen ist und nur von einem der Evangelisten, dem Johannes, gemeldet wird, für einen allweisen, eingeborenen Gottessohn geradezu eine Unmöglichkeit.

Jesus, der eingeborene Sohn Gottes, vollbringt (nach Johannes) als erstes Wunder die Verwandlung von Wasser in Wein, und zwar zum Besten von Hochzeitgästen, die nach dem Berichte des Evangelisten selbst schon trunken waren. Er sorgte hierdurch also dafür, daß sie noch trunkener wurden!

Johannes 2: „1. Und zum dritten Tage ward eine Hochzeit zu Kana in Galiläa; und die Mutter Jesu war da. 2. Jesus aber und seine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen. 3. Und da es an Wein gebrach, spricht die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben nicht Wein. 4. Jesus spricht zu ihr: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen. 5. Seine Mutter spricht zu den Dienern: Was er euch sagt, das tut. 6. Es waren aber allda sechs steinerne Wasserkrüge gesetzt nach der Weise der jüdischen Reinigung und ging in je einen, zwei oder drei Maß. 7. Jesus spricht zu ihnen: Füllet die Wasserkrüge mit Wasser! Und sie füllten sie bis oben an. 8. Und er spricht zu ihnen: Schöpfet nun und bringet's dem Speisemeister! Und sie brachten's. 9. Als aber der Speisemeister kostete den Wein, der Wasser gewesen war, und wußte nicht, von wannen er kam (die Diener aber wußten's, die das Wasser geschöpft hatten), ruft der Speisemeister den Bräutigam. 10. und spricht zu ihm: Jedermann gibt zum ersten guten Wein, und wenn sie trunken geworden sind, alsdann den geringeren; du hast den guten Wein bisher behalten. 11. Das ist das erste Zeichen, das Jesus tat, geschehen zu Kana in Galiläa, und offenbarte seine Herrlichkeit. Und seine Jünger glaubten an ihn."

Dieses Alkoholwunder ist erschütternd, das haben viele Theologen auch empfunden und haben deshalb behauptet, dies Wunder solle symbolisch aus-

drücken: „Ich gebe euch Wein statt Wasser." Da aber die Hochzeitgäste zuvor nichts anderes als Wein getrunken hatten, das Wasser überdies in die Krüge für die Ritualreinigung kam, ist solche Umdeutung des Wunders ganz unmöglich. Jahrtausende vor dieser Wundertat hatten Weltheilande vor dem Trunke gewarnt. Jahrtausende vor Jesu war die Giftwirkung des Alkohols den Menschen schon bekannt. Alle ernsten Volkserzieher warnten vor ihm. Jesus aber wandelt nach Johannes als erstes Wunder Wasser zu Wein für trunkene Hochzeitgäste! Er spricht überdies dabei die Worte zu seiner Mutter, die wir noch gesondert als seltsames Vorbild für die, die sich nach seinem Leben richten möchten, beachten werden. Der Evangelist Johannes ist dazu noch gerade derjenige Evangelist, der immer wieder Jesum von Nazareth aussprechen läßt:

„Ich und der Vater sind eins, wer mich siehet, der siehet den Vater."

Er hat offenbar gar keine Ahnung, welches Zeugnis er von seiner eigenen Einsicht und der der Jünger gibt, wenn er hier in dieser Herstellung von Alkohol aus Wasser die „Herrlichkeit" des Gottessohnes „offenbart", die Glauben erweckt. Er ahnt aber auch nicht, welche Wahl den Christen hier nur bleibt. Entweder kannte Jesus im Gegensatz zu vielen Menschen dieser Erde nicht die unheilvolle Wirkung des Giftes; dann aber war er nicht „eins mit dem Vater", war nichts anderes als ein unwissender Mensch. Oder aber er kannte als allwissender, eingeborener Sohn Gottes, wesenseins mit dem Vater, die Giftwirkungen des Alkohols auf die trunkenen Gäste und deren Nachkommen, dann hat er durch seine Verwandlung des Wassers in Wein bewußt zur Vergiftung der Hochzeitgäste und ihrer Nachkommen beigetragen. Ja, er tat dies dann wohl wissend, daß alle Völker, denen man die Evangelien predigt, in der Gefahr stehen, dem Trunke zu verfallen. Denn wenn der Gott trunkenen Menschen selbst noch Gift verschafft, so werden die Christen mit bestem Gewissen das Gift weiter genießen. Der Gottessohn ist ihnen doch Vorbild und muß ihnen Vorbild bleiben! Oder endlich, auch der Christengott weiß nicht, daß Alkohol Gift ist, weiß also weniger als Menschen wissen, dann freilich kann Jesus trotz dieses Wunders als Gottessohn eins mit dem Vater erkannt werden. Wir überlassen es den Christen, zwischen den drei Möglichkeiten zu wählen.

Endlich sei noch erwähnt, daß Jesus von Nazareth seine göttlichen Wunderkräfte auch verwertet, um Steuer zu zahlen; auch das ist jüdisches Eigengut. Der Jude Klausner gibt an, daß es sich um die Synagogensteuer, den „Schekel", gehandelt habe.

Matthäus 17: „24. Da sie nun gen Kapernaum kamen, gingen zu Petro, die den Zinsgroschen einnahmen, und sprachen: Pflegt euer Meister nicht den Zinsgroschen zu geben? 25. Er sprach: Ja. Und als er heimkam, kam ihm Jesus zuvor und sprach: Was dünkt dich, Simon? Von wem nehmen die Könige auf Erden den Zoll oder Zinse? Von ihren Kindern oder von Fremden? 26. Da sprach zu ihm Petrus: Von den Fremden. Jesus sprach zu ihm: So sind die Kinder frei. 27. Auf daß aber wir sie nicht ärgern, so gehe hin an das Meer und wirf die Angel, und den ersten Fisch, der herauffährt, den nimm; und wenn du seinen Mund auftust, wirst du einen Stater finden, denselben nimm und gib ihn für mich und dich."

Wir wollen gewiß nicht vergessen, daß wir auch den Wunderglauben der Inder als gottferne Verkennung des Wesens der göttlichen Naturgesetze erachten, aber wir wollen uns auch nicht verhehlen, daß die Wunder, die das neue Testament unseres Wissens nicht abschrieb, ganz merklich, und zwar recht ungünstig abstechen von jenen, die nachweislich aus den indischen Quellen abgeschrieben sind.

Ähnliches erleben wir, wenn wir nun den Beweggründen zum Wundertun etwas näher nachgehen. Mitleid war der Beweggrund zu den Wundern, zu den Heldenkämpfen Krischnas gegen die Verderber in seiner Jugend und auch bei Krankenheilungen Krischnas und Buddhas. Mitleid ist es, wie wiederholt versichert wird, das Jesus zur Krankenheilung antreibt. Gegen diesen ethischen Beweggrund ist nichts einzuwenden, da wir so sehr selten in der Lage sind, anerkennende Worte zu sprechen, wollen wir diese Stellen freudig anführen:

Matthäus 14: „14. Und Jesus ging hervor und sah das große Volk; und es jammerte ihn derselben, und er heilte ihre Kranken."

Matthäus 20: „34. Und es jammerte Jesum, und er rührte ihre Augen an, und alsbald wurden ihre Augen wieder sehend, und sie folgten ihm nach."

Aber unsere kurze Anerkennung eines edlen Beweggrundes erfährt sofort wieder eine Erschütterung. Die Evangelisten melden uns selbst, daß dieses Mitleid mit den Kranken bei einem Manne, der über solche Wunderkräfte verfügt, daß er alle Leiden auf ganz mühelose Weise beseitigt, auch schweigen kann! Ist das nicht seltsam? Sollten wir nicht vermuten, daß ein Mensch oder ein Gottessohn, der hierzu fähig ist, überall, wo er hinkommt, allem Leide ein rasches Ende macht? Stellen wir uns einmal das wundervolle Erleben für unsere vom Mitleid erschütterte Seele vor, wenn wir auf einem kurzen Gang durch ein Krankenhaus, in dem die Leidenden stöhnend liegen, mit Handbewegungen, durch Berührungen oder durch ein Wort Gesundheit und ach so dankbar erlebtes Glück den bis zur Stunde schwer Leidenden bringen könnten! Wie Krischna würden wir unter den Menschen Leid mindern. Ein selbstverständlicher Ausfluß unseres einfachen Mitgefühls wären alle diese Heilungen. Von Jesu wäre dies ebenso selbstverständlich gewesen. Wir müssen aber zu unserer Verwunderung hören:

Matthäus 13: „54. und kam in seine Vaterstadt und lehrte sie in ihrer Schule, also auch, daß sie sich entsetzten und sprachen: Woher kommt diesem solche Weisheit und Taten? 55. Ist er nicht eines Zimmermanns Sohn? Heißt nicht seine Mutter Maria? und seine Brüder Jakob und Joses und Simon und Judas? 56. Und seine Schwestern, sind sie nicht alle bei uns? Woher kommt ihm denn das alles? 57. Und sie ärgerten sich an ihm. Jesus aber sprach zu ihnen: Ein Prophet gilt nirgends weniger denn in seinem Vaterland und in seinem Hause. 58. Und er tat daselbst nicht viel Zeichen um ihres Unglaubens willen.

Welch seltsames Versagen des Beweggrundes: Mitleid! Jesus heilt in seinem Vaterlande nicht! Weil man nicht an ihn glaubt, läßt er die Kranken, die Blinden, die Lahmen, die Tauben, die Aussätzigen, die Besessenen getrost in ihrer Pein. Ist das nicht eigenartig für einen Gottessohn, den die Christen „die Güte" und „Milde", ja die „Erbarmung" und „das Mitleid selbst" nennen?

Ja, es wird dies Ereignis noch weit unerklärlicher, wenn wir nun die anderen, und zwar hauptsächlich betonten Beweggründe des Wundertuns hören, die, wie wir schon erwähnten, nicht in der indischen Quelle stehen, sondern die ureigenes Judentum sind. Die Wunder sollen den Glauben an Jesum als an den Gottessohn erwecken, so tönt es uns immer wieder ins Ohr. Wäre denn da das Erwecken des Glaubens durch Wunder nicht am allerdringlichsten in seiner Heimat gewesen, von der ausdrücklich gemeldet wird, daß dort nicht an ihn geglaubt wurde? In Nazareth in der Synagoge predigt Jesus und sagt:

Lukas 4: „23. Und er sprach zu ihnen: Ihr werdet freilich zu mir sagen dies Sprichwort: Arzt, hilf dir selber! Denn wie große Dinge haben wir gehört, zu Kapernaum geschehen! Tu auch also hier, in deiner Vaterstadt. 24. Er sprach aber: Wahrlich, ich sage euch: Kein Prophet ist angenehm in seinem Vaterlande. 25. Aber in der Wahrheit sage ich euch: Es waren viele Witwen in Israel zu Elias Zeiten, da der

Himmel verschlossen war drei Jahre sechs Monate, da eine große Teuerung war im ganzen Lande; 26. und zu deren keiner ward Elias gesandt, denn allein gen Sarepta der Sidonier zu einer Witwe. 27. Und viele Aussätzige waren in Israel zu des Propheten Elisa Zeiten; und deren keiner ward gereinigt denn allein Naeman aus Syrien.

Diese Worte sind unfaßlich, wenn Mitleid Beweggrund der Wunder sein soll, und ebenso unfaßlich, wenn das Erwecken des Glaubens der Beweggrund war. Daß dieser letztere Grund aber das Wesentlichere war, ergibt sich aus den geschilderten Wirkungen. Hier ist nicht wie in Indien das Wundertun des Krischna und Buddha dem Volke freudig erlebte Selbstverständlichkeit, hier wird mühsam durch immer neue und gesteigerte Wunder der Glaube wachgerüttelt. Die von den Pharisäern geäußerten Zweifel werden mühsam überstimmt durch immer neue Wunder. So meldet:

Matthäus 9: „33. Und da der Teufel war ausgetrieben, redete der Stumme. Und das Volk verwunderte sich und sprach: Solches ist noch nie in Israel ersehen worden."

Matthäus 14: „33. Die aber im Schiff waren, kamen und fielen vor ihm nieder und sprachen: Du bist wahrlich Gottes Sohn!"

Matthäus 15: „31. daß sich das Volk verwunderte, da sie sahen, daß die Stummen redeten, die Krüppel gesund waren, die Lahmen gingen, die Blinden sahen; und sie priesen den Gott Israels."

Johannes 2: „11. Das ist das erste Zeichen, das Jesus tat, geschehen zu Kana in Galiläa, und offenbarte seine Herrlichkeit. Und seine Jünger glaubten an ihn."

Johannes 6: „2. Und es zog ihm viel Volks nach, darum daß sie die Zeichen sahen, die er an den Kranken tat."

Johannes 9: „38. Er — der Neugeborene und Geheilte — aber sprach: Herr, ich glaube, und betete ihn an."

Dem Geheilten beteuert Jesus immer wieder, daß der Glaube ihm geholfen hat. Nicht etwa in dem Sinne, wie dies der Jude Klausner erklärt, daß die Hysterischen eben nur durch ihren Glauben suggestiv geheilt werden konnten und deshalb auch in Nazareth gar keine Wunder verübt werden konnten. Nein, Jesus will nur besonders Gläubige mit Heilung belohnen und die Umgebung derselben gläubig machen. Das Mitleid ist nur ein Nebenbeweggrund, weshalb denn auch die Wunder ruhig unterbleiben, wenn die Voraussetzung nicht gegeben ist, daß der Glaube eines Kranken die Heilung als Lohn verdient.

Dementsprechend wird auch Jesus ungehalten, wenn die, die schon Wunder erlebten, immer neuer Zeichen bedürfen, um an ihn zu glauben. Er nennt unter Erinnerung an die Speisewunder (s. o.) das Glauben an Wunder auch ein „Verständigwerden".

Markus 8: „17. . . . Vernehmt ihr noch nichts und seid noch nicht verständig? Habt ihr noch ein erstarrtes Herz in euch?"

Wer nicht an die Speisewunder glaubt, ist unverständig und erstarrt im Herzen. Dies sollten sich die Christen merken und sich nicht mehr Christen nennen, wenn sie nicht an die Wunder glauben, die die Evangelisten berichten:

Es ist für Menschen, die nicht von Kind auf suggestiv an diese Weltanschauung gewöhnt sind und die Wundertaten als Mittel zur Glaubenserweckung verwertet und erachtet sehen, ganz unfaßbar, daß den Christen hier nicht die Übereinstimmung der Auffassung mit jenen der Medizinmänner der Negervölker auffällt, die ihre Wunder vorführen, damit man an ihre Zauberkräfte und somit ihre göttlichen Kräfte glaubt und sich gläubig ihren Anordnungen unterwirft. Noch weniger will es uns gefallen, daß Jesus auch seinen Jüngern, deren Verständnislosigkeit für seine Lehre ebensowenig zu wünschen übrigläßt wie ihre Feigheit und verräterische Haltung ihrem Meister gegenüber

(s. Leben), die Macht verleiht, die bösen Geister auszutreiben, ja, auch andere Heilungen zu verrichten. Welche Gewähr hatte er bei diesen Jüngern, daß Mißbrauch der Wunderkraft gemieden wurde?

Es ist gar nicht genug hervorzuheben, welche gewaltige Kluft selbst zwischen den beiden Irrlehren der indischen und der jüdischen klafft. Bei der indischen Lehre sind die Wunder nur Ausfluß göttlicher Kraft und selbstverständliche Wohltaten des unter den Menschen verweilenden Gottessohnes, die seine Herzensgüte, seinen überströmenden Liebesreichtum offenbaren; aber bei der jüdischen Lehre wird eine an Jesu zweifelnde Umgebung durch seine Wunder bekehrt, weil seine Göttlichkeit offenbar sonst nicht erlebt wird. Ureigenes Judentum ist endlich die deutliche und unleugbare Betonung, daß Jesus von Nazareth als orthodoxer Jude, und zwar dank seiner Orthodoxie, Wunder tut. Es wird dies schon in den beiden Speisungwundern ausgedrückt, da ausdrücklich betont wird, daß er das Brot nach der orthodoxen Vorschrift bricht und das Dankgebet spricht:

Markus 6: „40. Und sie setzten sich nach Schichten, je hundert und hundert fünfzig und fünfzig. 41. Und er nahm die fünf Brote und zwei Fische und sah auf gen Himmel und brach die Brote und gab sie den Jüngern, daß sie ihnen vorlegten; und die zwei Fische teilte er unter sie alle."

Noch weit deutlicher aber wird die Tatsache, daß die jüdische Orthodoxie Jesu Wunderkraft gibt:

Markus 6: „56. Und wo er in die Märkte oder Städte oder Dörfer einging, da legten sie die Kranken auf den Markt und baten ihn, daß sie nur den Saum seines Kleides anrühren möchten, und alle, die ihn anrührten, wurden gesund."

Matthäus 14: „36. . . . und baten ihn, daß sie nur seines Kleides Saum anrührten. Und alle, die da anrührten, wurden gesund."

Die Übersetzung „Saum" ist ungenau, ja unrichtig. Der Urtext meldet, daß Jesus „Quasten" oder „Schaufäden" oder „Zizith", das Kennzeichen strenger Orthodoxie, an dem unteren Rande seiner Kleidung getragen hat. Die Berührung dieser Zizith bewirkt nun nach jüdischer Auffassung die Heilung. Diese Eigenheit der Wunderheilung wird den Christen, dank der Schriftbehandlung ihrer Geistlichkeit, meist völlig ferngehalten, wir begreifen das, denn sie arbeiten auf dem Gebiet des Glaubens nach jüdischem Gewissen (s. Wahrheit und Fälschung).

Ebenso jüdisch wie die Zizith, mit denen Jesus von Nazareth heilt, muten uns die unerhörte Nüchternheit und Phantasielosigkeit und der Mangel an Schönheitsinn der Wunderdarstellungen an, ferner die ewigen Wiederholungen des Gleichen. Wo ist in Wunderberichten von Buddha oder Krischna eine Stelle, die der unschönen Meldung der Maria über den gestorbenen Bruder Lazarus gleichkäme? Als das Grab zur Totenerweckung geöffnet werden sollte, sagt Martha, die Schwester des Verstorbenen:

Johannes 11: „39. Herr, er stinkt schon."

Die Juden nennen das „Realistik". Da nun in der Bibel die Wunder getan werden, um mühsam Glauben zu wecken, so soll wohl durch die Bemerkung der Schwester des Verstorbenen der Glaube an die Wunderleistung noch erhöht werden, denn wenn man einen schon halbverwesten Leichnam zum Leben erweckt, so muß man wohl um so wahrscheinlicher ein Sohn Gottes sein.

Ebenso schönheitwidrig sind die Heilmethoden, die Johannes dreimal in einem Abschnitt wiederholen läßt:

Johannes 9: „11. Er antwortete und sprach: Der Mensch, der Jesus heißt, machte einen Kot und schmierte meine Augen und sprach: . . . 14. Es war aber Sabbath,

da Jesus den Kot machte und seine Augen öffnete. 15.... Er aber sprach zu ihnen: Kot legte er mir auf die Augen."

Markus 8: „23. Und er nahm den Blinden bei der Hand ... und spützte in seine Augen und legte seine Hände auf ihn."

Warum der wunderkräftige Gottessohn dem Schönheit- und Reinlichkeitempfinden der Menschen nicht soweit entgegenkommen konnte, daß er auf Kotmachen und Kotauflegen ebenso wie auf ein Speien in die Augen verzichtete und das Wunder nur durch Händeauflegen erreichte, ist nur aus jüdischer Einstellung heraus erklärlich. Dies alles ist für den, der Wunder aus überströmender Gottkraft geschehen läßt und berichtet, natürlich belanglos. Die zweifelnden Juden aber nehmen alle Einzelheiten wie die Kunstkniffe eines Zauberers wichtig, der sie überzeugen möchte. Das alles ist den Evangelisten ureigen.

Bekanntlich helfen sich die Christen über den traurigen Tatbestand der Wunderberichte mit der Ausrede hinweg, der Glaube an Wunder sei weder notwendig noch wichtig. Wer nur einmal gewissenhaft genug ist, um die kurze Schrift der vier Evangelisten nacheinander zu lesen, der weiß es ein für allemal, welchen ausgedehnten Teil des Berichtes über Jesum die Wunderberichte einnehmen, und wie hoch Jesus selbst sie wertet.

Wir erinnern deshalb hier noch daran, daß Jesus dem Propheten Johannes, den er den größten aller Menschen nennt, die je von einem Weibe geboren seien, zum Beweis, daß er der erwartete Messias sei, vor allem von seinen Wunderheilungen Meldung machen läßt:

Matthäus 11: „2. Da aber Johannes im Gefängnis um die Werke Christi hörete, sendete er seiner Jünger zween. 3. Und ließ ihm sagen: Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines anderen warten? 4. Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Gehet hin und saget Johanni wieder, was ihr sehet und höret. 5. Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein und die Tauben hören, die Toten stehen auf und den Armen wird das Evangelium gepredigt 6. und selig ist, der sich nicht an mir ärgert."

Es ist also eine ganz unglaubliche Gewissenlosigkeit, wenn Christen glauben, sich von dem Glauben an diese Wunder freisprechen zu dürfen, die ein Wesensbestandteil der Amtstätigkeit des Heilandes waren, und die er für das wesentliche Mittel erachtete, seine Gottheit zu beweisen und Glauben zu erwecken. Wer nicht an diese Wunder glaubt, ist nach Jesu Wort eben nicht „verständig", ist „erstarrt" und wird verflucht (s. Leben und Lehre). Aber da es sich bei der Bibel um eine jüdische, d. h. vieldeutige, an Widersprüchen reiche Schrift handelt, so können Geistliche Laien täuschen und jene Bibelstelle hervorholen, in der Jesus all seinem eigenen Handeln zuwider gleich nach dem Speisungwunder den Pharisäern, die nun auch gern ein Zeichen sehen möchten, antwortet:

Markus 8: „11. Und die Pharisäer gingen heraus und fingen an, sich mit ihm zu befragen, versuchten ihn und begehrten von ihm ein Zeichen vom Himmel. 12. Und er seufzte in seinem Geist und sprach: Was sucht doch dies Geschlecht Zeichen? Wahrlich, ich sage euch, es wird diesem Geschlecht kein Zeichen gegeben."

Die Geistlichen mißbrauchen, „klug wie die Schlangen", die Unkenntnis der Laien. Sie selbst wissen, daß Jesus hier seinen Gegnern gegenüber, die ihn des Wundertuns, der Zauberei, bezichtigen wollten, nur eine List anwendet, wie dies wiederholt, ja man kann sagen, voll Stolz von den jüdischen Evangelisten berichtet wird! Es bleibt bei der Tatsache: Wunderglauben setzt Jesus bei seinen Jüngern unbedingt voraus! Aller Wunderglaube aber ist trauriges Verkennen des heiligen Sinnes der Unantastbarkeit der erhabenen, göttlichen, unerbittlichen, ausnahmelosen Naturgesetze.

Ich schrieb in der „Schöpfunggeschichte“:

„Man sollte annehmen, der Mensch hätte diese Wesensart Gottes in dem gleichen Atemzuge erfaßt, als er erkannte, Gott ist vollkommen. Aber seine Glücksgier und Leidangst ließen ihn einen gar jammervollen Gottesbegriff schaffen. Und von diesem Begriffe aus kann er die Vollkommenenheit Gottes nicht in Einklang bringen mit der Schöpfung, die er von der höchst mangelhaften Erkenntnis des göttlichen Willens aus gar häufig unvollkommen zu nennen beliebt. Da dergleichen Irrtümer uns in der Sittenlehre, besonders bei der Einsicht über die Willensfreiheit des Menschen, gar sehr hinderlich sein werden, so mag der Kosmos den Leser darüber belehren: Allmacht heißt zwar, daß dem Willen nirgends unbesiegbare Grenzen gegenüberstehen, aber Vollkommenheit besagt, daß der Wille vollkommen ist, somit der vollkommene Gott weder einen Willen zurücknimmt, noch ausnahmeweise aufhebt, noch zu bessern benötigt.

Der Gott, der in eine dem Raum, der Zeit und der Kausalität untergeordnete Erscheinung tritt, will selbst die unerschütterliche, ausnahmelose Einordnung in diese, seine Formen. Eine ausnahmeweise Aufhebung dieser Gesetze, „ein Wunder“ wäre der Beweis seiner eigenen Unvollkommenheit, weil Verbesserungbedürftigkeit, und der Beweis des Wankelmutes. Merkwürdig, dieselben Menschen, die von einem Mitmenschen, dem sie ihr Vertrauen schenken sollen, zuverlässige Beharrlichkeit des Willens, Unmöglichkeit des Wankelmutes erwarten, haben ihrem Gotte als Beweis seiner Allmacht das Wundertunkönnen, also den Wankelmut und seinen Gesetzen die Besserungbedürftigkeit im gegebenen Falle zugesprochen.“

Wir erachten also die an Wundertaten reichen Krischna- und Buddhalegenden als indischen Verfall und werden dies bei der Lehre noch zeigen, besonders die Wunderlegenden sind hierfür der Beweis. Unter allen Wundern aber stehen nach unserer Gotterkenntnis die, welche die Evangelisten nicht von Indern abschrieben, die Teufelsaustreibungen ohne Zahl und das Weinbereiten für schon trunkene Hochzeitgäste, noch eine Stufe tiefer als die von den Indern abgeschriebenen Wunder.

*

Werfen wir einen kurzen Blick zurück auf all die tollkühn von den Indern abgeschriebenen und immer nur ungünstig abgeänderten Legenden und gedenken wir der Andacht, mit der seit nun mehr als tausend Jahren die christlichen Völker, auch unser Volk, diese Berichte über Jesum von Nazareth als unantastbare Tatsachen glauben, so schämen wir uns ob der ungeheuerlichen Völkertäuschung allein schon um dieser Betrachtung willen!

Wird der von den Juden selbst zugefügte Lebensbericht über Jesum von Nazareth, und wird seine Lehre diese Scham mehren oder mindern?

Das Leben des Juden Jesus.

Haben wir all das, was von uns als Abschrift aus den indischen Quellen nachgewiesen ist, als Mythos von dem in den Evangelien geschilderten Leben getrennt und vorstehend verwertet, so soll damit sicherlich nicht gesagt sein, daß das übrige nun alles eigene Erfindung oder der geschichtliche Bericht der jüdischen Evangelisten sei. Es ist sehr leicht möglich, daß auch hiervon das meiste noch anderen Quellen entnommen wurde. Das aber wäre für unsere Betrachtung nicht weiter bedeutungvoll, denn wir werden in diesem Abschnitt sehen, wie durchaus jüdisch das übrige Leben des Jesus von Nazareth geschildert und gestaltet ist. Die Angaben außer der Schilderung der letzten Lebenstage und des Todes sind sehr farblos, ja so inhaltarm, daß sie um deswillen schwerlich „wahr" und „echt" genannt werden könnten. Dies tritt am deutlichsten zutage, wenn man, wie dies bei unserer gründlichen Betrachtung der gesamten Lehre Jesu Christi unbedingt erforderlich ist, die Lehre ganz loslöst von dem Leben. Hierzu sind wir berechtigt, weil wir in den wenigen Fällen, in denen die Lehren innig mit den Lebensereignissen zusammenhängend gegeben werden, sie auch im Zusammenhang mit dem jeweiligen Lebensereignis bringen werden. Hierdurch kommen zwar einige Wiederholungen vor, wir werden aber dann dem gegebenen Lehrstoffe voll gerecht. Das ist um so wichtiger, als wir die Lehre ablehnen müssen.

Die vier Evangelien, unter deren Weltanschauung, Lebensvorbild und Morallehre die Christen stehen, sind ganz ungeheuer ungleich, nicht nur nach Grad der Wiedergabe des indischen Mythos, sondern auch nach der Art des typisch-jüdischen Lebensberichtes. Verwirrender werden die Unterschiede der Evangelien in der Darstellung des Lebens Jesu noch dadurch, daß die Berichte der einzelnen Ereignisse in einer beispiellosen Unbesorgtheit bei den verschiedenen Evangelisten zeitlich durcheinander geworfen sind. Wer als historischer Forscher an das Neue Testament herangeht, der hat es insofern leichter als er das meiste unwichtig nehmen kann und sich an das älteste, schon um das Jahr 70 niedergeschriebene Evangelium von Markus allein hält. Da wir aber bei unserer Betrachtung jedes Wort der Evangelisten, das den Laien als unantastbare, vom heiligen Geist eingegebene Wahrheit und Weisheit gelehrt wird, gleich wichtig nehmen müssen, weil es sich im gleichen Ausmaße auf das Volk auswirkt, so wachsen die Schwierigkeiten. Man steht vor der Aufgabe, vor der eigentlich jeder frommgläubige Christ stehen sollte, das zeitlich Ungeordnete in eine Lebensgeschichte und all die vielen Widersprüche in eine Lehre zu ordnen. Aber da ich nicht Christ bin, sondern auf dem Boden Deutscher Gotterkenntnis stehe, ist meine Lage dadurch noch besonders erschwert, daß ich im Gegensatz zu den meisten Christen die Pflicht fühle, hier mit strengster Wahrhaftigkeit und Gründlichkeit der Bibel gegenüber vorzugehen, und nicht wie der Christ aus den Evangelien nur herauszupicken, was zueinander paßt, und so und so viele „Worte Gottes", „Worte der Erleuchtung durch den heiligen Geist" oder „Worte des eingeborenen Sohnes Gottes" wegzulassen, als wären sie völlige Nebensächlichkeiten!

Angesichts des zeitlichen Durcheinanders, in dem die Ereignisse bei den verschiedenen Evangelisten geschildert sind, suchte ich zu ordnen. Da erkannte ich in dem Evangelium des Matthäus, das ebenso wie das des Lukas zwischen

70 und 100 entstanden ist, das am wenigsten verkümmerte Gewissen, das Streben, ein klares Nacheinander zu zeigen, einen klaren Reiseweg Jesu trotz Bereicherung der Erzählungen innezuhalten. So eignet es sich am besten dazu, es als Hauptberichterstatter zu wählen und die Abweichungen und Ergänzungen aus den anderen Evangelien anzufügen, so daß dem Leser der Inhalt der vier Evangelien auf diese Weise ungekürzt bekannt wird.

Am schwierigsten wird es, die Schilderungen des Johannes einzugliedern. Als Ergänzungen des Matthäus-Berichtes sind sie nur selten anzubringen. Wegen einer völlig abweichenden Darstellung hat man ihn, Johannes, auch den drei anderen Evangelisten gegenübergestellt und diese „die Synoptiker" genannt. Johannes gibt außer der abweichenden Lehre einen so völlig anderen Lebensbericht, daß wir ihn im Anschluß an die betreffenden Lebensabschnitte anreihen, da wir das Bild sonst zu sehr verwirren. Wir wollen aber Klarheit geben, soweit dies möglich, denn dann erst kann der Leser die ganze Armut des in den Evangelien Gebotenen und das typisch Jüdische aller nicht aus den indischen Legenden abgeschriebenen Bestandteile des Lebensberichtes erkennen.

Ehe wir uns nun dem Lebensbericht des Juden Jesus zuwenden, machen wir den Leser darauf aufmerksam, daß die jüdischen Evangelisten ganz ebenso wie bei der Abänderung der indischen Legenden sehr darauf bedacht sind, ihrem Berichte das Gepräge einer geschichtlichen Tatsache zu geben. Ganz ähnlich wie der Evangelist bei dem Abschreiben der Geburt des Krischna, die nie im römischen Lande gewesenen Reisen zum Geburtsort zur Schätzung übernehmend, eigens einen bestimmten Landpfleger angibt, um dem Bericht ein historisches Gepräge zu geben (s. Mythos), ganz so werden auch die übrigen rein jüdischen Berichte gehandhabt. Das Johannes-Evangelium, das heute von der Forschung ausdrücklich als eine erst um 130 unserer Zeitrechnung geschriebene Schrift erwiesen ist, versichert im letzten Kapitel eigens, daß es von dem Jünger Johannes, der „an des Herren Brust lag", selbst niedergeschrieben sei!

Johannes 21: „24. Dies ist der Jünger (in den Versen vorher wird von Johannes dem Jünger, der beim Abendmahl an des Herren Brust lag, gesprochen) „der von diesem zeugt und hat dies geschrieben", und wir wissen, daß sein Zeugnis wahrhaftig ist."

Durch diese Worte wissen wir dank dem Stande der heutigen Forschung aber, daß dieses „Zeugnis" des Evangelium Johannis unwahrhaftig ist. Die berühmten „kritischen Theologen", deren Aufgabe es seit je ist, durch „scharf wissenschaftliche Kritik" an der Bibel alle die niederschmetternden Enthüllungen freier Forscher aufzufangen, damit sie die Kirchen nicht zu stürzen geeignet sind, nennen diese ungeheuerliche Lüge am Ende des Johannesevangeliums ganz naiv und schamfrei selbst eine „Fälschung", obwohl die katholische Kirche gerade dieses selbe Kapitel mit der dreimaligen Aufforderung an Petrus „Weide meine Lämmer" als Begründung der Papstherrschaft ganz besonders wichtig nimmt und die Lebensverheißung an Johannes hierfür ausbeutet (s. Mythos). Die kritischen Theologen vergessen ferner, dabei zu bedenken, daß ein gefälschtes Buch doch nicht mehr „unantastbares Gotteswort" für das Volk und „heilige Schrift" sein dürfte! Aber alle die sogenannten „Fälschungen" sind als „Gotteswort" für alle christlichen Laien in voller Auswirkung. Noch keine Predigt über die ausgedehnten Fälschungen, die die Herren Theologen unter sich erörtern, wurde gehalten. Dies „Buch der Bücher", das nach der kritischen Theologie mehr „Fälschungen" enthält, als irgendein anderes Werk, wirkt sich als „Heilige Schrift" auf unser

Volk und alle Christenvölker und somit auch das Vorbild einer dreisten Lüge eines Evangelisten, des Evangelisten Johannes, aus, der nicht ahnte, daß die Forschung das einmal einwandfrei feststellen werde.

Gefälschte Münzen pflegt man einzuziehen. Gefälschtes „Gotteswort" lassen die kritischen Herren Theologen getrost im Volke kreisen!! —

Während der Evangelist Johannes auf diese Weise am Schlusse seines Evangeliums das Vertrauen seiner Leser restlos zerschlägt, ziehen es die Evangelisten Matthäus und Lukas vor, uns gleich zu Anfang ein einwandfreies Zeugnis für die Gewissenhaftigkeit ihres „historischen" Lebensberichtes durch die Stammbäume des Jesus von Nazareth zu geben, die wir nun bei der Einzelbesprechung des Lebens Jesu kennen lernen werden.

Stammbaum*) und Beschneidung.

Die Evangelien Matthäus und Lukas führen sich mit Stammbäumen des Jesus von Nazareth ein, wollen also den vollen Anschein einer gewissenhaften und gründlichen historischen Darstellung des Lebens Jesu aus dem Stamme des Königshauses David erwecken und werden auch von den christlichen Laien deshalb als solche angesehen:

Matthäus 1: „1. Dies ist das Buch von der Geburt Jesu Christi, der da ist ein Sohn Davids, des Sohnes Abrahams. 2. Abraham zeugte Isaak. Isaak zeugte Jakob. Jakob zeugte Juda und seine Brüder. 3. Juda zeugte Perez und Serab von der Thamar. Perez zeugte Hezron. Hezron zeugte Ram. 4. Ram zeugte Amminadab. Amminadab zeugte Nahesson. Nahesson zeugte Salma. 5. Salma zeugte Boas von der Rahab. Boas zeugte Obed von der Ruth. Obed zeugte Jesse. 6. Jesse zeugte den König David. Der König David zeugte Salomo von dem Weib des Uria. 7. Salomo zugte Rehabeam. Rehabeam zeugte Abia. Abia zeugte Asa. 8. Asa zeugte Josaphat. Josaphat zeugte Joram. Joram zeugte Usia. 9. Usia zeugte Jotham. Jotham zeugte Abas. Abas zeugte Hiskia. 10. Hiskia zeugte Manasse. Manasse zeugte Amon. Amon zeugte Josia. 11. Josia zeugte Jechonja und seine Brüder um die Zeit der babylonischen Gefangenschaft. 12. Nach der babylonischen Gefangenschaft zeugte Jechonja Sealthiel. Sealthiel zeugte Serubabel. 13. Serubabel zeugt Abiud. Abiud zeugte Eliakim. Eliakim zeugte Asor. 14. Asor zeugte Zadok. Zadok zeugte Achim. Achim zeugte Eliud. 15. Eliud zeugte Eleasar. Eleasar zeugte Nathan. Nathan zeugte Jakob. 16. Jakob zeugte Joseph, den Mann Marias, von welcher ist geboren Jesus, der da heißt Christus. 17. Alle Glieder von Abraham bis auf David sind vierzehn Glieder. Von David bis auf die babylonische Gefangenschaft sind vierzehn Glieder. Von der babylonischen Gefangenschaft bis auf Christus sind vierzehn Glieder . ."

Der andere Stammbaum lautet nach

Lukas 3: „23. Und Jesus war, da er anfing, ungefähr dreißig Jahre alt und ward gehalten für einen Sohn Josephs, welcher war ein Sohn Elis, 24. der Sohn war ein Sohn Matthats, der war ein Sohn Levis, der war ein Sohn Melchis, der war ein Sohn Jannas, der war ein Sohn Josephs. 25. Der war ein Sohn des Mattathias, der war ein Sohn des Amos, der war ein Sohn Nahums, der war ein Sohn Eslis, der war ein Sohn Nanges, 26. der war ein Sohn Maaths, der war ein Sohn des Matthias, der war ein Sohn Simeis, der war ein Sohn Josechs, der war ein Sohn Judas, 27. der war ein Sohn Johanans, der war ein Sohn Resias, der war ein Sohn Serubabels, der war ein Sohn Sealthiels, der war ein Sohn Neris, 28. der war ein Sohn Melchis, der war ein Sohn Addis, der war ein Sohn Kosams, der war ein Sohn Elmadams, der war ein Sohn Hers, 29. der war ein Sohn des Jesus, der war ein Sohn des Eliesers, der war ein Sohn des Jorems, der war ein Sohn Matthats, der war ein Sohn Levis, 30. der war ein Sohn Simeons, der war ein Sohn Judas, der war ein Sohn Josephs, der war ein Sohn Jonams, der war ein Sohn Eliakims, 31. der war ein Sohn Meleas, der war ein Sohn Menams, der war ein Sohn Mattathans, der war ein Sohn Nathans, der war ein Sohn Davids, 32. der war ein Sohn Jesses, der war ein

*) Die Geburt wurde im Mythos behandelt.

Sohn Obeds, der war ein Sohn des Boas, der war ein Sohn Salmas, der war ein Sohn Nahessons, 33. der war ein Sohn Amminadabs, der war ein Sohn Rams, der war ein Sohn Hezrons, der war ein Sohn des Perez, der war ein Sohn Judas, 34. der war ein Sohn Jacobs, der war ein Sohn Isaaks, der war ein Sohn Abrahams, der war ein Sohn Tharahs, der war ein Sohn Nahors, 35. der war ein Sohn Serugs, der war ein Sohn Regus, der war ein Sohn Pelegs, der war ein Sohn Elias, der war ein Sohn Salahs, 36. der war ein Sohn Kenans, der war ein Sohn Arphachsads, der war ein Sohn Sems, der war ein Sohn Noahs, der war ein Sohn Lamechs, 37. der war ein Sohn Methusalabs, der war ein Sohn Henochs, der war ein Sohn Jareds, der war ein Sohn Mahalaleels, der war ein Sohn Kenans, 38. der war ein Sohn des Enos, der war ein Sohn Seths, der war ein Sohn Adams, der war Gottes."

Diese beiden Stammbäume sind so kennzeichnend für das Fehlen jeder Gewissenhaftigkeit und Wahrheitliebe bei den jüdischen Evangelisten, deren Niederschrift heute für 500 Millionen Gojim (Nichtjuden) als unantastbares Gotteswort gelten, daß wir den wichtigsten Teil der Stammbäume, und zwar von David bis Joseph, genau widergeben:

nach Lukas:	nach Matthäus:
David	David
Natan	Salomo
Mattatan	Rehabeam
Menam	Abia
Melea	Asa
Eliakim	Josaphat
Jonam	Joram
Joseph	Uchia
Juda	Jotham
Simeon	Ahas
Levi	Hiskia
Matthat	Manasse
Jorem	Amon
Elieser	Josia
Jesus	Jechonja
Her	Sealthiel
Elmadam	Serubabel
Kosam	Abiud
Addi	Eliakim
Melchi	Asor
Neri	Zadok
Sealthiel	Achim
Serubabel	Eliud
Resia	Eleasar
Jochanan	Matthan
Juda	Jakob
Josech	Joseph
Simei	
Mattathias	
Maath	
Nanges	
Esli	
Nahum	
Amos	
Mattathias	
Joseph	
Janna	
Melchi	
Levi	
Matthat	
Eli	
Joseph	

Das nennen wir doch Stammbäume. Vier Namen stimmen in dieser Folge überein. Alle anderen sind verschieden. Verschleiert ist der Unterschied dadurch, daß der eine Stammbaum in umgekehrter Reihenfolge niedergeschrieben ist wie der andere. Noch nicht einmal der Vater Josephs ist in diesen beiden Stammbäumen gleich, erst recht stimmen die älteren Geschlechterfolgen nicht überein. Ja, Lukas zählt 15 Generationen, die einen Lebenszeitraum von etwa 300 Jahren in Anspruch nehmen, mehr auf als Matthäus, und das in dem Teil des Stammbaums von David bis zum Jahre 1, von David bis Jesus, der überhaupt nur einige Jahrhunderte umfaßt. Das ist das ungeheuerlichste an „Quelle", das sich nur denken läßt. Niemand verlangt den Stammbaum. Niemand hat das Bedürfnis, vor den abgeschriebenen indischen Legenden über die Prophetien und Geburt des Gottessohnes diesen nüchternen langen Stammbaum zu erfahren, besonders in den nichtjüdischen Völkern, denen dieser Glaube aufgezwungen wurde, lag kein Bedürfnis nach allen diesen Judennamen vor! Die Juden Matthäus und Lukas schreiben also ins Blaue hinein Judennamen hin und einen Scheinstammbaum zusammen, nur von dem brennenden Wunsche beseelt, den zum großen Teil aus indischen Quellen abgeschriebenen nachfolgenden Erzählungen das Gepräge historischer Tatsächlichkeit zu geben und den Welterlöser als ganz sicher und unantastbar aus jüdischem Blute und aus dem Königshause David stammend, darzustellen. In ihrem Eifer und in ihrer Eitelkeit, so etwas den Gojim glauben zu machen, sind sie fahrlässig genug, noch nicht einmal für Übereinstimmung des zusammenphantasierten Stammbaums zu sorgen, ganz ebenso, wie sie uns anstandslos im nächsten Abschnitt erzählen, daß Joseph gar nicht der Vater Jesu ist, weil sie sich um des Erfolges der Lehre willen sklavisch an die indischen Quellen halten. Das alles ist echt jüdisch und beweist nicht etwa Torheit der Juden selbst, sondern ihr „gutes Gewissen" zu jeder Unwahrheit, die ihr Volk zu dem vom Jahweh gesteckten Ziele der Weltherrschaft führen kann. Daß sie in ihrem Eifer so fahrlässig waren, selbst in der Zahl der Geschlechterfolgen so willkürlich vorzugehen, das erklärt sich zum Gutteil aus ihrem unglaublichen Dünkel und der Unterschätzung der Urteilskraft der anderen Völker. Untereinander pflegen sie vorsichtiger zu sein.

Aber wie erklärt sich nun die erstaunliche Tatsache, daß sie den Gojim in dem gleichen Kapitel den Stammbaum Joseph als Stammbaum des Jesus von Nazareth anzubieten wagen, in dem sie lang und breit die Zeugung des Jesus durch den heiligen Geist (s. Mythos) bekunden? Matthäus wagt es sogar, in dem gleichen Kapitel ausführlich zu berichten, daß sich Joseph von Gott durch einen Engel im Traum trösten und beruhigen läßt, damit er sich die Mutterschafthoffnung seiner Braut nicht als Untreue gegen ihn auslege. Fürwahr, wenn etwas das Gesetz, das ich in meinem Werke „Des Kindes Seele und der Eltern Amt" nachwies, beweist, wonach eine Glaubenslehre um so dauerhafter ist, vorausgesetzt, daß sie von Kindheit auf durch Suggestivbelehrung und Lähmung der Vernunft auf dem Gebiete des Glaubens aufgenötigt wird, je vernunftwidriger sie ist, dann ist es die Tatsache, daß noch 1900 Jahre, nachdem solches von den Evangelisten der Umwelt zugemutet wurde, 500 Millionen Menschen sich einen solchen „Stammbaum" des Juden Jesus von Nazareth als vom „heiligen Geiste" den Evangelisten eingegeben, bieten lassen!

Die Juden, die dies schrieben, kannten nun freilich nicht die Gesetze der Vernunftlähmung, denn andererseits haben sie dem endgültigen Sturze des

Christentums in naher Zukunft auch den größten Dienst getan! Sie haben sich bei ihrer skrupellosen Abschreiberei indischen Geistesgutes ganz gründlich über sich und die Geisteshöhe ihrer Erkenntnis getäuscht und verhielten sich gar oft bei dem Abschreiben gar nicht anders wie Beckmesser bei dem gestohlenen Meisterlied in Richard Wagners „Meistersinger“. Ihnen war es eben wichtig, daß die Mittelmeervölker, die unter Einfluß der Erlöserlehren des Krischna und dem Agnikult neben vielen anderen Abarten von Erlöserlehren standen, möglichst unabgeändert diese Lehre auf einen Judenblütigen, einen jüdischen Königssohn, übertrügen, den sie nun wegen der herrschenden jüdischen Alleingültigkeit der männlichen Linie für die Stammeszugehörigkeit nicht durch einen Stammbaum der Maria als Davidsohn einführen konnten!

Die 318 Bischöfe, die auf dem Konzil zu Nicäa (325) nun gar beide Stammlinien als vom heiligen Geist diktiert ernannten, zeigen, wie sehr sie die Urteilskraft der Völker zu lähmen erhofften. Der Widersinn, der schon im ersten Kapitel bei Matthäus den ganzen Mythos der jungfräulichen Empfängnis und der Gottvaterschaft zerschlägt*), macht alle weiteren Betrachtungen der Evangelien durch uns zu einer Zumutung, zu einem Opfer ohnegleichen. Aber angesichts einer durch Suggestivbehandlung in der Kindheit vernunftgelähmten nordischen Rasse ergibt sich schon allein die ärztliche Pflicht, dennoch das Weitere alles gründlich zu beleuchten.

Mögen es mir also meine Werke, die ich schuf, und denen gegenüber ich Verpflichtungen habe, nicht verargen, daß ich um all der Halb- und Viertelkranken aber christlich Aufgezogenen unter den Nichtchristen willen, mein unerfreuliches Amt weiter und zu Ende führe.

Unsere Geschichte des Lebens Jesu, nach Abstrich der abgeschriebenen indischen Legenden, beginnt recht nüchtern und orthodox-jüdisch.

Lukas 2: „21. Und da acht Tage um waren, daß das Kind beschnitten**) würde, da ward sein Name Jesus genannt, welcher genannt war von dem Engel, ehe denn er im Mutterleibe empfangen wurde.“

Jesus wird als orthodoxer Jude beschnitten. Obwohl er auf so übernatürliche Weise zur Welt gekommen ist wie Krischna, wird er völlig dem jüdischen Rituale eingereiht. Er sollte demzufolge nur dann ein „Welterlöser“ sein, wenn das orthodoxe Judentum die Beschneidung bei allen Völkern eingeführt haben würde. Petrus hat ganz folgerichtig Jahre hindurch, bis er Paulus endlich nachgab, aus der Tatsache der Beschneidung des Jesus selbst die Forderung gestellt, daß jeder Nichtjude erst orthodoxer Jude werden und sich dem Ritual unterwerfen muß, ehe er Christ würde. Die Christen feiern am Tage der Beschneidung des Jesus das Neujahrsfest, und in ihrer Bibel steht dieser Text Lukas 2, 21 als „Evangelium für die Neujahrsfeier“!! Jedes neue Jahr soll also der Christ mit der Feier des jüdischen Rituals der Beschneidung beginnen, da das den Juden von Jehowah gegebene Ziel lautet, allen Völkern der Erde die Beschneidung aufzuzwingen (s. Maimonides: „wer sich weigert,

---

*) Der Jude Lukas ist etwas vorsichtiger. Er sagt Jesus „ward gehalten“ als ein Sohn Josephs, damit stürzt er nicht seine eigene Lehre der vorangehenden Kapitel, hofft aber auf die grenzenlose Gedankenlosigkeit und Dummheit seiner Leser, die es gar nicht erkennen werden, wie gleichgültig sein Stammbaum dadurch überhaupt ist.

**) Das für unser Empfinden schauerliche Ritual der jüdischen Beschneidung ist in dem Werke „Vernichtung der Freimaurerei durch Enthüllung ihrer Geheimnisse“ von E. Ludendorff, 140—150 000, wiedergegeben.

wird gemordet"), so ist diese Jahrfeier und Zeitrechnung der Christen den Juden eine liebe „Symboltat" der Gojim.

Lukas 2: „22. Und da die Tage ihrer Reinigung nach dem Gesetze Moses kamen, brachten sie" (Joseph und Maria) „ihn gen Jerusalem, auf daß sie ihn darstelleten dem Herrn. 23. (Wie denn geschrieben stehet in dem Gesetze des Herrn: „Allerlei Männliches, das zum ersten die Mutter bricht, soll dem Herrn geheiliget werden".) 24. Und daß sie gäben das Opfer, nach dem gesagt ist, im Gesetz des Herrn ein paar Turteltauben oder zwo junge Tauben." (Fortsetzung s. Mythos.)

Diese Stelle ist uns so besonders kennzeichnend für die Evangelisten. Man sieht hier, Lukas weiß, daß er zu Nichtjuden spricht, denen er die Unantastbarkeit jüdischen Rituals auf dem Umwege des Vorbildes des Jesus von Nazareth beibringen möchte. Jeder Jude weiß, daß bei dem Tempelbesuch nach der „Reinigung" der Mutter der Vater nicht mitgeht. Jeder Jude weiß auch, daß es mit einer Darstellung der Erstgeburt nicht getan ist, sondern daß die Loskaufung der männlichen Erstgeburt jüdisches Gesetz ist und vor der Beschneidung stattfindet. Was soll also dies? Die Völker, denen die Lehre aufgedrängt werden sollte, waren an die Legende gewohnt, nach der der Greis von den Bergen herabkam, die Weissagung zu künden, die nun in den Mund der alten Juden gelegt wird (s. Mythos). Aus der Loskaufung wird die „Darstellung", der Ritus der Reinigung der Mutter wird dann noch angekleistert, damit auch er als wichtig den Gojimvölkern beigebracht wird, die bis zur Stunde von der Reinheit der natürlichen Empfängnis der Geburt und der Nacherscheinungen bei der Mutter voll überzeugt waren. Aber die Gojim sollen zu den jüdischen Vorstellungen von „Rein" und „Unrein" so ganz nebenbei, so ganz unmerklich bekehrt werden! Da kann es denn auch nicht darauf ankommen, daß der Mythos noch mehr zerschlagen wird, wenn man so realistische Einzelheiten einer „natürlichen Geburt" heranzieht, wie sie der indische Mythos natürlich nicht kennt. Es ist dem Juden sehr wichtig, daß die Prophetie der Welterlösung durch Jesum hier innig dem orthodox-jüdischen Rituale angeschweißt ist. Wer an diesem Kapitel in seinen aneinandergeklebten völlig wesensverschiedenen Bestandteilen die Absicht des jüdischen Verfassers einmal erkannt hat, dem ist der Star für alle Sinnwidrigkeiten, für die meisten unvereinbaren Widersprüche und für den Geheimsinn der ganzen Evangelien ein für allemal gestochen.

Die Wanderjahre.

Der jüdische Bericht über das Leben des Jesus führt uns gleich mitten in seine Lehrtätigkeit*). Der Bericht ist derartig eintönig, wiederholt so häufig das Gleiche, z. B. über den Eindruck auf das Volk usw., daß wir ihm gewißlich nicht ein Unrecht tun, wenn wir unsere Kritik an dem Gebotenen immer gleich einfügen und ihn dadurch unterbrechen. Ich habe die Wirkung des ununterbrochenen Berichtes und des hier von mir angewandten Verfahrens, die Kritik an die einzelnen Ereignisse gleich anzuschließen, sorgfältig verglichen und gesehen, daß hierdurch keineswegs die inhaltlich kaum je verbundenen Einzelberichte „zerrissen" werden, aber das Ermüdende und Inhaltsarme eher weniger auffällt. So bin ich berechtigt, diese Darstellung zu wählen, da sie dem Inhalt der Evangelien keineswegs unrecht tut. Wir erfahren zunächst:

*) Die Flucht nach Ägypten und der zwölfjährige Jesus im Tempel wurden im Mythos behandelt.

Matthäus 4: „12. Da nun Jesus hörte, daß Johannes überantwortet war, zog er in das galiläische Land. 13. Und verließ die Stadt Nazareth, kam und wohnte zu Kapernaum, das da liegt am Meer, an den Grenzen Sebulons und Naphtali, 14. auf daß erfüllet würde, was da gesagt ist durch den Propheten Jesaja, der da spricht: 15. „Das Land Sebulon und das Land Naphtali, am Wege des Meeres, jenseits des Jordans und das heidnische Galiläa. 16. Das Volk, das in Finsternis saß, hat ein großes Licht gesehen; und die da saßen am Ort und Schatten des Todes, denen ist ein Licht aufgegangen." 17. Von der Zeit an fing Jesus an, zu predigen und zu sagen: Tut Buße; das Himmelreich ist nahe herbeigekommen! 18. Als nun Jesus an dem Galiläischen Meer ging, sah er zwei Brüder, Simon, der da heißt Petrus, und Andreas, seinen Bruder, die warfen ihre Netze ins Meer; denn sie waren Fischer. 19. Und er sprach zu ihnen: Folget mir nach; ich will euch zu Menschenfischern machen! 20. Alsbald verließen sie ihre Netze und folgten ihm nach. 21. Und da er von dannen fürbaß ging, sah er zwei andere Brüder, Jakobum, den Sohn des Zebedäus, und Johannem seinen Bruder, im Schiff mit ihrem Vater Zebedäus, daß sie ihre Netze flickten, und er rief sie. 22. Alsbald verließen sie das Schiff und ihren Vater (Markus 1, 19 fügt hinzu: „mit seinen Tagelöhnern") und folgten ihm nach."

Die erste Amtshandlung Jesu ist ein Entweichen vor einer vielleicht möglichen Gefahr. Das ist ein recht jüdischer Anfang. Das Leben Jesu wird in allem und jedem ein unantastbares Vorbild und wirkt sich auf den einzelnen und ein ganzes Volk und seine Lebensstärke aus. Da alle die Wundertaten, die der indische Mythos berichtet und die die Evangelisten abschreiben, nicht ein für die Nachahmung geeignetes Vorbild sein können, so werden die Christen also vor allem nach jenen Lebensäußerungen des Jesus von Nazareth Umschau halten, die für ihr Leben vorbildlich sein können. So müssen Christen hier als erstes sich das Entweichen vor Gefahr zum Vorbilde nehmen, als zweites die Abberufung zweier Fischer mitten aus ihrem Beruf, ihrer Arbeit für ihre Lebensunterhaltung, obwohl der eine, Simon (Petrus), verheiratet ist, zur Nachfolge. Ferner hören wir Jesum das gleiche zwei Brüdern befehlen, die ihrem Vater bei seinem Kampfe ums Dasein bisher getreulich halfen.

Wir wissen, in welchem Ausmaße die Romkirche sich dieses Vorbildes annahm. Wir brauchen nur nachzulesen, welche Moralgrundsätze hier walten. Sogar „Betteln der Eltern" gilt nach dem heiligen Liguori als „gewöhnliche Not", die einem Christensohn oder einer Christentochter kein Hindernis sein darf, die Eltern im Stich zu lassen und in das Kloster oder zum Missionsamt zu gehen. Ein Glück, daß es so viele gedankenlose und oberflächliche Namenchristen gibt, sonst stünde es noch schlimmer um wichtige, ethische Grundpfeiler der Volkserhaltung, auf die wir bei Betrachtung des vorbildlichen Lebens und der Lehre des Jesus noch zu sprechen kommen.

Ebenso ernst stimmt uns die Ankündigung, die Jesus gibt. Sie ist ebenso erstaunlich, wie die rein jüdischen Anweisungen, die Jesus bei der Aussendung gibt (s. Mythos). Jesus von Nazareth, der „eingeborene Sohn", sagt:

„Ich will euch zu Menschenfischern machen."

Die Fischer überlisten durch Angelschnur mit Köder oder durch die Schlingen ihres Netzes die unterbewußten, gegen solche Vernunftwaffen des Menschen nicht völlig durch Erbinstinkt geschützten Tiere. Schlau, nach der erworbenen Erfahrung, senkt der Fischer sein Netz in den See, schlau beachtend, wann und wo die Tiere wohl ahnunglos hinschwimmen werden. Dann zieht er das Netz hoch und tötet die Überlisteten. Diese Methode wird uns nicht veranlassen, diesen Beruf zu verachten, oder uns an das Ufer zu setzen und über das Schicksal

der Fische, die sonst von Raubfischen verfolgt und vertilgt werden können, zu meinen, aber das Erwecken der Gotterkenntnis, das Lehren einer vertieften Heilslehre unter den Menschen zu vergleichen mit diesem Fischfang, ist eine unheilvolle . . . § 166 . . . Lehre*) der Evangelisten und hat sich furchtbar entsittlichend in allen Christenvölkern und der Art ihrer Missionen ausgewirkt. Wenn Jesus das Missionamt mit dem Fischfang vergleicht, welcher Missionar sollte sich da einen Vorwurf aus der Überlistung machen? Es ist diese Lehre eine wichtige und echt jüdische Ergänzung zu der Aufforderung der Jünger zum Glaubensmord an den nächsten Angehörigen bei der Aussendung (s. Lehre).

Was sollen wir nun der Anschauung des Jesus von Nazareth, der das Bekehren zum Christentum dem Herausziehen der Fische aus ihrem Lebenselement, aus dem Wasser, d. h. einem Absterben und Töten vergleicht, entgegenstellen? Nun, wir wollen hier nichts dafür oder dagegen sagen. Unsere Forschung soll später zeigen, ob Jesus hier weise oder unweise gesprochen hat! Bemerkt sei nur, daß die Juden von heute die Wirkung des Christentums ganz ebenso beschreiben.

Das ist kein vielversprechender Anfang des vorbildlichen Lebens dieser jüdischen Geschichte, doch hören wir weiter:

Matthäus 4: „23. Und Jesus ging umher im ganzen galiläischen Lande, lehrete in den Schulen" (d. h. in den jüdischen Synagogen) „und predigte das Evangelium von dem Reich und heilete allerlei Seuche und Krankheit im Volk ... 25. Und es folgete ihm nach viel Volk aus Galiläa, aus den zehn Städten und Jerusalem, aus dem jüdischen Lande und von jenseits des Jordans.

Matthäus 5: „1. Da aber Jesus das Volk sah, ging er auf einen Berg und setzte sich, und seine Jünger traten zu ihm. Und tat seinen Mund auf und lehrte sie ... (Es folgt hier die „Bergpredigt" s. Lehre.)

Matthäus 7: „28. Und es begab sich, da Jesus diese Rede vollendet hatte, entsetzte sich das Volk über seine Lehre, 29. denn er predigte gewaltig" (wörtlich wie einer, der Macht innehat) „und nicht wie die Schriftgelehrten."

Matthäus 8: „1. Da er aber vom Berge herabging, folgete ihm viel Volks nach ... 14. Und Jesus kam in Petri Haus und sah, daß seine Schwieger lag und hatte das Fieber. 15. Da griff er ihre Hand an, und das Fieber verließ sie. Und sie stund auf und dienete ihm."

An diesen Stellen ist uns der Beweis wichtig, daß Petrus, wie wir schon anführten, verheiratet war. Also hatte Jesus ihn veranlaßt, als er ihn zum „Menschenfischer" machte, ohne Abschied seine Familie und sein Heim und somit auch seine Pflichten als Familienernährer aufzugeben! Markus erzählt weiter, daß der Heilung der Schwieger Petri andere folgten, und fährt dann fort:

Markus 1: „35. Und des Morgens vor Tage stand er auf und ging hinaus. Und Jesus ging in eine wüste Stätte und betete daselbst. 36. Und Petrus mit denen, die bei ihm waren, eilten ihm nach. 37. Und da sie ihn fanden, sprachen sie zu ihm: Jedermann sucht dich. 38. Und er sprach zu ihnen: Laßt uns in die nächsten Städte gehen, daß ich daselbst auch predige; denn dazu bin ich gekommen. Und er predigte in ihren Schulen in ganz Galiläa und trieb die Teufel aus."

Matthäus berichtet hiervon nicht. Nach ihm fährt Jesus nach diesen Wundern mit den Jüngern im Sturm über den See und gebietet dem Sturme. Diese Überfahrt wird von Markus zeitlich von diesen Begebenheiten getrennt:

---

*) Zwar ist kein Wort unserer Betrachtung nur im mindesten auf diesen Paragraphen zu beziehen, ich erlebte aber eine Anklage, die es mir sehr angebracht erscheinen läßt, die Leser an die Sehnsucht der Christen nach einer vorläufig noch nicht möglichen Geistesknebelung der Deutschgläubigen zu erinnern; s. „Angeklagt wegen Religionvergehens" von M. Ludendorff, 95—100 000, Ludendorffs Volkswarte-Verlag. Diese Schrift zeigt, was ersehnt wird.

Markus 4: „35. Und an demselben Tage des Abends sprach er zu ihnen: Laßt uns hinüberfahren. 36. Und sie ließen das Volk gehen und nahmen ihn, wie er im Schiff war; und es waren mehr Schiffe bei ihm. 37. Und es erhob sich ein großer Windwirbel und warf die Wellen in das Schiff, also daß das Schiff voll ward. 38. Und er war hinten auf dem Schiff und schlief auf einem Kissen. Und sie weckten ihn auf und sprachen zu ihm: Meister, fragst du nichts danach, daß wir verderben? 39. Und er stand auf und bedrohte den Wind und sprach zu dem Meer: Schweig und verstumme! Und der Wind legte sich, und es ward eine große Stille. 40. Und er sprach zu ihnen: Wie seid ihr so furchtsam? Wie, daß ihr keinen Glauben habt? 41. Und sie fürchteten sich sehr und sprachen untereinander: Wer ist der? denn Wind und Meer sind ihm gehorsam."

Wir haben eingangs die Überschätzung des Lebens und der Lehre Jesu von Nazareth aus dem seelischen Gesetz erklärt, daß der Mensch gewöhnlich im Vergleich wertet. Sieht er Grau neben Weiß, so dünkt ihm dies Grau schwarz. Jesus wird in einer ganz unglaublich tiefstehenden Umgebung dargestellt. Seine Jünger verraten ihn, verlassen ihn, wenn es gefährlich wird, sein „Fels, auf dem er seine Gemeine baut", verleugnet ihn, sie alle fürchten sich noch weit öfter als ihr Meister, sie schachern untereinander, wer der Vornehmste ist, sie verstehen seine einfachsten Worte nicht, so daß Jesus aus diesem Hintergrund herausleuchtet, während er, unter andere Umgebung gestellt, sich ganz anders ausnehmen würde. Wir werden die grundjüdischen Züge der Jünger nicht immer wieder betonen. Der Leser mag sie selbst erkennen, nachdem wir hier einmal auf sie aufmerksam gemacht haben.

Was tun sie hier? Jeder Mensch unseres Blutes und vor allem der irgendwie über den Durchschnitt Ragende hat oft ein dringendes Bedürfnis nach Einsamkeit. Die einsamen Stunden seines Lebens gehören zu den reichsten. Es sei denn, daß ein ihn tief verstehender Freund diese Einsamkeit eher bereichert als stört. Viele Durchschnittsmenschen haben ein stumpfes Ahnen, daß man dieses Einsamkeitbedürfnis nicht sofort zu stören berechtigt ist, die Jünger aber jagen Jesu sofort nach, wenn er — nach unserem Erachten gar selten — einmal ein Stündchen ein Bedürfnis nach Einsamkeit hat. Durch diese Darstellung aber gelingt es den christlichen Theologen, dem Volke glauben zu machen, als sei des Jesus seltenes Bedürfnis nach Zurückgezogenheit ein ganz außergewöhnliches Vorbild der Innerlichkeit! Echt jüdisch ist auch, daß die Jünger auf dem Schiffe sich nicht sorgen, daß der Welterlöser etwa untergehen könne, sondern vorwurfsvoll sagen: „Fragst du nichts danach, daß wir verderben?"

Am anderen Ufer des Sees angelangt, heilt Jesus zween Besessene. Er treibt ihnen die Teufel aus und befiehlt diesen Teufeln, in eine harmlose Herde von Säuen zu fahren, die sich dann selbst ins Meer stürzt (s. Wunder).

Matthäus 8: „33. Und die Hirten flohen und gingen hin in die Stadt und sagten da alles und wie es mit den Besessenen ergangen war. 34. Und siehe, da ging die ganze Stadt heraus, Jesu entgegen. Und da sie ihn sahen, baten sie ihn, daß er von ihrer Grenze weichen wollte."

Matthäus 9: „1. Da trat er in das Schiff und fuhr herüber und kam in seine Stadt" (Kapernaum).

Auch hier heilt er wieder einen Kranken. Weiter heißt es hier:

„8. Da das Volk sah, verwunderte es sich und pries Gott, der solche Macht den Menschen gegeben hat. 9. Und da Jesus von dannen ging, sah er einen Menschen am Zoll sitzen, der hieß Matthäus, und sprach zu ihm: Folge mir nach, und er stund auf und folgete ihm."

Der jüdische Lebensbericht legt offenbar großen Wert darauf, daß die Abberufungen von Menschen aus ihrem Berufe zur Nachfolge Jesu nicht etwa im Anschluß an gründliche Belehrung und Überzeugung statthaben, sondern ganz im

Gegenteil im Vorübergehen auf einen kurzen Befehl des Jesus erfolgen, also, wie das Volk sagt, auf „hypnotischem", wie der Fachmann sagt, auf wachsuggestivem Wege. Die Anwendung der Hypnose und der Wachsuggestion sind eine seit langem gründlich beim Judenvolke angewandte Art des „Menschenfischens", warum sollte sie also nicht voll Eifer von Jesu berichtet werden? Die christlichen Theologen haben auch hierfür eine andere Erklärung, die die christlichen Suggerierten voll zufriedenstellt, aber für Geheilte eine ganz unmögliche Deutung ist. Sie sagen, der Gottessohn, der, wie Johannes berichtet, das Seeleninnere, ja kommende Fehltaten den Menschen sofort ansieht, konnte mit einem kurzen Blick die auserwählen, die für das Jüngertum, also für das Verstehen und für die Vertretung und Verbreitung seiner Lehre nach seinem Tode die Geeignetsten waren. Diese Ausflucht, die sich an sich hören läßt, wird aber, wie wir noch sehen werden, in den Evangelien umständlich und eingehend widerlegt. Die Jünger versagen charakterlich, sie verstehen Jesum fast nie, selbst wenn er in den leichtesten und einfachsten Gleichnissen spricht. Krischna mutete solche Lehrweise nie seinen Jüngern, sondern nur den gelegentlichen Hörern zu. Mit seinen Jüngern pflegte er philosophische Gespräche über die letzten Rätsel des Lebens, weil sie im Laufe der Jahre immer tiefer in seine gewonnenen philosophischen Erkenntnisse eindrangen, die er allem Volke gar nicht bieten konnte. Das ist ein anderes Bild göttlicher Auswahl der wenigen Auserwählten, die seine Lehre voll erfassen sollten! Warum schrieben die Jünger, die so viel aus den indischen Krischna-Legenden abschrieben, nicht lieber auch die Art der Auswahl der Jünger ab? Von Krischna heißt es:

„Nachdem Krischna einige Jahre lehrend das Land durchzogen hatte, fühlte er das Bedürfnis, sich mit Jüngern zu umgeben. Unter denen, die ihm schon eine Zeitlang gefolgt waren, tat sich besonders Ardjuna, ein Jüngling aus einer hochstehenden Familie Maduras, hervor; diesem teilte er seinen Plan mit, und Ardjuna schloß sich ihm aufs innigste an. Nach und nach kamen mehrere hinzu, die seine Mühen teilten. Häufig zog sich Krischna von seinen Jüngern zurück, ließ sie allein, wie um sie auf die Probe zu stellen... dann leitete Ardjuna die kleine Gemeinde."

Hier war es also eine ganz allmähliche Auswahl der für die Nachfolge Krischnas bestimmten Persönlichkeiten, die schon zu seinen Lebzeiten allmählich selbständiger in der Vertretung und Fortführung seiner Lehre gemacht wurden.

Den jüdischen Evangelisten gefiel offenbar diese sinnvolle ernste Auswahl nach vorheriger gründlicher Prüfung nicht, sie schätzten den kurzen Suggestivbefehl an Menschen, deren Blick Jesus im Vorübergehen streifte, mehr. Sie nahmen aber selbst dieser Methode auch noch die einzige Berechtigung, dadurch, daß sie die Auswahl durch das fortwährende Versagen der Jünger als falsch enthüllen. Oder sollten ihre Ansprüche an „Auserwählte" so ungeheuer genügsam sein?

Diesmal nimmt also Jesus nach Matthäus durch kurzen Suggestivbefehl einen Staatsbeamten aus seinem Berufe fort, der ohne Kündigung oder nur Abmeldung seiner Berufspflicht davonläuft. Wiederum gibt hierdurch der Gottessohn Jesus den Christen ein gar seltsames Vorbild. Jesus belehrt dann die Pharisäer und die Jünger des Johannes und tut dann wieder Wunder (s. Mythos und Lehre).

Matthäus 9: „33. Und das Volk verwunderte sich und sprach: Solches ist noch nie in Israel ersehen worden. 34. Aber die Pharisäer sprachen: Er treibt die Teufel aus, durch der Teufel Obersten. 35. Und Jesus ging umher in alle Städte und Märkte, lehrte in ihren Schulen" (d. h. Synagogen) „und predigte das Evangelium vom Reich und heilete allerlei Seuche und allerlei Krankheit im Volke. 36. Und da er

das Volk sah, jammerte ihn desselbigen, denn sie waren verschmachtet und zerstreuet, wie die Schafe, die keinen Hirten haben. 37. Da sprach er zu seinen Jüngern: Die Ernte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter. 38. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende."

Matthäus 10: „1. Und er rief seine zwölf Jünger zu sich und gab ihnen Macht über die unsauberen Geister, daß sie dieselben austrieben und heilten allerlei Seuche und allerlei Krankheit."

Jesus gibt nun den Jüngern genaue Anweisungen (s. Mythos und Lehre).

Matthäus 11: „1. Und es begab sich, da Jesus solch Gebot zu seinen zwölf Jüngern vollendet hatte, ging er von dannen fürbaß zu lehren und zu predigen in ihren Städten. 2. Da aber Johannes im Gefängnis die Werke Christi hörete, sandte er seiner Jünger zween, 3. und ließ ihm sagen: Bist Du, der da kommen soll, oder sollen wir eines anderen warten?"

Jesus gibt darauf die Antwort, die wir (s. Wunder) schon kennen lernten. Dann hören wir:

Matthäus 11: „20. Da fing er an, die Städte zu schelten, in welchen am meisten seiner Taten geschehen waren, und hatten sich doch nicht gebessert. 21. Wehe dir, Chorazin; wehe dir, Bethaida. Wären solche Taten zu Tyrus und Sidon geschehen, als bei euch geschehen sind, sie hätten vor Zeiten im Sack und in der Asche Buße getan. 22. Doch ich sage euch: Es wird Tyro und Sidon erträglicher ergehen am jüngsten Gerichte denn euch. 23. Und du, Kapernaum, die du bist erhoben bis an den Himmel, du wirst bis in die Hölle hinuntergestoßen werden. Denn so zu Sodom die Taten geschehen wären, die bei dir geschehen sind, sie stünde noch heutigen Tages. 24. Doch ich sage euch: Es wird der Sodomer Lande erträglicher gehen am jüngsten Gerichte denn dir."

Jesus verflucht hier also die Einwohner der Städte zu ewiger Verdammnis, die nicht durch seine Wundertaten gläubig gemacht worden waren, denn eine sittliche Besserung kann ja schwerlich durch Wundertaten erstrebt sein! Diese Verfluchungen haben eine eifrige Nachahmung in der Christenheit gefunden, wie das ja auch nur zu natürlich ist. Wieviel Bannflüche, wie viele Verfolgungen und Verurteilungen Ungläubiger oder Andersgläubiger mögen sich wohl in den vergangenen Jahrhunderten das gute Gewissen aus diesen Worten des Jesus von Nazareth geholt haben!

Dicht an diese Verdammung der Ungläubigen schließt Jesus seine Verheißungen, die Mühseligen erquicken zu wollen (s. Lehre). Dann berichtet der Evangelist:

Matthäus 12: „1. Zu der Zeit ging Jesus durch die Saat am Sabbath, und seine Jünger waren hungrig, fingen an Ähren auszuraufen und aßen. 2. Da das die Pharisäer sahen, sprachen sie zu ihm: Siehe, deine Jünger tun das, was sich nicht ziemt, am Sabbath zu tun. 3. Er aber sprach zu ihnen: Habt ihr nicht gelesen, was David tat, da ihn, und die mit ihm waren, hungerte? 4. Wie er in das Gotteshaus ging und aß die Schaubrodte, die ihm doch nicht ziemeten zu essen, noch denen, die mit ihm waren, sondern allein den Priestern? 5. Oder habt ihr nicht gelesen im Gesetz, wie die Priester am Sabbath im Tempel den Sabbath brechen, und sind doch ohne Schuld? 6. Ich sage aber euch, daß hier der ist, der auch größer ist, denn der Tempel."

Aus seiner Antwort geht unzweideutig hervor, daß Jesus ebenso wie die Pharisäer in dem Raub von fremdem Gut kein Unrecht sieht, er verteidigt nur, was ihm vorgeworfen wird, nämlich, daß der Raub am Sabbath geschieht! Welch gutes Vorbild! Danach heilt Jesus in der Synagoge ebenfalls am Sabbath einen Kranken und rechtfertigt auch dieses vor den Pharisäern (s. Lehre).

Matthäus 12: „14. Da gingen die Pharisäer hinaus und hielten Rat über ihn, wie sie ihn umbrächten. 15. Aber da Jesus das erfuhr, wich er von dannen, und ihm folgte viel Volks nach und er heilete sie alle, 16. und bedrohete sie, daß sie ihn nicht meldeten. 17. Auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten Jesaja,

der da spricht: 18. Siehe, das ist mein Knecht, den ich erwählt habe, und mein liebster, an dem meine Seele Wohlgefallen hat. Ich will meinen Geist auf ihn legen, und er soll den Heiden das Gericht verkündigen. 19. Er wird nicht zanken, noch schreien, und man wird sein Geschrei nicht hören auf den Gassen."

Man sieht, die Juden waren ein noch ganz anderes Verhalten bei anderen Juden, ein Geschrei auf den Gassen, gewöhnt. Jesus entweicht hier zum zweitenmal. Wir werden noch öfter Ähnliches hören. Das Bedrohen der geheilten Kranken, daß sie „ihn nicht melden", müßte auf dieselben merkwürdig gewirkt haben, wenn es nicht eben Juden gewesen wären, denen das Entweichen des Gottessohnes und das ängstliche Verbergen seiner Wundertaten ebenso selbstverständlich waren, wie den jüdischen Evangelisten. Was aber sagen Menschen anderen Blutes zu diesem so dargestellten, „erhabenen Leben"?

Die christlichen Theologen haben auch hierfür eine Scheinrechtfertigung, wir werden hierauf im weiteren noch zu sprechen kommen.

Matthäus 12: „22. Da ward ein Besessener zu ihm gebracht, der war blind und stumm; und er heilte ihn also, daß der Blinde und Stumme redete und sah. 23. Und alles Volk entsetzte sich und sprach: Ist dieser nicht Davids Sohn? 24. Aber die Pharisäer, da sie es hörten, sprachen sie: Er treibt die Teufel nicht anders aus denn durch Beelzebub, der Teufel Obersten."

Jesus erwidert den Pharisäern (s. Lehre) und erregt hierdurch, nach Lukas, der dies Ereignis auf spätere Zeit verlegt, die Bewunderung einer Zuhörerin.

Lukas 11: „27. Und es begab sich, da er solches redete, erhob ein Weib im Volk die Stimme und sprach zu ihm: Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast. 28. Er aber sprach: Ja, selig sind, die das Wort Gottes hören und bewahren."

Hier ist außer den Wundertaten wieder ein Vorbild gegeben. Ein Weib preist die Mutter des Jesus selig, dies Lob aber will er nicht gelten lassen im Gegensatz zu dem Preise seiner eigenen Person als lebendiger Sohn Gottes (s. Matthäus 16). Wenn wirklich ein Mensch sich selbst als Welterlöser erachtet und solche Wertung freudig hinnimmt, dann ist es seltsam, daß er seine Mutter, die zur Mutter dieses Gottessohnes auserwählt wurde, nicht mitgeehrt sehen will. Würde dieser Widerspruch nicht bestehen, dann wären wir hier zum erstenmal in der Lage, nicht auf das höchste enttäuscht zu sein, denn das „Bewahren" der Gotterkenntnis bedeutet ja tatsächlich für einen Menschen mehr als Eltern eines außergewöhnlichen Sohnes zu sein. Wir können jedenfalls den Marienkult schon nach diesem Jesuswort ganz ausgesprochen widerchristlich nennen, denn Jesus hat ihn ganz ausdrücklich abgelehnt. Doch wir werden gleich noch eindeutiger seine Verachtung der Mutter und den Bruch mit ihr beteuert hören, und zwar bei seiner Rückkehr in die Heimatstadt. Lukas erzählt uns von seiner Reise nach Nazareth.

Lukas 4: „16. Und er kam gen Nazareth, da er erzogen war, und ging in die Schule nach seiner Gewohnheit am Sabbathtage und stand auf und wollte lesen. 17. Da ward ihm das Buch des Propheten Jesaja gereicht. Und da er das Buch auftat, fand er den Ort, da geschrieben steht: 18. „Der Geist des Herrn ist bei mir, darum daß er mich gesalbet hat; er hat mich gesandt, zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu heilen die zerstoßenen Herzen, zu predigen den Gefangenen, daß sie los sein sollen, und den Blinden das Gesicht und den Zerschlagenen, daß sie frei und ledig sein sollen, 19. und zu verkünden das angenehme Jahr des Herrn". „20. Und als er das Buch zutat, gab er's dem Diener und setzte sich. Und aller Augen, die in der Schule waren, sahen auf ihn. 21. Und er fing an, zu sagen zu ihnen: Heute ist diese Schrift erfüllet vor euren Ohren. 22. Und sie gaben alle Zeugnis von ihm und wunderten sich der holdseligen Worte, die aus seinem Munde gingen, und sprachen: Ist das nicht Josephs Sohn? 23. Und er sprach zu ihnen: Ihr werdet freilich zu mir sagen dies Sprichwort: Arzt hilf dir selber! Denn wie große Dinge

haben wir gehört, zu Kapernaum geschehen! Tu auch also hier in deiner Vaterstadt. 24. Er sprach aber: Wahrlich, ich sage euch, kein Prophet ist angenehm in seinem Vaterlande. 25. Aber in der Wahrheit sage ich euch: Es waren viele Witwen in Israel zu Elias Zeiten, da der Himmel verschlossen war drei Jahre und sechs Monate, da eine große Teuerung war im ganzen Lande; 26. und zu deren keiner ward Elias gesandt, denn allein gen Sarepta der Sidonier zu einer Witwe. 27. Und viele Aussätzige waren in Israel zu des Propheten Elias Zeiten; und deren keiner ward gereinigt, denn allein Naeman aus Syrien. 28. Und sie wurden voll Zorns alle, die in der Schule waren, da sie das hörten, 29. und standen auf und stießen ihn zur Stadt hinaus und führten ihn auf einen Hügel des Berges, drauf ihre Stadt gebaut war, daß sie ihn hinabstürzten. 30. Aber er ging mitten durch sie hinweg."

Dieser Bericht, den wir (s. Wunder) schon einmal betrachteten, ist uns deshalb wertvoll, weil wir hiermit den Theologen ihre Scheinrechtfertigung des steten Entweichens Jesu widerlegen werden.

Jesus eröffnet den anwesenden Juden aus Nazareth, daß er sie nicht heilen will, weshalb sie denn blitzschnell aus ihrer Freude über die „angenehme Zeit", die er ihnen predigt, in Wut geraten, ihn packen, aus der Synagoge und aus der Stadt stoßen, bis endlich sich der wunderkräftige Gottessohn seiner Wunderkraft erinnert und „mitten durch sie schreitet", und so die unwürdige Lage ihr Ende findet!

Über den Aufenthalt in Nazareth berichtet

Markus 6: „1. Und er ging aus von dannen und kam in seine Vaterstadt; und seine Jünger folgten ihm nach. 2. Und da der Sabbat kam, hob er an zu lehren in ihrer Schule. Und viele, die es hörten, verwunderten sich seiner Lehre und sprachen: Woher kommt denn solches? Und wes Weisheit ist's, die ihm gegeben ist, und solche Taten, die durch seine Hände geschehen? 3. Ist er nicht der Zimmermann, Marias Sohn, und der Bruder des Jakobus und Joses und Judas und Simon? Sind nicht auch seine Schwestern allhier bei uns? Und sie ärgerten sich an ihm. 4. Jesus aber sprach zu ihnen: Ein Prophet gilt nirgend weniger, denn im Vaterland und daheim bei den Seinen. 5. Und er konnte allda nicht eine einzige Tat tun; außer, wenig Siechen legte er die Hände auf und heilte sie. 6. Und er verwunderte sich ihres Unglaubens. Und er ging umher in die Flecken im Kreis und lehrte . . ."

Über seine Stellung zur Mutter und zu den Geschwistern lesen wir noch:

Matthäus 12: „46. Da er noch also zum Volke redete, siehe da standen seine Mutter und seine Brüder draußen, die wollten mit ihm reden. 47. Da sprach einer zu ihm: Siehe, deine Mutter und deine Brüder stehen draußen und wollen mit dir reden. 48. Er aber antwortete und sprach: . . . Wer ist meine Mutter? Und wer sind meine Brüder? 49. Und reckte seine Hand aus über seine Jünger und sprach: Siehe da, das ist meine Mutter und meine Brüder. 50. Denn wer den Willen tut meines Vaters im Himmel, derselbige ist mein Bruder, Schwester und Mutter."

Um gleich mit dem erschütternden Abschluß dieser ergiebigen Erzählung zu beginnen, so wird sie von christlichen Theologen immer als die tiefe Erkenntnis gerühmt, daß gemeinsame Glaubensüberzeugung enger verkitte als Blutsverwandtschaft. Solches Vorbild wird auch von den Christen gelebt. „Ein katholischer Spanier steht mir näher als ein protestantischer Deutscher, sprechen und leben katholische Geistliche und auch fromme Laien im engen Anschluß an das Vorbild des Jesus von Nazareth. Sie unterhöhlen durch diese Einstellung den Volkszusammenhang, ja können gegebenenfalls Verräter am Volke werden. Der Klosterbruder und der Jesuit sind noch jesutreuer. Sie lösen sich völlig von der Sippe, leben nur noch der Kloster- oder Ordensfamilie und unterhöhlen so die Sippentreue, die Grundfeste der Volkskraft. Und dennoch ist all diese Nachahmung des Vorbildes Jesu von Nazareth nur jammervolles Stückwerk. Der Glaubensunterschied Jesu und seiner Angehörigen läßt sich bestenfalls als Sektenunterschied bezeichnen, und trotzdem

diese Stellungnahme! Jesus hat bei diesem Aufenthalt in Nazareth zum erstenmal nach Antritt seines Lehramtes Gelegenheit, die Seinigen ebenso eindringlich zu belehren wie Fremde und so vielleicht zur Einsicht und besonders auch durch Wundertun zum Glauben an ihn zu bringen. Ja, sie begehren sogar nach Matthäus „mit ihm zu reden"! Sein Bruder Jakobus ist überdies nach seinem Tode nach dem Bericht der Bibel sein treuester Apostel; und nun erst seine Mutter! Mit welch orthodox-jüdischen Worten hat sie sich auf seine Geburt gefreut! Elisabeth hat sie die „gebenedeite unter den Frauen" genannt. Sie „bewegt" alle Worte, die sich auf Jesum beziehen, „in ihrem Herzen". Sie schilt ihn nicht, als er ihr in Jerusalem Sorge macht. Sie erweist sich weder kaltherzig, noch unfromm, noch liebearm gegen den Sohn. Dennoch aber weigert er seiner Familie von vorneherein jede Unterredung, damit auch jede Belehrungmöglichkeit durch ihn, den Gottessohn. Das ist denn doch noch ganz etwas anderes als das Handeln der Jesuiten und Klosterbrüder, bei denen es gewöhnlich an eifrigen Bekehrungversuchen den Angehörigen gegenüber keineswegs fehlt.

Aber damit noch gar nicht genug. Die Hauptsache ist das „Wie", mit der hier das göttliche Vorbild handelt. Die Mutter, die eigens gekommen ist, um den Sohn zu sehen und zu sprechen, wird in aller Öffentlichkeit vor der Türe stehen gelassen, also durch den eigenen Sohn vor allem Volk tief gedemütigt und geschändet. Sie, die keine Gekränktheit darüber aufkommen ließ, daß der Sohn sie gar nicht aufsucht, wird vor der Tür stehen gelassen und muß unverrichteter Sache abziehen! Sie bekommt ihren Sohn nicht zu Gesicht, erfährt auch gar nicht den Grund seines . . . § 166 . . . Verhaltens. Wie gut doch, daß die meisten Christen nur Namenchristen sind, welche Mutterschändung hätte dies Vorbild sonst in den christlichen Völkern wohl auslösen können. Man bedenke, wie leicht es Jesu möglich gewesen wäre, Mutter und Brüder hereinzurufen und zu begrüßen und ihnen und allem Volke gemeinsam die Lehre zu geben. Etwa zu sagen: „Mutter, ich schulde dir Dank für alle Liebe und sorgsame Aufzucht, und euch Brüdern und Schwestern desgleichen für viel liebe Freundschaft, aber mag es euer Herz auch noch so sehr schmerzen, diese meine Jünger, die meiner Lehre schon angehören, stehen mir nun seelisch weit näher als ihr." Dann hätten auch sie Anteil an seiner Lebensweisheit und zugleich eine Erklärung seiner Haltung gehabt, ja konnten vielleicht den ersten inneren Schritt zu seiner Lehre hin tun, anstatt daß sie mit Recht entrüstet und zornig über die erfahrene Demütigung heimkehrten und innerseelisch nun erst recht an seinen Heilslehren keinen Anteil nahmen!

Dies Vorbild, das Jesus von Nazareth als der vollkommene Gottessohn hier gibt, hat sich bis in unsere Tage in den christlichen Völkern gar sehr ausgewirkt, wenn es auch nur selten erreicht wurde. Es ist tief erschütternd für einen Deutschen, der die Achtung vor der Mutter als Grundpfeiler der Sippenethik erachtet. Es zeigt dem Deutschen, daß das Gebot, „Du sollst Vater und Mutter ehren", bei Jesu einen ganz anderen Sinn haben muß, als die christlichen Theologen ihn ihm beilegen, oder aber der Gottessohn hat das jüdische Gebot selbst übertreten! Wir überlassen hier wieder den Christen, zwischen solchen gleich niederschmetternden Möglichkeiten zu wählen, und erwähnen nur nebenbei die Aufzählung der Brüder und Schwestern des Jesus von Nazareth, die die Lehre von der „immerwährenden Jungfrau Maria" (s. dagegen Devanaki!) als widerbiblische und somit widerchristliche Lehre kennzeichnen.

An diese Betrachtung der Demütigung und Abweisung der Mutter und Geschwister, die bei allen Synoptikern fast gleichlautend zu finden ist, lassen sich am leichtesten schon jetzt die Stellen, in denen Johannes das Verhalten Jesu von Nazareth Mutter und Geschwistern gegenüber schildert, anführen. Unter den Völkern, die Mutterehrung lebten, wohnend, empfand Johannes wohl auch das Erschreckende der Berichte der anderen Evangelisten. Er läßt sie ganz fort und ersetzt sie durch eine Abfuhr der Mutter während der Verrichtung seines ersten Wunders, bei dem Jesus, wie wir schon hörten, den eigenartigen Beleg seiner Gottessohnschaft bietet, schon trunkenen Hochzeitgästen noch neues Gift, neuen Alkohol, aus Wasser herzustellen.

Johannes 2: „3. Und da es an Wein gebrach, spricht die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben nicht Wein. 4. Jesus spricht zu ihr: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen."

Auch dies Verhalten können wir weder sanftmütig noch freundlich nennen.

Die übrigen Mitteilungen, die Johannes macht, widersprechen dem Berichte von dem öffentlichen Bruche, verbunden mit der öffentlichen Demütigung seiner Mutter, den die Synoptiker berichten, völlig. Nach Johannes hat Jesus im Einvernehmen, im Frieden mit seiner Familie gelebt.

Johannes 2: „12. Danach zog er hinab gen Kapernaum, er, seine Mutter, seine Brüder und seine Jünger; und sie blieben nicht lange daselbst."

Johannes 19: „25. Es stand aber bei dem Kreuze Jesu seine Mutter und seiner Mutter Schwester, Maria, des Kleophas Weib, und Maria Magdalena. 26. Da nun Jesus seine Mutter sah und den Jünger dabeistehen, den er liebhatte, spricht er zu seiner Mutter: Weib, siehe, das ist dein Sohn! 27. Danach spricht er zu dem Jünger: Siehe, das ist deine Mutter! Und von der Stunde an nahm sie der Jünger zu sich."

Wenn dieser Bericht des Johannes von den gläubigen Christen neben dem Bruch und der Demütigung gelehrt wird, so muß die Wirkung noch unseliger sein, denn einmal bestätigt Jesus nun selbst, daß sein Bruch gänzlich ungerechtfertigt war, die Mutter sogar ein willkommener Einfluß auf seinen Lieblingsjünger ist, zum andern wirkt das Bild der Mutter sich aus, die ohne weiteres die Demütigung von seiten des Sohnes verwunden hat.

Halten wir nun einem christlichen Theologen die erschreckenden Berichte der Synoptiker über Jesu Verhalten gegen Mutter und Brüder vor, so führen sie — „seid klug wie die Schlangen" — die gänzlich abweichenden, im übrigen recht wenig besagenden Worte des Johannes an. Man sieht, daß die in allen jüdischen heiligen Schriften zu findenden Widersprüche um so praktischer und bedeutsamer für die Verteidigung einer Lehre und eines Lebensvorbildes sind, je anfechtbarer das Gegebene an sich ist.

Kehren wir nun nach der Betrachtung des Verhaltens Jesu seinen nächsten Angehörigen gegenüber, das bei seinem Aufenthalt in Nazareth am allerauffälligsten wurde, zu diesem Wirken in der Heimatstadt zurück, um noch festzustellen, daß die Evangelisten darüber melden: „Er konnte keine einzige Tat tun." Die Wunderkraft steht dem Gottessohn also hier nicht zur Verfügung. Wie seltsam, daß sie sich nicht angesichts des Unglaubens der Nazarener ganz im Gegenteil verdoppelt, da doch anderwärts Zweck und Sinn der Wundertaten immer das Erwecken des Glaubens ist (s. Mythos). Das sieht ja gerade so aus, als wolle der Evangelist hier andeuten, daß der Gottessohn angesichts des Unglaubens unter Minderwertigkeitgefühlen litt. Wir hätten es dann lieber gesehen, wenn er uns wieder hätte berichten können, daß Jesus in Nazareth keine Wunder tun wollte (s. oben). Zwar hätte sich dann wiederum

ein Mangel an Mitleid bei ihm gezeigt; aber das Aussetzen der göttlichen Wunderkraft gerade dann, wenn sie nach der Weltanschauung Jesu am notwendigsten wäre, wiegt noch schwerer.

Wir sind also ganz gründlich in Nazareth enttäuscht worden, doch hoffen wir auf weitere Taten. Wir hören:

Matthäus 14: „1. Zu der Zeit kam das Gerücht von Jesu vor den Vierfürsten Herodes. 2. Und er sprach zu seinen Knechten: Dieser ist Johannes der Täufer, er ist von den Toten auferstanden, darum tut er solche Taten."

Danach wird die Ermordung des Johannes eingehend geschildert, obwohl sie ja schon viel früher stattgefunden hat. Der Eindruck auf Jesum von Nazareth war offenbar ein starker, und zwar regte sich in ihm ernste Sorge für sich selbst, denn es heißt:

Matthäus 14: „13. Da das Jesus hörte, wich er von dannen auf ein Schiff in eine Wüste allein. Und da das Volk das hörete, folgte es ihm nach zu Fuß aus den Städten. 14. Und Jesus ging hervor und sah das große Volk, und es jammerte ihn derselbigen, und heilete ihre Kranken. 15. Am Abend aber traten seine Jünger zu ihm und sprachen: Dies ist eine Wüste, und die Nacht fällt daher; laß das Volk von dir, daß sie hin in die Märkte gehen und ihnen Speise kaufen."

Hieran schließt sich das Speisewunder an (s. Mythos). Danach erzählt uns der Evangelist:

Matthäus 14: „22. Und alsbald trieb Jesus seine Jünger, daß sie in das Schiff traten und vor ihm herüberfuhren, bis daß er das Volk von sich ließe. 23. Und da er das Volk von sich gelassen, stieg er auf einen Berg allein, daß er betete. Und am Tage war er allein daselbst."

Wieder einmal sehen wir Jesum entweichen. Allein der Umstand, daß Herodes ihn für den auferstandenen ermordeten Johannes hält, genügt ihm zur Flucht. Diese aber mindert keineswegs das Zutrauen und Vertrauen des jüdischen Volkes, sondern es folget ihm nach, und er predigt und tut Wunder wie auch sonst. Jesu einsame Abendstunde tut uns wohl nach dieser neuen Enttäuschung.

Nach der Flucht und der Einsamkeit vertritt Jesus seine Reform. Er greift zum erstenmal ein Zeremonialgesetz an, das von den Juden heilig gehalten wurde. Das Heilen am Sabbath wog nicht so schwer, denn auch Hillel „der Große" hatte es geübt und sogar mit einer der vielen Begründungen, die Jesus angibt, auch gerechtfertigt (s. Lehre). Aber die rituellen Waschungen tastete er als erster an. Das wog schwerer. Diese Gesetze gehörten zu den hygienischen Maßnahmen, die die Juden aus den Gesetzen des Inders Manu abschrieben und dann sinnwidrig gedeutet hatten. Wir hören von der Reform Jesu:

Matthäus 15: „1. Da kamen zu ihm die Schriftgelehrten und Pharisäer von Jerusalem und sprachen: 2. Warum übertreten deine Jünger der Ältesten Aufsätze? Sie waschen ihre Hände nicht, wenn sie Brot essen."

Wie wir bei der Lehre noch erfahren werden, rechtfertigt sich Jesus mit Gebotsumgehungen, die die Pharisäer selbst anderwärts treiben. Dann belehrt er das Volk:

Matthäus 15: „11. Was zum Munde eingeht, das verunreinigt den Menschen nicht; sondern was zum Munde ausgeht, das verunreinigt den Menschen."

Diese Reform ist eigenartig. Jesus klärt nur über den Irrtum auf, daß körperliche Reinlichkeit seelische Reinlichkeit nicht schon bedinge, hält aber die Bedeutung der körperlichen Reinlichkeit nicht aufrecht, nein er schafft das Händewaschen ab, führt also Unsauberkeit ein! Nach dieser seltsamen Reform zur Unsauberkeit entweicht Jesus von Nazareth sofort.

Matthäus 15: „12. Dann traten seine Jünger zu ihm und sprachen: Weißt du auch, daß sich die Pharisäer ärgerten, da sie das Wort höreten? 13. Aber er antwortete und sprach: alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht pflanzte, die werden ausgereutet. 14. Lasset sie fahren. Sie sind blinde Blindenleiter; wenn aber ein Blinder den anderen leitet, so fallen sie beide in die Grube.*) ... 21. Und Jesus ging aus von dannen und entwich in die Gegend Tyri und Sidons."

Markus verbirgt den Charakter dieser neuerlichen Flucht, die ihn diesmal sogar in das Heidenland hineinführt, etwas mehr. Bei ihm heißt es:

Markus 7: „24. Und er stand auf und ging von dannen in die Grenze Tyri und Sidons; und ging in ein Haus und wollte es niemand wissen lassen, und konnte doch nicht verborgen sein."

Wie wenig Jesus um seines Erlöseramtes willen den Weg zu den Heiden gefunden hatte, ergibt sich aus der nun folgenden Begebenheit, die wir nach Markus und nach Matthäus anführen.

Markus 7: „25. Denn ein Weib hatte von ihm gehört, welcher Töchterlein einen unsauberen Geist hatte, und sie kam und fiel nieder zu seinen Füßen. 26. Und es war ein griechisch Weib aus Syrophönizien, und sie bat ihn, daß er den Teufel von ihrer Tochter austriebe. 27. Jesus aber sprach zu ihr: Laß zuvor die Kinder satt werden; es ist nicht fein, daß man der Kinder Brot nehme und werfe es vor die Hunde. 28. Sie antwortete aber und sprach zu ihm: Ja, Herr; aber doch essen die Hündlein unter dem Tisch von den Brosamen der Kinder. 29. Und er sprach zu ihr: Um des Wortes willen, so gehe hin; der Teufel ist von deiner Tochter ausgefahren. 30. Und sie ging hin in ihr Haus und fand, daß der Teufel war ausgefahren, und die Tochter auf dem Bette liegend."

Matthäus 15: „22. Und siehe, ein Kananäisch Weib ging aus derselbigen Grenze und schrie ihm nach und sprach: Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich mein! Meine Tochter wird vom Teufel übel geplaget. 23. Und er antwortete ihr kein Wort. Da traten zu ihm seine Jünger, baten ihn und sprachen: Laß sie doch von dir, denn sie schreit uns nach. 24. Er antwortete aber und sprach: Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlorenen Schafen von dem Hause Israel. 25. Sie kam aber, und fiel vor ihm nieder und sprach: Herr, hilf mir! 26. Aber er antwortete und sprach: Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde. 27. Sie sprach: Ja, Herr, aber doch essen die Hündlein von den Brosamlein, die von ihrer Herren Tisch fallen. 28. Da antwortete Jesus und sprach zu ihr: O Weib, dein Glaube ist groß! Dir geschehe, wie du willst. Und ihre Tochter ward gesund zu derselbigen Stunde."

Jesus gibt hier das Vorbild der Verachtung des Nichtjuden als Vieh. Er gibt das Vorbild, den Stolz Andersblütiger zu zertreten und die Beschimpfung des eigenen Blutes zu belohnen!

Die christlichen Theologen machen die Christen glauben, Jesus habe die Nichtjuden hier „Hunde" genannt, um den Glauben des Weibes auf die Probe zu stellen, während die Juden, so Klausner, die ja (s. Talmud) ganz daran gewöhnt sind, andere Rassen als Vieh zu erachten, in diesem Ausspruch Jesu sehr richtig jüdische Gojimverachtung lesen und den Ausspruch etwas hart (!) nennen! Ganz abgesehen davon, daß es unverantwortlich wäre, wenn Jesus die um ihrer Tochter Genesung bangende Mutter hier zum Ertragen einer Schändung ihres Blutes verlockt hätte, wissen die Theologen, daß in der Bergpredigt mitten zwischen der Aufforderung, andere nicht zu richten, und der Verheißung der Bittgebeterfüllung das Wort steht, das sich völlig mit der hier von Jesu angewandten Ausdrucksweise über die anderen Völker deckt:

Matthäus 7: „6. Ihr sollt das Heiligtum nicht den Hunden geben, und eure Perlen sollt ihr nicht vor die Säue werfen, auf daß sie dieselbigen nicht zertreten mit ihren Füßen, und sich wenden und euch zerreißen."

Wenn Jesus einmal also der Kananiterin gegenüber die Nichtjuden aus-

---

*) Dieses Wort ist aus den Upanischad der indischen Veden entnommen.

drücklich als „Hunde“ bezeichnet, denen man seine Lehre nicht geben darf, zum andern bei der Aussendung der Jünger verbietet, daß die Heiden bekehrt werden (s. Mythos), und endlich hier sagt, die Lehre solle nicht den „Hunden“ und „Säuen“ vorgeworfen werden, so müssen wir die Theologen in ihrer Deutungkunst wieder einmal bewundern, die die bei Juden übliche Beschimpfung aller anderen Völker als „Hunde“ dem orthodoxen Juden Jesu wegzudeuteln wagen! Zum Überfluß sei noch darauf hingewiesen, daß Markus sagt, „um des Wortes willen“ sei die Tochter geheilt!

Von diesem Aufenthalt im Heidenland bei den „Hunden“, der nur Flucht vor Herodes und einigen erzürnten Pharisäern war, hören wir nichts mehr, sondern es heißt alsbald:

Matthäus 15: „29. Und Jesus ging von dannen fürbaß und kam an das Galiläische Meer, und ging auf einen Berg und setzte sich allda. 30. Und es kam zu ihm viel Volks, die hatten mit sich Lahme, Blinde, Stumme, Krüppel und viele andere, und warfen sich Jesu vor die Füße, und er heilete sie. 31. Daß sich das Volk wunderte, da sie sahen, daß die Stummen redeten, die Krüppel gesund waren, die Lahmen gingen, die Blinden sahen und priesen den Gott Israels.“

Es folgt nun die Speisung der 4000. Dann lesen wir:

Matthäus 15: „39. Und da er das Volk hatte von sich gelassen, trat er in ein Schiff und kam an die Grenze Magdalas.“

Matthäus 16: „1. Da traten die Pharisäer und Sadduzäer zu ihm, die versuchten ihn und forderten, daß er sie ein Zeichen vom Himmel sehen ließe. 2. Aber er antwortete und sprach: Des Abends sprecht ihr: Es wird ein schöner Tag werden, denn der Himmel ist rot; 3. und des Morgens sprecht ihr: Es wird heute Ungewitter sein, denn der Himmel ist rot und trübe. Ihr Heuchler! Über des Himmels Gestalt könnt ihr urteilen; könnt ihr denn nicht auch über die Zeichen dieser Zeit urteilen? 4. Diese böse und ehebrecherische Art sucht ein Zeichen; und soll ihr kein Zeichen gegeben werden, denn das Zeichen des Propheten Jonas. Und er ließ sie und ging davon. 5. Und da seine Jünger waren hinübergefahren, hatten sie vergessen, Brot mit sich zu nehmen. 6. Jesus aber sprach zu ihnen: Sehet zu und hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer und Sadduzäer. 7. Da dachten sie bei sich selbst und sprachen: Das wird's sein, daß wir nicht haben Brot mit uns genommen. 8. Da das Jesus vernahm, sprach er zu ihnen: Ihr Kleingläubigen, was bekümmert ihr euch doch, daß ihr nicht habt Brot mit euch genommen? 9. Vernehmet ihr noch nichts? Gedenket ihr nicht an die fünf Brote unter die fünftausend und wieviel Körbe ihr da aufhobt? 10. Auch nicht an die sieben Brote unter die viertausend und wieviel Körbe ihr da aufhobt? 11. Wie, versteht ihr denn nicht, daß ich euch nicht sage vom Brot, wenn ich sage: hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer und Sadduzäer! 12. Da verstanden sie, daß er nicht gesagt hatte, daß sie sich hüten sollten vor dem Sauerteig des Brots, sondern vor der Lehre der Pharisäer und Sadduzäer. 13. Da kam Jesus in die Gegend der Stadt Cäsarea Philippi und fragte seine Jünger und sprach: Wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sei? 14. Sie sprachen: Etliche sagen, du seiest Johannes der Täufer; die andern, du seiest Elias; etliche, du seiest Jeremias oder der Propheten einer. 15. Er sprach zu ihnen: Wer sagt denn ihr, daß ich sei? 16. Da antwortete Simon Petrus und sprach: Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn! 17. Und Jesus antwortete und sprach zu ihm: Selig bist du, Simon, Jonas Sohn; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbart, sondern mein Vater im Himmel. 18. Und ich sage dir auch: du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeine, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. 19. Und will dir des Himmelreichs Schlüssel geben: Alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein, und alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein. 20. Da verbot er seinen Jüngern, daß sie niemand sagen sollten, daß er, Jesus, der Christ, wäre. 21. Von der Zeit an fing Jesus an und zeigte seinen Jüngern, wie er müßte hin gen Jerusalem gehen und viel leiden von den Ältesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten und getötet werden und am dritten Tage auferstehen. 22. Und Petrus nahm ihn zu sich, fuhr ihn an und sprach: Herr, schone dein selbst: Das widerfahre dir nur nicht! 23. Aber er wandte sich um und sprach zu Petro: Hebe dich, Satan, von mir! Du bist mir ärgerlich; denn du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist.“

Über dies Gespräch mit Petro haben wir schon im Mythos gesprochen. Über die Erteilung der Macht, zu binden und zu lösen, werden wir noch sprechen. So bleibt hier vor allem der Hinweis auf den erstaunlichen Widerspruch, daß derselbe Jesus, der, wie wir im Mythos sahen und mit Stellen belegten, die Wunder gerade vor Ungläubigen tut, um den Glauben zu wecken, und der dicht danach seinen Jüngern den Vorwurf macht, daß sie seine Speisungwunder so rasch vergessen und trotz dieser Wunder so „kleingläubig" geblieben seien, es den Sadduzäern und Pharisäern vorwirft, daß sie Wunder als Zeugnis begehren. Hier sehen wir also Jesum bei seinem Kampfe gegen die anderen jüdischen Sekten List anwenden. Er vermutet, daß die Gegner ihm die Schlinge legen, und statt ihnen einfach das Wunder zu weigern, leitet er sie über seine eigene Weltanschauung und seine eigene Gewohnheit, die Wunder anzuwenden, irre. Wir werden Jesum noch oft bei seinem Geisteskampf die List anwenden sehen. Dies ist nicht Deutsche Art. Es ist der Gedanke wenigstens ein Trost, daß diese Pharisäer Jesu Feinde sind. Doch da hören wir nun bei dem Evangelisten Lukas, daß Jesus gleich nach diesem listreichen Gespräch den Gegenbeweis solcher Annahme gibt, denn dort heißt es:

Lukas 11: „37. Da er aber in der Rede war, bat ihn ein Pharisäer, daß er mit ihm das Mittagsmahl äße. Und er ging hinein und setzte sich zu Tische. 38. Da das der Pharisäer sah, verwunderte er sich, daß er sich nicht vor dem Essen gewaschen hätte. 39. Der Herr aber sprach zu ihm: Ihr Pharisäer haltet die Becher und Schüsseln auswendig reinlich; aber euer Inwendiges ist voll Raubes und Bosheit. 40. Ihr Narren, meinet ihr, daß es inwendig rein sei, wenn's auswendig rein ist. 41. Doch gebt Almosen von dem, das da ist, siehe, so ist's euch alles rein. 42. Aber wehe euch Pharisäer, daß ihr verzehntet die Minze und Raute und allerlei Kohl und gehet vor dem Gericht über und vor der Liebe Gottes! Dies sollte man tun und jenes nicht lassen. 43. Wehe euch Pharisäern, daß ihr gerne oben an sitzet in den Schulen und wollt gegrüßt sein auf dem Markte! 44. Wehe euch Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, daß ihr seid wie die verdeckten Totengräber, darüber die Leute laufen, und kennen sie nicht! 45. Da antwortete einer von den Schriftgelehrten und sprach zu ihm: Meister, mit den Worten schmähst du uns auch. 46. Er aber sprach: Und weh auch euch Schriftgelehrten! Denn ihr beladet die Menschen mit unerträglichen Lasten, und ihr rühret sie nicht mit einem Finger an. 47. Weh euch! Denn ihr bauet der Propheten Gräber; eure Väter aber haben sie getötet. 48. So bezeuget ihr zwar, und bewilligt in eurer Väter Werke; denn sie töteten sie, so bauet ihr ihre Gräber. 49. Darum spricht die Weisheit Gottes: Ich will Propheten und Apostel zu ihnen senden, und derselben werden sie etliche töten und verfolgen; 50. Auf daß gefordert werde von diesem Geschlecht aller Propheten Blut, das vergossen ist, seit der Welt Grund gelegt ist, 51. von Abels Blut an bis auf das Blut Zacharias, der umkam zwischen dem Altar und Tempel. Ja, ich sage euch: Es wird gefordert werden von diesem Geschlecht. 52. Weh euch Schriftgelehrten! Denn ihr den Schlüssel der Erkenntnis habt. Ihr kommt nicht hinein und wehret denen, die hinein wollen. 53. Da er aber solches zu ihnen sagte, fingen an die Schriftgelehrten und Pharisäer hart auf ihn zu dringen und ihm mit mancherlei Fragen den Mund zu stopfen. 54. Und lauerten auf ihn und suchten, ob sie etwas erjagen könnten aus seinem Munde, daß sie eine Sache wider ihn hätten."

Recht seltsam ist es, daß der Gottessohn Jesus von Nazareth, der den Pharisäern angemerkt hatte, daß sie ihn „versuchen" wollen und ihnen deshalb eine listige Antwort gibt, die seiner Weltanschauung nicht entspricht, sich gleich nach dieser Unterredung von einem dieser Pharisäer zum Mittagessen einladen läßt, dort die Waschgesetze nicht erfüllt und dann als Tischgast ein ganz ungeheures Verfluchen der Pharisäer, also auch seines Gastgebers, anstimmt. Man sieht übrigens, diese Pharisäer, die sich als Gastgeber und Tischgäste von Jesu so anwettern lassen, handeln nicht sofort blutrünstig gegen ihn, sondern versuchen „eine Sache", eine Klage wider ihn bei dem Priestergericht zu finden.

Die Fluchreden, die Jesus hielt, sind ihren Ohren nicht so ungewohnt, wie man es Christen glauben macht. Immerhin sind sie seltsames göttliches Vorbild. Als Gast war Jesus geschützt, hier schilt er die Pharisäer, denen er zuvor listig sein Wundertun verheimlicht.

Diese Stelle beweist im übrigen, wie recht die Juden, so z. B. Klausner, haben, wenn sie bestreiten, daß die heftigsten Scheltworte Jesu von Nazareth gegen die Pharisäer den Beweis dafür bringen, daß Jesus der Feind der Juden oder gar ein Arier wäre. Jeder, der eine Ahnung davon erhielt, wie sich gegnerische Sekten der Juden untereinander mit Scheltworten bedenken, „wenn kein Goj es hört", und es das Ansehen Jahwehs und der Juden vor den Gojim nicht schädigen kann, der muß über derartige Behauptungen nur lachen, so unsinnig sind sie. Wertvoll immerhin ist, daß Lukas hier zeigt, daß unter Juden sogar ein Gast des Hauses seinen Gastgeber und die Gäste derart verfluchen konnte, ohne anderes auszulösen, als ein „Trachten", eine Sache wider ihn zu finden.

Dieser Ton, Glaubensabtrünnige zur Rückkehr und Verinnerlichung zu bekehren, wie ihn Jesus hier vorlebt, hat eifrige Nachahmung gefunden bis herab zu den Kapuzinerpredigten und den Ausdrücken der Bannverfluchungen. Je stärker in der Sache, um so maßvoller pflegen die Menschen unseres Blutes in ihren Worten zu sein. Wenn sie sich diesem biblischen Idealbilde angleichen wollen, so müssen sie sich redlich umbilden. Doch nun zurück zu Matthäus.

Die Unterredung in Matthäus 16 mit seinen Jüngern, die zu der Anerkennung des Jesus als Gottessohn durch Petrus führt, ist wieder ein Einschnitt in die sonst stets gleichbleibenden Geschichten der Predigten, des Wundertuns und des Umherwanderns Jesu. Als Messias anerkannt, kündet jetzt Jesus seinen Tod und sein Auferstehen an, wie es nach dem alten Agnimythos der Inder der Lebensabschluß eines Welterlösers sein muß und es auch bei Krischna war (s. Mythos). Wir hörten, daß uns das gleiche Entgleisen eines Jüngers, auch bei Buddha berichtet ist (s. Mythos). Es folgt danach auch das Erscheinen in „verklärter Gestalt" vor den gläubigen Jüngern, wie es die indische Legende berichtet (s. Mythos). Hieran schließen sich wieder Wunderheilungen und Lehren (s. Lehre), und dann wiederholt Jesus die Prophetie seines Todes.

Matthäus 17: „22. Da sie aber ihr Wesen hatten in Galiläa, sprach Jesus zu ihnen: Es wird geschehen, daß des Menschen Sohn überantwortet wird in der Menschen Hände. 23. Und sie werden ihn töten, und am dritten Tage wird er auferstehen. Und sie wurden sehr betrübt."

Die kritische Theologie hat nachgewiesen, daß diese Tod- und Auferstehungvoraussage Jesu spätere Einschiebungen sind. Wir kommen darauf noch zurück. Auch Markus berichtet Todverkündung.

Markus 9: „14. Und er kam zu seinen Jüngern und sah viel Volks um sie und Schriftgelehrte, die sich mit ihnen befragten. 15. Und alsbald, da alles Volk ihn sah, entsetzten sie sich, liefen zu und grüßten ihn. 16. Und er fragte die Schriftgelehrten: Was befragt ihr euch mit ihnen?... 30. Und sie gingen von dannen hinweg und wandelten durch Galiläa; und er wollte nicht, daß es jemand wissen sollte. 31. Er lehrte aber seine Jünger und sprach zu ihnen: Des Menschen Sohn wird überantwortet werden in der Menschen Hände, und sie werden ihn töten; und wenn er getötet ist, so wird er am dritten Tage auferstehen. 32. Sie aber verstanden das Wort nicht und fürchteten sich, ihn zu fragen. 33. Und er kam gen Kapernaum. Und da er daheim war, fragte er sie: Was handeltet ihr miteinander auf dem Wege? 34. Sie aber schwiegen; denn sie hatten miteinander auf dem Wege gehandelt, welcher der Größte wäre."

Hiernach folgen Lehren (s. Lehre). In Kapernaum wird Jesus die Steuer

abverlangt (s. Wunder). Danach folgt eine längere Predigt an seine Jünger (s. Lehre).

Matthäus 19: „1. Und es begab sich, da Jesus diese Rede vollendet hatte, erhub er sich aus Galiläa und kam in die Grenze des jüdischen Landes jenseits des Jordans. 2. Und folgete ihm viel Volks nach und heilete sie daselbst. 3. Da traten zu ihm die Pharisäer, versuchten ihn und sprachen zu ihm: Ist's auch recht, daß sich ein Mann scheide von seinem Weibe um irgendeiner Ursache?"

Nun folgen Lehren an die Pharisäer und noch seltsamere an die Jünger selbst (s. Lehre).

Matthäus 19: „13. Da wurden Kindlein zu ihm gebracht, daß er die Hände auf sie legte und betete, die Jünger aber fuhren sie an. 14. Aber Jesus sprach: Lasset die Kindlein und wehret ihnen nicht, zu mir zu kommen, denn solcher ist das Himmelreich" (s. Lehre). „15. Und legte die Hände auf sie und zog von dannen. 16. Und siehe, einer trat zu ihm und sprach: Guter Meister, was soll ich Gutes tun, daß ich das ewige Leben möge haben? 17. Er aber sprach zu ihm: Was heißest du mich gut? Niemand ist gut, denn der einige Gott."

Das Segnen der Kinder wird uns bei der Lehre beschäftigen. Es tut uns wohl, Jesum hier ausnahmeweise einmal freundlich zu sehen.

Die so wichtige Antwort des Jesus auf die Anrede „Guter Meister" hin steht auch Markus 10, 18 und Lukas 18, 19 wörtlich übereinstimmend, ein seltenes Ereignis bei den Evangelisten (s. Wahrheit und Fälschung). Dies Wort stürzt die gesamte Lehre Jesu von Nazareth, die Johannes berichtet, und stürzt auch die der Synoptiker. Jesus hatte kurz zuvor die Anerkennung seiner Person als des Gottessohnes durch Petrus als von Gott selbst eingegebene Wahrheit bezeichnet, er hat sich ebenso in Prophetien geäußert und sich beim Einzug in Jerusalem und vor dem Hohenpriester und Pilatus dementsprechend verhalten. Es berührt aber jüdische Evangelisten durchaus nicht unangenehm, ja sie setzen diese Stelle sogar gleich nach den Worten des Petrus (Matthäus 16) und nach der Verklärung (Matthäus 17)! Der Gottessohn, der bei Johannes fragt: „Wer unter euch kann mich einer Sünde zeihen?", der wesensgleich ist dem Vater, wie Johannes in unzähligen Wiederholungen Jesum versichern läßt, bestreitet hier, daß er „gut" ist! Dabei heißt ja gut im Sprachgebrauch noch nicht einmal vollkommen! Eine beträchtliche Anzahl unvollkommener Menschen kann wegen des Übergewichts ihres guten Wollens mit Fug und Recht „gut" genannt werden, aber Jesus von Nazareth weist diese Anrede als ungerechtfertigt zurück und widerspricht sich wacker selbst!

Es folgen nun Lehren und Gleichnisse, dann berichtet

Matthäus 20: „17. Und er zog hinauf gen Jerusalem und nahm zu sich die 12 Jünger besonders auf dem Wege und sprach zu ihnen: 18. Siehe, wir ziehen hinauf gen Jerusalem, und des Menschen Sohn wird den Hohenpriestern und Schriftgelehrten überantwortet werden; und sie werden ihn verdammen zum Tode. 19. Und werden ihn überantworten den Heiden, zu verspotten und zu geißeln und zu kreuzigen; und am dritten Tage wird er wieder auferstehen. 20. Da trat zu ihm die Mutter der Kinder Zebedäi mit ihren Söhnen, fiel vor ihm nieder und bat etwas von ihm. 21. Und er sprach zu ihr: Was willst du? Sie sprach zu ihm: Laß diese meine zween Söhne sitzen in deinem Reich, einen zu deiner Rechten und den andern zu deiner Linken. 22. Aber Jesus antwortete und sprach: Ihr wisset nicht, was ihr bittet. Könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde und euch taufen lassen mit der Taufe, da ich mit getauft werde? Sie sprachen zu ihm: Jawohl. 23. Und er sprach zu ihnen: Meinen Kelch sollt ihr zwar trinken, und mit der Taufe, da ich mit getauft werde, sollt ihr getauft werden, aber das Sitzen zu meiner Rechten und Linken zu geben, stehet mir nicht zu, sondern denen es bereitet ist von meinem Vater."

Sehen wir einmal davon ab, daß hier Jesus seinen eigenen Aussprüchen, in denen er mitteilt, daß er das jüngste Gericht und somit das Geschick der

Seelen im Himmel unter sich haben wird, auf das nachdrücklichste widerspricht (s. Lehre). Betrachten wir nur hier einige der in Jesu Lebensgeschichte so seltenen Ereignisse, die wirklich „Vorbild“ sein könnten, weil sie sich auch im Leben seiner Nachfolger nur zu sehr wiederholen. Es tritt eine Mutter zu ihm heran und will eine Auszeichnung im Himmel für ihre Söhne erbitten. Jesus bezweifelt, ob die schweren Vorbedingungen, die diese Belohnung zur Voraussetzung haben, erfüllt werden. Die Jünger beteuern, daß sie hierzu bereit sind, um dann zu erfahren, daß sie diese Prüfung auch an sich zu bestehen haben werden, daß aber Jesus ihnen die Auszeichnung überhaupt nicht gewähren kann! Weshalb war denn dies nicht seine erste und ehrliche, offene Antwort an die fragende Frau? Oder weshalb wurde bei seiner Frage nach der Bereitschaft nicht hinzugefügt, daß die Erfüllung der Voraussetzungen noch gar nichts besagen kann, da er gar nichts in dieser Angelegenheit zu bestimmen hat? Seltsam! Man übertrage nur dies Vorbild in das praktische Leben. Mögen die Christen dem folgen, doch auch wissen, daß dies ein weiter Weg für eine wortknappe und ehrlich offenherzig veranlagte Rasse ist. Die jüdischen Jünger aber, die das hörten, wurden nur unwillig über die Frager:

Matthäus 20: „24. Da das die zehn hörten, wurden sie unwillig über die zween Brüder. 25. Aber Jesus rief sie zu sich und sprach: Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen, und die Oberherren haben Gewalt. 26. So soll es nicht sein unter euch. Sondern, so jemand will unter euch gewaltig sein, der sei euer Diener. 27. Und wer da will der Vornehmste sein, der sei euer Knecht. 28. Gleichwie des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er ihn dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele.“

Diese Lehre wird an anderer Stelle bewertet. Wir wollen besonders betonen, daß Jesus dicht vor seiner Abreise nach Jerusalem nach den Evangelien nicht nur seinen gewaltsamen Tod vorausweiß, sondern sich voll entschlossen dazu zeigt. Heißt es doch:

Lukas 13: „31. An demselbigen Tage kamen etliche Pharisäer und sprachen zu ihm: Heb' dich hinaus und gehe von hinnen; denn Herodes will dich töten. 32. Und er sprach zu ihnen: Gehet hin und saget demselben Fuchs: Siehe, ich treibe Teufel aus und mache gesund heut und morgen, und am dritten Tage werde ich ein Ende nehmen. 33. Doch muß ich heute und morgen und am Tage danach wandeln; denn es tut's nicht, daß ein Prophet umkomme außer Jerusalem.“

Ehe wir uns dem letzten Abschnitt des geschilderten Lebens zuwenden, wollen wir den Bericht des Lukas 9 noch zufügen, den Matthäus nicht gibt. Er zeigt, wie die Durchreise in Samaria erschwert wird, gibt dann aber noch einzelne Lehren, auf die wir bei der Betrachtung der Lehre zurückkommen werden:

Lukas 9: „51. Es begab sich aber, da die Zeit erfüllet war, daß er sollte von hinnen genommen werden, wendete er sein Angesicht, stracks gen Jerusalem zu wandeln. 52. Und er sandte Boten vor ihm hin; die gingen hin und kamen in einen Markt der Samariter, daß sie ihm Herberge bestellten. 53. Und sie nahmen ihn nicht an, darum, daß er sein Angesicht gewendet hatte, zu wandeln gen Jerusalem. 54. Da aber das seine Jünger Jakobus und Johannes sahen, sprachen sie: Herr, willst du, so wollen wir sagen, daß Feuer vom Himmel falle und verzehre sie, wie Elias tat. 55. Jesus aber wandte sich und bedrohte sie und sprach: Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid? 56. Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten. 57. Und sie gingen in einen anderen Markt. Es begab sich aber, da sie auf dem Wege waren, sprach einer zu ihm: Ich will dir folgen, wo du hingehst. 58. Und Jesus sprach zu ihm: Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege. 59. Und er sprach zu einem andern: Folge mir nach! Der sprach aber: Herr, erlaube mir, daß ich zuvor hingehe und meinen Vater begrabe. 60. Aber Jesus sprach zu ihm: Laß die Toten ihre Toten begraben; gehe

du aber hin und verkündige das Reich Gottes. 61. Und ein anderer sprach: Herr, ich will dir nachfolgen; aber erlaube mir zuvor, daß ich einen Abschied mache mit denen, die in meinem Hause sind. 62. Jesus aber sprach zu ihm: Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes."

So sehr sich die Christen, denen sinnfällige Widersprüche in der Lehre eines Gottessohnes nicht weiter zu Herzen gehen, an dem Worte freuen können, daß Jesus nicht die Seelen verderben, sondern erhalten will, und seine Jünger von grausamen Rachehandlungen gegen Herbergeweigerer abhält, statt sie, wie anderwärts, anzufeuern, so merkwürdig müssen sie sich umwandeln, bis sie ihr Vorbild, Jesum von Nazareth, in ihr Leben zu übertragen, fähig werden. Sie sehen, wie Jesus einen Gläubigen abhält, seinem toten Vater den „letzten Liebesdienst" zu erweisen. Er soll den Leichnam den Leichen zur Bestattung überlassen! Auch das Wie der Aufforderung ist bezeichnend! Er verbietet dem anderen Gläubigen den Abschied von seinen Hausgenossen, mögen diese sich doch ruhig über den wortlos verschwundenen Freund sorgen und ängstigen! Die törichte Erklärung der Theologen, die Nachfolge Christi sei eben wichtiger als das Beanstandete, rechnet insofern mit Verblödung der „Schafe", als der planlos umherwandernde Jesus leicht mit seinen Jüngern, wie so oft, auf einem Berge etwa oder in einer Hütte hätte rasten können, bis die Kindespflicht und die Pflicht an den Hausgenossen erfüllt gewesen wären.

Ehe wir uns dem zweiten Teil des Lebens Jesu, dem Leiden und Sterben, zuwenden, wollen wir aber auch noch die so gänzlich anders lautenden Berichte des Johannes über das Leben anfügen. Sie weichen so sehr von den Synoptikern ab, daß die ganze Gedankenlosigkeit und Oberflächlichkeit, die für die meisten Christen so kennzeichnend sind, dazu gehören, um solche Widersprüche im „Worte Gottes" überhaupt zu ertragen.

Während alle Synoptiker nur von der Reise des zwölfjährigen Jesu nach Jerusalem berichten (s. Mythos) und dann von seiner letzten Reise, die mit seinem Tod endete, erzählt uns Johannes ganz wohlgemut von drei Reisen und setzt die eine gleich an den Beginn der Lehrtätigkeit Jesu. Ja, er läßt da schon die Reinigung des Tempels von den Wechslern und Taubenverkäufern vornehmen. Wie sehr das Verhalten des Jesus den Sippenverwandten, besonders seiner Mutter gegenüber, sich bei Johannes ändert, haben wir schon erwähnt. Die Darstellung von Leben und Lehre ist so unterschiedlich, daß alles viel eher die Geschichte eines anderen Menschen sein könnte. Nur gewisse Abschriften aus dem indischen Mythos sind den Berichten der Synoptiker etwas ähnlicher. Da aber besonders heutigen Tages das Johannesevangelium hoch gewertet wird, wollen wir keineswegs dem Leser Lebensbericht und später die Lehre des Johannes vorenthalten. Beides ist mit Ausnahme der Leidenszeit denkbar inhaltsarm und bringt außer Bestandteilen des indischen Mythos folgendes über das Leben:

Johannes 1: „41. Derselbige findet am ersten seinen Bruder Simon und spricht zu ihm: Wir haben den Messias gefunden (welches ist verdolmetscht: der Gesalbte). 42. Und führte ihn zu Jesu. Da ihn Jesus sah, sprach er: Du bist Simon, Jonas Sohn; du sollst Kephas heißen (das wird verdolmetscht: ein Fels). 43. Des andern Tages wollte Jesus wieder in Galiläam ziehen und findet Philippum und spricht zu ihm: Folge mir nach! 44. Philippus aber war von Bethsaida, aus der Stadt des Andreas und des Petrus. 45. Philippus findet Nathanael und spricht zu ihm: Wir haben den gefunden, von welchem Moses im Gesetz und die Propheten geschrieben haben, Jesum, Josephs Sohn von Nazareth. 46. Und Nathanael sprach zu ihm: Was kann von Nazareth Gutes kommen? Philippus spricht zu ihm: Komm und sieh es. 47. Jesus sah Nathanael zu sich kommen und spricht von ihm: Siehe,

ein rechter Israeliter, in welchem kein Falsch ist. 48. Nathanael spricht zu ihm: Woher kennst du mich? Jesus antwortete und sprach zu ihm: Ehe denn dir Philippus rief, da du unter dem Feigenbaum warst, sah ich dich. 49. Nathanael antwortete und spricht zu ihm: Rabbi, du bist Gottes Sohn, du bist der König von Israel! 50. Jesus antwortete und sprach zu ihm: Du glaubst, weil ich dir gesagt habe, daß ich dich gesehen habe unter dem Feigenbaum; du wirst noch Größeres denn das sehen. 51. Und spricht zu ihm: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen und die Engel Gottes hinauf und herab fahren auf des Menschen Sohn."

Auch hier wird der Glaube durch Wunder, diesmal durch ein Hellsehen, geweckt. Im Gegensatz zu den anderen Evangelisten führt Johannes Jesum als Sohn des Joseph vor. Von der ersten Reise erfahren wir:

Johannes 2: „13. Und der Juden Ostern war nahe, und Jesus zog hinauf gen Jerusalem."

Johannes 3: „22. Danach kam Jesus und seine Jünger in das jüdische Land und hatte daselbst sein Wesen mit ihnen und taufte."

Johannes 4: „1. Da nun der Herr inne ward, daß vor die Pharisäer gekommen war, wie Jesus mehr Jünger machte und taufte denn Johannes. 2. (Wiewohl Jesus selber nicht taufte, sondern seine Jünger.) 3. verließ er das Land Judäa und zog wieder in Galiläa."

Mit dieser Anmerkung widerlegt Johannes seine eigene Behauptung im Kapitel 3, daß Jesus selbst getauft habe. Solche Widersprüche bringt nur ein Jude fertig und empfindet sie nicht als beschämend, weil er andere moralische Wertungen in seiner Seele herrschen hat als wir! Ihm ist nur die Lüge ganz wie die Wahrheit, die dem Weltherrschaftwillen seines Volkes schädlich sind, Unrecht. Die Christen aber sollen wissen, daß auch der heilige Geist, der die Evangelisten erleuchtet hat, sich nicht sorglos widersprechen dürfte. Auch hier entweicht also Jesus vor den Pharisäern! Von der zweiten Reise schreibt

Johannes 5: „1. Danach war ein Fest der Juden, und Jesus zog hinauf gen Jerusalem."

Johannes 6: „15. Da Jesus nun merkte, daß sie kommen würden und ihn haschen, daß sie ihn zum König machten, entwich er abermals auf den Berg, er selbst allein."

Johannes berichtet uns hier ausnahmsweise einmal von einer unserem Erbcharakter sympathischen Art des Entweichens, nämlich nicht von einem Fliehen vor den Feinden, sondern ein Fliehen vor der Ehrung durch das Volk. Johannes verrät aber nicht, ob diese nicht um der ernsten Folgen willen gemieden wurde. Eine Ehrung und Ausrufung zum König hatte Gefahren zur Folge! Unsere Freude ist also keine reine.

Johannes 6: „64. Aber es sind etliche unter euch, die glauben nicht. (Denn Jesus wußte von Anfang wohl, welche nicht glaubend waren und welcher ihn verraten würde.) 65. Und er sprach: Darum habe ich euch gesagt, niemand kann zu mir kommen, es sei ihm denn von meinem Vater gegeben. 66. Von dem an gingen seine Jünger viele hinter sich und wandelten hinfort nicht mehr mit ihm. 67. Da sprach Jesus zu den Zwölfen: Wollt ihr auch weggehen? 68. Da antwortete ihm Simon Petrus: Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens." 69. Und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. 70. Jesus antwortete ihnen: Habe ich nicht euch zwölf erwählt? Und — euer einer ist ein Teufel! 71. Er redete aber von dem Judas, Simonis Sohn, Ischariot; derselbige verriet ihn hernach, und war der Zwölf einer."

Johannes betont hier, daß Jesus als eingeborener Sohn Gottes die Menschen voll durchschauen kann, ja ihr Handeln in der Zukunft voraus wisse, auch voraus weiß, welcher der Jünger der „Teufel" ist und ihn verraten wird. Einen Einfluß auf diesen Teufel trotz täglichen Umgangs mit ihm, wird hier Jesu von sich selbst aus abgesprochen! Er nimmt das offenbar gar nicht als möglich an. Wenn er aber, obgleich er wunderkräftiger Gottessohn ist, so

wenig Einfluß auf diesen „Teufel“ Judas haben kann, daß dieser ihn sicher verraten wird, weshalb in aller Welt behält er ihn dennoch unter den elf Jüngern in seiner Umgebung? Können die Christen mir dies Rätsel lösen? Judas kannte ja Jesum nun von Ansehen und hätte ihn auch dann noch als Spion verraten können, „auf daß die Schrift erfüllet werde“, wenn Jesus ihn von Stunde ab aus seiner Umgebung ausgeschieden hätte. Ja, Jesus mußte sich doch sagen, daß dann der Verrat weniger Seelengift für Judas selbst gewesen wäre, wenn er ihn wenigstens aus Empörung über das Fortjagen ausführen würde! Für die Christen ist dies Vorauswissen, aber dennoch nicht Wegsenden des Verräters offenbar keine seltsame Angelegenheit, sie sind an gar viel seltsamere Berichte der Evangelisten über ihren Erlöser gewöhnt!

Von der dritten Reise schreibt

Johannes 7: „1. Danach zog Jesus umher in Galiläa; denn er wollte nicht in Judäa umherziehen, darum, daß ihm die Juden nach dem Leben stellten. 2. Es war aber nahe der Juden Fest, der Laubrüste. 3. Da sprachen seine Brüder zu ihm: Mache dich auf von dannen und gehe in Judäam, auf daß auch deine Jünger sehen die Werke, die du tust. 4. Niemand tut etwas im Verborgenen und will doch frei offenbar sein. Tust du solches, so offenbare dich vor der Welt. 5. Denn auch seine Brüder glaubten nicht an ihn. 6. Da spricht Jesus zu ihnen: Meine Zeit ist noch nicht hier, eure Zeit aber ist allewege. 7. Die Welt kann euch nicht hassen; mich aber hasset sie, denn ich zeuge von ihr, daß ihre Werke böse sind. 8. Gehet ihr hinauf auf dieses Fest, ich will noch nicht hinaufgehen auf dieses Fest, denn meine Zeit ist noch nicht erfüllt. 9. Da er aber das zu ihnen gesaget, blieb er in Galiläa. 10. Als aber seine Brüder waren hinaufgegangen, da ging er auch hinauf zu dem Feste, nicht offenbarlich, sondern gleich heimlich. 11. Da suchten ihn die Juden am Fest und sprachen: Wo ist der? 12. Und es war ein großes Gemurmel von ihm unter dem Volk. Etliche sprachen: Er ist fromm; die anderen aber sprachen: Nein, sondern er verführt das Volk. 13. Niemand aber redete frei von ihm um der Furcht willen vor den Juden. 14. Aber mitten im Fest ging Jesus hinauf in den Tempel und lehrte. 15. Und die Juden verwunderten sich und sprachen: Wie kann dieser die Schrift, so er sie doch nicht gelernt hat?“

Welch erstaunliches Vorbild gibt hier Jesus von Nazareth nach des Johannes Bericht! Seine Brüder spornen ihn an, sich aus der Verborgenheit hervorzutun und frei und offen zu handeln. Also hat er sich doch gar sehr verborgen, obwohl er weder verbannt noch geächtet war, wie der Reformator Luther seinerzeit, als er sich auf der Wartburg verbarg. Aber statt den Brüdern eine Antwort zu versagen, sein Vorhaben zu verschweigen, sagt er, er ginge nicht hin, seine Zeit sei noch nicht gekommen und — hinterher geht er doch hin, gibt also obendrein noch seinen Brüdern das Vorbild der Unwahrhaftigkeit! — Es sind, wie immer wieder betont werden muß, die Lebensberichte der Evangelien ganz herzlich arm an Ereignissen, die die Christen überhaupt nachahmen können. Hier aber ist wieder ein Fall des praktischen Lebens, und hier schreibt Johannes Jesu von Nazareth eine ganz offenbare Lüge oder aber einen für den Gottessohn ebenso seltsamen plötzlichen Umschwung seiner Lehrpläne nach der Abreise der Brüder zu! Es gehört die völlige Unfähigkeit des jüdischen Gewissens, eine Unwahrheit schlechthin als Unrecht zu werten, dazu, um einen Welterlöser und Gottessohn, der eigens fragt: „Wer unter euch kann mich einer Sünde zeihen?“, solches Vorbild in seiner Lehrzeit, also in seinen Amtsjahren, geben zu lassen.

Johannes berichtet nun in dem Kapitel 7 weiter, daß Jesus im Tempel lehrte (s. Lehre). Hierüber lesen wir:

Johannes 7: „25. Da sprachen etliche von Jerusalem: Ist das nicht der, den sie suchten

zu töten? 26. Und sehet zu, er redet frei, und sie sagen ihm nichts. Erkennen unsere Obersten nun gewiß, daß er (gewiß) Christus sei?"

Dann lehrte er wieder weiter im Tempel.

Johannes 7: „37. Aber am letzten Tage des Festes, der am herrlichsten war, trat Jesus auf, rief und sprach: Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke! 38. Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen. 39. Das sagte er: aber von dem Geist, welchen empfangen sollten, die an ihn glaubten; denn der heilige Geist war noch nicht da, denn Jesus war noch nicht verklärt. 40. Viele nun vom Volk, die diese Rede hörten, sprachen: Dieser ist ein rechter Prophet. 41. Die anderen sprachen: Er ist Christus. Etliche aber sprachen: Soll Christus aus Galiläa kommen? 42. Spricht nicht die Schrift von dem Samen Davids und aus dem Flecken Betlehem, da David war, solle Christus kommen? 43. Also ward eine Zwietracht unter dem Volk über ihn. 44. Es wollten aber etliche ihn greifen; aber niemand legte die Hand an ihn. 45. Die Knechte kamen zu den Hohenpriestern und Pharisäern; und sie sprachen zu ihnen: Warum habt ihr ihn nicht gebracht? 46. Die Knechte antworteten: Es hat nie kein Mensch also geredet wie dieser Mensch. 47. Da antworteten ihnen die Pharisäer: Seid ihr auch verführt? 48. Glaubt auch irgendein Oberster oder Pharisäer an ihn? 49. Sondern das Volk, das nichts vom Gesetz weiß, ist verflucht. 50. Spricht zu ihnen Nikodemus, der bei der Nacht zu ihm kam, welcher einer unter ihnen war: 51. Richtet unser Gesetz auch einen Menschen, ehe man ihn verhört und erkennt, was er tut? 52. Sie antworteten und sprachen zu ihm: Bist du auch ein Galiläer? Forsche und siehe, aus Galiläa steht kein Prophet auf. 53. Und ein jeglicher ging also heim.

Johannes 8: „1. Jesus aber ging an den Ölberg. 2. Und früh morgens kam er wieder in den Tempel, und alles Volk kam zu ihm, und er setzte sich und lehrte sie . . . 46. Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen? So ich euch aber die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht? 47. Wer von Gott ist, der höret Gottes Worte; darum höret ihr nicht, denn ihr seid nicht von Gott. 48. Da antworteten die Juden und sprachen zu ihm: Sagen wir nicht recht, daß du ein Samariter bist und hast den Teufel? 49. Jesus antwortete: Ich habe keinen Teufel, sondern ich ehre meinen Vater, und ihr unehret mich. 50. Ich suche nicht meine Ehre; es ist aber einer, der sie sucht und richtet. 51. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich. 52. Da sprachen die Juden zu ihm: Nun erkennen wir, daß du den Teufel hast. Abraham ist gestorben und die Propheten, und du sprichst: „So jemand mein Wort hält, der wird den Tod nicht schmecken ewiglich!" 53. Bist du mehr denn unser Vater Abraham, welcher gestorben ist? Und die Propheten sind gestorben. Was machst du aus dir selbst? 54. Jesus antwortete: So ich mich selbst ehre, so ist meine Ehre nichts. Es ist aber mein Vater, der mich ehrt, welchen ihr sprecht, er sei euer Gott; 55. und kennet ihn nicht, ich aber kenne ihn. Und so ich würde sagen: Ich kenne ihn nicht, so würde ich ein Lügner, gleich wie ihr seid. Aber ich kenne ihn und halte sein Wort. 56. Abraham, euer Vater, ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte; und er sah ihn und freute sich. 57. Da sprachen die Juden zu ihm: Du bist noch nicht fünfzig Jahre alt und hast Abraham gesehen? 58. Jesus sprach zu ihnen: Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Ehe denn Abraham ward, bin ich. 59. Da hoben sie Steine auf, daß sie auf ihn würfen. Aber Jesus verbarg sich und ging zum Tempel hinaus, mitten durch sie hinstreichend."

Hier tritt Jesus wieder als falscher Prophet auf, der seine Wiederkunft und das jüngste Gericht noch dieser lebenden Generation verheißt. Diese Judenzwiesprache, das Steinewerfen im Tempel, das Verstecken des Gottessohnes hinter einer Tempelmauer muß erhebend sein für nichtjüdische Christen, wenn sie alle die Bibel einmal gründlich lesen!

Jesus bleibt dann in der Umgegend von Jerusalem, denn alsbald hören wir von seiner Rückkehr dorthin.

Johannes 10: „22. Es war aber Kirchweihe zu Jerusalem und war Winter. 23. Und Jesus wandelte im Tempel, in der Halle Salomonis. 24. Da umringeten ihn die Juden und sprachen zu ihm: Wie lange hältst du unsere Seelen auf? Bist du der Christus, so sage es uns frei heraus. 25. Jesus antwortete ihnen: Ich habe es euch gesagt und ihr glaubet nicht. ... 30. Ich und der Vater sind eins. 31. Da hoben

die Juden abermals Steine auf, daß sie ihn steinigten. 32. Jesus antwortete ihnen: Viel gute Werke habe ich euch erzeigt von meinem Vater: um welche Werke unter ihnen steinigt ihr mich? 33. Die Juden antworteten ihm und sprachen: Um des guten Werks willen steinigen wir dich nicht, sondern um der Gotteslästerung willen, und daß du ein Mensch bist und machst dich selbst einen Gott. 34. Jesus antwortete ihnen: Steht nicht geschrieben in eurem Gesetz: Ich habe gesagt, ihr seid Götter?*) 35. So er die Götter nennt, zu welchen das Wort Gottes geschah (und die Schrift kann nicht gebrochen werden). 36. Sprecht ihr denn zu dem, den der Vater geheiligt und in die Welt gesandt hat: „Du lästerst Gott", darum daß ich sage: Ich bin Gottes Sohn? 37. Tue ich nicht die Werke meines Vaters, so glaubet mir nicht; 38. tue ich sie aber, glaubet doch den Werken, wollt ihr mir nicht glauben, auf daß ihr erkennet und glaubet, daß der Vater in mir ist und ich in ihm. 39. Sie suchten abermals ihn zu greifen; aber er entging ihnen aus ihren Händen. 40. Und zog hin, wieder jenseits des Jordans an den Ort, da Johannes zuvor getauft hatte, und blieb allda. 41. Und viele kamen zu ihm und sprachen: Johannes tat kein Zeichen; aber alles, was Johannes von diesem gesagt hat, das ist wahr. 42. Und glaubten allda viele an ihn."

Hier gibt uns Johannes wieder einmal einen wichtigen Beweis dafür, wie richtig der Ausspruch, den Matthäus im Kapitel 10 Jesum bei der Aussendung der Jünger sagen läßt, ist: „Ziehet nicht . . . auf der Heiden Straße." Welche talmudische Rabulistik betätigt dieser Jesus! Weil das Alte Testament den Juden sagt, daß sie Götter seien, deshalb hat Jesus ein Recht, sich Gottessohn zu nennen! Wem anders könnte er wohl diese Begründung bieten als eben Juden. Der Gottessohn rechtfertigt sich wieder nicht mit eigenen Worten, sondern mit Worten des alten Testamentes!

Nach dieser echt jüdischen und gänzlich den Mythos vom Gottessohn zerschlagenden Kampfesweise folgt das übliche Entweichen. Gleich nach dieser Begebenheit berichtet Johannes einen Beleg der Gottessohnschaft, ein Wunder der Totenerweckung, bei der sich Jesus seltsam über einen nach den Naturgesetzen eingetretenen Tod seines Freundes Lazarus „ergrimmte" und — aus Trauer über den Tod seines Freundes Tränen vergießt. An diesen kleinen Zug, der Freundschaftsgefühle verrät, müssen sich die Christen klammern. Johannes ist der einzige, der ihn zu melden weiß. Wir bringen den Vorbericht dieses Wunders, weil hier ausnahmeweise Jesus sich, damit der Sohn Gottes geehrt werde, in die Gefahr begibt, dies Wunder zu tun, freilich um sich sogleich danach wieder zu verbergen:

Johannes 11: „1. Es lag aber einer krank, mit Namen Lazarus von Bethanien, in dem Flecken Mariae und ihrer Schwester Martha. (2. Maria aber war, die den Herrn gesalbet hat mit Salbe und seine Füße getrocknet mit ihrem Haar; derselbigen Bruder, Lazarus, lag krank.) 3. Da sandten seine Schwestern zu ihm und ließen ihm sagen: Herr, siehe, den du lieb hast, der liegt krank. 4. Da Jesus das hörte, sprach er: Die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, daß der Sohn Gottes dadurch geehrt werde. 5. Jesus aber hatte Martham lieb und ihre Schwester und Lazarum. 6. Als er nun hörte, daß er krank war, blieb er zween Tage an dem Ort, da er war. 7. Darnach spricht er zu seinen Jüngern: Laßt uns wieder in Judäam ziehen. 8. Seine Jünger sprachen zu ihm: Meister, jenes Mal wollten die Juden dich steinigen, und du willst wieder dahin ziehen? 9. Jesus antwortete: Sind nicht des Tages zwölf Stunden? Wer des Tages wandelt, der stößet sich nicht; denn er siehet das Licht dieser Welt. 10. Wer aber des Nachts wandelt, der stößet sich; denn es ist kein Licht in ihm . . . 11. Solches sagte er, und darnach spricht er zu ihnen: Lazarus, unser Freund, schläft; aber ich gehe hin, daß ich ihn aufwecke. 12. Da sprachen seine Jünger: Herr, schläft er, so wird's besser mit ihm. 13. Jesus aber sagte von seinem Tode; sie meineten aber, er redete vom leiblichen Schlaf. 14. Da sagte es ihnen Jesus frei heraus: Lazarus ist gestorben;

*) Psalm 82. 6. Ich habe wohl gesagt: Ihr seid Götter und allzumal Kinder des Höchsten.

15. und ich bin froh um euretwillen, daß ich nicht da gewesen bin, auf daß ihr glaubet. Aber lasset uns zu ihm ziehen. 16. Da sprach Thomas, der genannt ist Zwilling, zu den Jüngern: Laßt uns mitziehen, daß wir mit ihm sterben. ... 32. Als nun Maria kam, da Jesus war, und sah ihn, fiel sie zu seinen Füßen und sprach zu ihm: Herr wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben! 33. Als Jesus sie sah weinen und die Juden auch weinen, die mit ihr kamen, ergrimmte er im Geist und betrübte sich selbst. 34. Und sprach: Wo habt ihr ihn hingelegt? Sie sprachen zu ihm: Herr, komm und sieh es! 35. Und Jesu gingen die Augen über. 36. Da sprachen die Juden: Siehe wie hat er ihn so lieb gehabt! 37. Etliche aber unter ihnen sprachen: Konnte, der den Blinden die Augen aufgetan hat, nicht verschaffen, daß auch dieser nicht stürbe? 38. Da ergrimmte Jesus abermals in ihm selbst und kam zum Grabe."

Danach erweckte Jesus den Toten, der schon in Verwesung begriffen war (s. Mythos). Bald stellten sich die von den Jüngern gefürchteten Folgen der Wundertat ein. Denn Johannes erzählt:

Johannes 11: „46. Etliche aber von ihnen gingen hin zu den Pharisäern und sagten ihnen, was Jesus getan hatte. 47. Da versammelten die Hohenpriester und die Pharisäer einen Rat und sprachen: Was tun wir? Dieser Mensch tut viele Zeichen. 48. Lassen wir ihn also, so werden sie alle an ihn glauben; so kommen dann die Römer und nehmen uns Land und Leute. 49. Einer aber unter ihnen, Kaiphas, der desselben Jahres Hoherpriester war, sprach zu ihnen: Ihr wisset nichts, 50. bedenket auch nichts; es ist uns besser, ein Mensch sterbe für das Volk, denn daß das ganze Volk verderbe. 51. Solches aber redete er nicht von sich selbst; sondern dieweil er desselben Jahres Hoherpriester war, weissagte er. Denn Jesus sollte sterben für das Volk; 52. und nicht für das Volk allein, sondern daß er die Kinder Gottes, die zerstreuet waren, zusammenbrächte, 53. Von dem Tage an ratschlagten sie, wie sie ihn töteten. 54. Jesus aber wandelte nicht mehr frei unter den Juden, sondern ging von dannen in eine Gegend nahe bei der Wüste in eine Stadt, genannt Ephrem, und hatte sein Wesen daselbst mit seinen Jüngern. 55. Es war aber nahe die Ostern der Juden; und es gingen viele aus der Gegend hinauf gen Jerusalem vor den Ostern, daß sie sich reinigten. 56. Da standen sie und fragten nach Jesu und redeten miteinander im Tempel: Was dünket euch, daß er nicht kommt auf das Fest? 57. Es hatten aber die Hohenpriester und Pharisäer lassen ein Gebot ausgehen; so jemand wüßte, wo er wäre, daß er's anzeige, daß sie ihn griffen."

Gleich nachdem Jesus der Welt und sich selbst die außergewöhnliche Wunderkraft, einen „schon stinkenden" Leichnam zum Leben zu erwecken, bewiesen hat, und auch sich als Gottessohn vorstellt, meldet Johannes wieder ein Verbergen!

Johannes 12: „37. Solches redete Jesus und ging weg und verbarg sich vor ihnen. Und ob er wohl solche Zeichen vor ihnen tat, glaubten sie doch nicht an ihn, 38. auf daß erfüllet würde der Spruch des Propheten Jesajas, den er sagte: „Herr, wer glaubt unserm Predigen? Und wem ist der Arm des Herrn offenbart? 39. Darum konnten sie nicht glauben, denn Jesajas sagte abermals: 40. „Er hat ihre Augen verblendet und ihr Herz verstockt, daß sie mit den Augen nicht sehen noch mit dem Herzen vernehmen und sich bekehren und ich ihnen hülfe.""

Wir sehen, auch Johannes hält an dem Bilde der Synoptiker des stets vor den Gegnern entweichenden und sich verbergenden Jesus von Nazareth fest. Es ist nun sehr wichtig, gerade bei Johannes dieses ewige Fliehen und Entweichen sehr ernst zu überdenken. Nach dem Vorbilde Jesu, für seine Überzeugung den Tod zu erleiden, dazu haben zwar die Christen den Nichtchristen und den „Ketzern" reichlich Gelegenheit gegeben, aber überall da, wo es nur eine Sekte der Christen gibt, wo sie alle als Rechtgläubige anerkannt sind, haben sie selten hierzu Gelegenheit. Viel öfter aber können sie im Leben in die Lage kommen, eine Überzeugung vertreten und für sie kämpfen zu müssen, ja auch hierfür Gefahren zu trotzen. Da richten sie ihre Augen auf das Verhalten Jesu den Gefahren gegenüber. Die christlichen Theologen rechtfertigen das

stete Entweichen Jesu damit, daß „seine Stunde noch nicht gekommen“ sei. Was bedeutet nun aber dieses Vorbild für die Christen? Gewöhnliche Sterbliche wissen eben nie, wann ihre Stunde gekommen ist, dies kann nur der Gottessohn klar überschauen, so glauben sie eben ein volles Leben lang nach diesem Vorbilde, daß ihre Stunde noch nicht gekommen ist, und entweichen und fliehen oder halten sich scheu zurück, wenn es gilt, den Gefahren entgegenzugehen, die die Vertretung ihrer Überzeugung heraufbeschwört. Das ist ein gar seltsames Vorbild und eine gar seltsame Wirkung. Die sophistische Entgegnung vieler Theologen, daß dies Entweichen ein Opfer für Jesum im Interesse der Erfüllung der Erlöseraufgabe gewesen sei, ist nur zu hinfällig. Eine solche Entgegnung könnte für jeden Menschen, der eine hohe Aufgabe für sein Volk zu erfüllen hat, sehr wohl gegeben werden. Fühlt er, daß er in kommenden Jahren noch Wesentliches und Rettendes geben muß, so kann er in die Lage kommen, ohne Rücksicht darauf, dadurch falschen Schein zu erwecken, weil er kommende, schwere Verantwortung noch auf die Schultern legen muß, sein Leben zu schützen. Niemals aber kann diese Erklärung für den Gottessohn angewandt werden, der der Wunder die Überfülle tut, Tausende mit zween Fischen und etwas Brot sättigt, Tote erweckt, Teufel austreibt usw. Warum kann er denn dann nicht auf göttliche, das ist doch nach der Bibel auf wundertätige Weise sein Leben retten, bis seine Stunde gekommen ist, statt dies nur einmal (Lukas 4) in Nazareth zu tun? Die Gegner, die ihn in der Synagoge anhören, führen ihn heraus, um ihn von einem Berge zu stürzen, aber „er ging mitten durch sie“. Wären denn nicht solche Wunder vor den Gegnern weit geeigneter gewesen, Glauben zu erwecken, als Krankenheilungen, die ja außerdem hätten geschehen können? Muß dieser wunderkräftige Gottessohn, der sogar seinen Jüngern sagt, daß sie bei dem entsprechenden Glauben einen Berg von einer Stelle auf die andere versetzen könnten, „entweichen“ und sich „verbergen“, statt etwa einen Berg zu nehmen und ihn zwischen sich und seine Verfolger zu setzen, so daß diese in Furcht und Schrecken verfallen, wie sich das für jüdische Einstellung auf Wunder hin geziemt und es auch der wundertuende Moses immer wieder erlebte. Die Inder, die nicht um der Wunder willen zittern und auch nicht ihretwegen glauben, können mit der Würde eines Gottessohnes weder Entweichen noch Verbergen vereinen und zeigen Krischna in den Gefahren anders. Werden ihm Scharen von Feinden entgegengesandt, um ihn gefangen zu nehmen, so werden sie durch seine ersten Worte überwältigt, werfen sich vor ihm nieder in Ehrfurcht und bieten sich ihm als Hilfe an oder werfen die Waffen fort und bitten ihn um Vergebung für ihr Vorhaben. Ein einzigmal war ein Führer solcher Truppen weder aus Furcht noch aus Hingerissenheit vor seinen Worten entwichen, da trifft Krischna ihn allein an einem Ort. Ein einziger majestätischer Blick Krischnas trifft seine Augen, da wirft er sich dem Herrn zu Füßen und wird einer der treuesten Jünger Krischnas. Das nenne ich mir ein Auftreten eines wunderkräftigen Gottessohnes! Den jüdischen Evangelisten, die doch so viel von den Krischna-Legenden abgeschrieben haben, gefiel das offenbar nicht, ihnen gefiel das fortwährende Entweichen, sich Verstecken viel besser. Sie verstanden gar nicht, was die abgeschriebene Lehre vom Gottessohn, der wesensgleich mit dem Vater ist, an notwendigen Folgen für die Lebensdarstellung alles in sich schließt! Da in jedem Menschen die Leidangst des gottfernen Selbsterhaltungwillens so lange ein Machtwörtchen zu reden hat, als der Mensch sich nicht

umgeschaffen hat (s. Selbstschöpfung), so läßt sich denken, wie bequem und tröstlich für Unreife dieses Vorbild ist, und wie sehr es sich auswirken mußte. Völlig verständlich ist diese Schilderung nur, weil Juden die Evangelien schrieben. Dem Juden ist Ausweichen und Entweichen sehr selbstverständlich und gar nicht etwa peinlich oder beschämend. Angst, die jäh in der jüdischen Seele dem tollkühnen Vorprellen folgt, wird überall vom Juden vorausgesetzt, er erwartet keineswegs einen steten, gleichmäßigen, unerschrockenen Mut. Fassen wir, ehe wir das Ende des Lebens Jesu betrachten, das bisher gelebte Vorbild noch einmal kurz zusammen.

Wir erachten es dabei nicht für so ausschlaggebend, wie viele glauben, daß Jesus selbst weder eine Familie gründete, noch einen Beruf ergriff, noch in der Werkstätte des Joseph blieb, noch ein Heim hatte. Ist er doch nach seiner Überzeugung der Welterlöser! Falls er den anderen Menschen anderes lehrt, so kann es sich für sie nicht als Vorbild auswirken, daß er selbst heimatlos, arbeitlos und besitzlos umherwandelte, immer auf die Mildtätigkeit anderer angewiesen, die ihm Herberge und Brot schenkten oder weigerten. Ja die Stelle

Matthäus 8: „20. Jesus sagt zu ihm: Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege . . .“

kann gern wie Wandermüdigkeit und Heimatsehnsucht ausgelegt und als Hinweis darauf genannt werden, daß er nur um seines Erlöseramtes willen auf alles verzichtet hat, was sonst Pflicht und Amt der Sippen und Volkserhaltung in sich birgt und auch auf alles, was der Stolz an wirtschaftlicher Unabhängigkeit verlangt. Uns freilich würde es mit Deutschem Stolze und mit Gottwürde eher vereinbar erscheinen, wenn entweder bei einem Reformator durch Arbeitsleistung wirtschaftliche Unabhängigkeit erreicht ist, oder bei einem übernatürlichen Gottessohne, der solche Speisewunder ausrichten kann, etwa eine Ernährung für die ganzen Lehrjahre aus einem kleinen Körbchen sich übernatürlich vermehrender Speisevorräte geschaffen wäre, oder wenn ihn ein übernatürliches Fehlen von Hunger vor unwürdiger Bettelei behütet hätte.

Wir könnten eine solche Unabhängigkeit von Speisen von dem wunderkräftigen Gottessohn um so eher erwarten, als er derartiges von sich selbst ja behauptet. Er sagt in

Johannes 4: „31. Indes aber ermahneten ihn die Jünger und sprachen: Rabbi, iß.
32. Er aber sprach zu ihnen: Ich habe eine Speise zu essen, da wisset ihr nicht von.
33. Da sprachen die Jünger untereinander: Hat ihm jemand zu essen gebracht?
34. Jesus spricht zu ihnen: Meine Speise ist die, daß ich tue den Willen des, der mich gesandt hat und vollende sein Werk.“

Doch das sei hervorgehoben, wir würden dies nicht, weil wir selbst derartiges für erhaben und göttlich hielten, vorziehen. Wir weisen aber hiermit darauf hin, wie unnötig sich der wunderkräftige Jesus in entwürdigende Lagen bringt. Das ist denn doch ein gar ernstes Vorbild an sich für die Christen! Es hat zur Folge, daß diese, wenn sie wirklich fromm sind, geradezu süchtig sind, sich zu „erniedrigen“, wie es ihnen Jesus vorgelebt hat und auch lehrt.

Von Jesu einzelnen Handlungen, die Vorbild sein können, waren wir im übrigen eher erschreckt als etwa begeistert! Wir wollen die Lebenslehre, die von diesem Vorbilde gegeben ist, ganz kurz und nüchtern, wie wir sie nacheinander den Evangelien entnahmen, zusammenfassen. Inhaltlich geordnet werden wir sie dann später bei der Betrachtung der Lehre mitverwerten.

Jesus lehrt durch seine Anordnungen und Taten:

1. Verlasse (wie Simon Petrus und Andreas) den Beruf, der dir deine wirtschaftliche Selbsterhaltung sichert, werde ein Arbeitloser, um Jesu nachzufolgen und mit ihm zu missionieren.

2. Verlasse (wie zudem Simon Petrus) ohne Abschied Weib und Familie und (wie Jakobus und Johannes) deine Sohnespflichten, dem Vater im Daseinskampfe zu helfen, lasse sie auf die Stunde im Stich und werde ein Arbeitloser, um für Jesu Lehre zu missionieren.

3. Verlasse (wie Matthäus) desgleichen ohne Abmeldung oder Kündigung auf die Minute deinen Staatsberuf, wenn du Staatsbeamter bist, um für Jesu zu missionieren.

4. Betreibe wie Jesus die Belehrung und Bekehrung der Menschen in deiner Gotterkenntnis wie ein Menschenfischer, d. h. also, überliste die Menschen wie der Fischer die Fische.

5. Dies Menschenfischen darf auch sehr wohl statt eines Belehrens oder Überzeugens ein kurzer Suggestivbefehl sein.

6. Findest du Menschen, die sich nicht fischen lassen, so verfluche sie mit den schauervollsten Flüchen zu ewiger Verdammnis, in Höllenqualen, wo wird sein Heulen und Zähneklappen.

7. Deine Geschwister, ja sogar deine Mutter mußt du öffentlich demütigen, sie womöglich vergeblich vor der Türe stehen lassen, wenn du den Menschen die Lehre geben willst, daß gleiche Glaubensüberzeugung näher binde als Sippenverwandtschaft. Weder Mutter noch Geschwistern darfst du den Grund zu deinem Verhalten selbst mitteilen, wodurch sie ja vielleicht angeregt werden könnten, sich mit deiner Lehre zu befassen, jedenfalls aber dein Verhalten etwas weniger empörend fänden. Erst in deiner Todesstunde sorge für deine Mutter!

8. Findest du als Reformator die Irrlehre vor, daß wichtige alte Gesundheitgesetze der Reinlichkeit, so das Händewaschen vor der Mahlzeit, irrig umgedeutet werden zu einem Weg, sich vor seelischer Verwahrlosung zu sichern und sich seelisch rein zu halten, so kläre nicht etwa nur über den Irrtum auf und sage nicht etwa, daß beides, die körperliche Reinheit und die seelische Läuterung unerläßlich seien, sondern gib die Lehre und zeige durch Vorbild, daß das Händewaschen vor dem Essen unterlassen werden soll, und verleite hierdurch dein Volk zur Unsauberkeit.

9. Bist du Nichtjude, so ertrage als völlig berechtigt den Schimpf von seiten eines Vollblutjuden, als seien deine Volksgenossen „Hunde", ja wiederhole sogar selbst diese Beschimpfung all deiner Ahnen, Eltern und Kinder. Du wirst von Jesu von Nazareth dafür belobt, und dein Kind wird gesund gemacht, weil du von Jesu diesen Hohn erduldet und, auf seine Hilfe hoffend, dein Blut selbst beschimpft hast.

10. Im Glaubenskampf mit den Gegnern wende wie dein Vorbild Jesus die List an.

11. Gehe getrost zu deinen Gegnern, von denen du umlauert und umlistet wirst und die du dann ebenso überlistet hast, gleich danach als Gast zum Mittagessen. Dabei aber fange an, über den Gastgeber und die Gäste sattsam zu schelten und zu fluchen.

12. Belüge getrost deine Geschwister über deine Entschlüsse in deiner Amtstätigkeit.

13. Entschließest du dich, dein Leben der Nachfolge Jesu und seinem Dienste ausschließlich zu weihen, so laß dir nicht etwa einfallen, zuvor deinem

toten Vater den letzten Liebesdienst zu erweisen, sondern: „Lasse die Toten die Toten begraben."

14. Willst du dein Leben ausschließlich dem Dienste Jesu weihen, so verlasse auch ohne jeden Abschied oder Bescheid deine bisherigen Lebensgenossen. Verschwinde unbekümmert um deren Herzeleid. Liebevolle Rücksicht und liebevolles, würdiges Auseinandergehen zwischen Angehörigen ist nicht etwa auch Dienst und Nachfolge Jesu, sondern offenbar Gefahr für diese.

15. Erachtest du es für unmöglich, einen Verräter, der unter der Maske des Freundes an deiner Seite lebt, im guten Sinne zu wandeln und von der geplanten Schurkerei gegen dich abzuhalten, so behalte ihn, obgleich du ihn durchschaust und seine Verräterei an dir voraussiehst, bei dir, damit nicht etwa sein Verrat durch ein Davonjagen deinerseits etwas weniger seelenmörderisch auf ihn selber einwirke. Was kümmert dich das Vorwissen, daß er danach bereuen und sich erhängen wird!

16. Stirbt dir ein Freund, so kannst du ihn beweinen, nicht aber ohne dabei wiederholt darüber zu „ergrimmen", daß er nach unantastbaren Naturgesetzen sterben mußte.

17. Vor allem aber, und dies ist wohl das wesentlichste Vorbild, denn es wiederholt sich immer wieder, weiche etwa möglichen Gefahren aus und entweiche bei tatsächlichen Gefahren, falls du einen Geisteskampf um deine Lehre führen willst, und verberge vor deinen Feinden deine Person und dein Denken. Da ein wunderkräftiger Gottessohn dir dies während seiner Lehrtätigkeit mit einer einzigen Ausnahme vorlebt, der sich sehr leicht auch durch Wunder hätte erhalten können, bis seine „Stunde gekommen war", so ist offenbar an diesem Ausweichen, Entweichen, ja Fliehen nicht das geringste Beschämende oder Unwürdige, tue also desgleichen!

Wir werden sehen, ob und inwieweit das Leiden und Sterben Jesu dieses für heldische Völker ungeheuer verhängnisvolle Vorbild mildern wird.

Der Leser überzeuge sich durch die Wiederholung und Überprüfung dieses Abschnittes und durch Vergleichen mit dem Bibeltext, der ja überall im vollen Zusammenhang und wörtlich wiedergegeben ist, daß wir nichts anderes als die nackten Tatsachen hier zusammengefaßt haben und wahrlich unschuldig daran sind, wenn diese so erschütternd vor dem Leser stehen. Wir sehen, wie wichtig es war, gleich zu Anfang die von ihrem Glauben befriedigten, frommen Christen ausdrücklich zu bitten, dies Buch nicht zu lesen. — Noch ist ein wesentlicher Teil des Lebens nicht betrachtet, noch können wir hoffen, daß das Leiden und Sterben Jesu anderes bietet!

Gefangennahme, Gericht, Verurteilung und Kreuzestod.

Gerade wenn wir die indischen Quellen so vieler Legenden aus dem Leben des Jesus von Nazareth kennen gelernt haben und von dem ganzen Lebensbericht nur wenig übrig bleibt, das rein jüdischen Ursprungs ist, so haben wir ein doppelt geschärftes Auge dafür, daß der Bericht der Gefangennahme, der Verurteilung, des Todes am Richtholz, ein etwas anderes Gepräge trägt wie die übrigen jüdischen Zutaten zu der Lebensschilderung. Wohl ist auch dieser Teil sichtbar von wundersüchtigen Angaben durchsetzt, aber es ist ein Kern darin, der vermuten läßt, daß hier wohl eine historische Begebenheit als „Quelle" benutzt sein könnte.

Die Schilderung wirkt in weiten Teilen wie eine wirkliche Begebenheit, zerschlägt aber in ebenso weiten Teilen die Lehre des Jesus von Nazareth als eines wunderkräftigen Gottessohnes. Es ist nicht unmöglich, daß die Forschung den Tatsachen nahegekommen ist, die angibt, daß nur ein Teil des Markus-Evangeliums, im ganzen etwa 9 Druckseiten, ein von Fälschung befreiter Kern sei, der eine Verteidigungschrift für Pontius Pilatus wegen dessen Urteils über einen Aufrührer darstellt.

In einer Weltgeschichte, die so überreich an Märtyrerleiden und qualvollem Sterben, besonders dank der Grausamkeit der Juden und der Christen ist, wäre das ungeheure Aufsehen, das man von dem Leidens- und Todesbericht Jesu von Nazareth gemacht hat, kaum begreiflich, wenn nicht die Suggestivbehandlung aller Christen das Rätsel löste. Die Haltung eines Jordano Bruno z. B. vor und während des Flammentodes beschämt den Bericht der Evangelien erheblich. Die jüdischen Evangelisten, die die Legenden von Krischna und Buddha anderwärts so wörtlich verwendeten, sahen sich für diesen Lebensabschnitt ihres Jesus von Nazareth auf ihre eigene Vorstellungskraft der seelischen Verfassung eines Gottessohnes vor seinem Tode und während seiner Leiden angewiesen. Die über allem Schmerz erhabene Seelenverfassung Krischnas (s. Mythos) war nicht gut mit ihren Jesajavorstellungen des Sühnopferlammes, das sich wehrlos und stumm zur Schlachtbank führen läßt, in Einklang zu bringen. So haben sie denn auch ganz nach ihrer jüdischen Seelen-eigenart die letzten Tage des Jesus von Nazareth geschildert und sind erst über die peinliche Notwendigkeit eigenen Schaffens hinweggekommen von dem Augenblick an, als Jesus von Nazareth dieses Sühnopferlamm, das stumm zur Schlachtbank geht, sein konnte.

Hätte nur der Tod eines Juden, verurteilt und hingerichtet auf Anregung der jüdischen Priestergesetze dargestellt sein sollen, so wäre die Schilderung des Leidens und Sterbens Jesu, als aus jüdischer Feder stammend, natürlich zu nennen. Durchsetzt von „Zittern und Zagen" bei dem Leiden und Sterben, ist dieser jüdische Held aber ein schroffer Gegensatz zu allen heldischen Märtyrern unseres Blutes. Das Mitgefühl freilich wird er dennoch wecken können, das sich dem Verfolgten und dem Leidenden gern zuwendet. Aber als Leidens- und Todesgeschichte eines göttlichen Welterlösers, eines eingeborenen Sohn Gottes, ist die Schilderung unmöglich.

Die Theologen mühen sich, mit Hilfe von allerhand Theorien solchen Widersinn zu überbrücken. Sie sagen, die Qualen Jesu, der alle Sünden der Welt auf sich nahm, wären so unerhört gewesen, daß sein „Zittern und Zagen" ebenso begreiflich wäre, wie der vorwurfsvolle Schrei in der Sterbestunde zu Gott, also zu sich selbst. Damit werden die Theologen aber Menschen, deren Denkkraft nicht völlig gelähmt ist, niemals beruhigen; denn waren die Qualen so übermenschlich, so waren doch, dächten wir, die Kräfte im Gottessohn auch übermenschlich! So sicher wie die Legende von Krischnas Tod völlig mit dem indischen Glauben an seine Gottessohnschaft und Welterlöseraufgabe im Einklang steht, so sicher sind die Schilderungen der Evangelisten über den Tod Jesu von Nazareth die eines für seine Überzeugung sterbenden Juden, dessen Leidens- und Sterbestunden einen geringeren Grad der zuversichtlichen Gottverbundenheit bekunden als die Tage und Jahre der Todferne! Dies ist aber ein kennzeichnendes Merkmal unvollkommener Menschen und wäre bei einem Vollkommenen unmöglich. Ganz undenkbar

aber ist der Seelenzustand bei einem Gottessohn, der bewußt als Sühnopfer für die gesamte Menschheit, und zwar für deren Errettung von grausamsten, ewigen Höllenstrafen stirbt. Da wir alle sterben, da wir vielleicht sogar qualvolle Krankheit vor dem Tode leiden, ist das Sterben an sich ja gar nicht so außergewöhnlich. Qualvoller Tod ist sogar häufig. Wie unerhört begrüßenswert aber müßte der nahende Tod schon jedem frommen Christen sein, der in den Himmel zu seinem geliebten Vater und in die ewige Seligkeit kommt. Wieviel größer aber muß die Freude, wieviel leichter, erträglicher müssen die Todesqualen erst einem Gottessohn sein, wenn er weiß, daß er mit den kurzen Stunden der Qual Milliarden Menschenseelen von ewiger Pein befreit. Diese Leidensstunden des Gottessohnes sind zu alldem nur ein Bruchteil der Folterqualen, mit denen Abertausende von den Christen gemordete „Hexen" nichts weiter erreichen konnten, als daß der Teufelsglaube noch gefestigt wurde!

Nein, alle Ausreden der Theologen sind vergeblich. Die Evangelisten klaffen unüberbrückbar auseinander in die abgeschriebene Krischna- und Buddhalehren vom eingeborenen Sohn Gottes und die vielleicht aus einem tatsächlichen Vorkommnis entnommene Erzählung vom Leiden und Tode Jesu, die ganz und gar mit der Krischnalehre vom Gottessohn und dem Welterlöser durch Leben und Lehre erst recht mit der Pauluslehre vom Sühneopferlamm, die die Evangelisten übernahmen, unvereinbar ist.

Wenn wir nun an die Einzelheiten der Darstellung dennoch herangehen, so vergessen wir dabei nicht, daß die gläubigen Christen unser Buch nicht lesen dürfen oder nicht lesen wollen. Denn nichts wäre mir widerwärtiger als an den einzigen Teil des neuen Testaments, von dessen historischer Unwahrheit ich mich bisher nicht überzeugen konnte und dessen Inhalt auch nach meinem Wissen nicht nur aus anderen Quellen abgeschrieben ist, nun vor gläubigen Christen kritisch heranzugehen. Die aber, die diese Geschichte ruhig und sachlich durchforschen können, weil sie in Jesu von Nazareth nicht ihren Erlöser sehen, ja, weil sie den Irrtum aller Erlöserlehren längst erkannt haben, werden merken, daß eine Begründung des Vorerwähnten durch Einzelheiten reichlich zu Gebote steht.

Bei dem Vergleich der Evangelisten fällt uns zunächst eine weit größere Übereinstimmung der Darstellung der Leiden und des Todes auf, als wir sie sonst in jenen Berichten vom Leben Jesu finden, die nicht zum Mythos zu rechnen sind, also nicht aus den indischen Quellen abgeschrieben wurden. Was nun die Abweichungen anlangt, so sehen wir sie bei Johannes offenbar aus dem klaren Empfinden geboren, daß die Leidens- und Todesgeschichte der Synoptiker zwar Mitgefühl erwecken kann, aber die Lehre von der Gottessohnschaft Jesu und seinem bewußten Sühnetode für die Sünden der Menschen eher zerschlägt als unterstützt. So befreit er seinen Bericht von den auffälligen Unmöglichkeiten. Aber er weicht auch noch in anderen wichtigen Punkten ab. Diese Abweichungen teilt er mit anderen Evangelisten, und es läßt sich leicht feststellen, daß das jüngste Evangelium die stärksten derartigen Abänderungen aufweist, und die übrigen Evangelien sie um so geringer kund tun, je älter sie sind. So zeigt Markus ein Urbild, von dem dann die Jünger immer mehr in ganz gewissem Sinne abgingen. Man darf wohl vermuten, daß, je länger die Erfahrungen dieser Urchristen über den Kampf der orthodoxen Juden gegen das Judenchristentum waren, um so stärker das Bemühen wurde, das orthodoxe Judentum Jesu etwas weniger eindeutig zu

betonen. Sein Predigen in den Synagogen (Schulen) tritt mehr zurück. Der Wortstreit mit einzelnen Pharisäern wird zum Kampf gegen das Pharisäertum erweitert, bis endlich Johannes dem rasseüberheblichen Gojimverächter und rassebewußten, orthodoxen Juden Jesu einen Kampf „gegen die Juden" anzudichten für richtig hält, um seiner griechischen Umgebung das Christentum schmackhaft zu machen. Aus einer bei Markus geschilderten, gründlichen Voruntersuchung nach jüdischem Priestergesetz vor Kaiphas ist allmählich bis hin zu Johannes eine Verurteilung geworden, die den grausamen, jüdischen Gesetzen gegen „Gotteslästerer" sogar noch zuwiderläuft. Deshalb aber Johannes zum „Antisemiten" zu stempeln, ist grober Unfug. Er zeigt die unverkennbaren Züge des Juden und läßt Jesum am Jakobsbrunnen (s. Mythos) auch dementsprechend sagen: „Denn das Heil kommt von den Juden." Uns könnten diese Abweichungen ganz gleichgültig sein. Wir nehmen sie aber deshalb wichtig, weil sie uns beweisen, wie bewußt und bedacht diese fahrlässig scheinenden widerspruchsvollen Berichte der Evangelisten geschrieben sind.

Gefangennahme.

Wir lassen nun das Bild der letzten Lebenstage des Jesus von Nazareth an uns vorüberziehen. Die erschwerte Reise durch Samaria wurde schon erwähnt. Wir hören nun:

Lukas 19: „1. Und er zog hinein und ging durch Jericho. 2. Und siehe da war ein Mann, genannt Zachäus, der war ein Oberster der Zöllner und war reich. 3. Und er begehrte Jesum zu sehen, wer er wäre, und konnte nicht vor dem Volk; denn er war klein von Person. 4. Und er lief voraus und stieg auf einen Maulbeerbaum, auf daß er ihn sähe; denn allda sollte er durchkommen. 5. Und als Jesus kam an die Stätte, sah er auf und ward sein gewahr und sprach zu ihm: Zachäus, steig eilend hernieder; denn ich muß heute in deinem Hause einkehren! 6. Und er stieg eilend hernieder und nahm ihn auf mit Freuden. 7. Da sie das sahen, murrten sie alle, daß er bei einem Sünder einkehrte. 8. Zachäus aber trat vor und sprach zu dem Herrn: Siehe, Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und so ich jemand betrogen habe, das gebe ich vielfältig wieder. 9. Jesus aber sprach zu ihm: Heute ist diesem Hause Heil widerfahren, sintemal er auch Abrahams Sohn ist. 10. Denn des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist."

Dieser Bericht des Lukas, den uns Markus und Matthäus nicht bieten, ist hochbedeutsam für die Eindringlichkeit, mit der uns Jesus im neuen Testament als der orthodoxe, rassebewußte Jude mit der typisch orthodox-jüdischen Auffassung vorgeführt wird. Der Satz Jesu: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren", weil ein Sünder sich bekehrte, stimmt ganz zu der Weltanschauung, die den Christenvölkern stets gelehrt wurde! Aber der Zusatz: „sintemal er auch Abrahams Sohn ist", enthält erst die Begründung! Zusammen mit dem Inhalt des nächsten Verses beweist er, daß dieser Jesus von Nazareth an den Toren des Todes noch ganz den gleichen Rassehochmut bekundet, wie er ihn der Kananiterin gegenüber aussprach. Weil dieser Volksaussauger und Betrüger Zachäus aus dem Blute Abrahams stammt, deshalb ist seine Bekehrung ein Heil des Hauses. Jüdischer, rassebewußter und rassehochmütiger kann eine Weltanschauung gar nicht sein, als diese von dem Juden Jesus von Nazareth auf dem Wege nach Jerusalem erneut beteuerte. Wir begreifen, daß die Prediger der Gojimvölker den Zusatz „sintemal er auch Abrahams Sohn ist", rücksichtsvoll übergehen.

Matthäus 21: „1. Da sie nun nahe an Jerusalem kamen, gen Bethphage an den Ölberg, sandte Jesus seine Jünger zwei, 2. und sprach zu ihnen: Gehet hin in den

Flecken, der vor euch liegt, und alsbald werdet ihr eine Eselin finden angebunden und ein Füllen bei ihr; löset sie auf und führet sie zu mir. 3. Und so euch jemand etwas wird sagen, so sprecht: Der Herr bedarf ihrer; sobald wird er sie euch lassen. 4. Das geschah aber alles, auf daß erfüllet würde, was gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: 5. Saget der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir sanftmütig und reitet auf einem Esel und auf einem Füllen der lastbaren Eselin. 6. Die Jünger gingen hin und taten, wie ihnen Jesus befohlen hatte, 7. und brachten die Eselin und das Füllen und legten ihre Kleider darauf und setzten ihn darauf."

Wir sehen, daß Jesus von Nazareth voll bewußt das Volk überzeugen wollte, daß der Messias einzieht. Das ist selbstverständlich, da er sich für Messias hielt! Er kommt aber da der Äußerlichkeit und Wortklauberei bis ins letzte entgegen! Weil es in der Schrift steht, daß der Messias so einreitet, wird das Tier herbeigeschafft, und Jesus setzt sich darauf! Also auch hier erweist er sich wieder als orthodoxer Jude. Für Nichtjuden haben diese Vorbereitungen etwas Peinliches, sie dünken ihnen ungeheuer äußerlich. Sie wirken wie wohlvorbereitete, um Volkswirkung willen angeordnete Einzugsdekorationen. Für Juden sind sie nicht weiter erstaunlich, für einen Gottessohn sind sie noch undenkbarer als die Lehre vom Gottessohn an sich.

Wenn nun Matthäus wenigstens noch die Hoffnung läßt, daß Jesus dies aus orthodox-jüdischer Schrifttreue und nicht um der Volkswirkung willen getan haben könnte, so erschüttert uns Lukas, der ehrlichste der 4 Juden, durch die Ergänzung

Lukas 19: „35. Und sie brachten's zu Jesu und warfen ihre Kleider auf das Füllen und setzten Jesum darauf. 36. Da er nun hinzog, breiteten sie ihre Kleider auf den Weg. 37. Und da er nahe hinzu kam und zog den Ölberg herab, fing an der ganze Haufe seiner Jünger fröhlich Gott zu loben mit lauter Stimme über alle Taten, die sie gesehen hatten, 38. und sprachen: Gelobt sei, der da kommt, ein König, in dem Namen des Herrn! Friede sei im Himmel und Ehre in der Höhe! 39. Und etliche der Pharisäer im Volk sprachen zu ihm: Meister, strafe doch deine Jünger. 40. Er antwortete und sprach zu ihnen: Ich sage euch: Wo diese werden schweigen, so werden die Steine schreien."

Wie möchten wir wünschen, Jesus von Nazareth hätte, selbst wenn er nur ein Reformator, nicht ein eingeborener Sohn Gottes sein wollte, eine andere Antwort auf die sehr berechtigte Ermahnung der Pharisäer, er möge doch seine Jünger für die lärmende Szene strafen, gegeben, die hoffen läßt, daß ihm das Treiben der Jünger nicht recht war! Man stelle sich nur einmal diesen Einzug unter Geschrei und Gelärme der Jünger vor, die ihres Meisters Taten so anpreisen, wie es bei uns die Menschen zu tun pflegen, die ein Wandertheater oder noch anderes dem Volkshaufen ankündigen wollen und möglichst ein Zusammenströmen von Neugierigen ersehnen! Solcher Einzug war ein Bild, das uns in seiner entsetzlichen Unwürde der grausamste Teil der letzten Lebenstage für einen edlen Menschen dünken will! Der Jude Jesus aber hat offenbar nach der Schilderung des Lukas nicht darunter gelitten, hat die Jünger schreien lassen! Der Erfolg: Volksauflauf und Hosianna, stellte sich denn auch ein! Nun freilich schwindet uns die Hoffnung, daß es nur die orthodoxe, jüdische Buchstabengläubigkeit des Jesus war, die ihn das Füllen der Eselin holen und darauf reiten hieß! Matthäus läßt das Volk all die Handlungen und Worte tun und rufen, die nach Lukas ausdrücklich nur den Jüngern selbst zugesprochen werden. Die „Erregung der ganzen Stadt" ist so erreicht!

Matthäus 21: „8. Aber viel Volk breitete die Kleider auf den Weg; die anderen hieben Zweige von den Bäumen und streuten sie auf den Weg. 9. Das Volk aber, das vorging und nachfolgte, schrie und sprach: Hosianna dem Sohn Davids. Gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe! 10. Und

als er zu Jerusalem einzog, erregte sich die ganze Stadt und sprach: Wer ist der? 11. Das Volk aber sprach: Das ist der Jesus, der Prophet von Nazareth aus Galiläa."

Diese ganze, mühsam durch das Schreien der Jünger und das Ausbreiten der Tücher und Zweige vor dem auf dem Füllen einreitenden Jesus von Nazareth erzeugte Volkserregung gefiel den berichtenden Juden offenbar sehr gut; denn sonst hätten sie die Quelle, die indische Krischnalehre, aus der sie das ganze abgeschrieben haben, nicht so jämmerlich verändert. Was erzählt aber diese Quelle? Krischna kam einst von einer weiten Reise mit seinen Jüngern nach Madura zurück.

„Das Volk war ihm in Massen entgegengezogen und hatte Palmenblätter auf seinen Weg gestreut. Es hatte sich lange so sehr gesehnt, von ihm das heilige Wort wieder zu hören, da trat er auf eine kleine Anhöhe und begann zum Volke zu sprechen."

Was sagen wohl die Christen zu dieser jüdischen Abänderung der indischen Quelle?

Nun steht Jesus vor Jerusalem, da ist denn bedeutsam und für eine jüdische, rassebewußte Seele natürlich die tiefe Ergriffenheit, mit der Jesus das jüdische Nationalheiligtum, die Stadt Jerusalem, wiedersieht. Seine Tränen erinnern an die des jüdischen Reformators, des Galiziers Rabbi Nachmann aus dem 18. Jahrhundert, bei dem Anblick der Stadt Jerusalem. Mit Recht führen die Juden diese Stelle auch als Beleg der Tatsache an, daß Jesus als rassebewußter Jude dargestellt ist. Wir lesen:

Lukas 19: „41. Und als er nahe hinzukam, sah er die Stadt an und weinte über sie. 42. Und sprach: Wenn doch auch du erkenntest zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient! Aber nun ist's vor deinen Augen verborgen. 43. Denn es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen, dich belagern und an allen Orten ängsten; 44. und werden dich schleifen und keinen Stein auf dem andern lassen; darum, daß du nicht erkannt hast die Zeit, darin du heimgesucht bist."*)

Matthäus berichtet nun, wie Jesus, offenbar begleitet von dem Hosianna des jubelnden Volkshaufens, zum Tempel in Jerusalem geht:

Matthäus 21: „12. Und Jesus ging zu dem Tempel Gottes hinein und trieb heraus alle Verkäufer und Käufer im Tempel und stieß um der Wechsler Tische und die Stühle der Taubenkrämer. 13. Und sprach zu ihnen: Es steht geschrieben: Mein Haus soll ein Bethaus sein; ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht."

Dazu berichtet noch

Markus 11: „16. Und ließ nicht zu, daß jemand etwas durch den Tempel trüge."

Johannes läßt Jesum eine Geißel aus Stricken machen und damit die Händler peitschen.

Der Nichtjude liest über die Ergänzung des Markus wie über eine bedeutunglose Nebensache hinweg, die Juden weisen aber darauf hin, daß hier eine orthodox-jüdische Bestimmung erfüllt wird. Damit ist also auch hier wieder von Markus am deutlichsten betont, daß Jesus als orthodoxer Jude sich gegen die Übertretungen der Tempelsatzungen aufregt und energisch dagegen einschreitet. Inwieweit die Wechser, wie der Jude Klausner behauptet, am Pessachfeste nötig waren, da an diesem Feste von allen Seiten her die Juden zusammenströmten, die unterschiedliche Münzen in ihren Taschen hatten und die Opfertiere kaufen wollten, oder inwieweit die Wechsler ihre Daseinsberechtigung im Tempel hatten, weil ja dort die größten Geld- und Goldschätze gesammelt waren und so der Tempel in Jerusalem eine Art Zentralbankhaus der Mittelmeerländer war, das ist für uns wenig bedeutsam. Weit wesentlicher

*) Diese Stelle schrieb „Lukas" nach der Zerstörung des Tempels nieder.

ist uns, daß es durch Markus 11, 16, unmöglich gemacht wird, das Handeln Jesu im Tempel zu einem judenfeindlichen umzudeuten. Man sollte im übrigen nicht meinen, daß ein Umwerfen von Wechseltischen und Stühlen der Händler und das Vertreiben von Händlern eine so bedeutsame Angelegenheit ist. Sie spielt aber bei der Verteidigung des Vorbildes Jesu eine ganz ungemein wichtige Rolle. Dieses Möbelumwerfen und Händlervertreiben wird in Ermangelung irgend welcher anderer Kampftat Jesu als der Beweis des „heldischen Kämpfermutes und der Tatkraft" bezeichnet und verherrlicht! Uns hätte es schon von einem hochstehenden Reformator und erst recht von einem Gottessohn in Anbetracht des „Gotteshauses", in dem er sich befand, und in Anbetracht seiner göttlichen Macht des Wortes und seiner Wunderkräfte besser gefallen, wenn er in wenigen maßvollen Worten den Händlern bedeutet hätte, ihre Tische selbst aus dem Tempel zu befördern und mit ihnen zu verschwinden! Das Umwerfen der Tische in einem Tempel dünkt uns ein schlimmes Vorbild und ist niemals ein Akt heldischen Mutes und der Tatkraft. In unserem Strafgesetzbuch finden sich auch andere Bezeichnungen hierfür, die wir im Hinblick auf den § 166 selbst nicht wiederholen. Es mag aber sein, daß auf die Juden dieses Handeln „göttlich" wirkte und würdig noch dazu. Die Christen anderen Blutes aber, die dies Umwerfen der Wechslertische als Vorbild heldischer Tatkraft erachten und bei mißbräuchlichen Einrichtungen in einer Kirche oder Synagoge so vorgehen wollten, werden vielleicht erst nach der Ausführung dieser Nachahmung ihres Vorbildes inne, was darauf folgt. Wie hat Luther sich erregt, als seiner Zeit die Bilderstürmer nach dem Vorbilde des Jesus von Nazareth die „Mißbräuche", die sie in den katholischen Kirchen zu entdecken überzeugt waren, gewaltsam entfernen wollten! Er wollte nichts wissen von solchen Gewalttaten in Kirchen!...

Was nun aber gar das Umwerfen der Stühle der Taubenhändler angeht, so will uns das erst recht nicht gefallen. Die Taubenhändler hatten die „Tauben ohne Fehl", die als Opfer von den Juden dargebracht werden sollten, zum Verkauf feilgehalten! Es handelte sich also nicht um Krämerei mit beliebigen Dingen, sondern um Bedarfsgegenstände für die Ritualopfer. Daß Jesus diesen Händlern die Stühle umwirft, halten wir nicht eben für heldisch oder gar würdig, noch weniger halten wir dies Tun für des gewaltigen Aufhebens wert, das von den Christen gemacht wird! Doch wir geben zu, daß die Christen nach Streichung aller Heldenlegenden Krischnas aus den Evangelien im Jahre 325 (s. Mythos) wohl sehr genügsam sein müssen.

Aber wie gestaltet sich der geistige Kampf Jesu mit den Pharisäern und den Sadduzäern nun „seine Stunde gekommen war" und nun endlich ein Sich-schonen für diese Stunde durch Entweichen nicht mehr nötig wurde?

Matthäus 21: „14. Und es gingen zu ihm Blinde und Lahme im Tempel, und er heilte sie. 15. Da aber die Hohenpriester und Schriftgelehrten sahen die Wunder, die er tat, und die Kinder, die im Tempel schrieen und sagten: „Hosianna dem Sohne Davids", wurden sie entrüstet, 16. und sprachen zu ihm: Hörst du auch, was diese sagen? Jesus sprach zu ihnen: Ja! Habt ihr nie gelesen: „Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du Lob zugerichtet"?"

Ganz wie vor Beginn seines Lehramtes (s. Mythos), ganz wie bei fast allen Auseinandersetzungen mit den Pharisäern und Sadducäern während seiner Wanderzeit, so erwidert auch hier Jesus, da die „Stunde" des offenen Kampfes im Tempel zu Jerusalem „gekommen war", seinen Gegnern durch Hinweis auf Stellen der jüdischen Schriften. Für Juden mag dies: „Habt ihr

nie gelesen" ja vielleicht überzeugend gewesen sein, für uns ist es erschütternd zu sehen, daß ein eingeborener Gottessohn und Welterlöser nicht seine Gegner, wie Buddha den Teufel (s. Mythos) aus eigener Eingebung zu überzeugen trachtet, sondern auf seine Übereinstimmung mit jüdischen Schriften hinweist! Danach hören wir, daß Jesus Jerusalem für die Nacht verläßt:

Matthäus 21: „17. Und er ließ sie da und ging zur Stadt hinaus gen Bethanien und blieb daselbst."

Lukas meldet, daß dies als Regel galt für die Tage, die Jesus in Jerusalem verbrachte.

Lukas 21: „37. Und er lehrte des Tages im Tempel; des Nachts aber ging er hinaus und blieb über Nacht am Ölberge. 38. Und alles Volk machte sich frühe auf zu ihm, im Tempel ihn zu hören."

Der Jude Klausner weist mit Recht darauf hin, daß Jesus von den Nächten der Zeit, in der er nun in Jerusalem weilt, nur eine in der Stadt verbringt, und zwar die letzte: die Nacht nach dem Pessachmahle, da dies, wie er versichert, für die orthodoxen Juden Vorschrift war, ebenso wie sie auch dies Mahl in Jerusalem nehmen mußten. Aber auch in dieser letzten Nacht verbarg er sich im äußersten Grenzgebiet Jerusalems, in dem Garten Gethsemane, am Ölberg! Dem Juden Klausner erscheint durchaus nichts merkwürdig daran, daß Jesus jede Nacht entweicht, um sich vor seinen Gegnern zu verbergen. Ihm, dem Juden, ist dieser Wechsel von Kühnheit und Angst offenbar so vertraut, so ganz und gar dem jüdischen Charakter angemessen, daß er mit ebenso großer Selbstverständlichkeit dies Entweichen bei Nacht nach Bethanien mit der nachts drohenden Gefahr erklärt, wie es die jüdischen Evangelisten selbst melden. Uns will dünken, daß dies Sich-Verbergen ein unerfreuliches Nachlassen des Kampfmutes mit untergehender Sonne ist, das schon einem Reformator wenig ansteht (man vergleiche Luther), aber für einen Sohn Gottes, besonders da „seine Stunde gekommen war", geradezu eine Unmöglichkeit ist, noch dazu in Anbetracht der Wunderkraft, die Jesus in diesen Tagen noch betätigt. Die ganze Grundlage der christlichen Glaubenslehre wird auf das denkbar tiefste hierdurch erschüttert.

Nachdem wir gerade das Wundertun eines wunderkräftigen Welterlösers an Stelle des sich vor den Gegnern Verbergen gewünscht hätten, berichten die Evangelisten uns von einem Wunder, das uns seltsamer noch als die Eintreibung der Teufel in eine harmlose Sauherde erscheinen will:

Matthäus 21: „18. Als er aber des Morgens wieder in die Stadt ging, hungerte ihn; 19. und er sah einen Feigenbaum an dem Wege und ging hinzu und fand nichts daran denn allein Blätter und sprach zu ihm: Nun wachse auf dir hinfort nimmermehr deine Frucht! Und der Feigenbaum verdorrte alsbald. 20. Und da das die Jünger sahen, verwunderten sie sich und sprachen: Wie ist der Feigenbaum sobald verdorrt? 21. Jesus aber antwortete und sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: So ihr Glauben habt und nicht zweifelt, so werdet ihr nicht allein solches mit dem Feigenbaum tun, sondern, so ihr werdet sagen zu diesem Berge: „Hebe dich auf und wirf dich ins Meer", so wird's geschehen. 22. Und alles, was ihr bittet im Gebet, so ihr glaubet, werdet ihrs empfangen."

Nur weil ein Obstbaum gerade keine Früchte trägt, als Jesus Hunger hat, wird er von ihm vernichtet und kann deshalb niemandem mehr Früchte geben. Ganz abgesehen von allem andern ist dies Zerstörung eines Lebewesens ohne jedweden Sinn. Wie gut, daß die Christen aller gegenteiligen Verheißungen zum Trotz, die sich gerade auch an dieses Wunder anschließen, nicht wunderkräftig sind. Wieviele Obstkulturen könnten sonst

vernichtet werden, wenn die 500 Millionen Christen zu einer Zeit, zu der die Obstbäume keine Früchte tragen, hungrig an ihnen vorübergehen! Wie ernst aber ist dennoch das Vorbild des Gottessohnes, da die 500 Millionen Christen auch ohne Wunderkraft Pflanzen aus Wut zerstören können und sich dabei gar sehr des Vorbildes getrösten dürfen. Ja, Jesus fordert die Jünger geradezu eindringlich auf, ein gleiches zu tun, und verheißt ihnen nebenbei noch die Wunderkraft des Bergeversetzens, wenn sie genug glauben können. Die Christen sind aber zum Glück fast alle nur Namenchristen, sonst müßten noch ganz andere Grundsätze der Natur gegenüber herrschen, als wir sie in christlichen Staaten vorfinden. Unheilvoll genug haben sich die Worte auf jene Christen ausgewirkt, die, auf sie vertrauend, kranke Menschen „gesundbeten" wollen (Christian Science), statt sie in geeignete ärztliche Behandlung zu geben.

Nach diesem seltsamen Wunder lernen wir nun wieder die Art des Geisteskampfes des Jesus von Nazareth „als seine Stunde gekommen" auf dem Höhepunkt seines Lebens in Jerusalem kennen — und finden den orthodoxen Juden in ausgeprägtester Rasseeigenart! Hatte schon der Mythos des 12jährigen Buddha, der über die heilige Schrift versunken gefunden wird, die jüdische Abänderung erlitten, daß der 12jährige Jesus im Tempel als Junge mit den Schriftgelehrten disputiert (s. Mythos), so sehen wir Jesum von Nazareth, da „seine Stunde gekommen war", in der er zum ersten Male als Mann im Heiligtum der Juden seine Lehre vertritt, sich und seine Lehre vor den Juden in talmudischer Rabulistik verteidigen.

Matthäus 21: „23. Und als er in den Tempel kam, traten zu ihm, als er lehrte, die Hohenpriester und die Ältesten im Volk und sprachen: Aus was für Macht tust du das, und wer hat dir die Macht gegeben? 24. Jesus aber antwortete und sprach zu ihnen: Ich will euch auch ein Wort fragen; so ihr mir das saget, will ich euch auch sagen, aus was für Macht ich das tue. 25. Woher war die Taufe des Johannes? War sie vom Himmel oder von den Menschen? Da gedachten sie bei sich selbst und sprachen: Sagen wir, sie sei vom Himmel gewesen, so wird er zu uns sagen: Warum glaubtet ihr ihm denn nicht? 26. Sagen wir aber, sie sei von Menschen gewesen, so müssen wir uns vor dem Volk fürchten; denn sie halten alle Johannes für einen Prophet. 27. Und sie antworteten Jesu und sprachen: Wir wissen's nicht. Da sprach er zu ihnen: So sage ich euch auch nicht, aus was für Macht ich das tue."

Seltsam dürftig und moralisch anfechtbar ist dieser Geisteskampf eines Reformators, ja sogar eines Gottessohnes und Welterlösers, noch seltsamer, da er im Anschluß an diese List dieselben Männer nun mit Gleichnissen belehrt, die wir bei der Lehre behandeln werden und die, wie wir hier vorausschicken, nichts „Prophetisches" bergen.

Matthäus 21: „45. Und da die Hohenpriester und Pharisäer seine Gleichnisse hörten, verstanden sie, daß er von ihnen redete. 46. Und sie trachteten danach, wie sie ihn griffen; aber sie fürchteten sich vor dem Volk, denn es hielt ihn für einen Propheten."

Hier haben wir den Schlüssel für den Tagesmut des nächtlich aus Jerusalem immer wieder entweichenden Jesus von Nazareth. Obwohl „seine Stunde gekommen" war, hat er dennoch allnächtlich Angst vor den Verfolgungen der Sadduzäer und Pharisäer und entweicht. Tags braucht er diese Angst deshalb nicht zu haben, weil nun ihrerseits die anderen Juden, die Sadduzäer und Pharisäer, Angst haben, und zwar vor dem Volk, und sich deshalb nicht trauen, ihm etwas zu tun. Das ist für ein heldisches Volk ein wahrhaft erhebender Anblick. Es war also nicht Mut, der Jesum tagsüber in den Tempel vordringen

ließ, sondern der sichere Verlaß auf die Volksstimmung und auf die echt jüdische Angst seiner Gegner.

Matthäus 22: „1. Und Jesus antwortete und redete abermals durch Gleichnisse zu ihnen. ... 15. Da gingen die Pharisäer hin und hielten Rat, wie sie ihn fingen in seiner Rede . . . 16. Und sandten ihm ihre Jünger samt des Herodes Dienern und sprachen: Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist und lehrest den Weg Gottes recht und fragest nach niemand; denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen. 17. Darum sage uns, was dünkt dich? Ist's recht, daß man dem Kaiser Zins gebe oder nicht?"

Die auf diese Frage folgende, rabulistisch gehaltene Antwort, die das Ja vermeidet wie das Nein, werden wir in der Lehre behandeln. Auf die Juden machte sie großen Eindruck, die Listigen sind überlistet!

Matthäus 22: „22. Da sie das hörten, wunderten sie sich und ließen ihn und gingen davon. 23. Am selbigen Tage traten zu ihm die Sadduzäer, die da halten, es sei keine Auferstehung."

Sie fragten ihn, wer von sieben Männern einer Frau sie im Himmel besitzen wird. Auch diese Antwort wird uns bei der Lehre noch beschäftigen, da sie uns Aufschluß über die Weltanschauungen Jesu gibt. Wesentlicher ist uns, wie Jesus hier auf dem Höhepunkt seines Lebens, der einzigen öffentlichen feierlichen Verteidigung seiner Lehre im Tempel von Jerusalem, seinen Glauben an das Leben nach dem Tode begründen wird. Seine Antwort an die Sadduzäer ist echt orthodox-jüdisch, talmudisch, rabulistisch: er begründet seine Weltanschauung wieder einmal mit einem Wort des alten Testamentes, und zwar diesmal mit 2. Moses 3, 6. Das sind wir ja gewohnt. Es ist immer wieder unsagbar peinlich für die Christen, daß der Gottessohn sich selbst hier nicht, wie z. B. Buddha, zutraut, aus eigener Geisteskraft und Gottesnähe seine Lehre zu begründen. Aber hier bezieht er sich obendrein auf eine Stelle, die gar nicht etwa das Leben nach dem Tode behauptet und dafür eintritt, sondern ganz nach Art der vielen Bände Talmud wird listig einer ganz anders gemeinten Stelle ein Sinn untergeschoben!

Matthäus 22: „31. Habt ihr aber nicht gelesen von der Toten Auferstehung, das euch gesagt ist von Gott, der da spricht: 32. Ich bin der Gott Abrahams und der Gott Isaaks und der Gott Jakobs? Gott aber ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen."

So begründet der Gottessohn, dessen Worte unantastbare, heilige, göttliche Weisheit für die christlichen Völker sind, seinen Glauben an das Leben nach dem Tode. Wo wäre je von einem Menschen vor ihm oder nach ihm dieser Glaube rabulistischer, jüdischer, unüberzeugender, hinfälliger und ... § 166 ... begründet worden? Warum, ihr Christen, wenn euch diese Begründung befriedigt und beglückt, laßt ihr euch den großen Reichtum entgehen, den dann die 14 Bände Talmud für euch bergen müssen, in denen unendlich viele Bestandteile der biblischen Weltanschauung in gleicher Weise begründet sind? Wir können nur aus tiefster Seele Mitgefühl mit euch haben! — Nun gibt es Theologen, die wollen diese Kampfesweise des Jesus von Nazareth aus der listigen Umlauerung der Pharisäer und Sadduzäer erklären, die ja auch aus den Worten hervorgeht, die wir des öfteren lesen:

„Und sie lauerten auf ihn und suchten, ob sie etwas erjagen könnten aus seinem Munde, daß sie eine Sache wider ihn hätten"

Aber dann vergessen sie wieder, daß derselbe Jesus nach dem Bericht der Evangelisten mit dem Bewußtsein, in den Tod zur Rettung aller Menschen vor ewiger Höllenpein zu gehen, nach Jerusalem gekommen ist, um hier zum

allererstenmal feierlich und öffentlich für seine gesamte Lehre einzutreten. Dann hatte ja doch eine Lebensrettung durch eine listige Art des Kampfes, ganz abgesehen von unserer sittlichen Bewertung derselben, ganz und gar keinen Sinn. Jetzt „war die Stunde gekommen", in der der gewollte Tod zur Erlösung der Menschheit nach rücksichtsloser Vertretung der eigenen Lehre hätte kommen müssen. Er wird uns ja doch als sicher bevorstehend und erwartet hingestellt! Das listig-rabulistische Kämpfen in diesen letzten Tagen, über das die Evangelisten als echte Juden ordentlich stolz berichten, zerschlägt wieder einmal die mit so vielen Worten beteuerte Behauptung, daß die Reise nach Jerusalem bewußt und absichtlich für das Erleiden des Sühnetodes unternommen wurde, und beweist den Wunsch, den Gegnern nach dem Munde zu reden und zu verhindern, daß sie „eine Sache wider ihn fänden".

Auch der Geisteskampf mit den Pharisäern, der hiernach berichtet wird, zeigt wieder das gleiche Bild:

Matthäus 22: „34. Da aber die Pharisäer höreten, daß er den Sadduzäern das Maul gestopfet hatte, versammelten sie sich. 35. Und einer der Schriftgelehrten versuchte ihn und sprach: 36. Meister, welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz?"

Jesus antwortete wieder orthodox-jüdisch mit Stellen aus 5. Moses, 6, 5, und 3. Moses 19, 18, über die wir noch sprechen werden. Dann richtet Jesus selbst die Frage, die so echt jüdisch-talmudisch ist und seine Geistesüberlegenheit dartun soll, ganz wie sie in allen Talmudberichten von großen Rabbinern dargetan wird. Fragt man den Juden, so fragt er, statt zu antworten! Das ist ein Haupttrick seiner Rabulistik; hierin wird er vom Rabbiner ganz besonders ausgebildet.

Matthäus 22: „41. Da nun die Pharisäer beieinander waren, fragte sie Jesus 42. und sprach: Wie dünkt euch um Christus? Wes Sohn ist er? Sie sprachen: Davids. 43. Er sprach zu ihnen: Wie nennt ihn denn David im Geist einen Herrn, da er sagt: 44. „Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße"? 45. So nun David ihn einen Herrn nennt, wie ist er denn sein Sohn? 46. Und niemand konnte ihm ein Wort antworten, und wagte auch niemand von dem Tage an, hinfort ihn zu fragen."

Man faßt sich an die Stirn, wenn man liest, daß Jesus hier seinem Stammvater David das Recht absprechen möchte, seinen Nachkommen, den Messias, im geistigen Sinn seinen Herrn zu nennen. Solche Antwort nennen heute 500 Millionen Christen „unantastbare' göttliche Weisheit"! Freilich, bei Juden erwecken listige Rabulistik und Wortgeklaube, auf das sie nicht sofort schlagfertig Ähnliches antworten können, Ehrfurcht. Sie dünken ihnen nicht unsagbar geistlos, ja ... § 166 ... wie uns. Wie unmöglich würde sich ein Reformator unter uns hierdurch machen. Was sollen wir aber erst dazu sagen, daß der Heiland und eingeborene Gottessohn für alle christlichen Völker an den Toren des Todes seinen Gegnern mit dieser Art Geisteskampf aufwartet? Nun folgt die Verfluchung der Gegner, wie ich jetzt schon hervorhebe, in deren Abwesenheit:

Matthäus 23: „1. Da redete Jesus zu dem Volk und zu seinen Jüngern, 2. und sprach: Auf Moses Stuhl sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer. 3. Alles nun, was sie euch sagen, das ihr halten sollt, das haltet und tut es; aber nach ihren Werken sollt ihr nicht tun. Sie sagen es wohl und tun es nicht. 4. Sie binden aber schwere und unerträgliche Bürden, und legen sie den Menschen auf den Hals; aber sie wollen dieselbigen nicht mit einem Finger regen. 5. Alle ihre Werke aber tun sie, daß sie von den Leuten gesehen werden. Sie machen ihre Denkzettel breit, und die Säume an ihren Kleidern groß. 6. Sie sitzen gerne oben an über Tische und in den Schulen. 7. Und haben es gerne, daß sie gegrüßet werden auf dem Markt, und von den Menschen Rabbi genannt werden. 8. Aber ihr sollt euch nicht Rabbi nennen

lassen; denn Einer ist euer Meister, Christus, ihr aber seid alle Brüder. 9. Und sollt niemand Vater heißen auf Erden; denn einer ist euer Vater, der im Himmel ist. 10. Und ihr sollt euch nicht lassen Meister nennen; denn einer ist euer Meister, Christus. 11. Der Größeste unter euch soll euer Diener sein. 12. Denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedrigt; und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet. 13. Wehe euch Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr das Himmelreich zuschließet vor den Menschen! Ihr kommt nicht hinein, und die hinein wollen, laßt ihr nicht hinein gehen. 14. Wehe euch Schriftgelehrten und Pharisäern, ihr Heuchler, die ihr der Witwen Häuser fresset und wendet lange Gebete vor! Darum werdet ihr desto mehr Verdammnis empfangen. 15. Wehe euch Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr Land und Wasser umziehet, daß ihr einen Judengenossen machet; und wenn er es geworden ist, macht ihr aus ihm ein Kind der Hölle, zwiefältig mehr, denn ihr seid! 16. Wehe euch verblendete Leiter, die ihr sagt: Wer da schwöre bei dem Tempel, das ist nichts; wer aber schwöret bei dem Golde am Tempel, der ist schuldig. 17. Ihr Narren und Blinde, was ist größer? Das Gold oder der Tempel, der das Gold heiliget? 18. Wer da schwört bei dem Altar, das ist nichts; wer aber schwöret bei dem Opfer, das droben ist, der ist schuldig. 19. Ihr Narren und Blinde, was ist größer? Das Opfer oder der Altar, der Opfer heiliget? 20. Darum wer das schwöret bei dem Altar, der schwöret bei demselben und bei Allem, das droben ist. 21. Und wer da schwöret bei dem Tempel, der schwöret bei demselben und bei dem, der darinnen wohnet. 22. Und wer da schwöret bei dem Himmel, der schwöret bei dem Stuhl Gottes und bei dem, der darauf sitzt. 23. Weh euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr verzehntet die Minze, Till und Kümmel; und lasset dahinnen das Schwerste im Gesetze, nämlich das Gericht, die Barmherzigkeit und den Glauben! Dies sollte man tun und jenes nicht lassen. 24. Ihr verblendete Leiter, die ihr Mücken seiet und Kamele verschluckt! 25. Weh euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr die Becher und Schüsseln auswendig reinhaltet, inwendig aber ist es voll Raubes und Fraßes! 26. Du blinder Pharisäer, reinige zuerst das Inwendige am Becher und Schüssel, auf daß auch das Auswendige rein werde. 27. Weh euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr gleich seid wie die übertünchten Gräber, welche auswendig hübsch scheinen, aber inwendig sind sie voller Totenbeine und alles Unflats! 28. Also auch ihr von außen scheinet ihr vor den Menschen fromm, aber inwendig seid ihr voller Heuchelei und Untugend. 29. Weh euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr der Propheten Gräber bauet und schmücket der Gerechten Gräber, 30. und sprecht: Wären wir zu unserer Väter Zeiten gewesen, so wollten wir nicht teilhaftig sein mit ihnen an der Propheten Blut. 31. So gebt ihr zwar über euch selbst Zeugnis, daß ihr Kinder seid derer, die die Propheten getötet haben. 32. Wohlan, erfüllet auch ihr das Maß eurer Väter! 23. Ihr Schlangen, ihr Otterngezüchte! Wie wollt ihr der höllischen Verdammnis entrinnen? 34. Darum siehe, ich sende zu euch Propheten und Weise und Schriftgelehrte, und derselbigen werdet ihr etliche töten und kreuzigen, und etliche werdet ihr geißeln in euren Schulen, und werdet sie verfolgen von einer Stadt zur anderen; 35. auf daß über euch komme alle das gerechte Blut, das vergossen ist auf Erden, von dem Blut an des gerechten Abel, bis aufs Blut Zacharias, Berechjas Sohns, welchen ihr getötet habt zwischen dem Tempel und Altar. 36. Wahrlich ich sage euch, daß solches alles wird über dies Geschlecht kommen. 37. Jerusalem, Jerusalem, die du tötest die Propheten, und steinigest, die zu dir gesandt sind: wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel und ihr habt nicht gewollt! 38. Siehe, euer Haus soll euch wüst gelassen werden. 39. Denn ich sage euch: Ihr werdet mich von jetzt an nicht sehen, bis ihr sprecht: Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn!"

Markus 12: „38. Und er lehrete sie und sprach zu ihnen: Sehet euch vor vor den Schriftgelehrten, die in langen Kleidern gehen, und lassen sich gerne auf dem Markt grüßen, 39. und sitzen gern oben an in den Schulen, und über Tische im Abendmahl; 40. sie fressen der Witwen Häuser und wenden langes Gebet vor. Dieselben werden desto mehr Verdammnis empfangen."

Diese Verfluchungen sind zurückzuführen auf einen kürzeren und in der Form viel beherrschteren Ausspruch Krischnas, der die Heuchelei und den Dünkel vieler „Frommen" tadelt:

„Der Toren Rede klingt gar salbungsvoll,
wenn sie der Veden weise Sprüche preisen.
Buchstaben kennen sie, doch nicht den Geist,
und denken, daß der leere Schall genüge.
Mit eitler Selbstsucht ist ihr Herz erfüllt;
für ihre Werke suchen sie Belohnung im Himmel und in künftigen Geburten.
Auf Macht und Reichtum hoffend,
die als Früchte der guten Tat entspringen,
wenn man fleißig frommen Gebräuchen folgt und Opfer gibt.
Doch sieh: Die Hoffnung derer,
die nach Macht und Reichtum streben,
ist die Frucht des Wahnes der Eigenheit,
und nicht des wahren Glaubens.
Sie sind nur Schwärmer, und sie kennen nicht die volle Wahrheit." B. G. 2. Sang.

Es wird ein ungeheures Aufsehen von der Geisteskraft und dem Bekennermut der Worte Jesu, die also Krischna entnommen sind, seinen Gegnern gegenüber gemacht. Er redet sie auch bei dieser Verfluchung und Verurteilung immerwährend an, und von den 500 Millionen Christen ahnt deshalb nur eine kleine Gruppe, die die Bibel kennen, daß Jesus dieses Schelt- und Fluchwort seinen Gegnern gegenüber in den Tagen des Höhepunktes seines Lebens nicht etwa unmittelbar an diese Gegner selbst richtet! Nein, im Gegenteil. Sie selbst hat er kurz vorher durch listige Rabulistik in Respekt versetzt, aber Schelten und Fluchen tut er hinter ihrem Rücken! Er richtet seine Anreden an sie in die leere Luft und gibt ihnen nicht den Weg zur Besserung. Das ist seltsam! Nur das Volk und die Jünger hören ihm dabei zu; so ist also glücklicherweise alles ungefährlich! Jesus nennt die Pharisäer „Otterngezüchte, Heuchler" und verdammt sie alle, und dennoch sagt er: „Alles, was sie euch sagen, das ihr halten sollet, das haltet und tut's." Die „Autorität" soll also hier gleichzeitig aufrechterhalten und gestürzt werden, welch ein Vorbild! Wenn man Folgsamkeit gegenüber den Anordnungen von „Otterngezücht" rät und denen, die folgsam sein sollen, die Herren Vorgesetzten derart schildert, so will uns das mehr als sittlich anfechtbar erscheinen, zumal die gleiche donnernde Kampfrede, wenn sie nicht hinter dem Rücken, sondern den Feinden ins Gesicht gesagt wäre, diese vielleicht aufgerüttelt und gebessert hätte. Zu solcher Anklage vor dem Volke selbst gehört nach unserem Deutschen Sittlichkeitmaßstabe nicht die Aufforderung an das Volk, dennoch dem Otterngezüchte zu gehorchen, sondern etwa die Aufforderung: Sucht euch aus eurer Mitte Würdigere, die euch sagen, was ihr nach den Gesetzen der Thora tun müßt und halten sollt. Sucht euch Menschen, die schriftkundig werden, aber auch in ihren Werken Vorbild sind. Ganz unheilvoll mußte sich solch vorbildliches Verhalten des Jesus von Nazareth auswirken. Dieses Fluchen und Schimpfen hinter dem Rücken ist Volkssitte in den christlichen Völkern geworden und darf von Rechts wegen hier niemals getadelt werden; denn es ist treue Nachahmung des Vorbildes, Jesu. Wir fahren fort:

Matthäus 24: „1. Und Jesus ging hinweg von dem Tempel und seine Jünger traten zu ihm, daß sie ihm zeigeten des Tempels Gebäu. 2. Jesus aber sprach zu ihnen: Sehet ihr nicht das alles? Wahrlich ich sage euch: es wird hie nicht ein Stein auf dem anderen bleiben, der nicht zerbrochen werde. 3. Und als er auf dem Ölberg saß, traten zu ihm seine Jünger besonders und sprachen: Sage uns, wann wird das alles geschehen? . . ."

Hiernach erfolgt nun die apokalyptische Voraussage der berühmten „messianischen Wehen", in treuer Abschrift anderer Judenprophezeiungen, nach denen dem Erscheinen des Messias Schrecken und Leiden vorausgehen. Wir

kommen in der Lehre darauf zurück. Lukas läßt diese Rede mit den Worten enden:

Lukas 12: „50. Aber ich muß mich zuvor taufen lassen mit einer Taufe; und wie ist mir so bange, bis sie vollendet werde!"

So tiefes Mitgefühl wir mit jedem Menschen haben, der für seine Überzeugung stirbt, so unvereinbar ist uns dieses Wort mit einem großen Reformator in den Stunden des Höhepunktes seiner Mission, und erst recht zerschlagen wieder diese Worte die Lehre von dem gottgleichen Welterlöser. Wie anders weiß doch der Inder seine eigene Lehre in der Darstellung des Sterbens Krischnas wahrscheinlich zu erhalten (s. Mythos). Man stelle sich vor, ein einziger Unterführer im Kriege hätte in den Stunden der herannahenden Todesgefahr vor dem Sprung aus dem Schützengraben zu seiner Truppe gesprochen: „Mir ist so bange, bis sie vollendet werde." Doch das sind uns nun schon gewohnte Erscheinungen, die mit einem bewußten In-den-Tod-gehen recht wenig zu vereinigen sind. Durch einen Vergleich des Matthäus 26 und des Markus 14 zeigt sich auch besonders deutlich, daß die Todesprophetien dem Urtext später eingefügt wurden, wie die kritisch-theologische Forschung dies auch sagt:

Markus 14: „1. Und nach zween Tagen war Ostern und die Tage der süßen Brote, und die Hohenpriester und Schriftgelehrten suchten, wie sie ihn mit List griffen und töteten. 2. Sie sprachen aber: Ja nicht auf das Fest, daß nicht ein Aufruhr im Volk werde."

Bei Matthäus aber finden wir die Einschiebung der Todesankündigung.

Matthäus 26: „1. Und es begab sich, da Jesus alle diese Reden vollendet hatte, sprach er zu seinen Jüngern: 2. Ihr wisset, daß nach zween Tagen Ostern wird; und des Menschen Sohn wird überantwortet werden, daß er gekreuzigt werde. 3. Da versammelten sich die Hohenpriester und Schriftgelehrten und die Ältesten im Volke in dem Palast des Hohenpriesters, der da hieß Kaiphas, 4. und hielten Rat, wie sie Jesum mit List griffen und töteten. 5. Sie sprachen aber: Ja nicht auf das Fest, auf daß nicht ein Aufruhr werde im Volk. 6. Da nun Jesus war zu Bethanien im Hause Simonis des Aussätzigen 7. trat zu ihm ein Weib."

Es folgt hier die Salbung, die wir im Mythos als Verstümmelung der indischen Legenden kennenlernten. — Jüdische Schriftsteller erklären den eigenartigen Aufenthalt bei einem Aussätzigen, von dem auch Markus 14, 3 berichtet, auch als Flucht. Lukas verlegt die Salbung in eine frühere Lehrzeit und in das Haus eines Pharisäers, bei dem Jesus speiste (Lukas 7, 36—50). Matthäus fährt fort:

Matthäus 26: „14. Da ging hin der Zwölf einer, mit Namen Judas Ischariot, zu den Hohenpriestern 15. und sprach: Was wollt ihr mir geben? Ich will ihn euch verraten. Und sie boten ihm dreißig Silberlinge." (Markus gibt keinen Lohn für den Verrat an.) „16. Und von dem an suchte er Gelegenheit, daß er ihn verriete."

Diese ganze Geschichte von Judas dem Verräter, die wir dem indischen Mythos von dem Verräterjünger des Buddha entlehnt sahen, rechnet auf eine grundsätzliche und fahrlässige Gedankenlosigkeit der Gläubigen. Knechte der Hohenpriester hätten nur abends Jesu nachzufolgen brauchen, wenn er aus dem Tempel ging, um seinen Versteck zu finden.

Es folgt nun die Erzählung des jüdischen Pessachmahles, des „Abendmahles", wie es fälschlich bei den Christen genannt wird:

Matthäus 26: „17. Aber am ersten Tage der süßen Brote traten die Jünger zu Jesu und sprachen zu ihm: Wo willst du, daß wir dir bereiten das Osterlamm zu essen? 18. Er sprach: Gehet hin in die Stadt zu einem und sprecht zu ihm: „Der Meister läßt dir sagen: Meine Zeit ist hier; ich will bei dir Ostern halten mit meinen Jüngern." 19. Und die Jünger taten, wie ihnen Jesus befohlen hatte, und bereiteten das Osterlamm. 20. Und am Abend setzte er sich zu Tische mit den Zwölfen. 21. Und

da sie aßen, sprach er: Wahrlich, ich sage euch: Einer unter euch wird mich verraten. 22. Und sie wurden sehr betrübt und hoben an, ein jeglicher unter ihnen, und sagten zu ihm: Herr, bin ich's? 23. Er antwortete und sprach: Der mit der Hand mit mir in die Schüssel taucht, der wird mich verraten. 24. Des Menschen Sohn geht zwar dahin, wie von ihm geschrieben steht: doch weh dem Menschen, durch welchen des Menschen Sohn verraten wird. Es wäre ihm besser, daß er nie geboren wäre. 25. Da antwortete Judas, der ihn verriet, und sprach: Bin ich's, Rabbi? Er sprach zu ihm: Du sagst es. 26. Da sie aber aßen, nahm Jesus das Brot, dankte und brach's und gab's den Jüngern und sprach: Nehmt, esset, das ist mein Leib. 27. Und er nahm den Kelch und dankte, gab ihnen den und sprach: Trinket alle daraus; 28. das ist mein Blut des neuen Testaments, welches vergossen wird für viele zur Vergebung der Sünden. 29. Ich sage euch: Ich werde von nun an nicht mehr von diesem Gewächs des Weinstocks trinken bis an den Tag, da ich's neu trinken werde mit euch in meines Vaters Reich." (Markus sagt: „Im Reiche Gottes".) „30. Und da sie den Lobgesang gesprochen hatten, gingen sie hinaus an den Ölberg."

Bei der Schilderung des Pessachmahles treten uns interessante, meist übersehene Abweichungen vor Augen, nach denen sich erweisen läßt, welch hohen Wert Markus, der älteste Evangelist, noch darauf legt, zu schildern, daß Jesus alle Forderungen der orthodox-jüdischen Satzungen (mit Ausnahme des an sich recht sympathischen, von dem Inder Manu übernommenen Gesetzes der Waschung der Hände vor der Mahlzeit) innegehalten hat. Die Juden, besonders Klausner, betonen, daß Jesus das Pessachmahl ganz nach jüdischer Vorschrift eingenommen habe. Er brach den Mazzot (Mazze), sprach den Segen, ließ den Becher rundgehen und alle daraus trinken und sprach nach dem Pessachmahl den „Hallel", den vorgeschriebenen „Lobgesang". Die Christen vergessen gern, daß Jesus die Mazze brach, und sie deshalb einen jüdisch-orthodoxen Ritus in ihrem Abendmahl oder der Kommunion erfüllen und mit einem jüdischen Ritus in der Sterbestunde ihr Leben beschließen. Deshalb wollen sie von derartigen Nachweisen der Juden nicht gern etwas hören. So beachten sie auch nicht den Zusatz bei Markus, den die späteren Evangelisten fortließen:

Markus 14: „15. Und er wird euch einen großen Saal zeigen, der mit Polstern versehen und bereit ist."

Klausner erinnert an die Vorschrift der Juden, das Pessachmahl an Polster „angelehnt" zu essen, und sieht in dieser Erzählung des Markus den Beweis für die streng orthodox-jüdische Feier dieses Pessachmahles des Juden Jesus von Nazareth. Die folgenden Worte des Jesus sind zur Grundlage der Sühnopferlehre geworden und bilden den Inhalt der Abendmahlsfeiern. Die kritischen Theologen weisen vielfach nach, daß sie von den Evangelisten nach der Paulinischen Lehre übernommen seien, die ja älter ist als alle Evangelien und sie auch deshalb so wörtlich bei ihnen allen übereinstimmt*). Wir haben in dem Agnikult der Inder, in dem Nehmen der Hostie und des Weins durch die indischen Priester die Quelle dieser Lehre gesehen (s. Mythos). Wir wundern uns keineswegs, daß Paulus, der unter den „Heiden" missionierte, nur den den Völkern schon bekannten Kult etwas abänderte, ganz so wie man den Germanen das Heliandgedicht und vieles andere Altbekannte gab, da man doch nicht alle, die sich weigerten, das Christentum anzunehmen, morden konnte und deshalb die Zahl der Sichweigernden gern mindern wollte.

Wir werden über den Wert der Weltanschauung, die sich in dieser Einsetzung des Abendmahles bekundet, noch zu sprechen haben. Ebenso wird uns die von Johannes allein gegebene Schilderung der Fußwaschung, die an diesem Abend von Jesu an den Jüngern vollzogen wird, bei der Lehre beschäftigen.

*) 1. Korinther 11, 23 ff.

Hier sei nur noch darauf hingewiesen, daß in Matthäus 26, 29 Jesus sein nächstes Weintrinken im „Reiche meines Vaters" oder „Gottes" (Markus 14, 25) sich und seinen Jüngern ankündigt, woraus denn hervorgeht, wie echt jüdisch seine Vorstellungen vom Reiche Gottes waren, in dem man nach Herzenslust ißt und trinkt. Wir wollen nicht unerwähnt lassen, daß Lukas eine uns sympathisch berührende, tiefe Anhänglichkeit des Juden Jesus an das jüdische Fest und seine Jünger in den Worten ausdrückt, die in der Verbindung mit der Ankündigung seines nahen Leidens zu den Worten der Evangelisten zählen, die das tiefe Mitgefühl der Christen stets wecken werden.

Lukas 22: „15. Und er sprach zu ihnen: Mich hat herzlich verlangt, dies Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide."

Wir ergänzen endlich noch aus:

Lukas 22: „36. Da sprach er zu ihnen: Aber nun, wer einen Beutel hat, der nehme ihn, desgleichen auch die Tasche; wer aber nichts hat, verkaufe sein Kleid und kaufe ein Schwert. 37. Denn ich sage euch: Es muß noch das vollendet werden an mir, was geschrieben steht: Er ist unter die Übeltäter gerechnet. Denn was von mir geschrieben ist, das hat ein Ende. 38. Sie sprachen aber: Herr, siehe, hier sind zwei Schwerter. Er aber sprach zu ihnen: Es ist genug."

Obwohl Lukas uns dies eigens mitteilt, läßt er Jesum bei der Gefangennahme dem Jünger, der dem Knecht das rechte Ohr abhieb, sagen:

Lukas 22: „51. . . . Lasset sie doch so ferne machen. Und er rührte sein Ohr an und heilte ihn."

Nach Lukas läßt also Jesus zur Verteidigung mit dem Schwert Vorbereitung treffen, nachher will er aber keine derartige Verteidigung, ein seltsamer Umfall in den Absichten in einem so wesentlichen Punkte des Lehramtes nämlich in der ethischen Frage: Ist Verteidigung mit dem Schwert bei einem Überfall durch bewaffnete Knechte des Hohenpriesters anzuwenden oder nicht?

Nach dem jüdischen Lobgesang begibt er sich mit seinen Jüngern an die äußerste Grenze Jerusalems, da nach jüdischer Sitte und Gebot Bethanien für diese Nacht als Versteck nicht in Frage kommt.

Matthäus 26: „31. Da sprach Jesus zu ihnen: In dieser Nacht werdet ihr euch alle ärgern an mir. Denn es steht geschrieben: Ich werde den Hirten schlagen, und die Schafe der Herde werden sich zerstreuen. 32. Wenn ich aber auferstehe, will ich vor euch hingehen nach Galiläa. 33. Petrus antwortete und sprach zu ihm: Wenn sie auch alle sich an dir ärgerten, so will ich doch mich nimmer mehr ärgern. 34. Jesus sprach zu ihm: Wahrlich, ich sage dir: in dieser Nacht, ehe der Hahn kräht, wirst du mich dreimal verleugnen. 35. Petrus sprach zu ihm: Und wenn ich mit dir sterben müßte, so will ich dich nicht verleugnen. Desgleichen sagten auch alle Jünger. 36. Da kam Jesus mit ihnen zu einem Hofe, der hieß Gethsemane, und sprach zu seinen Jüngern: Setzet euch hier, bis daß ich dorthin gehe und bete. 37. Und nahm zu sich Petrum und die zweien Söhne des Zebedäus und fing an zu trauern und zu zagen. 38. Da sprach Jesus zu ihnen: Meine Seele ist betrübt bis an den Tod; bleibet hier und wachet mit mir. 39. Und ging hin ein wenig, fiel auf sein Angesicht und betete und sprach: Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir; doch nicht wie ich will, sondern wie du willst. 40. Und er kam zu seinen Jüngern und fand sie schlafend und sprach zu Petrus: Könnet ihr denn nicht eine Stunde mit mir wachen? 41. Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet; der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. 42. Zum andernmal ging er wieder hin, betete und sprach: Mein Vater, ist's nicht möglich, daß dieser Kelch von mir gehe, ich trinke ihn denn, so geschehe dein Wille. 43. Und er kam und fand sie abermals schlafend, und ihre Augen waren voll Schlafs. 44. Und er ließ sie und ging abermals hin und betete zum drittenmal und redete dieselben Worte. 45. Da kam er zu seinen Jüngern und sprach zu ihnen: Ach wollt ihr nun schlafen und ruhen? Siehe, die Stunde ist hier, daß des Menschen Sohn in der Sünder Hände überantwortet wird. 46. Steht auf, laßt uns gehen. Siehe, er ist da, der mich verrät. 47. Und als er noch redete, siehe da kam Judas, der Zwölfe

einer, und mit ihm eine große Schar, mit Schwertern und mit Stangen, von den Hohenpriestern und Ältesten des Volkes. 48. Und der Verräter hatte ihnen ein Zeichen gegeben und gesagt: Welchen ich küssen werde, der ist's, den greifet. 49. Und alsbald trat er zu Jesu und sprach: Gegrüßest seist du, Rabbi, und küßte ihn. 50. Jesus aber sprach zu ihm: Mein Freund, warum bist du kommen? Da traten sie hinzu und legten die Hände an Jesum und griffen ihn. 51. Und siehe, einer aus denen, die mit Jesus waren, reckte die Hand aus und zog sein Schwert aus und schlug des Hohenpriesters Knecht und hieb ihm ein Ohr ab. 52. Da sprach Jesus zu ihm: Stecke dein Schwert an seinen Ort; denn wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen. 53. Oder meinst du, daß ich nicht könnte meinen Vater bitten, daß er mir zuschickte mehr denn zwölf Legionen Engel. 54. Wie würde aber die Schrift erfüllet? Es muß also gehen. 55. Zu der Stunde sprach Jesus zu den Scharen: Ihr seid ausgegangen wie zu einem Mörder, mit Schwertern und mit Stangen, mich zu fangen. Bin ich doch täglich gesessen bei euch und habe gelehrt im Tempel, und ihr habt mich nicht gegriffen. 56. Aber das ist alles geschehen, daß erfüllet würden die Schriften der Propheten. Da verließen ihn alle Jünger und flohen."

Noch unbekümmert jüdischer ist die Darstellung des Evangelisten Markus. Bei ihm lesen wir:

Markus 14: „33. Und nahm zu sich Petrus und Johannes und fing an zu zittern und zu zagen."

Ehe wir uns dem wesentlichen Inhalt dieser Darstellung widmen, machen wir darauf aufmerksam, wie gänzlich überflüssig der Lage der Dinge nach der Verräterkuß des Judas im Garten Gethsemane war. Je realistischer das Ganze gegeben wird, um so mehr fällt es auf, daß die Landsknechte nicht den kleinen Trupp „Aufwiegler" gemeinsam gefangen nahmen*). Doch wenden wir uns Wichtigerem zu.

Alle Synoptiker schildern uns annähernd übereinstimmend den Seelenzustand des Gottessohnes vor seinem Amtsantritt der Menschenerlösung als „Zittern und Zagen". Betrachten wir die ganze Schilderung, so finden wir nur einen Satz, der etwa der Lage entspräche. Nämlich die Worte Jesu: „Stehet auf, lasset uns gehen, siehe, er ist da, der mich verrät". An diesem einen Satz könnten die Christen ahnen, was im übrigen bei der Schilderung versäumt ist, und was alles an Unmöglichkeiten hier gehäuft wird.

Erinnern wir uns an die indische Legende vom Tode Krischnas (s. Mythos). Als er fühlte, daß die Stunde seines Todes gekommen war, sagte er seinen Jüngern, sie sollten ihn allein lassen, den feierlichen Höhepunkt seines Lebens will er in Einsamkeit durchleben. Hier aber rüttelt der zitternde und zagende Gottessohn die Jünger wiederholt aus dem Schlafe auf, damit sie mit ihm wachen, statt sich in der Einsamkeit doppelt stark und gotterfüllt zu fühlen und ihnen gern den Schlaf zu gönnen. Das ist ein jüdischer Zug, der um so mehr die Lehre der Evangelisten zerschlägt, da dieser Gottessohn nicht durch Leben und Lehre, sondern durch seinen Tod die Menschen erlöst. Jesus, der eine ganze Menschheit von grausigsten, ewigen Höllenqualen durch seine kurzen Qualen des Todes befreit, mußte anders auftreten! Er mußte der erhabensten Stunde seines Lebens in würdiger Gefaßtheit, ja freudig entgegengehen, zumal er nach der sechsstündigen Qual zu seinem geliebten Vater in dessen Herrlichkeit für ewig zurückkehren wird. Welch gewaltige Tat der Erlösung kann er hier durch kurzes Leid leisten, statt dessen bittet er seinen Gott, als die Stunde

*) Die Jünger in ihrer chronischen Angst haben mit richtigem Instinkt das gänzlich Unwahrscheinliche dieses Verschontseins geahnt und sich der Sicherheit halber auf und davon gemacht.

herannaht, dreimal eindringlich um Amtsenthebung! Mögen doch alle die Milliarden von Menschen, Menschengeschlechter, die schon lebten, also zum Teil weit länger als 250 000 Jahre hindurch in der Hölle schmachten, getrost in alle Ewigkeit mit all denen, die noch sterben werden, schauerliche Feuerqualen erleiden, was kümmert ihn das. Er bittet, wenn es ohne Ungehorsam gegen Gott, also ohne unangenehme Folgen für ihn selbst möglich ist, des Amtes enthoben zu werden. Und dies alles, obwohl die Rettung der Menschen aus den Höllenqualen nach seiner Lehre dem Gotte nicht auf eine andere Art möglich ist. Also bedeutet die Bitte um Erlaß des Opfertodes nichts Geringeres als die bewußte Unterlassung der einzigen Rettung aller Menschen vor den ewigen Höllenqualen. Ein Feldherr oder ein Staatenlenker, der in dem Augenblick, da er das Schwerste und Größte zu vollbringen hat, sich der Verantwortung entziehen möchte, um Amtsenthebung bitten oder ein ähnliches Gebet an Gott verrichten würde, würde höchstwahrscheinlich von allen den gleichen Rassen verachtet, die im Einklang mit den jüdischen Evangelisten dies „Zittern und Zagen" bewundern und dies Gebet um Amtsenthebung so „rührend menschlich" nennen. Ja sie wagen sogar, diese Schilderung mit dem bewußten, sich für eine Menschheit Opfern eines eingeborenen Sohnes Gottes vereinbar zu erachten, der seine ganze Lehrzeit hindurch über Wunderkräfte verfügte und ganz mutig und entschlossen, den Tod wissend, die Reise nach Jerusalem antrat. — Noch viel ernster wird der Gebetsinhalt deshalb stimmen müssen, weil Jesus (s. Mythos) den Petrus, als dieser ihm raten möchte, sich vor dem Amte des Sühnopferlammes zu schützen, anfährt mit den Worten: „Hebe dich hinweg von mir, Satan". Somit stellt sein Gebet nach seiner Auffassung eine „Versuchung" des Satans dar. Wenn etwas der klare Erweis ist, daß jedes Volk seinen Helden und seinen Gott nur nach den Wesenszügen seines Erbcharakters erfassen und deshalb auch nur so schildern wird, so ist es diese Gethsemaneschilderung.

Markus, der zwar nicht so haßdurchtränkter Jude ist wie Lukas, aber jedenfalls eindeutig jüdischer als Matthäus, gibt dem Gebet sogar den Wortgehalt:

Markus 14: „36. . . . Abba, mein Vater, es ist dir alles möglich, überhebe mich dieses Kelches, doch nicht, was ich will, sondern was du willst."

Hieraus geht klar hervor, welche Umdeutung die Theologen dem Gebet im Garten Gethsemane geben, wenn sie sagen, Jesus hätte sich keineswegs von seinem Erlöseramte, sondern nur von dieser Gefangennahme und dieser Art des Todes von Gott befreien lassen wollen. Das Gebet des Markus zeigt, daß er Gott an seine Allmacht erinnert und die Enthebung von dem Leiden und Sterben geradezu fordert.

Der Zusatz „doch nicht was ich will, sondern was du willst", der den Christen von ihren Seelenhirten als vorbildlich gegeben wird, um sie dem Schicksal gegenüber gottergeben zu machen, wäre im Munde eines der Jünger nach christlicher Anschauung sicherlich vorbildlich zu nennen. Legt man ihn aber dem Gottessohn in den Mund, von dem Johannes immer wieder versichern läßt „Ich und der Vater sind eins, wer mich sieht, der siehet den Vater", dann rechnet man mit völliger Gedankenlosigkeit und gänzlicher Gleichgültigkeit der Gläubigen gegenüber ihrer Lehre. Kann der Sohn, der immer willenseins mit dem Vater, ja überhaupt völlig wesenseins mit ihm ist, überhaupt nur etwas Nebensächliches anders wollen als Gott? Kann er es erst recht gerade

hier, in dem Augenblick, da er den Sinn seiner Sendung: die gesamte Menschheit aus Höllenqualen zu erlösen, erfüllen soll?

Er vollbringt also dieses Sühnopfer nur aus Gehorsam zu Gott, mit dem er doch eins sein soll, und gar nicht etwa aus eigenem Willen, er fügt sich, damit die jüdischen Schriften bestätigt werden. Wie wurde aber die Schrift erfüllet? „Nicht was ich will, sondern was du willst!"

Wenn nun aber die Leser glauben, christliche Theologen wären hier in einer gewissen Verlegenheit, so irren sie sehr. Christliche Theologen sind grundsätzlich und aus ihrer Seelenverfassung heraus nie und nirgends in Verlegenheit. Finden sie keine Erklärung, die den induziert irregemachten Christen einleuchtet und sie zufriedenstellt, so gibt es ein Zauberwort, das überall aushilft. Es heißt: „Diese übernatürlichen Gesetze zu erkennen, ist den armen Menschen nicht gegeben, es bleibt uns nur der eine Weg, mit einfältigem Herzen kindlich zu glauben." Aber dieser Ausweg braucht in diesem Falle überhaupt nicht beschritten zu werden, hier gibt es eine andere, sehr schöne Erklärung. Schade nur, daß die wirklich vom Christentum Geheilten wieder denken und urteilen können und unangenehme Antworten geben! Die christlichen Theologen sagen: „Das gerade ist das Gewaltige und Erschütternde an diesem Opfer des Heilandes, an seinem Leiden und Sterben, daß Jesus, wenn es ihm auch so bitter wurde, wie Gethsemane zeigt, sich Gott gehorsam zeigt. Das aber ist gerade sein Opfer, daß er sich seiner göttlichen Macht- und Wunderkraft völlig entkleiden läßt und Leiden und Sterben wie ein gewöhnlicher Mensch ertragen mußte." Hierauf ist zu erwidern: „Es ist nicht wahr, daß Jesus seiner Wunderkraft entkleidet war; denn er tut ja noch ein Wunder, er heilt dem Landsknecht das Ohr, indem er das abgeschlagene Ohr an die Wunde hält." Wenn die christlichen Theologen einmal die Probe machen wollen, ob ihnen solches aus ihrer menschlichen Macht heraus gelingt, so werden sie erkennen, daß Jesus noch am Schluß der Gethsemanestunden, also nach seiner Bitte an seinen Gott Vater, über übernatürliche, göttliche Kräfte verfügt hat. Aber auch im übrigen müssen wir den Theologen ihre Ausflucht völlig abstreiten, und zwar mit Hilfe der Evangelien selbst. Jesus verhält sich in den letzten Tagen in Jerusalem und bei seinem Leiden und Sterben ganz genau so wie in seinem Leben zuvor. Er entweicht bis zum letzten Augenblick, an dem ein Entweichen nicht mehr möglich ist. Wir machen ihm ja gerade diese völlige Wesensgleichheit, da seine „Stunde gekommen war", mit der Wanderzeit zum Vorwurf. Die Theologen stehen also nur vor zwei Möglichkeiten, zu sagen, Jesus hat nie göttliche Kräfte besessen und war ein gewöhnlicher Mensch, und dabei nähern sie sich unserer Erkenntnis schon ein ganzes Teilchen, oder aber er hat sie bis zum letzten Atemzug sein ganzes Leben hindurch besessen.

Jesus sagt also, als mit seiner ganzen Amtszeit völlig wesensgleich, in seinem Gebet zu Gethsemane:

„Nicht was ich will!"

Wie, ihr Christen, euer Jesus wollte ja gar nicht für euch sterben! Hier zum erstenmal wollte er ganz etwas anderes wie Gott; er stirbt nur aus Gehorsam. Nun freilich tun auch die Christen aus „Gehorsam zu Gott" Gutes „nicht aus eigenem Willen". Unselig genug hat sich also das Vorbild in Gethsemane ausgewirkt.

Wir erwähnten schon eingangs, daß Johannes weder das „Zittern und Zagen", noch diese seltsamen Gebete des Welterlösers schildert, daß er offenbar fühlte, daß damit die Lehre vom bewußten Sühnopfer des Gottessohnes zerschlagen war. Wir begreifen, wenn wir das Gebet lesen, das er an dessen Statt Jesum sprechen läßt, und die Art der Gefangennahme, weshalb das im übrigen so sehr arme Johannesevangelium von manchen Theologen heute lieber als einziger Bericht über Jesum von Nazareth gesehen wäre, und lassen deshalb diese Abschnitte hier folgen:

Johannes 17: „1. Solches redete Jesus und hob seine Augen auf gen Himmel und sprach: Vater, die Stunde ist da, daß du deinen Sohn verklärest, auf daß dich dein Sohn auch verkläre; 2. gleich wie du ihm Macht hast gegeben über alles Fleisch, auf daß er das ewige Leben gebe allen, die du ihm gegeben hast. 3. Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen. 4. Ich habe dich verklärt auf Erden und vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, daß ich es tun sollte. 5. Und nun verkläre mich du, Vater, bei dir selbst, mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war. 6. Ich habe deinen Namen offenbart den Menschen, die du mir von der Welt gegeben hast. Sie waren dein, und du hast sie mir gegeben, und sie haben dein Wort behalten. 7. Nun wissen sie, daß alles, was du mir gegeben hast, sei von dir. 8. Denn die Worte, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben; und sie haben's angenommen und erkannt wahrhaftig, daß ich von dir ausgegangen bin, und glauben, daß du mich gesandt hast. 9. Ich bitte für sie und bitte nicht für die Welt, sondern für die, die du mir gegeben hast; denn sie sind dein. 10. Und alles, was mein ist, das ist dein, und was dein ist, das ist mein; und ich bin in ihnen verklärt. 11. Und ich bin nicht mehr in der Welt; sie aber sind in der Welt, und ich komme zu dir. Heiliger Vater, erhalte sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast, daß sie eins seien, gleich wie wir. 12. Dieweil ich bei ihnen war in der Welt, erhielt ich sie in deinem Namen. Die du mir gegeben hast, die habe ich bewahret und ist keiner von ihnen verloren, ohne das verlorene Kind, daß die Schrift erfüllet würde. 13. Nun aber komm ich zu dir und rede solches in der Welt, auf daß sie in ihnen haben meine Freude vollkommen. 14. Ich habe ihnen gegeben dein Wort, und die Welt haßte sie; denn sie sind nicht von der Welt, wie denn auch ich nicht von der Welt bin. 15. Ich bitte nicht, daß du sie von der Welt nehmest, sondern daß du sie bewahrest vor dem Übel. 16. Sie sind nicht von der Welt, gleich wie auch ich nicht von der Welt bin. 17. Heilige sie in deiner Wahrheit; dein Wort ist die Wahrheit. 18. Gleichwie du mich gesandt hast in die Welt, so sende ich sie auch in die Welt. 19. Ich heilige mich selbst für sie, auf daß auch sie geheiligt seien in der Wahrheit. 20. Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden. 21. Auf daß sie alle eins seien, gleich wie du, Vater, in mir, und ich in dir; daß auch sie in uns eins seien, auf daß die Welt glaube, du habest mich gesandt. 22. Und ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, daß sie eins seien, gleich wie wir eins sind. 23. (ich in ihnen und du in mir), auf daß sie vollkommen seien in eins, und die Welt erkenne, daß du mich gesandt hast und liebest sie, gleichwie du mich liebst. 24. Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast; denn du hast mich geliebt, ehe denn die Welt gegründet ward. 25. Gerechter Vater, die Welt kennt dich nicht; ich aber kenne dich, und diese erkennen, daß du mich gesandt hast. 26. Und ich habe ihnen deinen Namen kundgetan und will ihn kundtun, auf daß die Liebe, damit du mich liebst, sei in ihnen und ich in ihnen."

Wenn wir die Weltanschauung, die sich hier kundtut, auch im weiteren noch so sehr ablehnen und sicherlich nicht hoch bewerten werden, wenn wir uns auch über den Wortschwall entsetzen, der immer wieder den gleichen Gedanken wiederholt, mit dem Dogma des Gottessohnes stimmt dieses Gebet denn doch besser überein als das der Synoptiker. Auch die Gefangennahme in Gethsemane ist bei Johannes, der ja weit mehr unter griechischem Einfluß stand und daher wohl die jüdische Angst weniger harmlos findet, würdig und frei von „Zittern und Zagen":

Johannes 18: „1. Da Jesus solches geredet hatte, ging er hinaus mit seinen Jüngern über den Bach Kidron; da war ein Garten, darein ging Jesus und seine Jünger. 2. Judas aber, der ihn verriet, wußte den Ort auch; denn Jesus versammelte sich oft daselbst mit seinen Jüngern. 3. Da nun Judas zu sich hatte genommen die Schar und der Hohenpriester und Pharisäer Diener, kommt er dahin mit Fackeln, Lampen und Waffen. 4. Wie nun Jesus wußte alles, was ihm begegnen sollte, ging er hinaus und sprach zu ihnen: Wen suchet ihr? 5. Sie antworteten ihm: Jesum von Nazareth. Jesus spricht zu ihnen: Ich bin's! Judas aber, der ihn verriet, stand auch bei ihnen. 6. Als nun Jesus zu ihnen sprach: Ich bin's! wichen sie zurück und fielen zu Boden. 7. Da fragte er sie abermals: Wen suchet ihr? Sie aber sprachen: Jesum von Nazareth. 8. Jesus antwortete: Ich habe es euch gesagt, daß ich's sei. Suchet ihr denn mich, so lasset diese gehen! 9. (Auf daß das Wort erfüllet würde, welches er sagt: Ich habe der keinen verloren, die du mir gegeben hast.) 10. Da hatte Simon Petrus ein Schwert und zog es aus und schlug nach des Hohenpriesters Knecht und hieb ihm sein rechtes Ohr ab. Und der Knecht hieß Malchus. 11. Da sprach Jesus zu Petrus: Stecke dein Schwert in die Scheide! Soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gegeben hat?"

Da die christlichen Geistlichen ihren Gläubigen so viel vorenthalten, was in der Bibel steht, und diese andererseits so glaubensflach und leichtfertig erzogen und gehalten werden, daß sie nicht selbst in der Quelle ihres „Wortes Gottes" eifrig und gründlich studieren, wäre es leicht möglich gewesen, das Volk an diese würdigeren Gethsemanestunden und das Gebet des Johannes zu gewöhnen statt an die Darstellung der Synoptiker. Daß dies im Gegensatz zu anderwärts hier nicht geschehen, zeigt eben, wie stark verjudet die christlichen Geistlichen sind. Gerade die Szene des „Zittern und Zagens" und das Bitten um Enthebung vom Amte aus Angst bewegen sie ja so aus tiefstem Herzen, sie rühren sie besonders, davon versprechen sie sich mehr „Gemütsbewegung" ihrer Gläubigen und ahnen gar nicht, wie sie ihre eigene Lehre auf den Kopf stellen, und welches „Idealbild" sie dem Volke geben.

Es läßt sich kaum in Worten ausdrücken, wie sich ein solches Vorbild vom Gottessohne bei einem heldischen Volke hätte auswirken müssen, wenn nicht oft das Rasseerbgut stärker wäre als von Kind auf suggerierte Fremdlehren. Denken wir an alle tapferen Deutschen, die für eine politische oder religiöse Überzeugung tapfer und gefaßt noch weit qualreichere Tage durchlebten, und wir staunen über die Gedankenlosigkeit suggerierter Christen, die die Gethsemanestunden des Jesus von Nazareth bewundern, statt sich ihrer tief zu schämen. Gewöhnlich wollen sie behaupten, die Christen hätten eben durch Christus und sein Vorbild die Kraft gehabt, so gefaßt und würdig die Folterqualen und Kerkernot langer Monate und die Qualen des Feuertodes zu ertragen. Nun dann zum mindesten müssen sie zugeben, daß diese Christen ihr Vorbild weit übertroffen haben, und das ist um so merkwürdiger, weil doch dies Vorbild der Gottessohn war*). Sie vergessen aber auch dabei, daß unzählige Nichtchristen, die eben wegen ihrer Ablehnung des Christentums gemordet wurden, sich gefaßt und heldisch verhielten. Und wenn ihnen die Erinnerungen solches Loses unserer Ahnen zu unangenehm ist, so erinnere ich nur an den Tod des Sokrates, der lächelnd den Giftbecher trank und kein Zagen zeigte. Aber selbst wenn er es gezeigt hätte, so wäre das doch nie und nimmer das gleiche, denn von Jesu wird ja behauptet und geglaubt, daß er der „eingeborene Sohn Gottes" war und an so unerhört segensreiche Wirkung seines Todes glaubte.

*) S. „Heiliger Quell" Folge 3 vom 20. Oktober 1929, Beilage zu Ludendorffs Volkswarte „Das heilige Sterben".

Gericht und Verurteilung.

Bei der folgenden Darstellung des priesterlichen Gerichtes über Jesu und des Urteils von Pilatus nach Matthäus werden wir als Ergänzung die anderen Evangelisten an einigen Stellen erwähnen, um hierdurch zu zeigen, wie die ursprüngliche Darstellung des Markus bei Auslieferung des Jesus an den römischen Richter mit den jüdischen Todesurteilen der Sadduzäer über Juden wegen Gotteslästerung noch im Einklang steht. Je jünger das Evangelium ist, um so mehr wird in ihm von einem gänzlich grundlosen Mordwillen der Juden berichtet. Uns dünken die Todesurteile der Sadduzäer wegen „Gotteslästerung" ebenso schauerlich wie Mordwillkür; aber wie schon erwähnt, ist das Bewußte der Abänderung hier am deutlichsten, und die Wahrheitliebe und Genauigkeit der Evangelisten erhält wieder einmal eine klare Beleuchtung.

Matthäus 26: „57. Die aber Jesum gegriffen hatten, führten ihn zu dem Hohenpriester Kaiphas, dahin die Schriftgelehrten und Ältesten sich versammelt hatten. 58. Petrus aber folgte ihm nach von ferne bis in den Palast des Hohenpriesters, und ging hinein und setzte sich zu den Knechten, auf daß er sähe, wo es hinaus wollte. 59. Die Hohenpriester aber und Ältesten und der ganze Rat suchten falsch Zeugnis wider Jesum, auf daß sie ihn töteten, 60. und fanden keins. Und wie wohl auch falsche Zeugen herzutraten, fanden sie doch keins. Zuletzt traten herzu zwei falsche Zeugen 61. und sprachen: Er hat gesagt: Ich kann den Tempel Gottes abbrechen und in drei Tagen ihn bauen. 62. Und der Hohepriester stand auf und sprach zu ihm: Antwortest du nichts zu dem, was diese wider dich zeugen? 63. Aber Jesus schwieg stille. Und der Hohepriester antwortete und sprach zu ihm: Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du seiest Christus, der Sohn Gottes. 64. Jesus sprach zu ihm: Du sagst es. Doch sage ich euch: Von nun an wird's geschehen, daß ihr sehen werdet des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft und kommen in den Wolken des Himmels. 65. Da zerriß der Hohepriester seine Kleider und sprach: Er hat Gott gelästert. Was bedürfen wir weiteres Zeugnis? Siehe, jetzt habt ihr seine Gotteslästerung gehört. 66. Was dünkt euch? Sie antworteten und sprachen: Er ist des Todes schuldig. 67. Da spien sie in sein Angesicht und schlugen ihn mit Fäusten. Etliche aber schlugen ihn ins Angesicht, 68. und sprachen: Weissage uns, Christe, wer ist's, der dich schlug? 69. Petrus aber saß draußen im Hof, und es trat zu ihm eine Magd und sprach: Und du warest auch mit dem Jesu aus Galiläa. 70. Er leugnete aber vor ihnen allen und sprach: Ich weiß nicht, was du sagst. 71. Als er aber zur Tür hinausging, sah ihn eine andere und sprach zu denen, die da waren: Dieser war auch mit dem Jesus von Nazareth. 72. Und er leugnete abermals und schwur dazu: Ich kenne den Menschen nicht. 73. Und über eine kleine Weile traten hinzu, die dastanden, und sprachen zu Petrus: Wahrlich, du bist auch einer von denen; denn deine Sprache verrät dich. 74. Da hob er an, sich zu verfluchen und zu schwören: Ich kenne den Menschen nicht. Und alsbald krähte der Hahn. Da dachte Petrus an die Worte Jesu, da er zu ihm sagte: Ehe der Hahn krähen wird, wirst du mich dreimal verleugnen, und ging hinaus und weinte bitterlich."

Markus, der den Bericht gibt, als ob es sich um eine gewissenhafte Gerichtssitzung nach jüdischem Rechte handelt, sagt keineswegs, daß die Priester „falsche Zeugen" finden wollten:

Markus 14: „55. Aber die Hohenpriester und der ganze Rat suchten Zeugnis wider Jesum, auf daß sie ihn zum Tode brächten, und fanden nichts. 56. Viele gaben falsch Zeugnis wider ihn; aber ihr Zeugnis stimmte nicht überein. 57. Und etliche standen auf und gaben falsch Zeugnis wider ihn und sprachen: 58. Wir haben gehört, daß er sagte: Ich will den Tempel, der mit Händen gemacht ist, abbrechen und in drei Tagen einen anderen bauen, der nicht mit Händen gemacht sei. 59. Aber ihr Zeugnis stimmte noch nicht überein."

Ferner antwortete Jesus bei Markus auf die Frage „bist du Christus, der Sohn des Hochgelobten?" „Ich bin es." Matthäus aber läßt Jesum sagen

„Du sagst es"; eine Redeform, die bei Juden oft angewandt wurde in dem Sinne von: „Das behauptest du, nicht etwa ich", wodurch das Urteil „Gotteslästerung" völlig willkürlich wird. Lukas weiß von Quälereien zu berichten, die die Juden sich leisteten:

Lukas 22: „63. Die Männer aber, die Jesum hielten, verspotteten ihn und schlugen ihn, 64. verdeckten ihn und schlugen ihn ins Angesicht und fragten ihn und sprachen: Weissage, wer ist's, der dich schlug? 65. Und viele andere Lästerungen sagten sie wider ihn."

Dagegen läßt er die ganze Zeugenvernehmung wegen des Wortes über Zerstörung und Wiederaufbau des Tempels unter den Tisch fallen und schreibt als einzigen Bericht:

Lukas 22: „66. Und als es Tag ward, sammelten sich die Ältesten des Volkes, die Hohenpriester und Schriftgelehrten und führten ihn hinauf vor ihren Rat 67. und sprachen: Bist du Christus, sage es uns! Er aber sprach zu ihnen: Sage ich's euch, so glaubt ihr's nicht; 68. frage ich aber, so antwortet ihr nicht und laßt mich doch nicht los; 69. darum von nun an wird des Menschen Sohn sitzen zur rechten Hand der Kraft Gottes. 70. Da sprachen sie alle: Bist du denn Gottes Sohn? Er sprach zu ihnen: Ihr sagt es; denn ich bin's. 71. Sie aber sprachen: Was bedürfen wir weiteres Zeugnis? Wir habens selbst gehört aus seinem Munde."

Johannes endlich, der Jesum erst von Hannas, dann von Kaiphas vernehmen läßt, berichtet:

Johannes 18: „19. Aber der Hohepriester fragte Jesum um seine Jünger und um seine Lehre. 20. Jesus antwortete ihm: Ich habe freilich öffentlich geredet vor der Welt; ich habe allezeit gelehret in der Schule und in dem Tempel, da alle Juden zusammenkommen, und habe nichts im Verborgenen geredet. 21. Was fragst du mich darum? Frage die darum, die gehört haben, was ich zu ihnen geredet habe; siehe, diese wissen, was ich gesagt habe. 22. Als er aber solches redete, gab der Diener einer, die dabei standen, Jesu einen Backenstreich und sprach: Sollst du dem Hohenpriester also antworten? 23. Jesus antwortete: Habe ich übel geredet, so beweise es, daß es böse geredet sei; habe ich aber recht geredet, was schlägst du mich? 24. Und Hannas sandte ihn gebunden zu dem Hohenpriester Kaiphas."

Hier fehlt also jeder letzte Rest von Gerichtsverhandlung oder Überführung der Gotteslästerung. Ist es nicht geradezu erschreckend, daß die vier Evangelisten sogar über das einschneidendste Ereignis: die Vernehmung bei Kaiphas so unterschiedlich melden?

Nun aber zu dem Verhalten Jesu selbst. Das Schweigen Jesu auf verschiedene Anklagen ist gar nicht bei allen Evangelisten durchgehalten, ja der Jude Lukas läßt ihn sogar in dieser Stunde noch Rabulistik treiben. Es wird ein ungeheures Rühmen über das „erhabene Schweigen" Jesu vor Gericht von den Christen gemacht. Auch hier zeigt sich ihre ganze Gedankenlosigkeit. Sie machen zwischen dem Schweigen vor dem Hohenpriester Kaiphas und dem Schweigen vor Pilatus gar keinen ethischen Unterschied! Vor Kaiphas galt es noch einmal, den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel mit unerhörter Wucht und Eindringlichkeit die reine Lehre zu geben. Ja noch mehr: Wir können das Schweigen vor dem Hohenpriester keineswegs erhaben nennen; denn im Johannesevangelium sagt Jesus tatsächlich den Jüngern das gleiche, was die Zeugenaussagen bekunden.

Johannes 2: „19. Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Brechet diesen Tempel und am dritten Tage will ich ihn aufrichten."

Angesichts dieser Tatsache könnten die Christen es doch nur erhaben nennen, wenn sich Jesus von Nazareth vor dem Hohenpriester frei zu diesem Wort bekannt hätte, unbekümmert um die schlimmen Folgen.

Nur wenn Jesus sich von Anbeginn wie bei seinem Schlußwort verhalten hätte und hier endlich einmal seine Weltanschauung eindringlich und einheit-

lich den Juden unbekümmert um die Folgen klar gemacht hätte, wäre sein Verhalten der Lage entsprechend gewesen. Unzählige Forscher und Reformatoren, die sich vor orthodoxen Gerichten der jüdischen Konfessionen wegen „Gotteslästerung" verteidigen mußten, haben Überzeugungmut, würdige, kraftvolle Vertretung der eigenen Gotterkenntnis von dem Beginn des Verhörs an bis zu Ende gezeigt. Ja, sie gaben meist ein erschütterndes Gesamtbild der ganzen Lehre eindringlich den Hörern gleichen Blutes und eindringlich über die Jahrhunderte hin.

Eben wegen der starken Wirkung, den dieser Bekennermut der Märtyrer auf die Umwelt ausübte, ließ der Christ Herzog Alba zum Beispiel anordnen, daß den armen Opfern des Glaubenshasses vor der öffentlichen Verbrennung die Zunge abgebrannt würde, damit ihnen ihr lautes Bekenntnis unmöglich gemacht wurde. Wenn Christen das Verhalten Jesu vor dem Hohenpriester genügt, so ist das ihre Sache. Wir aber nehmen ihnen das Recht, wider alle Tatsachen zu behaupten, das Auftreten Jesu vor dem Hohenpriester sei das Erhabenste, was die Menschen verschiedener Jahrtausende in ähnlicher Lage vorgelebt hätten.

Nun wird Jesus vor Pilatus geführt:

Matthäus 27: „1. Des Morgens aber hielten alle Hohenpriester und die Ältesten eines Volkes einen Rat über Jesum, daß sie ihn töteten. 2. Und banden ihn, führten ihn hin und überantworteten ihn dem Landpfleger Pontius Pilatus. 3. Da das Judas sah, der ihn verraten hatte, daß er verdammt war zum Tode, gereute es ihn und brachte wieder die dreißig Silberlinge den Hohenpriestern und den Ältesten 4. und sprach: Ich habe übel getan, daß ich unschuldig Blut verraten habe. 5. Sie sprachen: Was geht uns das an? Da siehe du zu! Und er warf die Silberlinge in den Tempel, hob sich davon, ging hin und erhängte sich selbst. 6. Aber die Hohenpriester nahmen die Silberlinge und sprachen: Es taugt nicht, daß wir sie in den Gotteskasten legen; denn es ist Blutgeld. 7. Sie hielten aber einen Rat und kauften den Töpferacker darum zum Begräbnis der Pilger. 8. Daher ist dieser Acker genannt der Blutacker bis auf den heutigen Tag. 9. Da ist erfüllet, was gesagt ist durch den Propheten Jeremia, da er spricht: „Sie haben genommen dreißig Silberlinge, damit bezahlt war der Verkaufte, welchen sie kauften von den Kindern Israels, 10. und haben sie gegeben um den Töpferacker, wie mir der Herr befohlen hat." 11. Jesus aber stand vor dem Landpfleger, und der Landpfleger fragte ihn und sprach: Bist du der Juden König? Jesus aber sprach zu ihm: Du sagst es. 12. Und da er verklagt ward von den Hohenpriestern und Ältesten, antwortete er nichts. 13. Da sprach Pilatus zu ihm: Hörest du nicht, wie hart sie dich verklagen? 14. Und er antwortete ihm nicht auf ein Wort, also daß sich auch der Landpfleger sehr verwunderte.

Hier ergänzt

Lukas 23: „5. Sie aber hielten an und sprachen: Er hat das Volk erregt damit, daß er gelehrt hat hin und her im ganzen jüdischen Lande und hat in Galiläa angefangen bis hierher. 6. Da aber Pilatus Galiläa hörte, fragte er, ob er aus Galiläa wäre. 7. Und als er unter des Herodes Obrigkeit gehörte, übersandte er ihn zu Herodes, welcher in den Tagen auch zu Jerusalem war. 8. Da aber Herodes Jesum sah, war er sehr froh; denn er hätte ihn längst gerne gesehen — denn er hatte viel von ihm gehört und hoffte, er würde ein Zeichen von ihm sehen. 9. Und er fragte ihn mancherlei; er antwortete ihm aber nichts. 10. Die Hohenpriester aber und Schriftgelehrten standen und verklagten ihn hart. 11. Aber Herodes mit seinem Hofgesinde verachtete und verspottete ihn, legte ihm ein weißes Kleid an und schickte ihn wieder zu Pilatus. 12. Auf den Tag wurden Pilatus und Herodes Freunde miteinander; denn zuvor waren sie einander feind. 13. Pilatus aber rief die Hohenpriester und die Obersten und das Volk zusammen 14. und sprach zu ihnen: Ihr habt diesen Menschen zu mir gebracht, als er das Volk abwende, und siehe, ich habe ihn vor euch verhört und finde an dem Menschen der Sachen keine, deren ihr ihn beschuldiget; 15. Herodes auch nicht, denn ich habe euch zu ihm gesandt, und siehe, man hat nichts auf ihn gebracht, das des Todes wert sei. 16. Darum will ich ihn züchtigen und loslassen. 17. Denn er mußte ihnen einen nach Gewohnheit des Festes

losgeben. 18. Da schrie der ganze Haufe und sprach: Hinweg mit diesem, und gib uns Barabbam los! 19. (welcher war um eines Aufruhrs, so in der Stadt geschehen war, und um eines Mordes willen ins Gefängnis geworfen)."

Matthäus fährt dann fort:

Matthäus 27: „15. Auf das Fest aber hatte der Landpfleger die Gewohnheit, dem Volk einen Gefangenen loszugeben, welchen sie wollten. 16. Er hatte aber zu der Zeit einen Gefangenen, einen sonderlichen vor anderen, der hieß Barabbas."

Über Barrabas heißt es:

Markus 15: „7. ... gefangen mit den Aufrührerischen, die im Aufruhr einen Mord begangen hatten" (also einen Revolutionär der Römerherrschaft gegenüber, der einen politischen Mord begangen hatte).

Matthäus fährt fort:

Matthäus 27: „17. Und da sie versammelt waren, sprach Pilatus zu ihnen: Welchen wollt ihr, daß ich euch losgebe? Barabbam oder Jesum, von dem gesagt wird, er sei Christus? (Markus 15, 9 sagt der „König der Juden"). 18. Denn er wußte wohl, daß sie ihn aus Neid überantwortet hatten. 19. Und da er auf dem Richtstuhl saß, schickte sein Weib zu ihm und ließ ihm sagen: Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten; ich habe heute viel erlitten im Traum von seinetwegen. 20. Aber die Hohenpriester und die Ältesten überredeten das Volk, daß sie um Barabbas bitten sollten und Jesum umbrächten. 21. Da antwortete nun der Landpfleger und sprach zu ihnen: Welchen wollt ihr unter diesen zweien, den ich euch soll losgeben? Sie sprachen Barabbam. 22. Pilatus sprach zu ihnen: Was soll ich denn machen mit Jesu, von dem gesagt wird, er sei Christus? (Markus 15, 12 sagt: „den ihr beschuldigt, es sei der König der Juden".) Sie sprachen alle: Laß ihn kreuzigen. 23. Der Landpfleger sagte: Was hat er denn Übles getan? Sie schrieen aber noch mehr und sprachen: Laß ihn kreuzigen. 24. Da aber Pilatus sah, daß er nichts schaffte, sondern daß ein viel größer Getümmel ward, nahm er Wasser und wusch die Hände vor dem Volk und sprach: Ich bin unschuldig an dem Blut dieses Gerechten; sehet ihr zu. 25. Da antwortete das ganze Volk und sprach: Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder." (Diese beiden Strophen fehlen bei Markus.) „26. Da gab er ihnen Barabbam los, aber Jesum ließ er geißeln und überantwortete ihn, daß er gekreuzigt würde. 27. Da nahmen die Kriegsknechte des Landpflegers Jesum zu sich in das Richthaus und sammelten über ihn die ganze Schar 28. und zogen ihn aus und legten ihm einen Purpurmantel an 29. und flochten eine Dornenkrone und setzten sie auf sein Haupt und ein Rohr in seine rechte Hand und beugten die Kniee vor ihm und verspotteten ihn und sprachen: Gegrüßet seist du, der Juden König. 30. Und spieen ihn an und nahmen das Rohr und schlugen damit sein Haupt."

Johannes gibt eine völlig andere Schilderung, die wir bringen, um zu zeigen, was von der „historischen Darstellung" überhaupt zu halten ist, wenn auch selbst über das Gericht vor Pilatus so erstaunlich verschieden berichtet wird:

Johannes 18: „28. Da führten sie Jesum von Kaiphas vor das Richthaus. Und es war früh. Und sie gingen nicht in das Richthaus, auf daß sie nicht unrein würden, sondern Ostern essen möchten. 29. Da ging Pilatus zu ihnen heraus und sprach: Was bringt ihr für Klage wider diesen Menschen? 30. Sie antworteten und sprachen zu ihm: Wäre dieser nicht ein Übeltäter, wir hätten dir ihn nicht überantwortet. 31. Da sprach Pilatus zu ihnen: So nehmt ihr ihn hin und richtet ihn nach eurem Gesetz. Da sprachen die Juden zu ihm: Wir dürfen niemand töten. 32. Auf daß erfüllet würde das Wort Jesu, welches er sagte, da er deutete, welches Todes er sterben würde. 33. Da ging Pilatus wieder hinein ins Richthaus und rief Jesum und sprach zu ihm: Bist du der Juden König? 34. Jesus antwortete: Redest du das von dir selbst oder haben's dir andere von mir gesagt? 35. Pilatus antwortete: Bin ich ein Jude? Dein Volk und die Hohenpriester haben dich mir überantwortet. Was hast du getan? 36. Jesus antwortet: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden kämpfen, daß ich den Juden nicht überantwortet würde; aber nun ist mein Reich nicht von dannen. 37. Da sprach Pilatus zu ihm: So bist du dennoch ein König? Jesus antwortete: Du sagst es, ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich für die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine

Stimme. 38. Spricht Pilatus zu ihm: Was ist Wahrheit? Und da er dies gesaget, ging er wieder hinaus zu den Juden und spricht zu ihnen: Ich finde keine Schuld an ihm."

Johannes 19: „1. Da nahm Pilatus Jesum und geißelte ihn. 2. Und die Kriegsknechte flochten eine Krone von Dornen und setzten sie auf sein Haupt und legten ihm ein Purpurkleid an 3. und sprachen: Sei gegrüßet, lieber Judenkönig! und gaben ihm Backenstreiche. 4. Da ging Pilatus wieder heraus und sprach zu ihnen: Sehet, ich führe ihn heraus zu euch, daß ihr erkennet, daß ich keine Schuld an ihm finde. 5. Also ging Jesus heraus und trug eine Dornenkrone und ein Purpurkleid. Und er spricht zu ihnen: Sehet, welch ein Mensch. 6. Da ihn die Hohenpriester und die Diener sahen, schrieen sie und sprachen: Kreuzige! kreuzige! Pilatus spricht zu ihnen: Nehmt ihr ihn hin und kreuziget ihn; denn ich finde keine Schuld an ihm. 7. Die Juden antworteten ihm: Wir haben ein Gesetz, und nach diesem Gesetz soll er sterben; denn er hat sich selbst zu Gottes Sohn gemacht. 8. Da Pilatus das Wort hörte, fürchtete er sich noch mehr 9. und ging wieder hinein in das Richthaus und spricht zu Jesu: Von wannen bist du? Aber Jesus gab ihm keine Antwort. 10. Da sprach Pilatus zu ihm: Redest du nicht mit mir? Weißt du nicht, daß ich Macht habe, dich zu kreuzigen, und Macht habe, dich loszugeben? 11. Jesus antwortete: Du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht wäre von oben herab gegeben; darum, der mich dir überantwortet hat, der hat größere Sünde. 12. Von dem an trachtete Pilatus, wie er ihn losließe. Die Juden aber schrieen und sprachen: Läßt du diesen los, so bist du des Kaisers Freund nicht; denn wer sich zum König macht, der ist wider den Kaiser. 13. Da Pilatus das Wort hörte, führte er Jesum heraus und setzte sich auf den Richtstuhl an der Stätte, die da heißt Hochpflaster, auf hebräisch aber Gabbatha. 14. (Es war aber der Rüsttag auf Ostern, um die sechste Stunde. Und er spricht zu den Juden: Sehet, das ist euer König! 15. Sie schrieen aber: Weg, weg mit dem! Kreuzige ihn! Spricht Pilatus zu ihnen: Soll ich euren König kreuzigen? Die Hohenpriester antworteten: Wir haben keinen König, denn den Kaiser."

So unterschiedlich die Berichte über das Gericht des Pilatus sind, sie sind der einzige Teil des Leidens und Sterbens, der nicht der Gottessohnschaft widerspricht. Vor Pilatus ist das Schweigen keineswegs unwürdig, sondern kann erhaben genannt werden, da es die Lage Jesu nicht etwa verbesserte, sondern eher verschlimmerte. Die jüdischen Evangelisten freilich ließen sich bei dieser Schilderung von diesen Gesichtspunkten nicht leiten, dafür ist uns das Stummbleiben Jesu von Nazareth vor den Hohenpriestern zu den berechtigten Zeugenanklagen (s. dort), das so sehr belastend und enttäuschend ist, ein Beweis. Sie müssen als orthodoxe Juden durch ihren Bericht „die Schrift erfüllen" und haben sich wörtlich an Jesaja 53 gehalten, der das Verhalten des Sühnopferlammes genau vorschreibt und ausdrücklich sagt, daß es vor seinem Scherer verstummet. Wir werden diese Worte bei der Lehre noch genau kennenlernen. Nichts darf nach Jesaja von dem Sühnopferlamm zu seiner Abwehr oder Verteidigung geschehen, und daran halten sich die jüdischen Evangelisten, unbekümmert um die Lage im Einzelfalle.

Kreuzestod.

Der Bericht der Kreuzigung ist bei den Evangelisten, wenn wir jeden einzelnen betrachten, etwas arm ausgefallen. Nur durch ein Additionverfahren der vier Berichte kommt der dem Laien vorgeführte größere Reichtum in den Angaben zustande. Weil da die Evangelisten sogar über die lebenswichtigsten Stunden ihres Jesu von Nazareth unterschiedliche Angaben machen, kann der Bericht durch Aneinanderkoppeln reicher werden. Jeder Evangelist bringt ein bis zwei Worte, die Jesus am Kreuze gesprochen haben soll. So lassen sich durch Zusammensetzen aller Evangelisten sieben Worte

am Kreuze zusammenstellen. In dieser Form kennt das Volk die Kreuzigung Jesu.

Wir lesen über den Gang zur Richtstätte:

Matthäus 27: „31. Und da sie ihn verspottet hatten, zogen sie ihm den Mantel aus und zogen ihm seine Kleider an und führten ihn hin, daß sie ihn kreuzigten. 32. Und indem sie hinausgingen, fanden sie einen Menschen von Kyrene mit Namen Simon; den zwangen sie, daß er ihm sein Kreuz trug. 33. Und da sie an die Stätte kamen mit Namen Golgatha, das ist verdeutscht: Schädelstätte, 34 gaben sie ihm Essig zu trinken mit Galle vermischt; und da er's schmeckte, wollte er nicht trinken."

Lukas 23: „26. Und als sie ihn hinführten, ergriffen sie einen, Simon von Kyrene, der kam vom Felde, und legten das Kreuz auf ihn, daß er's Jesu nachtrüge. 27. Es folgte ihm aber nach ein großer Haufe Volks und Weiber, die beklagten und beweinten ihn. 28. Jesus aber wandte sich um zu ihnen und sprach: Ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst und über eure Kinder. 29. Denn siehe, es wird die Zeit kommen, in welcher man sagen wird: Selig sind die Unfruchtbaren und die Leiber, die nicht geboren haben, und die Brüste, die nicht gesäugt haben. 30. Dann werden sie anfangen zu sagen zu den Bergen: Fallet über uns; und zu den Hügeln: Decket uns. 31. Denn so man das tut am grünen Holz, was will am dürren werden?"

Über die Vorgänge auf der Richtstätte wird berichtet:

Markus 15: „23. Und sie gaben ihm Myrre im Wein zu trinken, und er nahm's nicht zu sich."*)

Matthäus 27: „35. Da sie ihn aber gekreuziget hatten, teilten sie seine Kleider und warfen das Los darum, auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten: „Sie haben meine Kleider unter sich geteilt, und über mein Gewand haben sie das Los geworfen". 36. Und sie saßen allda und hüteten sein. 37. Und oben zu seinen Häupten hefteten sie die Ursache seines Todes, beschrieben: Dies ist Jesus, der Juden König. 38. Und da wurden zween Mörder mit ihm gekreuzigt, einer zur Rechten und einer zur Linken."

Lukas 23: „34. Jesus aber sprach: Vater vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun.**) Und sie teilten seine Kleider und warfen das Los darum."

Matthäus 27: „39. Die aber vorübergingen, lästerten ihn und schüttelten ihre Köpfe 40. und sprachen: Der du den Tempel Gottes zerbrichst und bauest ihn in drei Tagen, hilf dir selber. Bist du Gottes Sohn, so steig herab vom Kreuz. 41. Desgleichen auch die Hohenpriester spotteten sein samt den Schriftgelehrten und Ältesten und sprachen: 42. Andern hat er geholfen, und kann sich selber nicht helfen. Ist er der König Israels, so steige er nun vom Kreuz, so wollen wir ihm glauben. 43. Er hat Gott vertraut; der erlöse ihn nun, hat er Lust zu ihm; denn er hat gesagt: Ich bin Gottes Sohn. 44. Desgleichen schmähten ihn auch die Mörder, die mit ihm gekreuzigt waren."

Lukas läßt nur einen der Übeltäter lästern.

Lukas 23: „40. Da antwortete der andere, strafte ihn und sprach: Und du fürchtest dich auch nicht vor Gott, der du doch in gleicher Verdammnis bist? 41. Und zwar wir sind billig darinnen; denn wir empfangen, was unsere Taten wert sind; dieser aber hat nichts Ungeschicktes getan. 42. Und er sprach zu Jesu: Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst. 43. Und Jesus sprach zu ihm: Wahrlich, ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradiese sein."

Jesu Wort an seine Mutter (Johannes 19, 25—27) wurde schon besprochen (s. Wanderjahre).

Matthäus 27: „45. Und von der sechsten Stunde an ward eine Finsternis über das ganze Land bis zu der neunten Stunde. 46. Und um die neunte Stunde schrie Jesus laut und sprach: Eli, Eli, lama asabthani? Das ist: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? 47. Etliche aber, die dastanden, da sie das hörten, sprachen sie: Der ruft dem Elias. 48. Und alsbald lief einer unter ihnen, nahm einen Schwamm und füllte ihn mit Essig und steckte ihn auf ein Rohr und tränkte

*) Einzelne Forscher betonen, dieser Trank sei als Betäubungmittel verwendet worden.

**) Diese Bitte des Juden Jesus stimmt mit der Bitte des jüdischen Kaddischgebetes überein (s. Heilslehre).

ihn. 49. Die andern aber sprachen: Halt, laß sehen, ob Elias komme und ihm helfe. 50. Aber Jesus schrie abermal laut und verschied."

Lukas setzt noch hinzu:

Lukas 23: „46. Und Jesus rief laut und sprach: Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände. Und als er das gesagt hatte, verschied er."

Johannes 19, der den Ruf: Eli, Eli ... überhaupt nicht meldet, läßt Jesum noch sagen: „Es ist vollbracht." Markus berichtet das gleiche wie Matthäus. Auch er läßt Jesum mit dem Schrei: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen" sterben. Ja wir lesen, daß durch diesen Schrei seine Gottessohnschaft erwiesen sein soll:

Markus 15: „38. Und der Vorhang im Tempel zerriß in zwei Stücke von oben an bis unten aus. 39. Der Hauptmann aber, der dabeistand ihm gegenüber und sah, daß er mit solchem Geschrei verschied, sprach er: Wahrlich, dieser Mensch ist Gottes Sohn gewesen."

Kein Wort könnte deutlicher zeigen, wie entgegengesetzt der Begriff des Göttlichen und Erhabenen bei den Juden und bei uns ist. Deutsche würden den Hauptmann unter der gleichen Begründung das Gegenteil sagen lassen: Da der Hauptmann sah, daß er mit solchem Geschrei verschied, sagte er: Dieser ist sicher nicht Gottes Sohn gewesen.

Wir haben schon eingangs darauf hingewiesen, wie unmöglich es sein müßte, daß ein großer Reformator, geschweige denn ein Gottessohn, in den letzten Augenblicken seines Lebens sich von Gott verlassen fühlt, und wie noch unmöglicher es ist, daß er dies laut verkünden würde!

Wir sind bei der Betrachtung des Lebens ohne Kritik an den Stellen vorübergegangen, an denen der Jesus von Nazareth sein Leiden und Sterben verkündet und dann bewußt den Entschluß faßt, in dieses Sterben zur Erlösung der Menschen zu schreiten und nach Jerusalem zu wandern. Nachdem wir nun die letzten Tage und Stunden, ja die letzten Worte am Kreuz nach Markus und Matthäus gehört haben, müssen wir feststellen, daß die Schilderung einem Vorauswissen und absichtlichen In-den-Tod-gehen völlig widerspricht. So ist wohl die Behauptung vieler kritischer Forscher richtig, die angibt, daß die Stellen, in denen Jesus sein Leiden und Sterben in Jerusalem ankündigt, nachträglich in eine schon fertige Erzählung eingeschoben worden sind. Es ist nicht nötig, die Beweise, die z. B. Professor Rudolf Pultmann in seinem Werke „Jesus" hierfür zusammenträgt, anzuführen. Es genügt uns vollkommen, daß uns der Inhalt der Evangelien selbst den Beweis dafür bringt, daß man diese Todesprophezeiungen einer ursprünglich sehr armen und sehr sehr jüdischen Erzählung von einem immer wieder vor seinen Gegnern entweichenden jüdischen Wanderredner und Wunderdoktor einfügte, so wie man immer mehr der indischen Legenden ohne jeden Übergang in diese gänzlich wesensverschiedene jüdische Erzählung einflickte. Theologen wissen das, die Laien der Christenherde aber ahnen es nicht. Wollten sie es bestreiten, so sagen wir ihnen, daß das Zittern und Zagen in Gethsemane, das Gebet um Amtsenthebung in der Stunde, wo die Tat geleistet werden soll, das „Nicht, was ich will" und endlich der Schrei „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen" von ihrem Welterlöser noch weit niederschmetternder sind, wenn die Prophetien wirklich von Jesu herrührten. Denn, wenn er die Gefangennahme, die Gerichtsverhandlung und Kreuzigung schon lange zuvor wußte, konnte er sich auf das Leiden und Sterben, das für die Menschheit so Unerhörtes, für ihn aber den Heimgang in seines Vaters Herrlichkeit nach sechs Stunden ernster Qual bedeuten

sollte, innerlich vorbereiten und daran gewöhnen und sich darauf sattsam freuen, Milliarden Menschen vor ewigen Höllenqualen durch das Leid weniger Stunden zu erlösen. Lukas fügt hinzu:

Lukas 23: „48. Und alles Volks, das dabei war und zusah, da sie sahen, was da geschah, schlugen sich an ihre Brust und wandten wieder um."

Hieraus läßt sich ersehen, daß er wohl mit dem Worte: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun" ... auch bestrebt ist, sein Blut zu entlasten, dort durch die Betonung der Reue der Juden, hier durch des Jesus eigene Versicherung, daß sie in Unwissenheit handelten!

Über die Grablegung gibt Markus den vollständigsten Bericht:

Markus 15: „40. Und es waren auch Weiber da, die von ferne solches schauten; unter welchen war Maria Magdalena und Maria, Jakobus des Kleinen und des Joses Mutter, und Salome, 41. die ihm auch nachgefolget, da er in Galiläa war, und gedient hatten, und viele andere, die mit ihm hinauf gen Jerusalem gegangen waren. 42. Und am Abend, dieweil es der Rüsttag war, welcher ist der Vorsabbat, 43. kam Joseph von Arimathia, ein ehrbarer Ratsherr, welcher auch auf das Reich Gottes wartete. Der wagte es und ging hinein zu Pilatus und bat um den Leichnam Jesu. 44. Pilatus aber wunderte sich, daß er schon tot war, und rief den Hauptmann und fragte ihn, ob er schon lange gestorben wäre. 45. Und als er's erkundet von dem Hauptmann, gab er Joseph den Leichnam. 46. Und er kaufte eine Leinwand und nahm ihn ab und wickelte ihn in die Leinwand und legte ihn in ein Grab, das war in einen Fels gehauen, und wälzte einen Stein vor des Grabes Tür. 47. Aber Maria Magdalena und Maria, des Joses Mutter, schauten zu, wo er hingelegt ward."

Der Zusatz von der Verwunderung des Pilatus, daß Jesus schon tot sei, findet eine Ergänzung durch des Johannes besonders eindringliche Beteuerungen, daß Jesu die Beine nicht gebrochen wurden, weil er schon tot war.

Johannes 19: „32. Da kamen die Kriegsknechte und brachen dem ersten die Beine, und dem andern, der mit ihm gekreuziget war. 33. Als sie aber zu Jesu kamen, da sie sahen, daß er schon gestorben war, brachen sie ihm die Beine nicht; 34. sondern der Kriegsknechte einer öffnete seine Seite mit einem Speer, und alsbald ging Blut und Wasser heraus. 35. Und der das gesehen hat, der hat es bezeugt, und sein Zeugnis ist wahr; und derselbige weiß, daß er die Wahrheit saget, auf daß auch ihr glaubet."

Den Christen von heute scheint die Verwunderung des Pilatus ganz nebensächlich. Kreuzestod ist heute nicht mehr eine übliche Todesstrafe; so fehlt ihnen die Erfahrung. Sonst freilich müßten sie wissen, was jeder Arzt weiß, daß ein sechsstündiges Hängen am Kreuz unmöglich Todesursache sein kann. Schlimmstenfalls konnte nach der aufreibenden Nacht und den beiden qualvollen Gerichtsverhandlungen, vor allem aber nach der qualreichen Geißelung und dem Tragen des Kreuzes mit all den seelischen Erregungen, die Jesus in seinem Rufe am Kreuz bezeugt, eine tiefe Ohnmacht eintreten. Schon öfter haben dies Ärzte in Schriften nachgewiesen. Besonders Freimaurer haben von Zeit zu Zeit Schriften herausgegeben, die erzählen, daß Jesus von seinen Ordensbrüdern, den Essäern Joseph von Arimathia und Nikodemus, als er in tiefer Ohnmacht war, vom Kreuz genommen, im Grabe niedergelegt und durch Reiben mit Essenzen wieder lebendig geworden sei. In Jerusalem sei er dann eine Zeitlang von den Brüdern des Geheimordens in der Verborgenheit gesund gepflegt worden und zwischenhinein verschiedentlich den Jüngern „erschienen". Er sei dann später nach Galiläa gezogen und schließlich unter den Ordensbrüdern gestorben*). Das alles hat unstreitig Wahrscheinlichkeit für sich, das

*) In solchen Schriften wird behauptet, diese Berichte seien einem Funde einer alten Papyrusrolle in Alexandrien entnommen. So erschien ein Heft: „Wichtige historische Enthüllungen über die wirkliche Todesart Jesu nach altem, zu Alexandrien gefundenem Manuskript." Verlag Kollmann, Leipzig, dritte Auflage 1849.

leere Felsengrab, das Erscheinen mit den Wundmalen wäre hiermit auf das einfachste erklärt, doch können diese Schriften keineswegs ihrem Gepräge nach überzeugen, daß sie einer alten Quelle entnommen sind.

Uns selbst sind diese ärztlichen Feststellungen hier unwesentlich, da wir ja ohnedies wissen, daß der Mythos der Auferstehung und Himmelfahrt dem Agnimythos und der Krischnalehre entnommen sind. Immerhin aber ist es seltsam, daß 500 Millionen Menschen in einer Welt, in der viele Millionen edler und edelster Menschen qualvoll und meist heldisch für ihre Überzeugung starben, als eine einzige und noch nie dagewesene große Tat den Märtyrertod eines Menschen feiern, der von all diesen Märtyrern als einziger viel zu kurz gequält wurde, um nach ärztlichem Wissen überhaupt daran gestorben sein zu können.

Wir sind am Ende unserer Betrachtung des zweiten Lebensabschnittes des Juden Jesus von Nazareth und müssen auch hier das Vorbild beachten, das den Christen gegeben wird. Es ist ebenso traurig wie jenes der Wanderzeit, bis es mit der Stunde des Gerichtsverfahrens völlig umschlägt. Von diesem Augenblick an wird uns Jesus ganz getreulich als das stumme Sühnopferlamm geschildert, unbekümmert darum, ob sein Schweigen vor Kaiphas bedenklich oder vor Pilatus erhaben ist. Vor dieser Stunde aber gleicht Jesus von Nazareth auch in den „großen Tagen" seines Lebens leider dem Vorbild der Wanderzeit völlig. Wir sehen ihn nachts vor den Gegnern entweichen. Tagsüber, wenn es ungefährlich, geht er in den Tempel, um mit List und Rabulistik seinen Gegnern zu antworten und hinter ihrem Rücken über sie zu schelten. Ja, Jesus von Nazareth entrinnt in der Stunde vor der Gefangennahme, und in dem einen Worte am Kreuze, also in der Todesstunde, innerseelisch völlig seiner Aufgabe. Er entrinnt körperlich und äußerlich in den letzten Lebenstagen in Jerusalem seinen Feinden, soweit die Gesetzesvorschrift des orthodoxen Judentums dieses erlaubt und die tatsächliche Gefahr es erfordert.

Gethsemane und Pilatusgericht sind bei Johannes so dargestellt, daß sie durchaus würdig sind und der Gefangennahme und Verurteilung von Geisteshelden und Freiheitkämpfern nahekommen. Alles andere, wie die wiederholte Flucht, die rabulistische List statt kraftvoller Vertretung im Geisteskampf, die fluchenden Verurteilungen der Feinde in ihrer Abwesenheit ist für uns Vertreter der Deutschen Gotterkenntnis und Deutschen heldischen Ideale ein einzigartiges Trauerspiel, aber in anderem Sinne als die Christen es meinen.

In diesem Teil des Lebensberichts treten die Jünger noch weit mehr in den Vordergrund als in der Wanderzeit, und zwar in so ungünstigem Sinne, daß wir auch ihr Verhalten noch einmal kurz betrachten müssen. Da sei zunächst auf die unglaubliche Tatsache hingewiesen, daß die Jünger ihren Genossen Judas, den Jesus ausdrücklich beim Pessachmahle als seinen zukünftigen Verräter bezeichnet, ruhig unter sich sitzen und ganz unbehelligt wegziehen lassen, damit er nur ja recht ungestört verraten kann, „auf daß die Schrift erfüllet wird". Noch viel bedenklicher ist uns das Verhalten der Jünger, auf deren Schäbigkeit und sittlichen Tiefstand wir nicht jedesmal eingehen konnten. Diese Juden, die um den Jesus von Nazareth leben und sich seine treuen Anhänger nennen, trauen sich, und das möchte man humoristisch nennen, außer Petrus, alle den Verrat an Jesus zu, fragen jeder, Herr, bin ich's. Und mindestens ebenso eigenartig ist es, daß es keinen von ihnen stört, mit dem

nun als Verräter von Jesu klar bezeichneten Judas die Feier des Pessachmahles zu begehen. Das ist allerhand und läßt weitere Schlüsse auf die moralische Beschaffenheit der Jünger Jesu zu. Von solcher Umgebung abzustechen, würde noch nicht das geringste über eigenen sittlichen Hochstand sagen.

Es wundert uns auch nicht, daß der Bericht meldet: „da verließen ihn alle Jünger und flohen". Dieser grauenvolle Verrat wird noch dadurch um so abstoßender, da sich die Jünger kurz vorher nicht genug tun können in ihrer Beteuerung, daß sie Jesum keineswegs in der Stunde der Gefahr verlassen werden. Nun könnte mir jemand einwenden, daß diese Jünger ja gar nicht Vorbild der Christen seien, sondern nur das Sinnbild des ergreifenden Schicksals alles Edlen doppelt scharf durch ihr grauenvolles Verhalten veranschaulichen sollten. Leider ist dies ein großer Irrtum. Jesus will keineswegs diese Jünger als abschreckendes Beispiel hinstellen, sondern er zeichnet sie ganz im Gegenteil vor allen Menschen aus, obwohl er vorausschauend ihr späteres Verhalten als hellsehender Gottessohn genau weiß. Er gibt ihnen z. B. bei der Aussendung (s. Mythos) Wunderkräfte zum Teufelaustreiben, Krankenheilen und zum Umsturz aller Naturgesetze (s. Mythos), sagt er doch: „So ihr Glauben habt wie ein Senfkorn, so mögt ihr sagen zu diesem Berge: „Hebe dich von hinnen dorthin!, so wird er sich heben; und euch wird nichts unmöglich sein". Ja, er verleiht den zwölf Jüngern den endgültigen Entscheid über den Ausschluß von Mitgliedern aus seiner Glaubensgemeinschaft.

Matthäus 18: „15. Sündiget aber dein Bruder an dir, so gehe hin, und strafe ihn zwischen dir und ihm allein. Höret er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. 16. Höret er dich nicht, so nimm noch einen oder zween zu dir, auf daß alle Sache bestehe auf zweier oder dreier Zeugen Mund. 17. Höret er dich nicht, so sage es der Gemeine. Höret er die Gemeine nicht, so halte ihn als einen Heiden und Zöllner. 18. Wahrlich, ich sage euch: Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein; und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein."

Ja noch mehr, Jesus erteilt den Jüngern vor seiner Himmelfahrt die Macht der Sündenvergebung.

Johannes 20: „22. Und da er das sagte, blies er sie an und spricht zu ihnen: Nehmet hin den heiligen Geist! 23. Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten."

Jesus spricht sogar klar aus, daß die Worte, die seine Jünger lehren werden, wesensgleich mit seinen eigenen sein werden, als ob der Zuhörer ihn selber höre:

Lukas 10: „16. Wer euch höret, der höret mich; und wer euch verachtet, der verachtet mich; wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat."

Diese zwölf Jünger endlich werden vor allen Menschen der Vor- und Nachwelt von Jesu ausgezeichnet, auf zwölf Stühlen mit ihm zu sitzen und das jüngste Gericht über die zwölf Geschlechter Israels abzuhalten.

Matthäus 19: „27. Da antwortete Petrus und sprach zu ihm: Siehe wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt, was wird uns dafür? 28. Jesus aber sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch, ihr, die ihr mir seid nachgefolgt, werdet in der Wiedergeburt, da des Menschen Sohn wird sitzen auf dem Stuhle seiner Herrlichkeit, auch sitzen auf 12 Stühlen und richten die 12 Geschlechter Israels."

Wenn nun diese göttlichen Richter des jüngsten Gerichts eine solche Beschaffenheit zeigen, so müssen die Ansprüche, die die Christen an ihr eigenes sittliches Verhalten stellen, ganz außergewöhnlich genügsam werden. Schlimm ist besonders das Vorbild des Petrus. Trotz vorheriger Verwarnung seines Meisters flieht er nicht nur bei dessen Gefangennahme schnurstracks, sondern verleugnet nachher, hinterdreinschleichend, seinen Meister. Als er sich daran erinnert, daß sein Meister ihm den Verrat vorher angekündigt hatte, da bekennt

er nun nicht doppelt treu seine Zugehörigkeit vor den Knechten im Hofe des Hohenpriesters, geschweige denn folgt er dem Volkshaufen vor das Gerichtshaus des Pilatus, um da die Stimmung des Volkes für Jesum mit allen Kräften zu gewinnen oder doch dem Meister in der schweren Stunde nahe zu sein, ja er folgt auch noch nicht einmal Jesu zu dem Orte der Kreuzigung. Nein, dies alles könnte gefährlich werden. Deshalb unterläßt er es und fängt ein recht unmännliches Heulen an, wodurch er in den Augen der Christen offenbar als Edling voll und ganz wiederhergestellt ist. Dieses Vorbild hat sich ganz unheimlich demoralisierend auf die Christenvölker ausgewirkt. Denn diese Christenvölker wissen ja, daß demselben Jesu von Nazareth in den Evangelien wiederholt die Kraft zugesprochen wird (so in bezug auf Judas und Petrus) kommende Untaten seiner Jünger voraus zu wissen, daß er aber dennoch denselben Petrus seinen Fels genannt, auf dem er seine Gemeine baut, und ihm die Schlüssel des Himmelreichs übergeben hat:

Matthäus 16: „18. Und ich sage dir auch, du bist Petrus, und auf diesem Felsen will ich bauen meine Gemeine, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. 19. Und ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben. Alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein, und alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein."

Wie sehr müssen die sittlichen Forderungen, die die Christen an sich selbst stellen, herabgeschraubt werden, wenn sie von Kind an lernen, daß dieser Verräter Petrus „der Fels" genannt wird. Dann wird in einem solchen Volk das morscheste, bröckelnde, unzuverlässige Gestein Fels genannt und an wirkliche, zuverlässige, felsenfeste Treue wird überhaupt nicht mehr als an etwas Mögliches geglaubt, nein, sie ist etwas, was weit über die Kräfte der allerbesten und vorzüglichsten Menschen hinausragt! Man stelle sich vor, was solche Lehre und solches Vorbild, was solch ein Maßstab des dem Menschen Möglichen in einem Volke anrichtet, bei dessen Ahnen, dem Erbgut entsprechend, ganz besonders in der Stunde der Gefahr durchhaltende Treue Selbstverständlichkeit war!

Werfen wir nun noch einen Blick auf das Charakterbild, das Jesus während seines ganzen Lebens beweist, da uns diese Herausschälung für das Verständnis der buntschillernden Erlöserlehren im Neuen Testament für später wesentlich sein wird. Wie schon angedeutet, sehen wir hier zwei völlig unterschiedliche Juden vor uns. Der eine Jude, der vor der Stunde der Verhaftung, ist kalt gegen die Angehörigen, demütigt sogar seine Mutter, schürt zum Hasse und Mordwillen gegen Andersgläubige, verflucht die, die nicht an seine Wundertaten glauben, droht allerwärts mit der Hölle, zeigt manchmal Mitleid mit Kranken und der Geistesverwirrung des Volkes, ist einmal freundlich zu Kindern, ist fanatisch orthodox-jüdisch, verachtet die anderen Rassen, weicht ängstlich jeder vermuteten Gefahr aus, entweicht den tatsächlichen Gefahren und zittert in der Todesgefahr. Der andere Jude, von der Stunde der Gefangennahme ab, ist sanft und ergeben, erträgt stumm alle Anschuldigung und Leiden, ist ganz das Sühnopferlamm Jesajas und bittet um Vergebung bei Gott für die, die ihn quälen.

Beide Charaktere haben sich im Christentum ganz ungeheuer stark ausgewirkt, der eine wurde hervorgeholt von all den Christen, die durch ein Meer von Blut gemordeter Andersgläubiger zur Weltherrschaft gelangen wollten. Der andere wurde hervorgeholt, wenn man Christen alle Gewaltakte zufügen

will, ohne daß sie sich wehren, wenn man erreichen will, daß sie sich stumpf und abwehrarm, für ihre Peiniger um Vergebung bittend, zur Schlachtbank führen lassen!

Düster steigt das Kreuz für uns schon durch diese Andeutung über einst freien und selbständigen Völkern auf, wird die Lehre die Gefahren der Verwertung des charakterlichen Vorbildes des jüdischen Erlösers mindern oder mehren?

Die indische, jüdisch verzerrte Lehre Jesu.

Nach der Enthüllung des großen Völkerbetrugs, der in dem Abschnitt „Der Mythos von Christos" nachgewiesen ist, und dem niederschmetternden Ergebnis unserer Betrachtung des jüdischen Lebensberichtes des Jesus von Nazareth treten wir mit ernster Sorge an die Lehre Jesu Christi heran. Mögen unsere Gegner aus ihrer von Haß gegen Andersgläubige zerfressenen, christlichen Seele heraus auch denken, daß wir uns freuten, wenn wir der Bibel Minderwertigkeiten nachweisen können. Tatsächlich sind wir in der umgekehrten Lage. Beschämend, peinlich, ja entsetzlich ist es uns, das zu finden, was wir vorfinden. Und dabei in keinem Winkel eine Erklärung oder Entschuldigung dafür zu entdecken, daß unsere geistig hochstehenden Ahnen Jahrhunderte hindurch das Suggestivurteil höchster Bewunderung vor solchem Inhalt aufrecht hielten. Der Gedanke, der uns sonst erschauern läßt, wie viel Blut fließen mußte, um unserem Volke das Christentum aufzuzwingen, und wie viel dann floß, um es Jahrhunderte hindurch aufrechtzuerhalten, und der Gedanke an den furchtbaren geistigen Zwang durch die Säuglingstaufe werden uns in diesem Zusammenhang fast ein Trost. So ist denn unsere letzte Hoffnung, daß die Lehre Jesu Christi höher stehen möge als das betrachtete Leben des Jesus von Nazareth. Uns soll es in diesem Zusammenhange gleichgültig sein, ob auch diese Lehre von indischen Quellen gestohlen ist, wenn sie nur wenigstens so ist, daß wir uns nicht darüber schämen müssen, daß diese Weltanschauung und diese Moralvorschriften von unseren Ahnen 1000 Jahre hindurch ihr Leben lang für ihre Richtschnur gehalten wurden.

Freilich, groß kann unsere Hoffnung nicht mehr sein. Ließen doch schon die im Lebensbericht angeführten Worte des Jesus von Nazareth gar viel von dieser Lehre erkennen und ließen sie uns das gleiche unvereinbare Auseinanderklaffen der Lehre im voraus fürchten, das wir zwischen dem Mythos von Krischna und Buddha und dem Leben des orthodoxen Juden Jesus feststellen hatten. Wenn die Juden Klausner und Friedländer, und weitere ebenso wie Raimarius unter anderem behaupten konnten: alles, was Jesus gelehrt hat, steht schon im alten Testament, besonders in den Psalmen und Propheten, und im Talmud, so darf man daraus nicht etwa schließen, die Lehre des Jesus von Nazareth sei einheitlich eigenes jüdisches Geistesgut. Des Rätsels Lösung ist einfach die, daß nicht erst die jüdischen Evangelisten des neuen Testamentes das tollkühne Abschreiben aus indischen oder anderen arischen Quellen gelernt, sondern daß auch die Juden des alten Testamentes und des Talmud diese Kunst voll Eifer betrieben haben. Aber sie verstanden ebensowenig den Inhalt des Abgeschriebenen wie die jüdischen Evangelisten. So klafft auch der Inhalt des alten Testamentes und des Talmud in auffälligster Weise in gänzlich unvereinbare Bestandteile auseinander, in Zerrbilder aus arischen Lehren, die selbst meist Irrtümer sind, aber turmhoch über den rein jüdischen Vorstellungen und Lehren stehen, und in rein jüdische Irrtümer. Auch hier zerschlägt das jüdische geistige Eigentum in einer an das Humoristische grenzenden Weise das abgeschriebene und verzerrte indische Geistesgut.

Ich hätte gern bei der Betrachtung die Gotterkenntnis und Weltanschauung, die ich als Tatsächlichkeit erfassen durfte und in meinen religion-

philosophischen Werken wortgestaltet habe, dieser Lehre in jedem einzelnen Punkte gegenübergestellt, falls ich sie auf einer anderen Stufe hätte finden dürfen, als es bei meinen erneuten, gründlichen Studien der Evangelien der Fall war. Es gibt auch hier eine Grenze der Rücksichtslosigkeit gegenüber der eigenen, einem selbst heiligen Erkenntnis. Es stehen ja auch meine Werke jedem offen. Freilich bringen diese nur den Menschen eine Erfüllung ihrer Hoffnung, in denen der Wahrheitwille brennend die Übereinstimmung der Gotterkenntnis mit der Naturerkenntnis unserer Tage verlangt und die letzten und tiefsten Rätsel des Lebens oft vergeblich umsann. Die Deutschen aber, die sich nur danach sehnen, die uns eigene Art des Gotterlebens und der Weltanschauung in wenige, leicht faßliche Worte gestaltet zu sehen, mögen mein Büchlein „Deutscher Gottglaube" aufschlagen. In meiner Betrachtung hier werde ich aus oben genannten Gründen um so zurückhaltender mit der Gegenüberstellung meiner Erkenntnis sein, je mehr wir uns noch bei der Betrachtung der Weltanschauung Jesu Christi im engeren Sinne aufhalten. Je mehr wir uns aber hiervon weg zu den Auswirkungen dieser Weltanschauung, zu den Heilslehren und Morallehren bewegen, um so öfter kann ich es mir zumuten, die mir heilige Erkenntnis in kritischer Betrachtung den Lehren gegenüberzustellen. Aber ebenso wird überall der Irrtum der indischen Verfallslehre eines Krischna und Buddha klar dargetan und die tiefe Kluft gezeigt werden können, die noch zwischen diesen indischen Irrtümern und dem widerspruchsvollen Mischgute indischer und jüdischer Lehren des Jesus von Nazareth klafft.

Jesus, rechtgläubiger Jude und Umstürzer jüdischen Glaubens.

Wir werden bei Betrachtung der indischen Krischna- und Buddhaweltanschauung, die Jesu von Nazareth neben jüdisch-orthodoxen Aussprüchen und Anschauungen in den Mund gelegt sind, erkennen, wie grundlegend sich wesentliche Punkte der indischen Weltanschauung: der Gottesbegriff, das Fortleben nach dem Tode, die Erbsündenlehre und die Erlöserlehre von der Weltanschauung des alten Testamentes unterscheiden. So sagen denn auch die christlichen Theologen stolz, daß Jesus eine völlig neue Weltanschauung gelehrt habe. Sie verschweigen, daß alles den Indern in verzerrter Form abgeschrieben wurde, und verschweigen auch die unerhörten Unmöglichkeiten, die sich der Gottessohn Jesus bei der Verkündung dieser „völlig neuen Weltanschauung" leistet, und führen dazu das Wort Jesu, daß man neuen Wein nicht in alte Schläuche tun dürfe, an. Jesus hat aber dieses Wort keineswegs auf grundlegende Neuerungen der Weltanschauung, die er der jüdischen etwa entgegenstellt, angewendet, sondern nur auf nebensächliche Reformen der Zeremonialgesetze. Es gehört die Denk- und Urteilslähmung der suggerierten Christen, ihr induziertes Irresein, dazu, daß sie an den Unmöglichkeiten gar keinen Anstoß nehmen, die uns hier zugemutet werden.

Jesus von Nazareth verkündet den Juden einen gänzlich neuen Gottesbegriff, nämlich den indisch-dreieinen Gott an Stelle Jahwehs Er lehrt dabei den Höllenwahn, Krischnas Lehre über die Erbsünde, und die Welterlöserlehre des Krischna, die den jüdisch-messianischen Hoffnungen entgegengesetzt sind. Trotzdem beruft er sich bei Begründung seiner Weltanschauung im allgemeinen und seines eigenen Gottessohntumes im

besonderen ununterbrochen als auf die letzte maßgebende und entscheidende Bestätigung auf die Aussprüche Jahwehs im alten Testament, der gar kein dreieiner Gott ist, und auf die jüdisch-messianischen und jüdisch-gnostischen Prophetien! Das ist ein einzig dastehender Widersinn, den die Herren Theologen schamhaft dem Laien verschweigen und vertuschen. Ein Glück, daß diese durch die Suggestivbehandlung zu denk- und urteilsunfähigen „Schäflein" geworden sind und deshalb ganz besonders ungefährdet das neue Testament lesen können, ohne daß ihnen das auffällt. Jeder gesunde Denker muß freilich die Forderung stellen: Entweder du gibst eine neue, die Lehre des alten Testamentes umstürzende Weltanschauung, dann also muß die Lehre des alten Testamentes falsch sein, und du darfst dich nicht auf sie beziehen, wenn du deine Lehre begründen willst, oder aber du beziehst dich auf sie als unantastbares Gotteswort, berufst dich auf Jahweh, den Gott deiner Väter, dann mußt du alles auch bestehen lassen und darfst nicht die Krischnalehre nachsprechen!

Die zweite Unmöglichkeit ist fast noch auffälliger. Jesus von Nazareth, der zum Teil ganz nebensächliche neue Anweisungen gibt und diese oft wiederholt, ja, der ganz unwichtige Neuerungen ein Füllen neuen Weins in neue Schläuche nennt, spricht nirgends davon, daß er überhaupt einen neuen Gottesbegriff, eine neue Höllenlehre, eine neue Erbsündenlehre und eine neue Welterlöserlehre einführt, sondern setzt das alles in seiner Umgebung als bekannt voraus, spricht wie von einer Selbstverständlichkeit davon. Ja, die Umgebung nimmt auch all dies als Selbstverständlichkeit auf, während die nebensächlichen Abweichungen von den jüdisch-orthodoxen Ritualgesetzen großes Aufsehen und große Erregung hervorrufen, die oft der Grund für das „Entweichen" des Jesus (s. Leben) sind. Nirgends hören wir in bezug auf die genannten, dem alten Testament zuwiderlaufenden großen Kernpunkte der Weltanschauung, die aus Indien stammen, Ähnliches. Jene Worte Jesu, die er bei seiner meist nur vermeintlichen Gesetzesverinnerlichung immer wieder wiederholt: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist . . . ich aber sage euch", hören wir nie in bezug auf die eingeführten indischen Lehren. Dies ist ein ungeheuerlicher Tatbestand, ein Widersinn ohnegleichen. Wenn ein Gottessohn die Fundamente der Weltanschauung umändert, so muß er eindringlich dem Volke, dem er diese neuen Begriffe gibt, davon sprechen und das Neue der überwundenen Anschauung bis ins einzelne gegenüberstellen.

Wie ist solches möglich? Ja, wie ist sogar noch ein drittes, seine widerspruchsvolle Haltung gegenüber der Thora, dem jüdischen Gesetz, möglich? Derselbe Jesus von Nazareth stellt sich uns in Matthäus als orthodoxen Juden vor, der an keiner Silbe des Gesetzes rüttelt, der nicht ein Tüttelchen auflösen will, und sagt ein andermal als Umstürzer jüdischen Zeremonialgesetzes, daß er den „neuen Wein in neue Schläuche" gießt.

Die Gebote, die in den Büchern Moses, entnommen von den Jahrtausende älteren indischen Gesetzen Manus, niedergeschrieben sind, sind auch Jesu von Nazareth unantastbar und sind der Weg zu Gott, so sagt Jesus.

Matthäus 19: „17. ... Willst du aber zum Leben eingehen, so halte die Gebote. 18. Da sprach er zu ihm: Welche? Jesus aber sprach: Du sollst nicht töten; du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht falsch Zeugnis geben. 19. Ehre Vater und Mutter; und: du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst."

Ferner erklärt Jesus feierlich:

Matthäus 5: „17. Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen.

18. Denn ich sage euch wahrlich: Bis daß Himmel und Erde zergehe, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe, noch ein Tüttel vom Gesetz, bis daß es alles geschehe. 19. Wer nun eines von diesen kleinsten Geboten auflöst und lehrt die Leute also, der wird der Kleinste heißen im Himmelreich; wer es aber tut und lehrt, der wird groß heißen im Himmelreich. 20. Denn ich sage euch: Es sei denn eure Gerechtigkeit besser denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen."

Lukas 16: „17. Es ist aber leichter, daß Himmel und Erde vergehen, denn daß ein Tüttel am Gesetz falle."

Somit will er durchaus orthodoxer Jude sein.

Im Gegensatz hierzu betont er ungefähr das Gegenteil nach

Markus 2, 21 u. 22 und Matthäus 9: „16. Niemand flickt ein altes Kleid mit einem Lappen von neuem Tuch; denn der Lappen reißt doch wieder vom Kleid, und der Riß wird ärger. 17. Man faßt auch nicht Most in alte Schläuche; sonst zerreißen die Schläuche, und der Most wird verschüttet, und die Schläuche kommen um. Sondern man faßt Most in neue Schläuche, so werden sie beide miteinander halten."

Dementsprechend sehen wir ihn die Gesetze des Händewaschens, das Verbot der Heilung am Sabbath aufheben und endlich das Fasten stellenweise innehalten und dann wieder aufheben.

Lukas 11: „37. Da er aber in der Rede war, bat ihn ein Pharisäer, daß er mit ihm das Mittagsmahl äße. Und er ging hinein, und setzte sich zu Tische. 38. Da das der Pharisäer sah, verwunderte er sich, daß er sich nicht vor dem Essen gewaschen hätte. 39. Der Herr aber sprach zu ihm: Ihr Pharisäer haltet die Becher und Schüsseln auswendig reinlich; aber euer Inwendiges ist voll Raubs und Bosheit. 40. Ihr Narren, meinet ihr, daß es inwendig rein sei, wenn's auswendig rein ist? 41. Doch gebt Almosen von dem, das da ist, so ist's euch alles rein."

Matthäus 15: „1. Da kamen zu ihm die Schriftgelehrten und Pharisäer von Jerusalem, und sprachen: 2. Warum übertreten deine Jünger der Ältesten Aufsätze? Sie waschen ihre Hände nicht, wenn sie Brot essen. 3. Er antwortete und sprach zu ihnen: Warum übertretet denn ihr Gottes Gebot um eurer Aufsätze willen? 4. Gott hat geboten: Du sollst Vater und Mutter ehren; wer aber Vater und Mutter fluchet, der soll des Todes sterben. 5. Aber ihr lehret: Wer zum Vater oder zur Mutter spricht: „Es ist Gott gegeben, das dir sollte von mir zunutz kommen", der tut wohl. 6. Damit geschieht es, daß niemand hinfort seinen Vater oder seine Mutter ehret; und habt also Gottes Gebot aufgehoben um eurer Aufsätze willen. 7. Ihr Heuchler, es hat wohl Jesaias von euch geweissaget und gesprochen: 8. „Dies Volk nahet sich zu mir mit seinem Munde, und ehret mich mit seinen Lippen; aber ihr Herz ist ferne von mir. 9. Aber vergeblich dienen sie mir, dieweil sie lehren solche Lehren, die nichts von dem Menschengebote sind." 10. Und er rief das Volk zu sich, und sprach zu ihm: Höret zu, und vernehmet's: 11. Was zum Munde eingehet, das verunreinigt den Menschen nicht; sondern was zum Munde ausgehet, das verunreinigt den Menschen. 12. Da traten seine Jünger zu ihm und sprachen: Weißt du auch, daß sich die Pharisäer ärgerten, da sie das Wort höreten? 13. Aber er antwortete und sprach: Alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht pflanzte, die werden ausgereutet. 14. Lasset sie fahren! sie sind blinde Blindenleiter. Wenn aber ein Blinder den anderen leitet, so fallen sie beide in die Grube. 15. Da antwortete Petrus und sprach zu ihm: Deute uns dies Gleichnis. 16. Und Jesus sprach zu ihnen: Seid ihr denn auch noch unverständig? 17. Merket ihr noch nicht, daß alles, was zum Munde eingehet, das gehet in den Bauch, und es wird durch den natürlichen Gang ausgeworfen? 18. Was aber zum Munde herausgehet, das kommt aus dem Herzen, und das verunreinigt den Menschen. 19. Denn aus dem Herzen kommen arge Gedanken: Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsche Zeugnisse, Lästerung. 20. Das sind die Stücke, die den Menschen verunreinigen. Aber mit ungewaschenen Händen essen, verunreinigt den Menschen nicht. 21. Und Jesus ging von dannen und entwich in die Gegend Tiras und Sidons."

Wir haben bei der Betrachtung des Lebens schon ernst Stellung zu der niederschmetternden Tatsache genommen, daß Jesu Erneuerung alte Reinlichkeitgesetze der Inder, die die Juden als Weg zur seelischen Reinigung miß-

deutet hatten, abschafft, statt daß er die seelische Reinigung als neben der körperlichen Reinigung notwendig erklärt und beides anempfiehlt. Hier wollen wir nur darauf aufmerksam machen, daß der Reformator, Jesus von Nazareth, sich Matthäus 15 damit rechtfertigt, daß er die Pharisäer darauf hinweist, wie sie das Gebot „Du sollst Vater und Mutter ehren" mißdeuten und umgehen! Mitten in diese jüdische Rechtfertigung hinein folgt dann die Lehre Buddhas, daß Speisen die Menschen nicht verunreinigen können, sondern nur unreine Gesinnungen und Taten, die von den Menschen ausgehen. Dicht danach folgt in Vers 14 das Wort aus den Upanischad der Inder:

„Sie sind blinde Blindenleiter, wenn aber ein Blinder den anderen leitet, so fallen sie beide in die Grube."

Ferner sagt er zur Begründung seiner Reformation:

Matthäus 23: „25. Weh euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr die Becher und Schüsseln auswendig reinlich haltet, inwendig aber ist's von Raubes und Fraßes. 26. Du blinder Pharisäer, reinige zum ersten das Inwendige an Becher und Schüssel, auf daß auch das Auswendige rein werde."

Wir stellen mit Freude fest, daß diese Worte Jesu den Anflug einer richtigen Belehrung enthalten, aber es bleibt trotzdem die niederschmetternde Tatsache bestehen, daß Jesus selbst und seine Jünger die Reinlichkeit des Händewaschens abschaffen, um eine Mißdeutung des Händewaschens zu beseitigen!

Die Aufzählung dessen, was nach Jesu Erfahrung im Herzen der Menschen lebt (s. Vers 19), beweist allerdings rein jüdische Auffassung. Wir werden eine andere Erkenntnis, die der Reinheit der Seele des Menschen, bei den Indern Krischna und Buddha finden.

Die zweite Reformation Jesu, nach der man am Sabbath Ähren raufen darf, die hier folgt, haben wir schon erwähnt (s. Leben); es bedarf nun noch eines Blickes auf sein Reformationswerk, Krankenheilung am Sabbath zu erlauben und dessen Begründung:

Matthäus 12: „1. Zu der Zeit ging Jesus durch die Saat am Sabbath; und seine Jünger waren hungrig, fingen an Ähren auszuraufen, und aßen. 2. Da das die Pharisäer sahen, sprachen sie zu ihm: Siehe, deine Jünger tun, das sich nicht ziemet am Sabbath zu tun. 3. Er aber sprach zu ihnen: Habt ihr nicht gelesen, was David tat, da ihn, und die mit ihm waren, hungerte? 4. Wie er in das Gotteshaus ging, und aß die Schaubrote, die ihm doch nicht ziemten zu essen, noch denen, die mit ihm waren, sondern allein den Priestern? 5. Oder habt ihr nicht gelesen im Gesetz, wie die Priester am Sabbath im Tempel den Sabbath brechen, und sind doch ohne Schuld? 6. Ich sage aber euch, daß hie der ist, der auch größer ist denn der Tempel. 7. Wenn ihr aber wüßtet, was das sei: „Ich habe Wohlgefallen an der Barmherzigkeit, und nicht am Opfer", — hättet ihr die Unschuldigen nicht verdammt. 8. Des Menschen Sohn ist ein Herr auch über den Sabbath. 9. Und er ging von dannen fürbaß, und kam in ihre Schule. 10. Und siehe, da war ein Mensch, der hatte eine verdorrete Hand. Und sie frageten ihn und sprachen: Ist's auch recht, am Sabbath heilen? auf daß sie eine Sache zu ihm hätten. 11. Aber er sprach zu ihnen: Welcher ist unter euch, so er ein Schaf hat, das ihm am Sabbath in eine Grube fällt, der es nicht ergreife und aufhebe? 12. Wie viel besser ist nun ein Mensch denn ein Schaf? Darum mag man wohl am Sabbath Gutes tun. 13. Da sprach er zu dem Menschen: Strecke deine Hand aus! Und er streckte sie aus; und sie ward ihm wieder gesund gleich wie die andere."

Diese Sabbathgebotübertretung wird auch noch anders begründet:

Markus 2: „27. Und er sprach zu ihnen: Der Sabbath ist um des Menschen willen gemacht und nicht der Mensch um des Sabbaths willen."

Lukas 6: „9. Da sprach Jesus zu ihnen: Ich frage euch, was ziemet sich zu tun auf die Sabbathe, Gutes oder Böses? Das Leben erhalten oder verderben? 10. Und er sah sie alle umher an, und sprach zu dem Menschen: Strecke aus deine Hand!

Und er tat's; da ward ihm seine Hand wieder zurecht gemacht, gesund wie die andre. 11. Sie aber wurden ganz unsinnig, und beredeten sich miteinander, was sie ihm tun wollten."

Lukas 13: „14. Da antwortete der Oberste der Schule und war unwillig, daß Jesus auf den Sabbath heilete, und sprach zu dem Volk: Es sind sechs Tage, darinnen man arbeiten soll; in denselbigen kommt und laßt euch heilen, und nicht am Sabbathtage. 15. Da antwortete ihm der Herr und sprach: Du Heuchler! löset nicht ein jeglicher unter euch seinen Ochsen oder Esel von der Krippe am Sabbath, und führet ihn zur Tränke? 16. Sollte aber nicht gelöset werden am Sabbath diese, die doch Abrahams Tochter ist, von diesem Bande, welche Satanas gebunden hatte nun wohl achtzehn Jahre?"

Johannes 7: „21. Jesus antwortete und sprach: Ein einiges Werk hab ich getan, und es wundert euch alle. 22. Moses hat euch darum gegeben die Beschneidung (nicht, daß sie von Moses kommt, sondern von den Vätern); und ihr beschneidet den Menschen am Sabbath. 23. So ein Mensch die Beschneidung annimmt am Sabbath, auf daß nicht das Gesetz Moses gebrochen werde: zürnet ihr denn über mich, daß ich den ganzen Menschen habe am Sabbath gesund gemacht? 24. Richtet nicht nach dem Ansehen, sondern richtet ein recht Gericht."

Wir verweisen auch noch auf andere Stellen, wie: Johannes 9, 14; Johannes 5, 5—13, und Lukas 14, 1—6, die von der Heilung am Sabbath handeln.

Schon allein aus den ausführlich wiedergegebenen Stellen ergibt sich die bemerkenswerte Tatsache, daß Jesus von Nazareth seine Neuerung, das Stürzen von Sabbathgeboten, mit sieben ganz verschiedenen Begründungen vor seiner Umgebung rechtfertigt.

Matthäus 12 verteidigt sich der Gottessohn mit dem Verhalten des König David, obwohl er doch wissen muß, wie gar wenig „vollkommen" dieser David nach den Berichten der Bibel war (s. Vers 3 und 4). Hiernach rechtfertigt er das Ährenraufen am Sabbath nach der Lehre Krischnas, daß Gott mehr Wohlgefallen an der Barmherzigkeit findet wie am Opfer; ein Krischnawort, das schon in das Alte Testament gewandert ist (s. Vers 5). Als dritten Grund betont der Gottessohn, daß er Herr über den Sabbath ist, mit anderen Worten, daß er am Sabbath tun kann, was er will. Wer diese Auffassung hat, der dürfte auch nur sie als einzige Antwort auf Vorhaltungen von seiten der Umgebung sagen und sich weit erhaben über jeder Rechtfertigung fühlen.

Die vierte Begründung seiner Sabbathreform, diesmal der Krankenheilung, ist der Hinweis auf das Verhalten seiner Umgebung. Weil sie ein Schaf am Sabbath retten, darf er einen Menschen am Sabbath heilen (s. Vers 11 und 12). Der Gottessohn rechtfertigt sich also mit dem Verhalten des „sündigen Volkes". Auch die vorstehend genannte Johannesstelle zeigt ganz ähnliche Verteidigung, weil die Pharisäer die Beschneidung am Sabbath im Widerspruch mit dem Gebot Moses dulden, darum hat auch der Gottessohn recht.

Lukas 6, 9 bringt wie Matthäus 12, 12 dagegen den einleuchtenden Grund, daß Gutes am Sabbath getan werden könne. In Lukas 13 endlich rechtfertigt der Jude Jesus von Nazareth die Heilung am Sabbath damit, daß er eine Tochter Abrahams von den Banden des Satans gelöst hatte. Die Judenblütigkeit des geheilten Kranken macht also hier die Übertretung der alten Sabbathgesetze zur sittlichen Tat.

Markus 2, Vers 27, gibt einen anderen Grund. Hier rechtfertigt der Gottessohn Jesus seine Neuerung mit den Worten des Rabbi Hillel „des Großen", der, wie im Talmud steht, schon vor Jesu Heilung am Sabbath

trieb und für erlaubt erklärte unter der Begründung: „Der Sabbath ist um des Menschen willen und nicht der Mensch um des Sabbaths willen gemacht" (s. Klausner).

Wir sehen, der einzige Weg, um den sittlichen Wert auch der Lehre des Jesus von Nazareth beurteilen zu können, ist das gründliche und ernste Zusammentragen aller seiner Aussprüche. Der Gehalt dieser sieben Begründungen ist mit Ausnahme von zweien geradezu niederschmetternd. Nur die Begründung des Rabbi Hillel und die in Lukas 6 gegebene, die nach dem sittlichen Wert der Tat selbst, die am Sabbath geschieht, fragt, halten einigermaßen einer kritischen Betrachtung stand. Alles andere trägt seinen . . . § 166 . . . so offen an der Stirn, daß wir uns der Einzelbesprechung enthalten können. Doch wollen wir uns hier die Tatsache vor Augen halten:

Der sittliche Wert eines Morallehrers wird einmal aus dem Inhalt seiner Belehrung, zum anderen aber auch aus der klaren unantastbaren sittlichen Begründung seiner Moralwertung erkannt. Jede einzelne seiner Lehren muß auf den erkannten heiligen Sinn des Lebens und das Wesen des Gutseins zurückgeführt werden und voll im Einklang mit beiden stehen. Wir überlassen es dem Leser, nun seine Schlüsse selbst zu ziehen.

Den Fastengesetzen gegenüber verhält sich endlich Jesus durchaus widerspruchsvoll, wir werden das bei der Heilslehre noch eingehend erweisen.

Das ist die ganze Reform der Gesetze!

Doch der orthodoxe Jude Jesus, der kein Tüttelchen des Gesetzes gestürzt sehen will, will das Gesetz endlich verinnerlichen. Unsere Freude hierüber wird bei der Betrachtung der Lehre sehr zusammenschrumpfen.

Kehren wir nun nach der Betrachtung des Inhaltes der Reformen Jesu dem jüdischen Zeremonialgesetz gegenüber zurück zu dem Widerspruch, von dem wir ausgingen. Die Unmöglichkeit wird uns zugemutet, daß der Neuerer wichtiger Punkte jüdischer Weltanschauung seine Neuerungen als bekannt voraussetzt und sich auf die überwundene Weltanschauung als die einzig maßgebende beruft. Die Unmöglichkeit wird uns weiter zugemutet, daß derselbe Gottessohn ausdrücklich behauptet, das jüdische Gesetz bis auf die kleinsten Kleinigkeiten erhalten zu wollen, andererseits aber einige Zeremonialgesetze der Juden bewußt und ausdrücklich umstürzt. Fragen wir uns nach der Erklärung, so finden wir die gleiche wie für allen Widersinn des neuen Testamentes. Wir haben ja schon verschiedentlich darauf hingewiesen, daß nur das Gemisch der Verständnislosigkeit der jüdischen Evangelisten für den Inhalt der abgeschriebenen indischen Lehre und die sich daraus ergebenden Folgerungen und endlich eine gewisse Absicht in der Darstellung das Geheimnis alles Widersinnes der Evangelien sind. Die jüdischen Evangelisten wollen die jüdisch-orthodoxen Lehren und den Jahweh des alten Testaments in vollem Ansehen bestehen lassen, aber es liegt ihnen ebensoviel daran, den orthodoxen Juden Jesus sorgsam in die Gewänder der indischen Erlöserlehre zu hüllen, um so den Völkern der Erde einen Juden als Welterlöser darzubieten. Da sie die Heilslehre Jesu einmal der Krischnalehre, dann wieder der Buddhalehre entnehmen, Krischna sich aber streng an die Gesetze Manus hält, während Buddha Zeremonialgesetze umstürzt und endlich beide Gesetze verinnerlicht, so erklärt sich die widerspruchsvolle Haltung des Jesus von Nazareth jüdischen Gesetzen gegenüber auch auf das allernatürlichste!

Gleichnisse.

Ehe wir die Lehre des Jesus von Nazareth, die von den Evangelisten noch bunter durcheinandergewürfelt wird wie die Ereignisse seines Lebens, zu sichten versuchen, um sie dann von dem Standort unserer Erkenntnis aus zu bewerten, wollen wir die Lehren und Erkenntnisse über die Menschenseele, die er im Gewande der Gleichnisse gab, zusammenfassen.

Auch mit den Gleichnissen, die die Evangelien berichten, wird ein ungeheures Aufsehen gemacht, sie werden mit ähnlichen Superlativen bewertet wie der Lebensbericht. So wie Jesus das „erhabenste Vorbild" ist, sein Tod „die größte Tat der Weltgeschichte", so sind auch diese Gleichnisse „im schlichten und doch so poetischen Gewande der aus dem täglichen Menschenleben und der Natur gegriffenen Bilder geboten, tiefste Weisheit und höchste Ethik". Je öfter man das den Christen einhämmert, um so unfähiger werden sie, einmal ruhig und sachlich die Gleichnisse vorzunehmen und selbst zu beurteilen.

Mein Vater, Professor Dr. Bernhard Spieß, der ein Sanskrit- und Keilschriftforscher von ungewöhnlichen Kenntnissen gewesen ist, sagte mir, daß fast alle Gleichnisse des Neuen Testamentes bei den Indern, Sumerern, Persern, Syrern usw. gebräuchliche Bildeinkleidungen der Lehren gewesen sind, daß freilich viele unter ihnen in den Evangelien in ihrem Inhalt verzerrt wurden. So seien besonders alle Gleichnisse, die in Matthäus 13 rasch hintereinander, meist ohne Eingehen auf irgendwelche Einzelheiten, aneinandergereiht sind, gebräuchliche, bekannte Bilder gewesen. Dementsprechend erhält auch Jesus, der sonst sogar bei seinen Jüngern fast immer nicht verstanden wird, auf seine Frage an das Volk eine außergewöhnliche Antwort.

Matthäus 13: „51. Und Jesus sprach zu ihnen, habt ihr das alles verstanden? Sie sprachen, ja Herr. 52. Da sprach er: darum jeglicher Schriftgelehrter, zum Himmelreich gelehrt, ist gleich einem Hausvater, der aus seinem Schatze Neues und Altes hervorträgt."

Mit dieser Antwort hat sich Jesus entschuldigt, daß er dem Volke die altbekannten Gleichnisse, die es deshalb auch sofort verstand, noch einmal hervorgeholt hatte.

Wegen der zahlreichen Entlehnungen aus nicht jüdischen Quellen würden wir also bei der Betrachtung der Gleichnisse anscheinend die gleiche Pflicht haben wie bei der Betrachtung des Mythos vom Christos, nämlich den Quellen nachzuforschen und das Abschreiben im einzelnen nachzuweisen. Dies wäre jedoch ein Irreleiten der Leser über die Bedeutung des Gleichnisgewandes überhaupt. Selbst wenn dies ein, wie die Christen meinen, so wertvolles und schönes wäre, so dürften wir hiernach keineswegs das Gebotene bewerten. Ich habe meine Erkenntnis von dem Sinn unseres Seins und die daraus sich ergebende Moral in meinem Werk „Triumph des Unsterblichkeitwillens" nicht nur in Prosaform: „Wie die Vernunft es sah", sondern auch in Dichtform und in Bildern eingekleidet: „Wie die Seele es erlebte" gegeben, und deshalb bin ich wohl berechtigt darauf hinzuweisen, daß Schönheit der dichterischen Einkleidung nicht über den Wert des Werkes entscheidet. Gibt ein Mensch dem Menschen Gotterkenntnis und Morallehre, so entscheidet einzig und allein der Wert der gegebenen Gotterkenntnis und der Moral! Meine dichterische Einkleidung, die die Christen höchstwahrscheinlich ebensowenig „schön" nennen werden, wie ich fast alle Gleichnisse des neuen Testamentes, kann für den einzelnen, der sie schätzt, einen künstlerischen Wert besitzen, niemals

aber darf der, der eine Gotterkenntnis und Moral in Worte faßt und den Menschen gibt, nach künstlerischem Beiwerk und Einkleidung bewertet werden. Würde dieser Maßstab erkannt und stets beibehalten, so würden die Menschen nicht auf dichterisch schön eingekleidete, religiöse Irrtümer oder Plattheiten an allen Ecken und Enden und zu allen Zeiten hereinfallen. So werden wir denn die Gleichnisse zwar ungekürzt anführen, dann aber den Kern herausschälen, den sie enthalten. Der Kern ist leider derart, daß es erbarmunglos erscheinen kann, wenn man ihn herausgeschält zeigt.

Ehe wir zur Betrachtung der Gleichnisse im einzelnen übergehen, ziemt es uns, den Grund, um deswillen die Einkleidung in das Gleichnis von Jesu vorgenommen wird, sehr ernst zu prüfen. Von Buddha und Krischna wird uns gemeldet, daß sie mit dem Volke ganz anders sprachen als mit ihren, durch den täglichen Umgang mit ihnen in der Gotterkenntnis schon vertieften Jüngern. Krischna und Buddha reden mit diesen über die letzten, tiefen Rätsel des Lebens, über den Sinn des Todes, über die Frage der Unsterblichkeit, über die Wege zur Erkenntnis der letzten Dinge. Tiefes Erfassen setzen diese Gespräche voraus, ja stellenweise auch Erhabenheit über den Grundfehler, Gott räumlich und zeitlich einzuordnen. Sie enthalten sich der Gleichnisse den Jüngern gegenüber. Nur dem Volke gegenüber geben beide moralische Anregung und Belehrung in solchem Gewande. Zwar enthalten diese Belehrungen furchtbare Irrtümer vom lohnenden und strafenden Gotte, ganz ebenso wie die Gleichnisse der Evangelisten, aber dennoch stehen sie hoch über diesen. Krischna und Buddha wählen dem Volke gegenüber oft auch die Form der Erzählung einer Begebenheit aus dem alltäglichen Leben, um es zu läutern. Als Beispiel hierfür sei die bekannte Geschichte, die Krischna von dem gütigen Fischer erzählt, angeführt. Nach harter Drangsal von seiten der feindlichen Mitbewohner im Orte wird er durch ein von Gott gesandtes Kind, das er und seine Frau in Barmherzigkeit trotz ihrer furchtbaren Armut aufnehmen, zu wunderbar reichen Fischzügen geführt. Nun erwidert er den Mitbewohnern des Ortes die erlittene Drangsal und Verfolgung durch Herzensgüte und mildtätige Austeilung des erworbenen Fischreichtums. Neben diesen Erzählungen, die dem Volke Vorbild sein sollen, machten Krischna und Buddha die sittliche Weltordnung, so wie sie sich ihrem Erkennen darstellt, durch Gleichnisse begreiflich. Das Gleichnis sollte dem Volke das Verständnis erleichtern.

Wie aber ist es nun bei Jesu von Nazareth? Hier müssen wir zu unserer tiefen Betrübnis feststellen, daß die Jünger, die ihn täglich umgeben, ihn fast nie verstehen, ob er auch noch so einfach ohne Gleichnis oder mit Gleichnis redet. „Seine Jünger aber verstanden ihn nicht." So heißt der Kehrreim. Da das Ergebnis des Unterrichtes doch bis zu einem gewissen Grade auf den Lehrer zurückfällt, so ist das erschütternd. Krischna hatte nach seinen Lehrjahren den Erfolg, daß ein ganzes Volk durch seine Lehren „geläutert" und eine kleine Jüngerschar zur tiefsten Erkenntnis der Lehre geführt war! War Jesus von Nazareth allweiser Gottessohn, so mußte er schon, als er seine Jünger vom Handwerk zur Nachfolge rief, wissen, daß an ihnen Hopfen und Malz verloren, ein fortwährendes Mißverstehen die Antwort auf die Belehrung sein werde und ihre schmähliche Flucht bei der nahenden Gefahr das einzige Ergebnis der langen Geistesgemeinschaft sein sollte.

Noch erstaunlicher als diese chronische Verständnislosigkeit der Jünger ist,

daß das Volk ihn stellenweise besser versteht als die Jünger! Wenn dem so ist, so hat sich der allweise Gottessohn aus diesem Volke die denkbar ungeeignetsten Menschen zur persönlichen Umgebung und zu Jüngern gewählt, da er nachweislich trotz göttlicher Kraft nicht in der Lage war, sie zu verinnerlichen und in ihnen Verständnis zu erwecken (s. Leben).

Unter solchen Verhältnissen ist es nicht überraschend, daß Jesus von Nazareth im Gegensatz zu Krischna und Buddha das Gleichnis dem Volke und den Jüngern gegenüber anwendet, aber einen ganz andersartigen Unterschied macht wie jene, so daß es ersichtlich wird, daß er das Gleichnis aus ganz anderen Gründen anwendet wie Krischna und Buddha. Er gibt nämlich nur den Jüngern allein, nicht auch dem Volke die Deutung der Gleichnisse. Die Jünger verstehen dieselben meist ohne Deutung überhaupt nicht. Was ergibt sich daraus?

Ein Gleichnis kann in zweierlei Absicht angewandt werden, einmal im Sinne einer Geheimschrift, die den tiefen Sinn verschleiert, so etwa wie der Mythos der Weltenesche unserer Ahnen, dann aber darf man es entweder überhaupt nicht deuten, oder man müßte es allen deuten. Oder aber das Gleichnis soll einen schwer begreiflichen Sinn verständlich machen, dann aber ist das Geben der Deutung, also das Geben in der schwerer verständlichen Form, mithin nur Erschwerung des Verständnisses des Sinnes, dann läßt man, wie das Krischna tut, nur das Gleichnis ohne Deutung wirken und gibt eine kurze Schlußermahnung.

Es heißt von Jesu, daß er durch Gleichnisse von den „Heimlichkeiten der Welt rede". Soll also etwa der lehrreiche Sinn der Gleichnisse dem Volke ungedeutet bleiben, verheimlicht werden? Oder hat Jesus sich etwa darauf verlassen, daß das Volk ihn jedesmal, wie nach Matthäus 13, 51 gut verstand, und hielt er deshalb die Deutung vor dem Volke für überflüssig, vor den verständnisloseren Jüngern aber für nötig? Die Antwort, die uns die jüdischen Evangelisten auf diese Frage geben, ist vernichtend. Jesus von Nazareth enthüllt hier einen für einen Welterlöser geradezu erschreckenden und wohl vielen Millionen von Christen gänzlich unbekannten Grundsatz!

Wir lesen

Matthäus 13: „34. Solches alles redete Jesus durch Gleichnisse zu dem Volk und ohne Gleichnisse redete er nicht zu ihnen."

Kurz zuvor wird der Grund für dieses Verhalten gesagt.

Matthäus 13: „10. Und die Jünger traten zu ihm und sprachen: Warum redest du zu ihnen durch Gleichnisse? 11. Er antwortete und sprach: Euch ist's gegeben, daß ihr das Geheimnis des Himmelreichs versteht; diesen aber ist's nicht gegeben. 12. Denn wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe; wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen, das er hat. 13. Darum redete ich zu ihnen durch Gleichnisse. Denn mit sehenden Augen sehen sie nicht, und mit hörenden Ohren hören sie nicht; denn sie verstehen es nicht. 14. Und über ihnen wird die Weissagung Jesajas erfüllt, die da sagt: „Mit den Ohren werdet ihr hören, und werdet es nicht verstehen; und mit sehenden Augen werdet ihr sehen und werdet es nicht vernehmen. 15. Denn dieses Volkes Herz ist verstockt, und ihre Ohren hören übel, und ihre Augen schlummern, auf daß sie nicht dermaleinst mit den Augen sehen und mit den Ohren hören und mit dem Herzen verstehen und sich bekehren, daß ich ihnen hülfe."

Tieferschüttert wird der Leser dies furchtbare Wort wahrscheinlich zum erstenmal in seinem Leben erfahren! In seiner Empörung flammt es in ihm auf. Einem solchen Welterlöser ist es beinahe zu gönnen, daß seine Jünger ihm bis zur letzten Stunde immer wieder Mißverstehen entgegenbringen. Wie,

dieser Welterlöser sagt ausdrücklich, obwohl er sein eigenes Volk turmhoch über den anderen Völkern stehend erachtet, daß er verhindern will, daß dieses, sein eigenes Volk ihn verstehen, und er ihm so helfen könnte? Er will das grauenvolle Jehowahwort, das Jesaja dem Volke vermittelt, erfüllen. Jehowah selbst sagt zu diesem Propheten:

Jesaja 6: „9. Und er" (Jehowah) „sprach: Gehe hin und sprich zu diesem Volk: Höret es, und verstehet es nicht; sehet es und merkt es nicht! 10. Verstocke das Herz dieses Volkes und lasse ihre Ohren dicke sein und blende ihre Augen, daß sie nichts sehen mit ihren Augen, noch hören mit ihren Ohren, noch verstehen mit ihrem Herzen und sich bekehren und genesen. 11. Ich aber sprach: Herr wie lange? Er sprach: Bis daß die Städte Wüsten werden ohne Einwohner und Häuser ohne Leute, und das Feld ganz wüste liege."

Das nenn' ich mir einen recht energischen Zerstörung- und Vernichtungwillen des racheerfüllten grausamen Jehowah, der also verhindern will, daß das Volk sich bekehre und genese. Wie aber soll sich dieser Grundsatz mit der indischen Krischnalehre, die Erlösung allen, auch den Verstoßenen, zugänglich zu machen, paaren? Das macht dem Juden keine Mühe. Er legt dieses ureigene, jüdische Ziel und die grausamen Wege der Verhinderung der Bekehrung bis zur Vollerfüllung aller Rachepläne ganz einfach und ohne jede Seelenbeklemmung dem Juden Jesu von Nazareth in den Mund, den er anderwärts den Völkern als Krischna, als allgütigen, alliebenden, von Mitleid und Menschenliebe erfüllten Welterlöser vorstellt!

Mögen die Christen dieses Wort des Jesus von Nazareth sich sehr wohl einprägen und im gleichen Atem versuchen, die aus den indischen Quellen abgeschriebenen Teile der Lehre demselben Jesus von Nazareth zuzumuten; aber mögen die Kirchenbeamten endlich den Betrug beenden, dieses Wort den Christen zu verschweigen. Wie wesentlich es jedenfalls den jüdischen Evangelisten war, das geht daraus hervor, daß sowohl Johannes, wie Markus, wie Lukas die gleiche Stelle wie Matthäus Jesum sagen lassen:

Johannes 12: „40. Er hat ihre Augen verblendet und ihr Herz verstockt, daß sie mit den Augen nicht sehen, noch mit dem Herzen vernehmen und sich bekehren und ich ihnen hülfe."

Markus 4: „12. Auf daß sie es mit sehenden Augen sehen, und doch nicht erkennen, und mit hörenden Ohren hören, und doch nicht verstehen, auf daß sie sich nicht dermaleinst bekehren und ihre Sünden ihnen vergeben werden."

Lukas 8: „10. Er aber sprach: Euch ist's gegeben, zu wissen das Geheimnis des Reiches Gottes; den andern aber in Gleichnissen, daß sie es nicht sehen; ob sie es schon sehen, und nicht verstehen, ob sie es schon hören."

Bei dieser seelischen Einstellung muß Jesus also reichlich erschrocken sein, als er, wie dasselbe Kapitel, Matthäus 13. 51, einige Strophen später berichtet, auf seine Frage an das Volk:

„Habt ihr das alles verstanden?"

die Antwort erhält:

„Ja, Herr."

Nach diesem erschütternden Einblick in den Grund der Gleichnisanwendung: Verhinderung der Volksbelehrung, wenden wir uns nun den Gleichnissen selbst zu.

Ein Krischnagleichnis und sein Schicksal im neuen Testament.

Wir haben uns von der Pflicht freigesprochen, die von anderen Völkern übernommenen Gleichnisse den einzelnen Quellen gegenüberzustellen, da wir

dem Gleichnisgewande an sich eine geringere Bedeutung beimessen als dem Mythos. Um aber zu beweisen, wie sehr Gewand und Kerngedanke des Gleichnisses bei der Abschrift durch die jüdischen Evangelisten eingebüßt haben, wollen wir als Beispiel das bekannte Gleichnis, das 4000 Jahre vor der Geburt Jesu von Nazareth von dem Welterlöser Krischna gelehrt wurde, das Gleichnis vom Weinberg, dem jüdischen Texte der Evangelisten gegenüberstellen.

Krischna erzählt dem Volke:

„Es war ein reicher Mann im Lande Mithila, der hatte viele Arbeiter gedungen, um auf seinen Feldern die Ernte zu besorgen.

Als der Morgenvogel Tschokravaka sang (ein roter Sumpfvogel, der den anbrechenden Tag begrüßt), zur Stunde, als der Hirt seine Herden aus dem Stalle ließ, erhielten alle Arbeiter vom Aufseher ein gleiches Stück Land zugewiesen.

Nachdem sie alle nach besten Kräften den Tag über gearbeitet hatten, jeder an dem Orte, der ihm angewiesen war, versammelten sie sich von neuem, um ihren Lohn zu empfangen.

Der Aufseher hatte jedem seinen Teil zugemessen je nach seiner Arbeit, und alle fanden das gerecht und hatten, ohne sich zu beklagen, in Empfang genommen, was ihnen zukam.

Als aber der Herr das sah, sagte er zu seinem Diener: „Warum sind da Arbeiter, die weniger erhalten als andere? Sind sie später aufs Feld gegangen, oder haben sie sich am Tage länger ausgeruht?"

Der Aufseher antwortete: „Alle Arbeiter sind zugleich aufs Feld gegangen und haben während derselben Zeit mit dem gleichen Eifer gearbeitet, nur haben die Schwachen nicht ebenso viel ernten können wie die Starken."

Da sagte der Herr: „Ihr sollt allen Leuten den gleichen Lohn geben, es wäre nicht gerecht, einen Unterschied unter ihnen zu machen, da sie alle zugleich auf dem Felde gearbeitet haben und mit demselben Eifer tätig gewesen sind."

Als nun einige Herumstreicher sahen, wie gerecht und gut der Mann war, traten sie hinzu und verlangten auch ein Teil.

„Habt ihr denn auch bei der Ernte mitgeholfen?" fragte er sie.

Sie antworteten: „Herr, wir können die Sense nicht handhaben, aber wir haben die Arbeiter zur Arbeit angespornt, indem wir dein Lob sangen und das der Götter."

Da sprach der Herr zum Aufseher: „Gebt diesen Leuten fünfzig Manganis Reis zu ihrer Abendmahlzeit; wer wie der Vogel nichts anderes tut als singen, wenn die Ernte in der Ebene reift, erhält auch wie er seine Nahrung, aber er hat kein Recht auf Lohn; durch Gesänge kommt das Korn nicht auf den Speicher."

Ich aber sage euch, ihr Bewohner von Madura, Gokulam, Brahmavata und anderen Orten, und wiederholt es euren Nächsten, euern Freunden, den Reisenden, die ihr antrefft auf euren Wegen, damit das Wort dessen, der mich gesandt hat, auf der ganzen Erde bekannt werde:

Ihr werdet euern Lohn erhalten, wie die Arbeiter den ihrigen erhalten haben.

Nach den guten Handlungen selbst, nicht nach ihrer Menge werdet ihr gerichtet werden.

Jeder nach seiner Stärke und seinen Werken.

Man kann nicht vom Büffel dieselbe Arbeit verlangen wie von einem Elefanten, oder von der Schildkröte die Schnelligkeit der Hirschkuh, oder vom Vogel zu schwimmen und von den Fischen in die Lüfte zu steigen.

Man kann nicht von dem Kinde die Weisheit des Vaters verlangen.

Aber alle Geschöpfe leben für einen Zweck, und die, die in ihrer Sphäre das erfüllen, was ihnen vorgezeichnet ist, verwandeln sich und erheben sich nach der Reihenfolge der Wandlungen der Wesen. Der Tropfen Wasser, der ein Lebensprinzip in sich einschließt, das durch Wärme fruchtbar wird, kann ein Gott werden."

Der jüdische Text des Gleichnisses vom Weinberg lautet:

Matthäus 20: „1. Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen ausging, Arbeiter zu mieten in seinen Weinberg. 2. Und da er mit den Arbeitern eins ward um einen Groschen zum Taglohn, sandte er sie in seinen Weinberg. 3. Und ging aus um die dritte Stunde und sah andere an dem Markt müßig stehen. 4. Und

sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben, was recht ist. 5. Und sie gingen hin. Abermals ging er aus um die sechste und neunte Stunde und tat gleich also. 6. Um die elfte Stunde aber ging er aus und fand andere müßig stehen und sprach zu ihnen: Was stehet ihr hier den ganzen Tag müßig? 7. Sie sprachen zu ihm: Es hat uns niemand gedingt. Er sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg, und was recht sein wird, soll euch werden. 8. Da es nun Abend ward, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Schaffner: Rufe die Arbeiter und gib ihnen den Lohn und heb an an den letzten bis zu den ersten. 9. Da kamen, die um die elfte Stunde gedingt waren, und empfing ein jeglicher seinen Groschen. 10. Da aber die ersten kamen, meinten sie, sie würden mehr empfangen; und sie empfingen auch ein jeglicher seinen Groschen. 11. Und da sie den empfingen, murrten sie wider den Hausvater 12. und sprachen: diese letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und die Hitze getragen haben. 13. Er antwortete aber und sagte zu einem unter ihnen: Mein Freund, ich tue dir nicht unrecht. Bist du nicht mit mir eins geworden um einen Groschen? 14. Nimm, was dein ist, und gehe hin! Ich will aber diesem letzten geben gleich wie dir. 15. Oder habe ich nicht Macht, zu tun, was ich will, mit den Meinen? Siehst du darum so scheel, daß ich so gütig bin? 16. Also werden die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten sein. Denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt."

Wie unzweideutig ist hier die Abschrift aus der indischen Quelle zu erkennen, und wie jammervoll ist der Gehalt des Gleichnisses mißverstanden und verzerrt! Natürlich hat auch das Gleichnis an poetischer Schönheit verloren. Was soll dem Juden der Morgenvogel Tschokravaka, der mit seinem Sang den anbrechenden Tag begrüßt und allen, die dieses Gleichnis hören, eine weihevolle Morgenstunde in Erinnerung weckt und so die Seele tief öffnet für die gebotene Lehre? Dieser Vogel dünkt dem jüdischen Evangelisten gänzlich überflüssig. Für ihn handelt es sich nur darum, wie die Lohnfrage beim jüngsten Gericht geregelt werden soll, um nichts anderes!

Wir lehnen die Krischnalehre ab, weil sie Grundirrtümer enthält, so auch die Lehre von dem nach dem Tode lohnenden und strafenden Gotte, die den Weg zu der Erkenntnis der Erhabenheit alles Guten über jedweder Zweckverwebung mit Lohn und Strafe und somit zum wahrhaften Gutsein unheimlich versperrt. Aber wie turmhoch steht dieser Irrtum des Inders Krischna über dem des Juden Jesus! Wenn schon Lohn und Strafe eingeführt sein sollen, so ist für den Gerechtigkeitsinn das einzig Erträgliche und für ein Volk das einzige Schutzmittel vor völliger sittlicher Verwahrlosung die Betonung, daß Lohn und Strafe des göttlichen Richters eine vertiefte Gerechtigkeit atmen, so weise und verinnerlicht, wie sie einem menschlichen Richter kaum möglich sind. Diesen Standpunkt vertritt das Krischnagleichnis. Im Gegensatz zu der jüdischen Vorstellung, daß ein Kontobuch der Leistungen vorgelegt wird und danach Strafe oder Lohn berechnet werden, wird hier betont, daß jeder nach seinen unterschiedlichen Seelenkräften Unterschiedliches leisten kann, aber der Lohn nicht nach dem absoluten Maß der Leistung berechnet wird, sondern nach Eifer und Fleiß und nach der mit Arbeit ausgefüllten Arbeitszeit. Alle, die den gleichen Eifer den ganzen Tag, also bei der Gleichnisübertragung, das ganze Leben hindurch gezeigt hatten, gut zu sein, empfangen den gleichen Lohn, obwohl die Starken mehr erreichen konnten als die Schwachen. Die Herumstreicher aber, die sich bis zuletzt vor der Pflicht herumdrückten und ihr Verhalten durch die Mitteilung beschönigen möchten, daß sie dem Arbeitgeber und den Göttern Loblieder sangen, erhalten das gleiche wie die liedersingenden Vögel, erhalten aus Güte ihre Tagesnahrung; aber nichts darüber hinaus, denn sie entzogen sich der Pflicht der Arbeit für die Volksgemeinschaft! „Durch

Gesänge kommt das Korn nicht in den Speicher." Den Pflichterfüllenden aber wird nachdem am Ende des Gleichnisses als Lohn die ewige Wandlungmöglichkeit nach dem Tode zu immer höherer Daseinsform verkündet.

Das nenne ich mir ein Gleichnis, so hochstehend, wie es nur immer von dem Irrtum aus, daß nach dem Tode ein Gericht den Lohn für die Handlungen entscheide, möglich ist.

Was aber ist unter jüdischen Händen aus dem Kern dieses Gleichnisses geworden? Der schwerwiegende sittliche und weise Gedanke, daß es bei diesem Lohn nur auf den ein ganzes Leben hindurch gezeigten Eifer und die restlose Hingabe ankommt, während im übrigen die Leistungkräfte des einzelnen voll in Rechnung gezogen sind, fällt überhaupt ganz fort. Aber statt daß nun wenigstens die geleistete Arbeit, wie dies der Aufseher des Arbeitgebers in dem Gleichnis Krischnas tat, oder bei ungleicher Arbeitzeit die Zeit als einziger an Gerechtigkeit erinnernder Gesichtspunkt für die Lohnerteilung maßgebend bliebe, wird das alles auch noch ausgeschaltet! Die Herumstreicher, deren es im jüdischen Gleichnis mehrere Gruppen gibt (!), sogar die, die erst in der letzten Stunde zur Arbeit kommen, erhalten das gleiche wie die treu den ganzen Tag schaffenden Arbeiter, die des Tages Last und Hitze trugen. Das muß jeden gerechten Sinn empören, weil es ungeheure Ungerechtigkeit ist. Jesus von Nazareth aber rechtfertigt das damit, daß er tun kann, was er will, ja er versteht sich sogar dazu, seine unglaubliche Ungerechtigkeit „Güte" zu nennen. Was sagt aber Jesus von Nazareth, um einem solchen Gericht, um solcher Arbeitentlohnung den Stempel der Gerechtigkeit aufzudrücken? Der Arbeitgeber erinnert die fleißigen Arbeiter daran, daß er ihnen gegenüber den Arbeitkontrakt innegehalten habe, während er sie doch tatsächlich durch Verschweigen seiner seltsamen Entlohnunggrundsätze überlistet hatte, den ganzen Tag für einen Groschen zu schaffen!

Jedes weitere Wort zu dieser Art Abwandlung des der Krischnalehre entnommenen Gleichnisses erübrigt sich. Wir begreifen, weshalb man so sorglich ein volles Jahrtausend immer wieder die Krischnalehren den betrogenen Christenvölkern fernhielt. Wir selbst sind tief beschämt, daß wir nicht zum mindesten sagen können, unsere Ahnen haben tausend Jahre den Irrtum Krischnas von der Belohnung und Art der Entlohnung der guten Handlungen nach dem Tode geglaubt, sondern daß wir uns sagen müssen, sie glaubten sogar an die ungerechte Belohnung, nach der die, die gottlos leben, aber fromm sterben, den pflichttreuen Christen gleich bewertet werden!

Gleichnisse, die andere Völker des Altertums schon erzählten.

Matthäus zählt uns im Kapitel 13 in gedrängter Form, wie erwähnt, die Gleichnisse auf, die bei den Sumerern, Persern, Indern usw. gang und gäbe waren. Sie mögen wohl auch reichlich verstümmelt sein und wirken außer dem

Gleichnis vom Säemann

ungeheuer nüchtern und inhaltarm. Dieses lautet:

Matthäus 13: „2. Und es versammelte sich viel Volks zu ihm, also daß er in das Schiff trat und saß, und alles Volk stand am Ufer. 3. Und er redete zu ihnen mancherlei durch Gleichnisse und sprach: Siehe, es ging ein Säemann aus, zu säen. 4. Und indem er säete, fiel etliches an den Weg; da kamen die Vögel und fraßen's auf. 5. Etliches fiel in das Steinige, da es nicht viel Erde hatte; und ging bald auf,

darum daß es nicht tiefe Erde hatte. 6. Als aber die Sonne aufging, verwelkte es, und dieweil es nicht Wurzel hatte, ward es dürre. 7. Etliches fiel unter die Dornen; und die Dornen wuchsen auf und erstickten's. 8. Etliches fiel auf ein gutes Land und trug Frucht, etliches hundertfältig, etliches sechzigfältig, etliches dreißigfältig. 18. So höret nun ihr dieses Gleichnis von dem Säemann: 19. Wenn jemand das Wort von dem Reich hört und nicht versteht, so kommt der Arge und reißt es hin, was da gesäet ist in sein Herz; und der ist es, bei welchem an dem Wege gesäet ist. 20. Der aber auf das Steinige gesäet ist, der ist es, wenn jemand das Wort hört und dasselbige bald aufnimmt mit Freuden. 21. Aber er hat nicht Wurzel in ihm, sondern er ist wetterwendisch: wenn sich Trübsal und Verfolgung erhebt um des Wortes willen, so ärgerte er sich alsbald. 22. Der aber unter die Dornen gesäet ist, der ist es, wenn jemand das Wort hört, und die Sorge dieser Welt und der Betrug des Reichtums erstickt das Wort, und er bringt nicht Frucht. 23. Der aber in das gute Land gesäet ist, der ist es, wenn jemand das Wort hört und versteht es und dann auch Frucht bringt; und etlicher trägt hundertfältig, etlicher aber sechzigfältig, etlicher dreißigfältig."

Da Jesus seinen Jüngern im Gegensatz zu dem Volke gönnt, daß sie durch seine Lehre genesen und weise werden, und die Jünger ihrerseits dieses einfache Gleichnis vom Säemann erstaunlicherweise an sich nicht verstehen können, so hat er ihnen das Gleichnis selbst erklärt, Vers 18. Der Grundgedanke heißt: Die Menschenseelen sind unterschiedlich empfänglich für göttliche Weisheit, Wetterwendigkeit, Trübsal, Sorge, „Betrug des Reichtums" ersticken diese in den Seelen der meisten. Diese Seelenerkenntnis ist eine bare Selbstverständlichkeit. Der Umstand, daß dieses Gleichnis von den Christen als unerhört tiefsinnig und weise gepriesen wird, nötigt zu dieser Feststellung!

Das Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen.

Matthäus 13: „24. Er legte ihnen ein anderes Gleichnis vor und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säete. 25. Da aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säete Unkraut zwischen den Weizen und ging davon. 26. Da nun das Kraut wuchs und Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut. 27. Da traten die Knechte zu dem Hausvater und sprachen: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesät? Woher hat er denn das Unkraut? Er sprach zu ihnen: Das hat der Feind getan. Da sprachen die Knechte: Willst du denn, daß wir hingehen und es ausjäten? 29. Er sprach: Nein! auf daß ihr nicht zugleich den Weizen mit ausrauft, so ihr das Unkraut ausjätet. 30. Lasset beides miteinander wachsen bis zu der Ernte; und um der Ernte Zeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuvor das Unkraut und bündelt es in Bündlein, daß man es verbrenne; aber den Weizen sammelt mir in meine Scheuer. 36. Da ließ Jesus das Volk von sich und kam heim. Und seine Jünger traten zu ihm und sprachen: Deute uns das Gleichnis vom Unkraut auf dem Acker. 37. Er antwortete und sprach zu ihnen: Des Menschen Sohn ist's, der da guten Samen säet. 38. Der Acker ist die Welt. Der gute Same sind die Kinder des Reichs. Das Unkraut sind die Kinder der Bosheit. 39. Der Feind, der sie säet, ist der Teufel. Die Ernte ist das Ende der Welt. Die Schnitter sind die Engel. 40. Gleich wie man nun das Unkraut ausjätet und mit Feuer verbrennt, so wird's auch am Ende dieser Welt gehen: 41. des Menschen Sohn wird seine Engel senden; und sie werden sammeln aus seinem Reich alle Ärgernisse, und die da Unrecht tun, 42. und werden sie in den Feuerofen werfen; da wird sein Heulen und Zähneklappen. 43. Dann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich. Wer Ohren hat zu hören, der höre."

Hier wird die Lehre gegeben: die bösen Menschen sind „vom Feind", vom Teufel, unter die Guten gesät. Vor dem Tode werden sie nicht von den Gerechten gesondert, nach dem Tode kommen sie in „den Feuerofen", „da wird sein Heulen und Zähneklappen".

Diese Lehre ist für unsere Gotterkenntnis schauerliche Unmoral. Was können denn diese Menschen dafür, daß der Teufel sie in die Welt setzte. Nun

müssen sie ewig Qualen erleiden, obwohl, wie Jesus ganz nach Vorschrift des Jesaja anführt, der Gott Jehowah diesen vom Teufel gesäten Menschen noch nachdrücklich das Herz verstockt und seine Propheten anweist, diese Menschen nur ja nicht zu bekehren! Jedes Wort erübrigt sich, wir schämen uns der Jahre, da wir uns Christen nannten!

Das Gleichnis vom Netze

birgt den gleichen furchtbaren Inhalt.

Matthäus 13: „47. Abermals ist gleich das Himmelreich einem Netze, das ins Meer geworfen ist, damit man allerlei Gattung fängt. 48. Wenn es aber voll ist, so ziehen sie es heraus an das Ufer, sitzen und lesen die guten in ein Gefäß zusammen; aber die faulen werfen sie weg. 49. Also wird es auch am Ende der Welt gehen: die Engel werden ausgehen und die Bösen von den Gerechten scheiden. 50. und werden sie in den Feuerofen werfen, da wird Heulen und Zähneklappen sein."

Der „Feuerofen" Buddhas mit den unseligen, für ewig verfluchten Menschen, die da heulen und mit den Zähnen klappen, kann offenbar von den Evangelisten nicht oft genug zur Verängstigung der Menschen erwähnt werden. Buddha sieht in dieser Hölle, ganz wie Krischna, aber nicht den Ort ewiger Qual, also den Ort der Rache Gottes, sondern einen vorübergehenden, schauerlichen Aufenthalt zur Läuterung der Seelen. So stehen nach unserer Gotterkenntnis auch hier wieder die Evangelien noch tiefer als die Irrlehren Krischnas und Buddhas (s. Weltanschauung).

Das Gleichnis vom Schatz im Acker und der Perle.

Matthäus 13: „44. Abermals ist gleich das Himmelreich einem verborgenen Schatz im Acker, welchen ein Mensch fand und verbarg ihn und ging hin vor Freuden über denselben und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte den Acker. 45. Abermals ist gleich das Himmelreich einem Kaufmann, der gute Perlen suchte. 46. Und da er eine köstliche Perle fand, ging er hin und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte dieselbige."

Diese beiden Gleichnisse enthalten den gleichen Kern und stehen moralisch hoch über dem Vorgenannten. Gegen den Grundgedanken ist nichts einzuwenden, doch auch er ist nicht übermäßig tief. Er heißt: für die Gotterkenntnis als den köstlichsten Schatz unseres Lebens gibt man gern alle Schätze der Welt hin. Es darf dennoch nicht unerwähnt bleiben, daß diese Gleichnisse sehr bedenklich irreführen können und auch Christen irregeführt haben. Da man Gotterkenntnis und Gotterleben sich niemals durch Geld oder Besitz erwerben kann, aber ebensowenig durch Abgabe allen Besitzes, so steht das „tertium comperativum"*) auf recht wackeligen Beinen. Das war mit schuld daran, daß die Christen in großer Zahl glaubten, Gotterleben durch das Verschenken ihrer Güter an Kirchen und Klöster etwa zu erwerben. Um so willkommener aber mag dieses Gleichnis Priestern einer Kirche — falls es eine solche geben sollte — sein, die den Besitz aller Menschen an sich reißen möchte, um sie hierdurch gründlich vor der Versuchung zu bewahren, ihren Besitz zu mißbrauchen oder ihre Seele zu gefährden.

Das Gleichnis vom Senfkorn und Sauerteig.

Matthäus 13: „31. Ein anderes Gleichnis legte er ihnen vor und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Senfkorn, das ein Mensch nahm und säete es auf seinem Acker; 32. welches das kleinste ist unter allem Samen; wenn es aber erwächst, so ist es das größte unter dem Kohl, und wird ein Baum, daß die Vögel unter dem Himmel kommen und wohnen unter seinen Zweigen. 33. Ein anderes

*) D. i. die Ähnlichkeit, auf der sich der Vergleich aufbaut.

Gleichnis redete er zu ihnen: Das Himmelreich ist einem Sauerteig gleich, den ein Weib nahm, und vermengte ihn unter drei Scheffel Mehl, bis daß es gar durchsäuert ward. 34. Solches alles redete Jesus durch Gleichnisse zu dem Volk, und ohne Gleichnis redete er nicht zu ihnen. 35. Auf daß erfüllet würde, was gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: „Ich will meinen Mund auftun in Gleichnissen und will aussprechen die Heimlichkeiten von Anfang der Welt."

Vom Standpunkte unserer Gotterkenntnis aus gesehen, bringen diese Gleichnisse falsche Bilder. Vom Standpunkte der christlichen Weltanschauung, die die ganze Erde durchmissionieren, wie Sauerteig durchdringen und aus unscheinbaren Anfängen als Baum überragen möchte, sind die Bilder ganz brauchbar. Glücklicherweise bergen sie keinen unmoralischen Kern. Aber „die Heimlichkeiten vom Anfang der Welt" enthalten sie nicht, sondern bleiben gar sehr an der Oberfläche der Rätsel des Lebens.

Ein Gleichnis aus Jesaja und den Psalmen.

Auch im alten Testament, besonders in Jesaja und in den Psalmen, klaffen in unüberbrückbarem Widerspruch die jüdischen Geistesprodukte und die Quellendiebstähle an anderen Völkern, vor allem an dem indischen Volke, auseinander. Mitten in die haßdurchtränkten, von Weltherrschaftzielen und Mordwillen gegen die Andersgläubigen erfüllten Lehren klingen schmeichlerisch die sanften und wahllos gütigen gefährlichen Krischnatöne.

Das Gleichnis vom guten Hirten

konnte daher Johannes aus Jesaja 40, 11, und aus dem Psalm 23 entnehmen.

Jesaja 40: „11. Er wird seine Herde weiden wie ein Hirte; er wird die Lämmer in seine Arme sammeln und in seinem Busen tragen, und die Schafmütter führen."

Psalm 23: „1. Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. 2. Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser. 3. Er erquicket meine Seele: er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen. 4. Und ob ich schon wanderte im finsteren Tal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich. 5. Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde. Du salbest mein Haupt mit Öl und schenkest mir voll ein. 6. Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar."

Etwas wortreicher wird eine fremde Quelle, wenn sie zum zweitenmal in die Hände eines jüdischen Verfassers gerät und leidet Schaden. Das Gleichnis vom guten Hirten im Johannesevangelium lautet etwas weitschweifender, das Bild des Hirten wird in Einzelheiten ausgeführt:

Johannes 10: „1. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer nicht zur Tür hineingeht in den Schafstall, sondern steigt anderswo hinein, der ist ein Dieb und ein Mörder. 2. Der aber zur Tür hineingeht, der ist ein Hirt der Schafe. 3. Dem selbigen tut der Türhüter auf, und die Schafe hören seine Stimme; und er ruft seine Schafe mit Namen und führt sie aus. 4. Und wenn er seine Schafe hat ausgelassen, geht er vor ihnen hin, und die Schafe folgen ihm nach; denn sie kennen seine Stimme. 5. Einem Fremden aber folgen sie nicht nach, sondern fliehen vor ihm; denn sie kennen der Fremden Stimme nicht. 6. Diesen Spruch sagte Jesus zu ihnen; sie verstanden es aber nicht, was es war, das er zu ihnen sagte. 7. Da sprach Jesus wieder zu ihnen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ich bin die Tür zu den Schafen. 8. Alle, die vor mir gekommen sind, die sind Diebe und Mörder gewesen; aber die Schafe haben ihnen nicht gehorcht. 9. Ich bin die Tür; so jemand durch mich eingeht, der wird selig werden und wird ein und aus gehen und Weide finden. 10. Ein Dieb kommt nicht, denn daß er stehle, würge und umbringe. 11. Ich bin gekommen, daß sie das Leben und volle Genüge haben sollen. 12. Ich bin dein guter Hirte. Ein guter Hirte läßt sein Leben für die Schafe. Ein Mietling aber, der nicht Hirte ist, des die Schafe nicht eigen sind, sieht den Wolf kommen und verläßt die Schafe und flieht; und der Wolf erhascht und zerstreut die Schafe. 13. Der Mietling aber flieht; denn er ist

ein Mietling und achtet der Schafe nicht. 14. Ich bin ein guter Hirte und erkenne die Meinen und bin bekannt den Meinen, 15. wie mich mein Vater kennet und ich kenne den Vater. Und ich lasse mein Leben für die Schafe. Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle; und dieselben muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird eine Herde und ein Hirt werden. 17. Darum liebet mich mein Vater, daß ich mein Leben lasse, auf daß ich's wieder nehme. 18. Niemand nimmt es von mir, sondern ich lasse es von mir selber. Ich habe Macht, es zu lassen, und habe Macht, es wieder zu nehmen. Solch Gebot habe ich empfangen von meinem Vater. 27. Denn meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie; und sie folgen mir, 28. und ich gebe ihnen das ewige Leben; und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen. 29. Der Vater, der sie mir gegeben hat, ist größer denn alles; und niemand kann sie aus meines Vaters Hand reißen. 30. Ich und der Vater sind eins."

Betrachten wir zunächst die merkwürdige Tatsache, daß Johannes hier Jesum in seinem eigenen Gleichnisbilde wechseln läßt und dadurch das Gleichnis völlig zerstört. In Vers 1 und 2 ist Jesus „der Hirte", der zur Tür in den Schafstall geht und sich gerade dadurch als der Hirte erweist. In Vers 7 und Vers 9 sagt er auf einmal „Ich bin die Tür zu den Schafen' In Vers 12 und 14 aber ist er wieder „der gute Hirte". Da nun im übrigen das Gleichnis alle möglichen realistischen Einzelheiten von Dieben, Mietlingen und Schafen aus einem anderen Stall ausführt, so ist dieses Rollenwechseln der Hauptperson vom Hirten zur Tür und von der Tür zum Hirten eine völlige Unfähigkeit des Verfassers zu nennen, das von anderen Völkern entommene Bild ohne Zerstörung weiter zu übermitteln. Wenn wir hören, daß der Hirte sein Leben läßt für seine Schafe, und zwar nicht gezwungen, sondern aus eigenem Willensentschluß, so ist das ein erfreulicher, idealistischer Zug, und wir bedauern darum um so mehr, daß die übrigen Evangelisten Jesum von Nazareth bei der nahenden Todesstunde um Enthebung von diesem Amte bitten lassen, weil er mit einemmal den Opfertod nicht will. Doch zerstört auch Johannes selbst gleich wieder unsere Freude, denn er läßt sofort Jesum versichern, daß er das Leben läßt, um es wieder zu „nehmen", d. h. wiederzuerhalten.

Für alle die Völker, die auf den Irrtum der Strafe und Belohnung nach dem Tode verfielen und somit auch zu dem weiteren Irrtum eines Welterlösers und Christosglaubens aus der großen Höllenangst herausgetrieben wurden, ist es begreiflich, daß sie das Bild des Hirten verwerteten. Doch betonen die Inder Krischna und Buddha im entsprechenden Bilde nur den Hirten, sprechen nicht viel von „Schafen".

Die Schafe werden, ob mit vollem Recht oder Unrecht, spielt hier keine Rolle, als die dümmsten Säugetiere von den Menschen erachtet, als jene Herdentiere, die ohne jedes Selbsturteil nachtrotten, wo die Masse hintrottet, ja so dumm sind, daß sie in den brennenden Schafstall zurücklaufen, wenn man sie rettet, nur weil dieser Schafstall ihr altgewohnter Futterplatz ist. Mit diesen Tieren werden hier von Johannes ganz eindringlich und immer wieder die Menschen verglichen! Das Merkwürdige an dieser Lehre aber ist, daß sie für alle Menschen in unreifem, unvollkommenem Zustande, auf denen die Pflicht der Selbstschöpfung und Verantwortung für all ihr Tun als unangenehme Bürde lastet, eine gefährliche Verführung darstellt, sich in ein solches urteilsloses, verantwortungloses Massentier zu verwandeln, das dem Hirten nachläuft und ihm überläßt, durch ein Hingeben des Lebens sein — des Schafes — Seelenheil zu sichern. Von dem ernsten Standorte der Gotterkenntnis, die ich in meinen Werken niederlegte, muß ich dies Gleichnis nicht

nur als einen unerhörten Irrtum über den Sinn des Menschenlebens bezeichnen, sondern als eine Verführung unreifer, verantwortungscheuer Menschen, den tiefen Lebenssinn von sich abzuwälzen, und endlich als verhängnisvolles Zertreten des Gottesstolzes in der Menschenseele. Der Sinn unseres Menschenlebens (s. „Triumph des Unsterblichkeitswillens") ist, uns aus der eingeborenen Irrfähigkeit der Vernunft und der Versklavung an einen lustgierigen, leidfliehenden, gottfernen Selbsterhaltungwillen in Selbstschöpfung zu befreien und den Gottoffenbarungen in unserem Ich zur alleinigen Herrschaft in uns zu verhelfen, auf daß wir, solange wir atmen, Bewußtsein Gottes sein können. Der Weg, der uns zu dieser Selbstschöpfung in unserer Seele freiliegt, wird, wie ich das in dem Werke „Selbstschöpfung" eingehend dargelegt habe, durch nichts so unheilvoll versperrt als durch die Vorstellung der Unmündigkeit, der Ohnmacht zur Selbstschöpfung, der restlosen Abhängigkeit von einem Welterlöser und die Abstumpfung des Gottesstolzes. Den gleichen Kerngedanken: der Mensch sei nur ein hilfloses, verantwortungloses Wesen, birgt auch das andere Gleichnis des Johannes:

Vom Weinstock und den Reben.

Johannes 15: „1. Ich bin ein rechter Weinstock und mein Vater ein Weingärtner. 2. Eine jegliche Rebe an mir, die nicht Frucht bringt, wird er wegnehmen; und eine jegliche, die da Frucht bringt, wird er reinigen, daß sie mehr Frucht bringe. 3. Ihr seid jetzt rein um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe. 4. Bleibet in mir und ich in euch. Gleichwie kann die Rebe keine Frucht bringen von ihr selber, sie bleibe denn am Weinstock, also auch ihr nicht, ihr bleibet denn in mir. 5. Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viele Frucht, denn ohne mich könnt ihr nichts tun. 6. Wer nicht in mir bleibt, der wird weggeworfen wie eine Rebe und verdorrt, und man sammelt sie und wirft sie ins Feuer, und müssen brennen. 7. So ihr in mir bleibet und meine Worte in euch bleiben, werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch widerfahren."

Da dies Gleichnis den ähnlichen Inhalt hat wie das vorherige, trifft es auch die gleiche Bewertung, verschärft die genannte Wirkung auf die Gläubigen, die sich mit der Schafherde haben vergleichen lassen, und lockt sie noch obendrein durch Verheißung der Erhörung aller Bittgebete der „Reben", während das Drohen mit dem Verbrennen als Schreckschuß noch das seine tut.

Gleichnisse, die die Reformation der Moral durch Krischna und Buddha zum Inhalte haben.

Der Grundgedanke der Reformation der Welterlöser Krischna und Buddha ist vor allem das Stürzen der Vorurteile der indischen Kastenlehre von der Verworfenheit und Unreinheit der untersten Kaste, der Tschandala schlechthin (s. Mythos). Diese Kastenlehre war entarteter Rasseschutz. So wie wir im Mythos Krischna und Buddha mit den Tschandala und Sündern gemeinsam essen sehen, wie sie am Brunnen das Wasser von einer „Verworfenen" erbitten, so haben sie auch in Erzählungen und Gleichnissen diese Kastenlehre gestürzt, die Seelengefahren der hochmütigen, oberen Kasten gezeigt und jedem Reumütigen Gnade und Erlösung verheißen. Dieser Grundlehre Krischnas und Buddhas, die auch immer wieder betonen, daß nicht die Opfer und die äußerliche Frömmigkeit Seligkeit verbürge, entspricht

das Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner.

Lukas 18. „9. Er sagte aber zu etlichen, die sich selbst vermaßen, daß sie fromm wären, und verachteten die andern, ein solch Gleichnis: 10. Es gingen zwei Menschen hinauf

in den Tempel, zu beten, einer ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. 11. Der Pharisäer stand und betete bei sich selbst also: Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie die anderen Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner. 12. Ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, das ich habe. 13. Und der Zöllner stand von ferne, wollte auch seine Augen nicht aufheben gen Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott, sei mir Sünder gnädig. 14. Ich sage euch: Dieser ging hinab gerechtfertigt in sein Haus vor jenem. Denn wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden."

Der Kerngedanke dieses Gleichnisses ist: Dünkel, Überlegenheit auf Grund von Frömmigkeit sind Hindernisse zum Seelenheil; Einsicht, Reue und demütiges Bitten um Gnade dagegen Weg zur Seligkeit. Wenn wir den letzten Teil dieser Lehre wegstreichen, dann können auch wir ihr zustimmen. Die Vorstellung aber, daß ein Mensch durch ein Sich-an-die-Brust-schlagen und Reue von der Auswirkung einer seiner Taten frei werden könnte, habe ich als ungeheure Verführung und Irrtum gezeichnet und als großes Hindernis, das sich der Kraft zur Selbstschöpfung in den Weg stellt (s. „Moral des Lebens"). Auf das Unheil der Forderung der Selbsterniedrigung kommen wir noch zu sprechen

Nichts lag den indischen Welterlösern, den Königssöhnen Krischna und Buddha, mehr am Herzen, als den Kastengeist aus Indien zu verbannen und immer wieder und wieder zu betonen, daß die Armen und Verstoßenen, die auf ihre Lehre hören, die Erlösung finden könnten. Diesem Gedanken dient auch

das Gleichnis von der königlichen Hochzeit.

Matthäus 22: „1. Und Jesus antwortete und redete abermals durch Gleichnisse zu ihnen und sprach: 2. Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der seinem Sohn Hochzeit machte. 3. Und sandte seine Knechte aus, daß sie die Gäste zur Hochzeit riefen, und sie wollten nicht kommen. 4. Abermals sandte er andere Knechte aus und sprach: Saget den Gästen: Siehe, meine Mahlzeit habe ich bereitet, meine Ochsen und mein Mastvieh ist geschlachtet und alles bereit; kommt zur Hochzeit. Aber sie verachteten das und gingen hin, einer auf seinen Acker, der andere zu seiner Hantierung; 6. etliche aber griffen seine Knechte, höhnten und töteten sie. 7. Da das der König hörte, ward er zornig und schickte seine Heere aus und brachte diese Mörder um und zündete ihre Stadt an. 8. Da sprach er zu seinen Knechten: Die Hochzeit ist zwar bereit, aber die Gäste waren's nicht wert. 9. Darum gehet hin auf die Straßen und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet. 10. Und die Knechte gingen aus auf die Straßen, und brachten zusammen, wen sie fanden, Böse und Gute; und die Tische wurden alle voll. 11. Da ging der König hinein, die Gäste zu besehen, und sah allda einen Menschen, der hatte kein hochzeitliches Kleid an; 12. und er sprach zu ihm: Freund, wie bist du hereingekommen und hast doch kein hochzeitlich Kleid an? Er aber verstummte. 13. Da sprach der König zu seinen Dienern: Bindet ihm Hände und Füße und werfet ihn in die äußerste Finsternis hinaus; da wird sein Heulen und Zähneklappen. 14. Denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt."

Bei diesem Gleichnis ist deutlich der Teil abgesondert, der der indischen Anschauung nicht entspricht. Wenn der König schon ganz plötzlich beliebige Menschen von der Straße einladen läßt, wie kann er da überall von den Armen und Ärmsten hochzeitliche Gewänder erwarten. Sollte dies geschehen, so mußte der übrige Inhalt des Gleichnisses ein anderer sein. Aber nehmen wir selbst an, es könnte in diesem Gleichnis die böse Gesinnung durch das Fehlen des hochzeitlichen Gewandes symbolisiert sein, so ist es sicher jüdisches eigenes Geistesgut, auch bei diesem freundlichen Bilde wieder mit dem Werfen in die Hölle, „wo wird sein Heulen und Zähneklappen", zu drohen. Echt jüdisch ist gleichfalls die Rachsucht des Königs, der ganze Städte niederbrennen läßt, um der Fehltat einzelner willen!

Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter.

Krischna und Buddha wollten bei der hartherzigen Haltung der oberen Kasten den Tschandala gegenüber vor allem auch ihr Volk erziehen, diesen Menschen aus der Not zu helfen und den Begriff des Nächsten aus dem Kastenbegriff, der ursprünglich ein ethischer Rassebegriff war, in die Lehre umzuformen: „Dein Nächster ist der Mensch, der in Not ist und deine Hilfe braucht." Aus dieser Lehre der indischen Reformation, die leider nicht durch die Pflichten der Rasseerhaltung überwacht ist, ist das Gleichnis vom barmherzigen Samariter entnommen:

Lukas 10: „29. Er aber wollte sich selbst rechtfertigen und sprach zu Jesu: Wer ist denn mein Nächster? 30. Da antwortete Jesus und sprach: Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab gen Jericho und fiel unter die Mörder, die zogen ihn aus und schlugen ihn und gingen davon und ließen ihn halbtot liegen. 31. Es begab sich aber ungefähr, daß ein Priester dieselbe Straße hinabzog; und da er ihn sah, ging er vorüber. 32. Desselbigen gleichen auch ein Levit; da er kam bei der Stätte und sah ihn, ging er vorüber. 33. Ein Samariter aber reiste und kam dahin; und da er ihn sah, jammerte ihn sein, 34. ging zu ihm, verband ihm seine Wunden, und goß drein Öl und Wein; und hob ihn auf sein Tier, und führte ihn in die Herberge, und pflegte sein. 35. Des anderen Tages reiste er und zog heraus zweien Groschen und gab sie dem Wirte und sprach zu ihm: Pflege sein; und so du was mehr wirst dartun, will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme. 36. Welcher dünkt dich, der unter diesen dreien der Nächste sei gewesen dem, der unter die Mörder gefallen war? 37. Er sprach: Der die Barmherzigkeit an ihm tat. Da sprach Jesus zu ihm: So gehe hin und tue desgleichen!"

Der Grundgedanke dieser Erzählung ist durchaus gut zu nennen. Er lautet: lasse deine Hilfbereitschaft und dein Mitleid nicht durch Standesüberhebung, auch nicht durch Blutszugehörigkeit abgrenzen, wo du Not und Qual siehst, da hilf! Nicht durch die Pflichten der Sippen- und Volkserhaltung begrenzt gegeben, kann aber dies Gleichnis zur Volksgefahr werden (s. Sittengesetz). Nur dann können wir ferner diesem Gleichnis beipflichten, wenn wir es auffassen als Aufforderung zur selbstverständlichen Hilfbereitschaft. Zum ungeheuren Unheil aber und zur moralischen Verwirrung führt es, wenn aus dieser selbstverständlichen Hilfbereitschaft, die wir bei dem Sittengesetz besprechen werden, eine „Tugend" gemacht wird. Wo Barmherzigkeit Tugend genannt wird, wird ein Volk verleitet, die Unsittlichkeit zu ertragen, daß es im Volk Menschen gibt, die auf Barmherzigkeit angewiesen sind!

Gleichnisse mit jüdisch-verzerrter indischer Morallehre.

Wir werden bei der Betrachtung der Morallehre erfahren, daß die jüdischen Evangelisten die nach unserer Erkenntnis unselig demoralisierenden Lehren der Selbsterniedrigung von Buddha übernahmen, statt sich an Krischna zu halten, der in dieser Beziehung noch hoch über Buddha steht. Lukas bringt ein Gleichnis, das diese Selbsterniedrigung verlangt:

Das Gleichnis vom großen Abendmahl.

Lukas 14: „7. Er sagte aber ein Gleichnis zu den Gästen, da er merkte, wie sie erwählten, obenan zu sitzen, und sprach zu ihnen: 8. Wenn du von jemand geladen wirst zur Hochzeit, so setze dich nicht obenan, daß nicht etwa ein Vornehmerer denn du von ihm geladen sei, 9. und so, dann kommt, der dich und ihn geladen hat, spreche zu dir: Weiche diesem! und du müssest dann mit Scham untenan sitzen. 10. Sondern wenn du geladen wirst, so gehe hin und setze dich untenan, auf daß, wenn da kommt, der dich geladen hat, er spreche zu dir: Freund, rücke hinauf! Dann wirst du Ehre haben vor denen, die mit dir zu Tische sitzen. 11. Denn wer sich selbst erhöht, der soll erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der soll erhöht werden. 12. Er

sprach auch zu dem, der ihn geladen hatte: Wenn du ein Mittags- oder Abendmahl machst, so lade nicht deine Freunde noch deine Brüder noch deine Gefreunden noch deine Nachbarn, die da reich sind, auf daß sie dich nicht etwa wieder laden und dir vergolten werde. 13. Sondern wenn du ein Mahl machst, so lade die Armen, die Krüppel, die Lahmen, die Blinden, 14. so bist du selig; denn sie haben's dir nicht zu vergelten, es wird dir aber vergolten werden in der Auferstehung der Gerechten. 15. Da aber solches hörte einer, der mit zu Tische saß, sprach er zu ihm: Selig ist, der das Brot ißt im Reich Gottes!"

Der Kern dieses seltsamen Gleichnisses lautet: Unterschätze dich, dann hast du die Freude, daß du durch Gott einige Stufen hinaufbefördert, während du bei der Überschätzung zurückversetzt wirst. Flacher kann falsche Selbsteinschätzung nicht verteidigt werden, die an sich eine gründliche Verkennung der hohen Bedeutung der klaren, wahren Selbsterkenntnis für die Selbstschöpfung ist. Wir kommen darauf noch zurück. Seltsam ist die Zumutung des Juden, daß der Gastgeber bei seiner Einladung überhaupt daran denkt, daß eine Gegeneinladung winken könnte. Aber immerhin atmen wir in der Annahme auf, Lukas habe hier eine idealistische Anwandlung, wenn er rät, gerade die zu laden, die arm sind und nicht erwidern können. Die Begründung freilich bringt uns sehr rasch wieder zur Besinnung, wir wissen wieder, wo wir uns befinden! Der Herr belohnt dann noch ausgiebiger, als die Gegeneinladung der Reichen dies könnte, und — der Gläubige, der diese Lehre Jesu von Nazareth befolgt, kommt zum Glück keineswegs zu Schaden!

Das Gleichnis von den klugen und törichten Jungfrauen.

Matthäus 25: „1. Dann wird das Himmelreich gleich sein zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen und gingen aus, dem Bräutigam entgegen. 2. Aber fünf unter ihnen waren töricht, und fünf waren klug. 3. Die Törichten nahmen ihre Lampen; aber sie nahmen nicht Öl mit sich. 4. Die Klugen aber nahmen Öl in ihren Gefäßen samt ihren Lampen. 5. Da nun der Bräutigam verzog, wurden sie alle schläfrig und entschliefen. 6. Zur Mitternacht aber ward ein Geschrei: Siehe, der Bräutigam kommt; gehet aus, ihm entgegen! 7. Da stunden diese Jungfrauen alle auf und schmückten ihre Lampen. 8. Die Törichten aber sprachen zu den Klugen: Gebt uns von eurem Öl; denn unsere Lampen verlöschen. 9. Da antworteten die Klugen und sprachen: Nicht also, auf daß nicht uns und euch gebreche; gehet aber hin zu den Krämern und kaufet für euch selbst. 10. Und da sie hingingen, zu kaufen, kam der Bräutigam; und welche bereit waren, gingen mit ihm hinein zur Hochzeit, und die Tür ward verschlossen. 11. Zuletzt kamen auch die anderen Jungfrauen und sprachen: Herr, Herr, tu uns auf! 12. Er antwortete aber und sprach: Wahrlich, ich sage euch: Ich kenne euer nicht. 13. Darum wachet; denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird."

Dieses Gleichnis, dessen Bild auch in anderen Völkern bekannt gewesen sein soll, birgt den Rat Krischnas, in jeder Stunde des Lebens innerlich bereit zu sein, vor den ewigen Richter zu treten. Da die erforderte Reinheit des Herzens hier im Gleichnis eindringlich mit der Drohung mit ewiger Ausstoßung verquickt gegeben wird, kann sie nichts anderes als Mißverstehen des Willens zum Guten wirken und ist deshalb auch von unserem Standpunkte aus Unmoral. Geradezu erschreckend dünkt uns die Haltung der klugen Jungfrauen, die den anderen keineswegs aushelfen aus Furcht, selbst Nachteile zu haben. Etwas versöhnlich wirkt es, daß sie dabei auch die Überzeugung haben, den anderen mit etwaiger Hilfe nicht wirklich helfen zu können.

Das Gleichnis vom verlorenen Schafe, Groschen und Sohne.

Krischnas und Budhhas Leben und Lehre atmen überall das innige Bestreben, die Verlorenen zu retten, und zeigen auch Freude an diesem Rettung-

werk. Nirgends aber fand ich bei ihnen den schrecklichen Gedanken, daß der göttliche Richter den verloren Gewesenen dem anderen gegenüber, der stets Gott nahe lebte, ganz gründlich bevorzugt. In Lukas finden wir drei Gleichnisse, die die Freude der indischen Welterlöser über die Rettung der Verlorenen bekunden, aber auch die jüdische Verzerrung, nämlich die Bevorzugung der Sünder vor jenen, die ohne ernste Fehltaten lebten.

Lukas 15. „3. Er sagte aber zu ihnen dies Gleichnis und sprach: 4. Welcher Mensch ist
unter euch, der hundert Schafe hat, und so er der eines verlieret, der nicht lasse die
neunundneunzig in der Wüste und hingehe nach dem verlorenen, bis daß er's finde?
5. Und wenn er's gefunden hat, so legt er's auf seine Achseln mit Freuden. 6. Und
wenn er heimkommt, rufet er seinen Freunden und Nachbarn und spricht zu ihnen:
Freuet euch mit mir; denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war. 7. Ich
sage euch: Also wird auch Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße tut,
vor neunundneunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen. 8. Oder welch Weib ist,
die zehn Groschen hat, so sie der einen verlieret, die nicht ein Licht anzünde und
kehre das Haus und suche mit Fleiß, bis daß sie ihn finde? 9. Und wenn sie ihn
gefunden hat, rufet sie ihren Freundinnen und Nachbarinnen und spricht: Freut
euch mit mir; denn ich habe meinen Groschen gefunden, den ich verloren hatte.
10. Also auch, sage ich euch, wird Freude sein vor den Engeln Gottes über einen
Sünder, der Buße tut. 11. Und er sprach: Ein Mensch hat zween Söhne. 12. Und
der jüngste unter ihnen sprach zu dem Vater: Gib mir, Vater, das Teil der Güter,
das mir gehört. Und er teilte ihnen das Gut. 13. Und nicht lange danach sammelte
der jüngste Sohn alles zusammen und zog ferne über das Land; und daselbst brachte
er sein Gut um mit Prassen. 14. Da er nun all das Seine verzehrt hatte, ward eine
große Teurung durch dasselbige ganze Land, und er fing an zu darben. 15. Und ging
hin und hängte sich an einen Bürger desselbigen Landes; der schickte ihn auf seinen
Acker, der Säue zu hüten. 16. Und er begehrte seinen Bauch zu füllen mit Trebern,
die die Säue fraßen; und niemand gab sie ihm. 17. Da schlug er in sich und sprach:
Wieviel Tagelöhner hat mein Vater, die Brot die Fülle haben, und ich verderbe im
Hunger! 18. Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen:
Vater, ich habe gesündigt in dem Himmel und vor dir 19. und bin hinfort nicht mehr
wert, daß ich dein Sohn heiße; mache mich als einen deiner Tagelöhner! 20. Und er
machte sich auf und kam zu seinem Vater. Da er aber noch ferne von dannen war,
sah ihn sein Vater, und es jammerte ihn, lief und fiel ihm um seinen Hals und küßte
ihn. 21. Der Sohn aber sprach zu ihm: Vater, ich habe gesündiget in dem Himmel
und vor dir; ich bin hinfort nicht mehr wert, daß ich dein Sohn heiße. 22. Aber
der Vater sprach zu seinen Knechten: Bringet das beste Kleid hervor und tut ihn an,
und gebet ihm einen Fingerreif an seine Hand und Schuhe an seine Füße, 23. und
bringet ein gemästet Kalb her und schlachtet's, lasset uns essen und fröhlich sein!
24. Denn dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden; er war
verloren und ist gefunden worden. Und fingen an fröhlich zu sein. 25. Aber der
älteste Sohn war auf dem Felde. Und als er nahe zum Hause kam, hörte er das
Gesänge und den Reigen; 26. und rief zu sich der Knechte einen und fragte, was
das wäre. 27. Der aber sagte ihm: Dein Bruder ist kommen, und dein Vater hat
ein gemästet Kalb geschlachtet, daß er ihn gesund wieder hat. 28. Da ward er ganz
zornig und wollte nicht hineingehen. Da ging sein Vater heraus und bat ihn. 29. Er
aber antwortete und sprach zum Vater: Siehe, so viele Jahre diene ich dir und habe
dein Gebot noch nie übertreten, und du hast mir nie einen Bock gegeben, daß ich mit
meinen Freunden fröhlich wäre. 30. Nun aber dieser dein Sohn kommen ist, der
sein Gut mit Huren verschlungen hat, hast du ihm ein gemästet Kalb geschlachtet —.
31. Er aber sprach zu ihm: Mein Sohn, du bist allezeit bei mir, und alles, was
mein ist, das ist dein. 32. Du solltest aber fröhlich und guten Muts sei, denn dieser
dein Bruder war tot und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist
wiedergefunden."

Die Lehre, die dieses Gleichnis enthält, heißt: Lebe zügellos, bis du das ganze Erbe deines Vaters verpraßt, all dein Gotterleben verschüttet hast. Wenn du ganz heruntergekommen bist und zu Gott voll Reue bittest, und zwar bittest, weil es dir schlecht geht, so nimmt er dich auf und feiert dich als seinen Liebling, unbekümmert darum, ob das Vertrauen zur göttlichen

Gerechtigkeit dem gutgebliebenen Menschen erschüttert wird. Das Bedenklichste aber an diesem Gleichnis ist die Beschreibung, daß nur Hungerqualen den Gedanken an die Heimkehr wecken!

Freilich ist die Antwort des Vaters an den treuen Sohn sehr richtig, daß das dauernde Gutsein keines Lohnes bedürfe. Wenn aber dennoch die ganze Lohn- und Straflehre aufrechterhalten bleibt, so ist dieses Gleichnis zu allen anderen noch ein ungeheuerlicher Widersinn. Jedenfalls muß ein frommer Christ es sich nach diesen Gleichnissen zur ernsten Pflicht machen, ein verlorenes Schaf, ein verlorener Groschen und ein verlorener Sohn zu sein, nur so kann er seinem Gott als Wiedergefundener eines Tages Freude machen!

Das Gleichnis vom unklugen Schätzesammler.

Die Betrachtung der Lehre wird uns noch eindringlicher beweisen, daß die Wirtschaftmoral Jesu von Nazareth zweierlei kennt: ein Schätzesammeln oder ein Besitzlossein. Er lehrt von diesem Standpunkt aus seine Wirtschaftmoral. Hierbei lehnt er sich mehr an Buddha an, dessen Wirtschaftmoral einen tiefen Verfall gegenüber der Krischnas aufweist. Kirschnas Einstellung gegenüber dem Besitz fordert Einfachheit und Meiden der sittlichen Gefahren des Reichtums. Buddha sieht aber in jedem Besitz Gift für die Seele. Die Evangelisten lassen Jesum fast durchweg die Buddhalehre geben. Ein Gleichnis aus dieser Lehre enthält aber noch Anklänge an Krischna.

Lukas 12: „15. Und er sprach zu ihnen: Sehet zu und hütet euch vor dem Geiz; denn niemand lebt davon, daß er viele Güter hat. 16. Und er sagte ihnen ein Gleichnis und sprach: Es war ein reicher Mensch, des Feld hatte wohl getragen. 17. Und er gedachte bei sich selbst und sprach: Was soll ich tun? Ich habe nicht, da ich meine Früchte hinsammle. 18. Und sprach: Das will ich tun: ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen und will darein sammeln alles, was mir gewachsen ist, und meine Güter. 19. Und will sagen zu meiner Seele: Liebe Seele, du hast einen großen Vorrat auf viele Jahre; habe nun Ruhe, iß, trink, und habe guten Mut! 20. Aber Gott sprach zu ihm: Du Narr! Diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern; und wes wird's sein, das du bereitet hast? 21. Also geht es, wer sich Schätze sammelt und ist nicht reich in Gott."

An sich ist dies Gleichnis gut zu nennen. Doch wir sehen leider, auch hier wird wieder bange gemacht vor dem Gericht nach unerwartetem Tod, um vor „Geiz" zu schützen. Dadurch ist der moralische Gehalt auch dieses Gleichnisses nach unserer Erkenntnis zerstört. Dies ist um so bedauerlicher, weil uns der Ausdruck „reich in Gott" ganz gut gefällt, ein sehr seltenes Ereignis bei unserer Betrachtung der Evangelien!

Gleichnisse mit rein jüdischem Inhalt.

Wir wenden uns nun dem rein jüdischen Eigengut unter den Gleichnissen zu.

Der Mann mit den zwei Söhnen.

Matthäus 21: „28. Was dünket euch aber? Es hatte ein Mann zwei Söhne und ging zu dem ersten und sprach: Mein Sohn, gehe hin und arbeite heute in meinem Weinberge. 29. Er antwortete aber und sprach: Ich will's nicht tun. Danach reute es ihn, und er ging hin. 30. Und er ging zum andern und sprach gleich also. Er antwortete aber und sprach: Herr, ja! — und ging nicht hin. 31. Welcher unter den zweien hat des Vaters Willen getan? Sie sprachen zu ihm: Der erste. Jesus sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Die Zöllner und Huren mögen wohl eher ins Himmelreich kommen denn ihr. 32. Johannes kam zu euch und lehrte euch den rechten Weg, und ihr glaubtet ihm nicht; aber die Zöllner und Huren glaubten ihm. Und ob ihr's wohl sahet, tatet ihr dennoch nicht Buße, daß ihr ihm danach auch geglaubt hättet."

Der Kern dieses Gleichnisses heißt: Wenn du Schlechtes wolltest, aber dann Gutes tust, so ist das besser als wenn du Gutes wolltest und dann Schlechtes tust. Diese Lehre ist eine so platte Selbstverständlichkeit, daß wir von einer Wertung absehen.

Gleichnis von der bittenden Witwe.

Lukas 18: „1. Er sagte ihnen aber ein Gleichnis davon, daß man allezeit beten und nicht laß werden sollte. 2. Und sprach: Es war ein Richter in einer Stadt, der fürchtete sich nicht vor Gott und scheute sich vor keinem Menschen. 3. Es war aber eine Witwe in derselbigen Stadt, die kam zu ihm und sprach: Rette mich von meinem Widersacher. 4. Und er wollte lange nicht. Danach aber dachte er bei sich selbst: Ob ich mich schon vor Gott nicht fürchte, noch vor keinem Menschen scheue, 5. dieweil aber mir diese Witwe so viel Mühe macht, will ich sie retten, auf daß sie nicht zuletzt komme und betäube mich. 6. Da sprach der Herr: Höret hier, was der ungerechte Richter sagt! 7. Sollte aber Gott nicht auch retten seine Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen und solle Geduld darüber haben? 8. Ich sage euch: Er wird sie erretten in einer Kürze. Doch wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinst du, daß er auch werde Glauben finden auf Erden?"

Angst vor der Rache der Witwe, deren drohende Haltung dem Bittgebet verglichen wird, ruft diesen Richter also zur Pflicht! Dieses Gleichnis ist nicht nur, weil es furchtbare Vorkommnisse im jüdischen Volk den Richtern gegenüber andeutet, sondern seinem Kern nach erschreckend. Wir werden die Gebeterhörung und das Gebet überhaupt bei der Lehre noch zu betrachten haben, stehen aber hier vor der entsetzlichen Tatsache, daß das Bedrängen Gottes ohne Unterlaß angeraten wird, weil es zur Erhörung der Wünsche durch Gott führt, und zwar des lästigen Bedrängens halber! Lukas drückt diese Unmoral noch deutlicher im Kapitel 11, Vers 8 aus, in dem er sagt, daß Gott einen Bittenden „um des unverschämten Geilens willen" erhört! Wir sprechen darüber noch. Dieses Gleichnis bedarf keines weiteren Kommentars. Es richtet sich selbst sehr sinnfällig.

Das Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus.

Lukas 16. „19. Es war aber ein reicher Mann, der kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinwand und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. 20. Es war aber ein Armer mit Namen Lazarus, der lag vor seiner Tür voller Schwären 21. und begehrte sich zu sättigen von den Brosamen, die von des Reichen Tisch fielen; doch kamen die Hunde und leckten ihm seine Schwären. 22. Es begab sich aber, daß der Arme starb und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schoß. Der Reiche aber starb auch und ward begraben. 23. Als er nun in der Hölle und in der Qual war, hob er seine Augen auf und sah Abraham von ferne und Lazarum in seinem Schoß, 24. rief und sprach: Vater Abraham, erbarme dich mein und sende Lazarum, daß er das Äußerste seines Fingers ins Wasser tauche und kühle meine Zunge; denn ich leide Pein in dieser Flamme! 25. Abraham aber sprach: Gedenke, Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, und Lazarus dagegen hat Böses empfangen; nun aber wird er getröstet, und du wirst gepeinigt. 26. Und über das alles ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestigt, daß die da wollten von hinnen hinabfahren zu euch, können nicht, und auch nicht von dannen zu uns herüberfahren. 27. Da sprach er: So bitte ich dich, Vater, daß du ihn sendest in meines Vaters Haus. 28. Denn ich habe noch fünf Brüder, daß er ihnen bezeuge, auf daß sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual. 29. Abraham sprach zu ihm: Sie haben Mose und die Propheten; laß sie dieselben hören. 30. Er aber sprach: Nein, Vater Abraham; sondern wenn einer von den Toten zu ihnen ginge, so würden sie Buße tun. 31. Er sprach zu ihm: Hören sie Mose und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Toten aufstünde."

Dieses Gleichnis reiht sich würdig dem vorgenannten an. Es ist nach unserer Erkenntnis einmal durch die ungeheure Höllenverängstigung, durch die geradezu greuliche Schilderung der ewigen Qualen des „reichen Mannes" an

sich schon unerhörte Unmoral. Die meisten armen Christenkinder, denen dies Gleichnis im Religionunterricht erzählt wird, werden nachdrücklich mit einer Angstneurose behaftet.

Noch größer ist aber unser Entsetzen über den Kern des Gleichnisses. Er lautet:

1. Ein Reicher, der gefühllos der Armut und Krankheit gegenüber handelt, brät nach dem Tode ewig in der Hölle, auch wenn er in der Qual Zeichen der Läuterung zeigt. Das ist an sich schon greulich, trägt aber noch den letzten Rest einer „Gerechtigkeit", sintemalen für die grauenvollen ewigen Höllenstrafen sein unmoralisches Verhalten zu Lebzeiten genannt ist.

2. Armut und Krankheit sind an sich schlechthin Verdienst und ziehen die ewige Seligkeit nach sich; denn von der sittlichen Beschaffenheit des Lazarus erfahren wir nicht das geringste. Diese „Moral" verkennt völlig die Tatsache, daß es unter den Armen und Kranken sittlich Edelste und sittlich Verwahrloseste und alle Zwischenstufen zwischen ihnen gibt. So spricht diese Bewertung einer sittlichen Gerechtigkeit in der Belohnung Hohn, sie steht also noch tief unter dem Irrtum der Lehre Krischnas von einer zum mindesten gerechten Belohnung guter Taten nach dem Tode. Es macht den Christen offenbar gar keinen Kummer, daß die Bewertung, die Jesus in Lukas 16 gibt: Krankheit ist seligmachendes Verdienst, in Johannes 5 von der orthodox-jüdischen Auffassung völlig zerschlagen ist, die da heißt: Krankheit ist Strafe für Sünde. Dort sagt nämlich Jesus von Nazareth zu dem Kranken, der 30 Jahre lang lahm gelegen hatte, nach der Heilung:

Johannes 5: „14. ... Sündige hinfort nicht mehr, daß dir nicht etwas Ärgeres widerfahre."

3. Jesus selbst aber will in diesem Gleichnis gar nichts wissen von dem unter 1. von uns angeführten Grund der Bestrafung des Reichen; denn Abraham nennt einen anderen Grund. Es ist doch keineswegs anzunehmen, daß Abraham dem reichen Mann in seiner Höllenpein noch nicht einmal den tatsächlichen Grund sagt, sondern ihm einen Grund vorlügt. Jesus von Nazareth läßt Abraham als Grund der ewigen Seligkeit des Lazarus die Armut und Krankheit im Leben und als Grund der ewigen Höllenpein des reichen Mannes das Wohlergehen und den Reichtum im Leben anführen! Das ist ... § 166 ...! Nach diesem Gleichnis hat jeder fromme Christ ernsteste Gründe, glücklich zu sein, wenn er der ewigen Höllenpein durch völlige Verarmung entgeht! Das also schreibt das gleiche Volk zufällig den Gojim so eindringlich als maßgebende sittliche Richtschnur vor, das sich einst von seinem Gott Jehowah den Befehl geben ließ, alle Gojim der Erde auszuplündern und dann zu unterjochen!

Zur Erläuterung der Höllenlehre Jesu sei hier schon auf das Grauenvolle hingewiesen, daß nicht der geläuterte Wille des reichen Mannes (s. Weltanschauung), auch nicht sein Mitgefühl mit seinen Brüdern ihn erlöst, und er in seiner Höllenqual die Seligkeit des Lazarus in Abrahams Schoß noch immerfort ansehen muß!

Das Gleichnis vom Schalksknecht.

Matthäus 18: „23. Darum ist das Himmelreich gleich einem Könige, der mit seinen Knechten rechnen wollte. 24. Und als er anfing zu rechnen, kam ihm einer vor, der war ihm zehntausend Pfund schuldig. 25. Da er's nun nicht hatte, zu bezahlen, hieß der Herr verkaufen ihn und sein Weib und seine Kinder und alles, was er hatte, und bezahlen. 26. Da fiel der Knecht nieder und betete ihn an und sprach: Herr,

habe Geduld mit mir; ich will dir's alles bezahlen. 27. Da jammerte den Herrn desselbigen Knechts, und er ließ ihn los, und die Schuld erließ er ihm auch. 28. Da ging derselbe Knecht hinaus und fand einen seiner Mitknechte, der war ihm hundert Groschen schuldig; und er griff ihn an und würgte ihn und sprach: Bezahle mir, was du mir schuldig bist! 29. Da fiel sein Mitknecht nieder und bat ihn und sprach: Hab Geduld mit mir; ich will dir's alles bezahlen. 30. Er wollte aber nicht, sondern ging hin und warf ihn ins Gefängnis, bis daß er bezahlte, was er schuldig war. 31. Da aber seine Mitknechte solches sahen, wurden sie sehr betrübt und kamen und brachten vor ihren Herrn alles, was sich begeben hatte. 32. Da forderte ihn sein Herr vor sich und sprach zu ihm: Du Schalksknecht, alle diese Schuld habe ich dir erlassen, dieweil du mich batest; 33. solltest du denn dich nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmt habe? 34. Und sein Herr ward zornig und überantwortete ihn den Peinigern, bis daß er bezahlte alles, was er ihm schuldig war. 35. Also wird euch mein himmlischer Vater auch tun, so ihr nicht vergebt von eurem Herzen ein jeglicher seinem Bruder seine Fehler."

Im Vergleich zu den beiden vorherigen Gleichnissen berührt dieses fast angenehm. Das darf uns aber über die Unmoral, die nach unserer Erkenntnis in dem Gleichnis steckt, nicht hinwegtäuschen. Wieder einmal wird hier eine Forderung, diesmal die Vergebung der Schuld anderen Menschen gegenüber durch Höllenverängstigung erreicht. Im übrigen ist der Kern die Vaterunser-Bitte „Vergib uns unsere Schulden, wie wir (oder: „denn auch wir" übersetzt) vergeben unseren Schuldigern". Doch steht dieses Gleichnis hoch über dieser Bitte des Gebets, denn hier richtet doch zum mindesten Gott an die Menschen eine Forderung, über deren Wert wir bei der Morallehre noch sprechen werden. Im Vaterunser aber ist klipp und klar und deutlich ausgedrückt, daß die Menschen an Gott die Forderung stellen, sich ebenso gütig zu verhalten wie diese, da sie ja ihren Schuldigern vergeben.

Das Gleichnis von dem wuchernden Knechte.

Lukas 19: „11. Da sie nun zuhörten, sagte er weiter ein Gleichnis, darum, daß er nahe bei Jerusalem war und sie meinten, das Reich Gottes sollte alsbald offenbart werden, 12. und sprach: Ein Edler zog ferne in ein Land, daß er ein Reich einnähme und dann wiederkäme. 13. Dieser forderte zehn seiner Knechte und gab ihnen zehn Pfund und sprach zu ihnen: Handelt, bis daß ich wiederkomme! 14. Seine Bürger aber waren ihm feind und schickten Botschaften ihm nach und ließen sagen: Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche. 15. Und es begab sich, da er wiederkam, nachdem er das Reich eingenommen hatte, hieß er dieselben Knechte fordern, welchen er das Geld gegeben hatte, daß er wüßte, was ein jeglicher gehandelt hätte. 16. Da trat herzu der erste und sprach: Herr, dein Pfund hat zehn Pfund erworben. 17. Und er sprach zu ihm: Ei, du frommer Knecht, dieweil du bist im Geringsten treu gewesen, sollst du Macht haben über zehn Städte. 18. Der andere kam auch und sprach: Herr, dein Pfund hat fünf Pfund getragen. 19. Zu dem sprach er auch: Und du sollst sein über fünf Städte. 20. Und der dritte kam und sprach: Herr, siehe da, hier ist dein Pfund, welches ich habe im Schweißtuch behalten. 21. Ich fürchtete mich vor dir, denn du bist ein harter Mann: du nimmst, das du nicht gelegt hast, und erntest, das du nicht gesäet hast. 22. Er sprach zu ihm: Aus deinem Munde richte ich dich, du Schalk. Wußtest du, daß ich ein harter Mann bin, nehme, das ich nicht gelegt habe, und ernte, das ich nicht gesäet habe? 23. Warum hast du denn mein Geld nicht in die Wechselbank gegeben? Und wenn ich gekommen wäre, hätte ich's mit Wucher erfordert. 24. Und er sprach zu denen, die dabei standen: Nehmet das Pfund von ihm und gebet's dem, der zehn Pfund hat."

Matthäus 25 fügt hinzu: „30. Und den unnützen Knecht werft in die äußerste Finsternis hinaus; da wird sein Heulen und Zähneklappen."

Lukas 19 fährt fort: „25. Und sie sprachen zu ihm: Herr, hat er doch zehn Pfund. 26. Ich sage euch aber: Wer da hat, dem wird gegeben werden; von dem aber, der nicht hat, wird auch das genommen werden, was er hat. 27. Doch jene meine Feinde, die nicht wollten, daß ich über sie herrschen solle, bringet her und erwürget sie vor mir!"

Wenn wir dieses Gleichnis in seiner Auswirkung bemessen wollen, so dürfen wir keinen Augenblick vergessen, daß das Gleichnisgewand auf die Hörer auch einen starken Einfluß haben kann. Werden von dem Gottessohn Beispiele aus dem täglichen Leben herangezogen, und zwar ohne jedes sittliche Verurteilen, so ist hierdurch die Tatsache gegeben, daß der Gottessohn sie als berechtigt erachtet. Es wäre also Pflicht, daß Jesus, der das Schachern und das Wuchern, das nach unserer sittlichen Auffassung schauerlicher Betrug und Diebstahl ist, in seinem Gleichnis auf das höchste belobt und den einzigen, der das unterlassen hat, verdammt, zum mindesten dem Volke, dem er das Gleichnis gibt, ganz klar sagt:

„Auf dem seelischen Gebiete ist das Mehren der göttlichen Schätze hoch zu werten, das Unterlassen dieses Mehrens schwer zu tadeln, und deshalb gebe ich Euch dies Gleichnis. Vergeßt aber nicht, daß Geldwucher ein schlimmes Verbrechen ist und der Wucherer großes Unrecht tut."

Das war die eine Möglichkeit, die dem Gottessohne in seinem sittlichen Lehramt zu Gebote stand. Wurde hierdurch das Gleichnis zu umständlich, so mußte es fallen gelassen werden. Dies war leicht möglich, sintemalen obengenannter Kern in einem einfachen Satz ohne Gleichnis leicht gelehrt werden konnte. So aber hat dies Gleichnis eine unheimliche Wirkung, den Wucher zu rechtfertigen, weil Jesus ohne sittliche Verurteilung ihn als Vorbild für das Verhalten auf geistigem Gebiet gegeben und im Gleichnis gelobt hat! Wir werden die Wirkung dieses Gleichnisses bei der Betrachtung der Wirtschaftmoral des neuen Testamentes nicht aus dem Auge lassen dürfen; denn wir müssen uns an das tatsächlich Gebotene unbeirrbar halten.

Nun aber noch ein Wort über den furchtbaren Satz Lukas 19, Vers 27: Herbeigebracht zu sehen wünscht der Herr diejenigen, die seine Herrschaft nicht wollten, und zu seinen Füßen sollen sie erwürgt werden. Das ist wieder einmal ein echt jüdisches Wort, das in unüberbrückbarem Widerspruch steht zu unserer Sittlichkeit, aber auch zu der Krischnalehre. Die Theologen flüchten sich in die Ausrede, daß ja hier ein Gleichnis gegeben und es doch nicht wörtlich gemeint sei. Ein Gleichnis soll ja aber doch vergleichen, und durch diese Gleichnisse sollen die Hörer doch von Jesu das Schicksal der Christen erfahren, die nicht mit den „Pfunden wuchern", aber auch das Schicksal der Feinde, die nicht wollten, daß Jesus über sie herrscht, und dies ist eben grausame Vernichtung. Wie unehrlich aber die Ausflucht der Theologen ist, geht daraus hervor, daß Jesus an anderen Stellen, und zwar nicht nur im Bilde, wie dem von dem Eckstein, den die Bauleute verworfen haben, sondern auch ohne Bild ganz dasselbe ausspricht. So zum Beispiel, als er die Städte verflucht und zu einem grausameren Schicksal verdammt, als es Sodom und Gomorra erfuhren. Die Theologen wissen auch sehr wohl, wie ernst diese furchtbaren Worte von den Christen genommen wurden. Die Massenmörder an Andersgläubigen holten sich daraus das gute Gewissen zu dem Foltern und Verbrennen ihrer armen Opfer. In der Vulgata, der römisch-katholischen Bibel, steht: „Erwürgt sie vor meinen Augen", und treu nach diesem Worte hat sich die hohe Geistlichkeit es meist nicht nehmen lassen, sich das qualvolle Krümmen der Opfer in den Flammen mit eigenen Augen anzusehen, so auch beim Flammentode Jordano Brunos. Ebenso ließ der Protestant Kalwin den großen Reformator Servet vor seinen Augen mit seinen

Werken verbrennen. Wer die Weltgeschichte kennt, der weiß, wie oft die Klänge des Liedes „Großer Gott wir loben dich" als Begleitung zu Klagelauten verbrennender Menschen angestimmt wurden.

Das Gleichnis von dem betrügerischen Haushalter.

Lukas 16: „1. Er sprach aber auch zu seinen Jüngern: Es war ein reicher Mann, der hatte einen Haushalter; der ward vor ihm berüchtigt, als hätte er ihm seine Güter umgebracht. 2. Und er forderte ihn und sprach zu ihm: Wie höre ich das von dir? Tu Rechnung von deinem Haushalten; denn du kannst hinfort nicht Haushalter sein! 3. Der Haushalter sprach bei sich selbst: Was soll ich tun? Mein Herr nimmt das Amt von mir; graben mag ich nicht, so schäme ich mich zu betteln. 4. Ich weiß wohl, was ich tun will, wenn ich nun von dem Amt gesetzt werde, daß sie mich in ihre Häuser nehmen. 5. Und er rief zu sich alle Schuldner seines Herrn und sprach zu dem ersten: Wieviel bist du meinem Herrn schuldig? 6. Er sprach: Hundert Tonnen Öl. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Brief, setze dich und schreib flugs fünfzig. 7. Danach sprach er zu dem andern: Du aber, wieviel bist du schuldig? Er sprach: Hundert Malter Weizen. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Brief und schreib achtzig. 8. Und der Herr lobte den ungerechten Haushalter, daß er klüglich getan hatte; denn die Kinder dieser Welt sind klüger denn die Kinder des Lichtes in ihrem Geschlechte. 9. Und ich sage euch auch: Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten. 10. Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu; und wer im Geringsten unrecht ist, der ist auch im Großen unrecht. 11. So ihr nun in dem ungerechten Mammon nicht treu seid, wer will euch das Wahrhaftige vertrauen? 12. Und so ihr in dem Fremden nicht treu seid, wer will euch geben dasjenige, das euer ist? 13. Kein Hausknecht kann zweien Herren dienen: Entweder, er wird einen hassen und den andern lieben, oder wird einem anhangen und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott samt dem Mammon dienen."

Immer noch nicht genug des Unerhörten haben wir entdeckt, das grauenvollste der Gleichnisse ist wohl das hier gegebene. Weil der Betrüger sich schämt zu betteln und zu faul ist, durch ehrliche Landarbeit sich das Geld zu verdienen, so betrügt er seinen Herrn noch einmal, indem er den Schuldnern seines Herrn den Betrug gegenüber diesem seinen Herrn ermöglicht. Er fordert sie alle auf zu gemeinsamer Rechnungfälschung, so daß deren Schuldverpflichtungen um ein Gutteil gemindert werden! Er bekennt dabei offen, daß er diesen zweiten ungeheuerlichen Betrug vornimmt, damit er nicht arbeiten muß, sondern zum Dank für dieses saubere Geschäft von den mitbetrügenden Schuldnern ins Haus aufgenommen wird. Und — der Herr lobt diesen zwiefachen Betrüger, und Jesus von Nazareth gibt zum Überfluß noch ausdrücklich den Rat, die Hörer sollen sich auf diese Weise nach diesem Vorbild Freunde bei den reichen Leuten machen, damit sie ihnen Aufnahme gewähren. Dann springt das Gleichnis inhaltlich auf einmal in das Gegenteil um und fordert Treue im Kleinen, und fordert, sich zu entscheiden, ob man Gott oder dem Mammon dient! Dieses Gleichnis ist also noch überdies ungeheuer verwirrend. Die letzten Strophen sind ganz sichtbarlich angeklebt. Das hat den „frommen Betrug" der Geistlichen möglich gemacht, die schauerlichen Verse 4—9 einschließlich einfach zu streichen und dem Gleichnis so den Schein eines sittlichen Wertes zu geben, obwohl es gar kein „Gleichnis" ist! Da wir keine Fälschung, sondern ehrliche, gründliche Forschung betreiben, beteiligen wir uns nicht an derartigen Streichungen. Alle Strophen sind dem Christen unantastbares Wort Gottes, das der heilige Geist den Evangelisten in die Feder diktiert hat. Wir ermahnen die Geistlichen, auch Vers 4—9 als „unantastbares Wort Gottes" zu erachten und den Christen zu verlesen!

Das Gleichnis vom Hausvater und den Knechten.

Um nicht mit dem eben besprochenen „Gleichnis“ schließen zu müssen und den Leser eines seit 1000 Jahren christlichen Volkes der tiefen Beschämung über diese Glaubenslehre ganz ausliefern zu müssen, schließen wir mit dem Gleichnis.

Matthäus 21: „33. Höret ein anderes Gleichnis: Es war ein Hausvater, der pflanzte einen Weinberg, und führte einen Zaun darum, und grub eine Kelter darin, und baute einen Turm, und tat ihn den Weingärtnern aus, und zog über Land. 34. Da nun herbeikam die Zeit der Früchte, sandte er seine Knechte zu den Weingärtnern, daß sie seine Früchte empfingen. 35. Da nahmen die Weingärtner seine Knechte; einen stäubten sie, den anderen töteten sie, den dritten steinigten sie. 36. Abermals sandte er andere Knechte, mehr denn der ersten waren: und sie taten ihnen gleich also. 37. Danach sandte er seinen Sohn zu ihnen und sprach: Sie werden sich vor meinem Sohn scheuen. 38. Da aber die Weingärtner den Sohn sahen, sprachen sie untereinander: Das ist der Erbe; kommt, laßt ihn uns töten und sein Erbgut an uns bringen! 39. Und sie nahmen ihn und stießen ihn zum Weinberge hinaus und töteten ihn. 40. Wenn nun der Herr des Weinberges kommen wird, was wird er diesen Weingärtnern tun? 41. Sie sprachen zu ihm: Er wird die Bösewichter übel umbringen und seinen Weinberg andern Weingärtnern austun, die ihm die Früchte zu rechter Zeit geben. 42. Jesus sprach zu ihnen: Habt ihr nie gelesen in der Schrift: „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein geworden. Von dem Herrn ist das geschehen, und es ist wunderbarlich vor unsern Augen!“ 43. Darum sage ich euch: Das Reich Gottes wird von euch genommen und den Heiden gegeben werden, die seine Früchte bringen. 44. Und wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschellen; auf welchen aber er fällt, den wird er zermalmen. 45. Und da die Hohenpriester und Pharisäer seine Gleichnisse hörten, verstanden sie, daß er von ihnen redete.“

Dieses Gleichnis hält dem jüdischen Volk seine Schuld vor, die Propheten nicht erkannt und verstoßen, ja gemordet zu haben, und enthüllt wieder den grausamen Vernichtungwillen des Juden Jesus von Nazareth den Ungläubigen gegenüber. Denn er ist „der Stein, den die Bauleute verworfen haben“. Und er verheißt, daß jeder, der sich an ihm stößt, und jeder, auf den er fällt (den seine Rache trifft), zermalmt wird! Wieder eine Stelle, in der Jesus von Nazareth seiner eigenen von Krischna übernommenen Lehre von der Feindesliebe und der von ihm gelehrten Buddhalehre von dem Vergeben ganz gründlich zuwiderhandelt. Wenn sich die Christen an diesen zermalmenden Aufgaben des Ecksteins noch weiter die Richtschnur des Handelns im gleichen Sinne nehmen, wie im vergangenen Jahrtausend, dann werden die Christenvölker auch weiterhin vor der Weltgeschichte die grausamsten Massenmörder der Andersgläubigen bleiben!

Das Ergebnis unserer gründlichen Betrachtung aller Gleichnisse ist so erschütternd und so überzeugend für alle die, die ihre Denk- und Urteilskraft wiedergewonnen haben, daß ich glaube, wir können uns das furchtbar Beschämende ersparen, die Kerne der Gleichnisse noch einmal hintereinander hier zusammenzustellen. Wir werden bei der Lehre auf einzelne der in Gleichnisform gegebenen Belehrungen zurückkommen.

Nun sind unsere letzte Hoffnung noch die Weltanschauung, Heilslehre und die übrigen Morallehren.

Weltanschauung.

Nachdem wir uns den Kern der Gleichnisse herausgeschält und so für unsere geordnete Betrachtung der Lehre vorbereitet haben, wenden wir uns

jetzt der Weltanschauung des Jesus von Nazareth zu. Im Mittelpunkt dieser Weltanschauung steht hier wie allerwärts natürlich der

Gottesbegriff.

Wir sind,. als wir noch Christen waren, von Kind auf insofern über diesen Gottesbegriff belogen und betrogen worden, als man uns sagte, erst Jesus von Nazareth habe dem jüdischen Volke von dem gütigen und barmherzigen Vater gepredigt, vorher hätten die Juden nur den grausamen, rächenden Gott gekannt. Die Theologen, die dies den christlichen Laien ans Herz legen, verschweigen meist dabei ihr besseres Wissen, daß nämlich Jehowah oder Jahweh in dem Talmud wieder und wieder, wie die Inder dies vor Jahrtausenden lehrten, der „liebende Vater" oder der „liebe Vater" genannt wird, und daß die Psalmen und Propheten des Alten Testaments genau so diesen Gottesbegriff lehrten wie Jesus. Einige Beispiele hierfür sind:

Psalm 68: „6. Der ein Vater ist der Waisen und ein Richter der Witwen ..."

Psalm 89: „27. Er wird mich nennen also: Du bist mein Vater, mein Gott und Hort, der mir hilft."

Psalm 86: „15. Du aber, Herr Gott, bist barmherzig und gnädig, geduldig und von großer Güte und Treue."

Psalm 100: „5. Denn der Herr ist freundlich und seine Gnade währet ewiglich und seine Wahrheit für und für."

Psalm 103: „1. Lobe den Herrn meine Seele und was in mir ist, seinen heiligen Namen! 2. Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat! 3. Der dir alle deine Sünden vergibt, und heilet alle deine Gebrechen. 4. Der dein Leben vom Verderben erlöset, der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit. ... 8. Barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von großer Güte."

Wie sehr sich die Juden berechtigt fühlen, Jahweh als ihren Vater anzureden, das könnten die Theologen den Christen an dem Johannesevangelium beweisen; denn dort antworten die Juden Jesu, daß sie ehelich geboren und daher Gotteskinder seien.

Johannes 8: „41. Ihr tut eures Vaters Werke. Da sprachen sie zu ihm: Wir sind nicht unehelich geboren; wir haben Einen Vater, Gott."

Die Tatsachen liegen aber ganz anders, und zwar so, daß im alten Testament ebensowohl wie im neuen dicht neben diesem gnadenreichen, liebenden Vater voller Barmherzigkeit und Güte der grausame Jehowah steht, der die Andersgläubigen vernichtet, der zum Haß um des Glaubens willen aufpeitscht.

Verständnislos wurden Güte, Gnade, Barmherzigkeit, die Wesenszüge des indischen Gottvaters, dicht neben jüdisches Geistesgut: den Mordwillen gegen Andersgläubige, die Grausamkeit gegen alle Gojim und die Rache gegen ungläubige Juden, gestellt. Daß der eine Gottesbegriff den anderen zerschlägt, hat die Juden des alten Testaments ebensowenig aufgeregt wie die Evangelisten, und regt auch alle suggerierten Christen, die das Christentum predigen, gar nicht auf. Sie holen je nach Bedarf einmal den indischen Gottvater, das andere Mal den rachsüchtigen, grausamen und machtgierigen Jahweh hervor. So sehen wir sowohl die Juden wie die Christen in stetem Wechsel einmal rührselig milde und barmherzig, dann wieder haßdurchtränkt, grausam und rachsüchtig ihre „Weltgeschichte" machen! Denn ganz entsprechend dem Gottesbegriff, der in einem Volke lebt, sind seine Taten der Geschichte.

Nur um ein Beispiel dieses Auseinanderklaffens für das alte Testament zu nennen, wie wir es gleich im neuen Testament noch eingehend kennen lernen werden, sei erwähnt, daß dieser jüdische Gott nicht, wie manche glauben, den

Juden einheitlich gütig und nur den Nichtjuden gegenüber grausam wäre, sondern derselbe Widerspruch auch dem Judenvolke genau so zugemutet wird. Neben den Worten des Psalmes 100, 5 und ähnlichen, die wir anführten, wird in den Büchern Moses erzählt, daß Jahweh, nachdem er grausam den Ägyptern gegenüber war, auch alle Juden gemordet sehen will, die, religiös verwirrt, ein goldenes Kalb angebetet hatten. Jahweh läßt sich nur auf die Fürsprache des Moses auf 23 000 Juden herunterhandeln, die abgeschlachtet werden mußten. Ein andermal sind die Juden der Wüstenwanderung müde, und sie murren, da wird eine große Anzahl durch Feuer getötet. Dann wieder gibt Jahweh den hungrigen Juden Wachteln, aber alle, die davon im Hunger etwas zuviel gegessen haben, werden auf Jahwehs Geheiß getötet. Bei abermaligem Murren werden alle getötet, die über 20 Jahre sind. Bald darauf werden 14 700 Juden durch Feuer vernichtet. Feurige Schlangen haben den Massenmord noch zu ergänzen. 24 000 Juden werden von den Priestern niedergemetzelt, weil sie mit den Töchtern der Moabiter Gemeinschaft hatten.

Das alles sieht nicht sehr nach Güte, Barmherzigkeit und Gnade, die ewiglich währt, aus. Es zerschlägt den indischen Gott genau so restlos wie die grausame ewige Verdammung der Menschen in die Hölle, wie Jesus sie im Namen Gottes tätigt.

Beide Gottesbegriffe stehen also völlig auseinanderklaffend im alten und im neuen Testament. Nur ist der indische Gott bei den Evangelisten vielleicht etwas mehr betont als im alten Testament. Ein Unterschied zwischen den Charaktereigenschaften des Gottes des alten und neuen Testamentes besteht also nicht, auch nicht ein Unterschied der Anrede, denn die Juden des alten Testamentes und des Talmud sehen Gott, ihren Jehowah, ebenfalls als „Vater" an, ja sie halten sich für allein zu dieser Anrede berechtigt. Das alles verschweigen die christlichen Theologen möglichst den Laien, obwohl sie sich gerade durch dieses Verschweigen und durch das eifrige Beteuern, der Gott, den Jesus lehrt, habe ganz andere Eigenschaften als der Gott des alten Testamentes, in eine recht schwierige Lage begeben. Die Tatsache, daß trotz dieser angeblich völlig unterschiedlichen Eigenschaften des Gottes des neuen Testamentes die Worte des ganz anderen Gottes des alten Testamentes von Jesu selbst als maßgebend angeführt werden, grenzt dann fast an das Humoristische, ja wirkt wie beißender Hohn. Aber die Theologen fühlen sich sicher, sie wissen, daß suggerierte und induziert irre Menschen nicht nachdenken. Die indische Anrede „Vater" für Gott ist also vom alten und vom neuen Testament übernommen worden. Der einzige Unterschied ist nur der, daß Jesus die Anrede „Vater" deshalb für irgendeinen Menschen verbietet:

Matthäus 23: „9. Und sollt niemand Vater heißen auf Erden; denn einer ist euer Vater, der im Himmel ist."*)

Der tatsächliche Unterschied des Gottes des alten von dem des neuen Testamentes ist ein ganz anderer. Der Verfasser der 5 Bücher Moses hat einen Gottesbegriff übernommen, der in vieler Beziehung dem der Inder gleich ist, hat ihn aber sehr zum jüdischen Rassegott abgewandelt. Er hat sich diese Aufgabe dadurch erleichtert, daß er seinem reichlich tief stehenden Volke

*) Diesem Gebote widersprechend, nennen die römischen Katholiken das Oberhaupt ihrer Kirche den „heiligen Vater". Nach jüdischer Rabulistik ist dies aber kein Zuwiderhandeln; denn Jesus hat die Anrede „Vater", aber nicht die Anrede „heiliger Vater" für einen Menschen verboten!

(s. „Sendung Moses“ von Friedrich von Schiller) keine schwierigen indischen Gottvorstellungen zumutete. So übernahm er nur den einheitlichen Gott „Dyaus“, wie ihn die Inder für die Zeit vor der Schöpfung der Welt annahmen, und machte daraus den Jahweh, schwieg aber über den dreieinen Gott. Wer ist nun dieser dreieine Gott? Auch unsere Ahnen sprechen zuweilen von einem dreieinen Gott. Wir finden in der Edda hiervon Andeutungen, und zwar in Gylfaginning. Aus diesen können wir entnehmen, daß sie mit dem Begriff des dreieinen Gottes nur ausdrücken wollten, daß sich in der Menschenseele verschiedene göttliche Kräfte offenbaren; denn sie berichten, daß dieser dreieine Gott die drei verschiedenen Kräfte der Menschenseele bei der Schöpfung des Menschen diesem verleiht. So sagte der alte Mythos, zu dem wir sicherlich nicht zurückkehren werden:

„Einst, als die Söhne Burs (der dreieine Gott) am Meeresstrande wandelten, fanden sie zwei Bäume und schufen Menschen daraus. Gab ihnen Wotan der erste die Seele, Wille der zweite das Leben, Weh der dritte das Gehör und Gesicht. Und sie hießen den Mann Ask und das Weib Embla.“

Die indische Lehre des dreieinen Gottes hat diese ersten germanischen Ansätze ganz in dem gleichen Sinn weiter ausgebaut, wie die Sumerer dies taten. Das neue Testament übernimmt diesen indischen Begriff des dreieinen Gottes, Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist, aus den Veden und setzt ihn als ganz bekannt bei der Umgebung voraus, betont aber trotzdem fortwährend den innigsten Zusammenhang mit dem alten Testament und den Jahwehworten. Da die Evangelisten das Wesen dessen, was sie abschrieben, innerlich gar nicht verarbeiteten, so fiel ihnen auch das Unmögliche gar nicht auf, trotzdem immer wieder den Jahweh des alten Testamentes als letzte Instanz bei der Rechtfertigung der Lehre des Jesus von Nazareth anzuführen. Sofern die christlichen Theologen in die Werke während ihrer Seminarjahre blickten, die ihnen zum Studium geboten werden — vor allem die protestantischen Theologen — wissen sie ganz genau, daß der Gottesbegriff des dreieinen Gottes: Vater, Sohn und Heiliger Geist Jahrtausende vor Jesu andern Völkern schon gelehrt wurde. Sie behaupten trotzdem, daß Jesus von Nazareth im Jahre 30 unserer Zeitrechnung diese Gotterkenntnis zum ersten Male gelehrt habe! Dies ist ein ungeheurer Völkerbetrug, der nur um deswillen nicht so schwer wiegt, weil diese indische Gotterkenntnis ein großer Irrtum ist. Freilich muß ausgesprochen werden, daß das neue Testament nur ein schlechtes Bild der indischen Gottidee widergibt. Vor allem aber ist hier zu betonen, daß die Veden stellenweise einen Gottesbegriff andeuten, der erhaben ist über der Irrlehre eines persönlichen und auch eines dreieinen Gottes. Wir finden hier unserer Gotterkenntnis sehr nahestehende Worte.

In der „Schöpfunggeschichte“ (Der Seele Ursprung und Wesen 1. Teil) habe ich gezeigt, wie das ganze Weltall die Erscheinung Gottes ist, und der göttliche Wille sich in den Epochen des Werdens stufenweise in den Erscheinungen, besonders in den Lebewesen mehr und mehr enthüllt hat. Volkstümlich sagte ich in dem Buche „Deutscher Gottglaube“ auf Seite 50:

„Gott durchdringt das Weltall, es ist gottdurchseelt . . . damit das Volk dies Erkennen nicht verlöre, erzählten unsere Ahnen ihm im Mythos usw. . . . Immer wieder strahlt die kosmische Weite des Deutschen Gotterlebens aus dem Mythos von ehedem, der heute noch viele Deutsche tiefer bewegt als die klare schlichte Forschersprache unserer Zeit. So verschieden die zweierlei Gewandung auch sein mag, die Gotteinsicht ist hier wie dort die gleiche und läßt dem Deutschen die weltumfassende Weite des Gottschauens. Doch auch gottdurchseelt erlebt der Deutsche das All, und

so sind ihm die Wesen der Erde beseelt . . . daher . . . die so traute seelische Verwandtschaft mit der Natur und ihren Lebewesen."

In den Veden finden wir Stellen, die diesem Gotterleben des Deutschen, dem Weltall und Lebewesen durchseelenden Gotte sehr verwandt sind. Es heißt in Samaveda:

„Der Ganges, der dahinrollt, ist Gott, das stürmische Meer ist er, der brausende Wind ist er, die Wolke, die donnert, der Blitz, der leuchtet, ist er, so wie von Ewigkeit her die Welt in göttlichem Geiste war, ebenso ist alles, was heute besteht, sein Bild."

An anderer Stelle heißt es:

Gott ist: „Das durch sich selbst Seiende, das in allem ist, denn alles ist in ihm." (Veden.)

Der indische Gesetzgeber Manu sagte vor Jahrtausenden in

Buch 1: „Der, den nur der Geist erfassen kann, der nur Geist ist, ohne sichtbare Teile, ewig, die Seele aller Wesen, den niemand begreifen kann."

Diese Gotterkenntnis führte auch die Inder zu dem vertrauten Verhältnis zu allen Lebewesen, Tieren und Pflanzen, ja der gesamten Natur als von Gott durchseelten Erscheinungen. Aber von diesem Gottbilde irrt der Inder immer wieder ab zu Vorstellungen eines persönlichen Gottes, der auf unserer Erkenntnisstufe voll überwunden ist.

„Gott ist eins, unveränderlich, ohne Teile, ohne Form, unendlich allwissend, allgegenwärtig und allmächtig. Er ist es, der Himmel und Erde aus den Tiefen des Nichts hervorgeholt und in den unendlichen Raum gesetzt hat, er ist der göttliche Erreger, die wirksame Ursache von allem." (Mahabharata.)

Die persönlichen Gottvorstellungen der Inder unterscheiden den ruhenden, seienden Gott Dyaus, der sich dann in den schaffenden, handelnden, dreieinen Gott Brahma, Vischnu und Siva, Vater, Sohn und Heiliger Geist in dem Augenblick, in dem er die Welt schuf, verwandelt.

Wie tief die Inder über die letzten Fragen der Schöpfung sannen, erweist die Stelle in den Puranas, in denen es heißt:

„Geheimnisvoller Geist, unendliche Kraft, unbegreifliche Macht, wie bezeugte sich deine Gewalt und Stärke vor der Schöpfung?"

Trotz seiner Dreieinheit ist Gott „unteilbar im Wesen und Handeln" und kann von der Seele erst erfaßt werden, wenn sie würdig ist, nach dem Tode wieder mit dieser Dreieinheit vereint zu sein.

Die Überlieferungen der Brahmanen sagen:

„Als der ewigseiende, ruhende Gott zum schöpferisch handelnden Brahma wurde, entstanden in ihm drei Personen, ohne daß dadurch seiner Einheit Abbruch getan wäre.

Brahma ist der Vater (Zupitri), der erschaffende Gott.

Vischnu ist der erhaltende und schützende Gott, er ist der Sohn Gottes, er ist das in Krischna Fleisch gewordene Wort, der zur Welt gekommen ist, um als Hirte der Menschenherde die Menschen zu erretten und nach Vollendung seines Werkes einen schmählichen, gewalttätigen Tod zu sterben.

Der heilige Geist, Siva, ist die dritte Person des dreieinen Gottes; er ist der Geist, der das ewige Gesetz des Lebens und Vergehens leitet und allen Lebewesen eingeboren ist, ja, der ganzen Natur als lebendige Kraft innewohnt."

Johannes, der gelehrte Jude unter den vier Evangelisten, der mehr aus dem philosophischen Teil der Veden abschrieb, hat den Anfang seines Evangeliums nicht, wie immer gesagt wird, dem griechischen Philosophen Heraklit entnommen, sondern diesen Überlieferungen der Brahmanen:

Johannes 1: „1. Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. 2. Dasselbige war im Anfang bei Gott. 3. Alle Dinge sind durch

dasselbige gemacht, und ohne dasselbige ist nichts gemacht, was gemacht ist. 4. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. 5. Und das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternisse haben nicht begriffen ... 9. Das war das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen. 10. Es war in der Welt, und die Welt ist durch dasselbige gemacht; und die Welt kannte es nicht. ... 14. Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. ... 16. Und von seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade. 17. Denn das Gesetz ist durch Mosem gegeben; die Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum geworden. 18. Niemand hat Gott je gesehen; der eingeborene Sohn, der in des Vaters Schoß ist, der hat es uns verkündiget."

Die Anlehnung des Johannes an den Griechen Heraklit (500 Jahre vor unserer Zeitrechnung) sind geringer. Dieser sagt:

„Gott ist der einheitliche Geist aller Mannigfaltigkeit. Geist und Wahrheitliebe sind der Weg zur Weisheit."

Diese Lehre Heraklits und des Manu hat Johannes übernommen in:

Johannes 4: „24. Gott ist Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten."

Heraklit lehrt ferner, daß das Wort „Logos", der die Welten lenkt, unter den Menschen kein Begreifen, taube Ohren findet. So sagt er:

„Für dies Wort aber, ob es gleich ewig ist, haben die Menschen kein Verständnis, weder ehe sie es vernehmen, noch sobald sie es vernommen haben. Alles geschieht nach diesem Wort, und doch gebärden sie sich wie unerfahren . . ."*)

Er spricht auch von einer

„Auferstehung des Fleisches auf Gottes Wirken hin. Vor ihm aber erheben sie sich, und wach werden die Wächter der Lebendigen und der Toten."

Doch trotz dieser Anlehnungen des Johannes an Heraklit ist die eigentliche Quelle des Johannes ganz ebenso wie der übrigen Evangelisten das indische, Jahrtausende alte Geistesgut.

Obwohl die Synoptiker nur wenig über den dreieinen Gott sprechen, bildet er doch unweigerlich die dogmatische Grundlage der Lehre Jesus auch nach diesen Evangelisten (s. Mythos). Der Heilige Geist kommt zu Maria und kommt sogar zum Gottessohn bei dessen Taufe, usw. So sagt auch

Matthäus 28: „19. Darum gehet hin und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes."

Viel häufiger als die Synoptiker spricht Johannes von dem „Heiligen Geist", wie von einer ganz selbstverständlichen Tatsache, obwohl die Jesum umgebenden Juden überhaupt nicht wissen konnten, was er darunter versteht. So läßt er Jesus verheißen:

Johannes 15. „26. Wenn aber der Tröster kommen wird, welchen ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, der wird zeugen von mir."

Jesus sagt auch:

Johannes 16: „7. Aber ich sage euch die Wahrheit: Es ist euch gut, daß ich hingehe. Denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch, so ich aber gehe, will ich ihn zu euch senden. 8. Und wenn derselbe kommt, der wird die Welt strafen um die Sünde und um die Gerechtigkeit und um das Gericht willen. 9. Um die Sünde, daß sie nicht glauben an mich, 10. um die Gerechtigkeit aber, daß ich zum Vater gehe und ihr mich hinfort nicht sehet; 11. um das Gericht, daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist."

---

*) Gründliche Darstellungen der Weltanschauung Heraklits geben Ingram Bywater Oxford 1877 und Eduard Zeller, Philosophie der Griechen I, Seite 623 ff. (Leipzig 1892), einen Auszug gibt H. Diels Herakleitos von Ephesos, Berlin, Weidmannsche Buchhandlung 1901.

Wir bringen diese Worte des Johannes, um den Abstand zwischen den indischen und den biblischen Worten zu zeigen. Der „Heilige Geist“ wird hier mit einemmal zum Richter, während anderwärts Jesus sich selbst dafür ausgibt und wieder an anderer Stelle den Vater als den Richter nennt. Inwiefern der „Heilige Geist“ das sittliche Anrecht hat, die Menschen dafür zu strafen, weil Jesus zum Vater geht, und die Menschen ihn nicht mehr sehen können, wird Johannes schwer beantworten können!

Deutlich erkennen wir an diesen Worten von dem „Heiligen Geist“ und an denen der übrigen Evangelisten, daß sie den Sinn der indischen Lehre gar nicht erfaßt haben. Wir können die indische Lehre von „Siva“ im gewissen Sinn einen sinnvollen Irrtum nennen. Die Inder erkannten das gesamte Weltall, besonders die lebenden Wesen, als beseelt und die von allen Erscheinungen ausstrahlenden Kräfte als Wirkung dieser göttlichen Beseelung. Da sie nun dem Irrtum verfallen waren, einen persönlichen Gott anzunehmen, so sagten sie sich, daß Gott bei der Schöpfung seinen „Heiligen Geist“ habe ausgehen lassen in alle Erscheinungen und besonders in alle Lebewesen, vor allem aber in die Menschen. Ein solcher Glaube an den „Heiligen Geist“ birgt für einen Menschen, der an einen persönlichen Gott glaubt, keinen Vernunftwidersinn und erklärt ihm die göttlichen Kräfte im Menschen und in der Natur. Der „Heilige Geist“, wie ihn die jüdischen Evangelisten schildern, ist aber nicht bei der Schöpfung in das Weltall entsandt, sondern wird als „Tröster“ von Gott Vater geschickt, wenn der Gottessohn Jesus auf Erden wieder entbehrt werden muß, aber nicht allen Menschen wird er dann als Segen gesandt, nein, die jüdischen Begriffe göttlicher Gerechtigkeit lassen es zu, daß nur die Jünger mit dieser Auszeichnung bedacht werden. Jesus sagt:

Johannes 14: „... 16. Und ich will den Vater bitten, und er soll euch einen anderen Tröster senden, daß er bei euch bleibe ewiglich. 17. Den Geist der Wahrheit, welchen die Welt nicht kann empfangen; denn sie sieht ihn nicht und kennt ihn nicht. Ihr aber kennt ihn; denn er bleibt bei euch und wird in euch sein. 18. Ich will euch nicht Waisen lassen; ich komme zu euch zurück. 19. Es ist noch um ein kleines, so wird mich die Welt nicht mehr sehen; ihr aber sollt mich sehen; denn ich lebe, und ihr sollt auch leben. 20. An dem Tage werdet ihr erkennen, daß ich in meinem Vater bin, und ihr in mir, und ich in euch . . . 26. Aber der Tröster, der Heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, der wird es euch alles lehren und euch erinnern alles des, das ich euch gesagt habe.“

Johannes hat ferner seltsame Vorstellungen, die wir bei den Indern nicht finden, und gründliches Mißverstehen der indischen Lehre beweisen, daß dieser dreieine Gott sich gegenseitig zu verklären habe. In seinem Gebet vor der Gefangennahme, das wir schon kennen lernten (s. Leben), sagt Jesus dies ebenso:

Johannes 13: „32. Ist Gott verkläret in ihm, so wird ihn Gott auch verklären in ihm selbst, und wird ihn bald verklären.

Johannes 17: „4. Ich habe dich verklärt auf Erden und vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, daß ich es tun sollte. 5. Und nun verkläre mich du, Vater, bei dir selbst ...

Ebenso spricht Jesus auch an anderer Stelle von einer gleichen verklärenden Aufgabe des Heiligen Geistes ihm, dem Gottessohne gegenüber:

Johannes 16: „7. . . . denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch; so ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden ... 14. derselbige wird mich verklären; denn von dem meinen wird er's nehmen und euch verkündigen ... 15. Alles, was der Vater hat, ist mein, darum habe ich gesagt; er wird's von dem meinen nehmen und euch verkündigen.“

Ja, der Jude Johannes steht der indischen Vorstellung, daß Siva, der Heilige Geist, schon von der Weltschöpfung an in aller Erscheinung als lebendige Kraft wirkt, so fern, daß er Jesum vor seiner Himmelfahrt den Jüngern durch Anblasen den Heiligen Geist übermitteln läßt. Er berichtet von Jesu:

Johannes 20: „22. Und da er das sagte, blies er sie an und spricht zu ihnen: Nehmet hin den Heiligen Geist!"

Man sieht, es herrscht bei dem Juden Johannes völlige Unfähigkeit, den transzendentalen, alles durchseelenden dreieinen Gott der Inder überhaupt zu begreifen. Wie hätten die Inder gestaunt über die Vorstellung, daß dieser dreieine Gott nicht an sich und unabänderlich verklärt ist, sondern sich gegenseitig verklären muß! Auch die Beteuerung der Besitzgemeinschaft des Vaters mit dem Sohn erweist Mißverstehen.

Ebenso ungünstig abgewandelt ist im neuen Testament der Gottessohn Vischnu, die erhaltende Kraft des dreieinen Gottes, der den Menschen von Zeit zu Zeit auf Erden geboren wird, um ihnen erneute Kraft und Läuterung zu schenken. Da die Erlöserlehre einen so breiten Raum in dem neuen Testament einnimmt, und wie wir noch sehen werden, das bunteste Gemisch ganz unterschiedlicher Erlöserlehren ist, so gehen wir hier noch nicht darauf ein, sondern widmen diesem Teil der Weltanschauung einen besonderen Abschnitt.

Doch wollen wir hier die Aussprüche der Evangelisten bringen, die deutlich zeigen, daß sie den dreieinen Gottesbegriff den indischen Lehren entnommen haben. Vischnu, der Gottessohn, ist nach der indischen Lehre wesenseins mit dem Vater, und dementsprechend sind auch die Angaben der jüdischen Evangelisten gehalten. Der gelehrte Johannes betont diese indische Lehre unermüdlich wieder und wieder. Wir führen nur einige der stets ähnlich lautenden Stellen an.

Johannes 16: „28. Ich bin vom Vater ausgegangen und gekommen in die Welt, wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater."

Johannes 14: „7. Wenn ihr mich kennet, so kennet ihr auch meinen Vater, und von nun an kennet ihr ihn und habt ihn gesehen. ... 9. ... Wer mich siehet, der siehet den Vater, wie sprichst du denn: zeige uns den Vater? 10. Glaubst du nicht, daß ich im Vater und der Vater in mir ist? Die Worte, die ich zu euch rede, die rede ich nicht von mir selbst. Der Vater aber, der in mir wohnt, derselbige tut die Werke. 11. Glaubet mir, daß ich im Vater, und der Vater in mir ist."

Johannes 12: „45. Und wer mich sieht, der sieht den, der mich gesandt hat. ... 49. Denn ich habe nicht von mir selber geredet; sondern der Vater, der mich gesandt hat, hat mir ein Gebot gegeben, was ich tun und reden soll. 50. Und ich weiß, daß sein Gebot ist das ewige Leben. Darum, was ich rede, das rede ich also, wie mir der Vater gesagt hat."

Johannes 6: „38. Denn ich bin vom Himmel gekommen, nicht, daß ich meinen Willen tue, sondern den Willen des, der mich gesandt hat."

Gleichen Inhalt haben die Stellen: Joh. 5, 19—36, Joh. 7, 28 und 29 und andere mehr.

Die hier angegebenen Aussprüche zeigen klar, daß Johannes den indischen Begriff des mit dem Vater wesensgleichen Gottessohnes Vischnu nicht fassen kann. Sobald er sich nicht darauf beschränkt, wörtlich die indische Lehre der Wesensgleichheit immer wieder zu wiederholen, wird auf einmal aus diesem Gottessohn ein dem Vater gehorsamer Untergebener, der einen andern Willen hat, aber doch dessen Willen tut, dessen Gebote ausführt, dessen Worte weitergibt, also ganz etwas anderes wie der Weltall erhaltende Vischnu der Inder. Es hat eben, wie wir sehen, seine großen Schattenseiten, Erkenntnisse eines

anderen Volkes einfach fertig zu übernehmen, obwohl sie in der Seele gar nicht erlebt sind.

Auch die Synoptiker deuten den indischen Begriff des Gottsohnes hier und da an, nur weit seltener, so heißt es

Matthäus 11: „27. Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater, und niemand kennet den Sohn, denn nur der Vater; und niemand kennet den Vater, denn nur der Sohn und wem es der Sohn will offenbaren."

Auch Gott Vater, Zupitri, der Inder, wird von den Evangelisten nur an ganz vereinzelten Stellen, da wo sie sich möglichst wörtlich an die indischen Aussprüche halten, einigermaßen treu wiedergegeben. Der „göttliche Geist", der nur von der vollkommenen, mit ihm nach dem Tode wieder vereinten Seele „begriffen" werden kann, der „die Wahrheit und das Recht" selbst ist, spricht z. B. aus den schon erwähnten Worten:

Johannes 4: „24. Gott ist ein Geist und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten."

Bis auf das Wörtchen „müssen", finden wir diese Aussprüche bei den Indern als Lehre, von der nicht abgewichen wird. Das traurige Schicksal, das im übrigen der indische Gottvater in der Bibel hat, haben wir schon erwähnt. Ganz wie im alten Testament werden Gottvater von den jüdischen Evangelisten abwechselnd einmal die Eigenschaften des indischen Zupitri beigelegt, die in den Psalmen 68, 100 und 103 (s. oben) abgeschrieben sind. Ein andermal tritt uns dieser Gott rachsüchtig und grausam gegenüber, ähnlich wie er z. B. sich im Jesaja zeigt, mit blutbespritzten Kleidern, weil er die Völker mit der Kelter zertreten hat:

Jesaja 63: „3. ... Ich habe sie gekeltert in meinem Zorn und zertreten in meinem Grimm, daher ist ihr Blut auf meine Kleider gespritzt und ich habe all meine Kleider besudelt; 4. denn ich habe einen Tag der Rache mir vorgenommen, das Jahr, die Meinen zu erlösen, ist gekommen."

Wie steht nun der Gottvater den Menschengeschicken gegenüber? Nach Krischna ist er hocherhaben über einem Eingreifen in die Einzelschicksale der Menschen, hat er doch seinen heiligen Geist dem ganzen Weltall einst gegeben und wirkt dieser sich doch in den Naturgesetzen weise aus, ja die Menschenseelen selbst sind von ihm durchdrungen.

„Doch durchdringt er alle Dinge
unbeweglich selbst, bewegt er alles." B. G.*)

Auch sendet Gottvater seinen Sohn Vischnu immer wieder, wenn die Menschen in Gottvergessenheit herabgesunken sind, zur Erde. Der läutert die Menschen durch Vorbild und Lehre, obwohl es für ihn ein Opfer ist, Menschengestalt anzunehmen. Dann können sich die Menschen aus der Liebe zu ihm die Kraft schöpfen, die Erbsünde zu überwinden. Gottvater selbst aber formt nicht die Geschicke, sondern bleibt erhaben über allem Wirken. So sagt Krischna:

„Es nimmt der Herr der Welt
auf seine Schultern keines Menschen Last.
Erhaben ist er über alles Wirken,
vollkommen in sich selbst." B. G. 5. Sang.

Der persönliche Gottvater der Evangelisten mit seinen so widerspruchsvollen jüdischen und indischen Eigenschaften greift aber ganz wie der Jahweh des alten Testamentes recht widerspruchsvoll in die Schicksale der Menschen ein. Einmal verdammt er, wie Jesaja 63 dies kündet, auf der anderen Seite

---

*) Alle in Dichtform angeführten Stellen aus „Bhagavad Gita" = Der Sang des Erhabenen sind der Übertragung von Franz Hartmann, Leipzig 1924, entnommen.

ist er der fürsorgende, liebende Vater, der sich sogar um die geringsten Nebensächlichkeiten, wie um den Haarwuchs bei einzelnen Menschen kümmert. Jesus spricht:

Matthäus 10: „29. Kauft man nicht zween Sperlinge um einen Pfennig, dennoch fällt derselbigen keiner auf die Erde ohne euren Vater. 30. Nun aber sind auch eure Haare auf dem Haupte alle gezählet. 31. So fürchtet euch denn nicht, ihr seid besser, denn viel Sperlinge."

Echt jüdisch und erstaunlich ist, daß Matthäus aus dem billigen Preise der Sperlinge die Zusicherung für die Menschen ableitet, von Gott, weil besser als viele Sperlinge betreut und versorgt zu werden! Das ist jüdisches Eigengut, davon lesen wir bei den Indern nichts. Bei der Wirtschaftmoral werden wir noch erfahren, daß die Fürsorge Gottes auch für das leibliche Wohl eines jeden einzelnen Menschen nach der Versicherung des Jesus von Nazareth so weit reicht, daß es zum förmlichen Widersinn, ja zur Unmoral wird, weiter hinaus als für den nächsten Tag für die Selbst- und Sippenerhaltung zu sorgen.

Auf die schlimmen Folgen eines so gründlichen Mißverstehens göttlicher Vollkommenheit und der unerbittlichen Ursächlichkeit alles Geschehens durch die Naturgesetze einerseits und die Seelenverfassung der Mitmenschen andererseits werden wir noch wiederholt zu sprechen kommen. Auch hier sehen wir uns keineswegs einer einheitlichen Weltanschauung gegenüber, sondern finden bunt durcheinander indische und jüdische Auffassung über den Sinn der Schicksalschläge, die dieser Gott sich für die Menschen ausdenkt. Genau wie der Jahweh des alten Testamentes, beläßt er die Menschen in der Verstocktheit und verdammt sie hinterher, läßt er zu, daß Satan die bösen Menschen schafft, und straft sie dann mit ewiger Höllenqual. Ich verweise hier auf die Beispiele, die wir in den Gleichnissen besprochen haben. Das allererstaunlichste aber ist die Rechtfertigung zu solchem Tun, die wir auch bei den Gleichnissen kennenlernten. Wir lasen bereits:

Matthäus 20: „15. ... oder habe ich nicht Macht, zu tun, was ich will mit dem Meinen?"

Die meisten Stellen der Evangelien zeigen, daß über diesem Wollen des Gottes — und dies ist rein jüdisches Geistesgut — als letzter Beweggrund etwas ganz Seltsames steht, nämlich der Wunsch, daß den Worten und einzelnen Verheißungen des alten Testamentes nicht widersprochen, sondern entsprochen wird! Hiermit wird immer wieder die Art der tatsächlichen Ereignisse von den Evangelisten erklärt und begründet.

Wir sehen, der indische dreieine Gott hat in den Händen der jüdischen Evangelisten ein ganz trauriges Schicksal erfahren. So groß der Irrtum der sinnwidrigen Vorstellung von Gott als einer dreieinen Person auch ist, so unendlich wir es bedauern müssen, daß die tiefgründigen Gottvorstellungen, die hie und da in den Veden aufleuchten, zugunsten dieses dreieinen Gottes verdrängt wurden, so sehr müssen wir andererseits betonen, daß der mit Jahweh unselig vermengte dreieine Gott des neuen Testamentes nach unserer Gotterkenntnis noch unmöglicher ist und sich verwirrender auf die Gläubigen auswirken muß als der indische Irrtum.

Erbsünde und Sünde.

Auf dem Gebiete der Gotterkenntnis herrscht ein sehr ernstes Gesetz. Das Gotterleben in der eigenen Seele hat zu allen Zeiten einzelnen ermöglicht, zu dem Wesen des Göttlichen hinzudringen, ohne daß sie ein klares Bild über alle

Rätsel des Lebens gewonnen hätten, ja sogar, wenn sie sich irrige Vorstellungen über sehr Wesentliches gebildet hatten. Es wäre auch schlimm, wenn es nicht so bestellt wäre, denn dann wäre ein Gotterleben den Menschen überhaupt erst dann möglich, wenn sie ein volles Gesamtbild wissenschaftlicher Naturerkenntnis gewonnen hätten, das, die intuitive Schau ergänzend, die Rätsel des Lebens erst zu erfassen ermöglicht. Dann wäre also Gotterkenntnis nur auf einer bestimmten Entwicklungstufe der Naturwissenschaft und auch hier nur für eine kleine Gruppe alle Zusammenhänge klar überschauender Menschen möglich.

Der einfachste und durchaus nicht philosophisch grübelnde Mensch sieht den Weg zu Gott tatsächlich nicht versperrt. Auch alle die über die Rätsel des Lebens vergeblich Grübelnden können in einzelnen Stunden der inneren Erhebung das Wesen des Göttlichen schauen und erleben. So haben wir dann die große Freude in Aussprüchen der Weisen aller Zeiten solche Strahlen der Erkenntnis zu finden (s. „Triumph des Unsterblichkeitwillens" 1. Sang). Wir brauchen ja nur an die im letzten Abschnitt wiedergegebenen Worte tiefgründiger indischer Gotterkenntnis, die hoch erhaben sind über dem Irrtum persönlicher Gottbegriffe, zurückzudenken, brauchen uns nur an tiefe und weise Worte eines Laotse, oder unter den Deutschen eines Eckehart und vieler anderer zu erinnern. Aber dieselben Menschen, die in diesen Strahlen der Erkenntnis im Einklang mit dem Tatsächlichen stehen, sehen wir dann anderwärts in Irrtum verfallen. Sie stehen unter dem ernsten Gesetz, daß nur der zur Klarheit der Gesamtschau durchdringen kann, der ganz bestimmte Grunderkenntnisse richtig erfaßt hat. Ich habe in meinem eben genannten Werke „Triumph des Unsterblichkeitwillens" eingehend betont und nachgewiesen, daß sich auch noch so weises Gotterkennen in unheilvolle Irrtümer verlaufen muß, wenn nicht der tiefe Sinn des Todesmuß, nicht das Wesen des Todes überhaupt und nicht der heilige Sinn der eingeborenen Unvollkommenheit des Menschen erkannt sind. Erst diese Grunderkenntnisse ermöglichen es, den heiligen Sinn des Menschenlebens zu erfassen. Erst diese Grunderkenntnisse nehmen der Möglichkeit widergöttlichen Handelns des Menschen den scheinbaren Widersinn und zeigen, daß diese Möglichkeit die Voraussetzung dazu ist, daß der Mensch sich in freier Wahl umschafft zum Einklang mit den göttlichen Wünschen. Erst diese Selbstschöpfung läßt die Erfüllung des hehren Amtes des Menschen möglich werden: das einzige Bewußtsein Gottes in diesem Weltall zu sein, so lange er atmet. Erst diese Erkenntnisse befreien von dem Wahne, daß es einen „Bösen", einen „Teufel" gäbe, der in den Menschenseelen Unheil anrichtet.

Da auch die Inder, die trotz aller jener genannten hohen Einsicht in das Wesen des Göttlichen diese Grunderkenntnisse nicht fanden, so landeten sie zwangsläufig anderwärts im Irrtum. Sie verkannten den Sinn des Todes, sie verkannten noch mehr den Sinn der eingeborenen Unvollkommenheit. Hieraus erwuchsen dann alle die furchtbaren Irrlehren von Erbsünde und Sünde, Lohn und Strafe nach dem Tode, von Engeln und Teufeln, von Himmel und Hölle und dem jüngsten Gericht. Alles unheilvolle Irrtümer, die mit viel Eifer von den jüdischen Evangelisten in das Neue Testament übernommen wurden, überdies noch in einer sehr verzerrten Form.

Betrachten wir zunächst den folgenschweren Irrtum, die Verkenntnis des tiefen Sinnes der eingeborenen Unvollkommenheit der Menschen. Die Inder erklären die Möglichkeit des Menschen, zeitweise Gott zu vergessen, gottfern,

ja sogar widergöttlich zu handeln, aus dem Versagen der ersten Menschen „Adima und Heva". Weil sie einmal ungehorsam gegen Gottes Gebot gehandelt haben, deshalb sind alle ihre Nachfahren in einer veränderten seelischen Verfassung. Die Inder nennen die angeborene Unvollkommenheit die Erbsünde.

Die Christen wissen gewöhnlich nicht, daß die Legende von Adam und Eva im Paradies in der Bibel eine traurige Verzerrung indischen Geistesgutes ist. Die erwachende Liebe der ersten Menschen im Paradies wird bei den Indern mit sehr viel Poesie, Sinn für Schönheit und Naturliebe umwoben. Hierfür ein kurzes Beispiel:

> „Adima trat an sie heran, aber mit Zagen. In der Ferne ging die Sonne im Ozean unter, die Bananenblüten richteten sich auf, um den Tau des Abends aufzunehmen. Tausende von buntschillernden Vögeln zwitscherten in den Zweigen der Tamarindenbäume und Palmen. Leuchtkäfer flogen in der Luft und alle Stimmen der Natur erhoben sich zu Brahma, der sich in seiner himmlischen Wohnung darob freute. ... Da nahm er sie in die Arme und gab ihr den ersten Kuß. Er sprach dabei leise den Namen „Heva" aus, und so ward es ihr Name. ... „Adima" flüsterte die junge Frau, und dann lehnte sich ihre schöne Gestalt hingebend in den Arm des Gatten . . .
>
> Die Nacht war hereingebrochen, die Vögel in den Zweigen schwiegen. Der Herr war zufrieden, die Liebe war erwacht, die der Ehe vorangehen soll. So hatte es Brahma gewollt. So war allen Wesen das Vorbild gegeben, daß die Gemeinschaft von Mann und Weib durch Liebe geadelt sein soll, daß sie ohne Liebe aber wider die Natur und wider die heiligen Gesetze ist."

Nach glückseligen Wochen im Paradies wird Adima von seinem Forscherdrang gelockt, in das ferne Land hinüberzufahren, das Gott dem Paare verboten hatte. Heva, die als Frau innerlich nicht so stark zu dem Weiterwandern gedrängt wird, erinnert Adima an das Verbot, warnt ihn, folgt ihm aber dann aus Liebe. Als die Unfolgsamen das verbotene Land betreten haben, verwandelt es sich in die unfruchtbarste Gegend, in der das erste Menschenpaar um sein Dasein ringen muß. Heva, die die Hoffnung auf Gott in sich aufrecht erhält, bittet Gott um Verzeihung für beider Ungehorsam, er aber spricht aus den Wolken zu ihr:

> „Ich verzeihe dir und deinetwegen auch ihm . . . dadurch, daß ihr meinem Befehle nicht gehorcht habt, hat der Geist des Bösen seinen Einzug auf die Erde halten können . . . Eure Kinder müssen durch eure Fehler leiden, sie werden schlecht werden können und mich vergessen können. Ich aber werde meinen Sohn Vischnu senden, der im Busen einer Frau Mensch werden wird, der soll ihnen alle Hoffnung bringen und Mittel, ihr Leid zu lindern, wenn sie zu mir beten."

Wir sehen, ein Irrtum über die weisen Gründe der eingeborenen Unvollkommenheit führt zu dem weiteren Irrtum, „einen Geist des Bösen", einen Teufel, anzunehmen, der Einzug in die Seele aller Nachfahren hält. Damit ist der unheilvolle Irrtum der Erbsünde und des „Erlösers" in der indischen Gotterkenntnis geboren gewesen, der mit viel Eifer von den Juden aufgenommen wurde. Diese haben aus der schönen Legende eine aller Naturliebe, allen Schönheitsinnes und viel sittlichen Gehaltes beraubte Erzählung gemacht. Während die Legende von Adima und Heva die hohe, von der jüdischen und christlichen Moral nirgends erwähnte Lehre gibt, daß die Liebe erst der Gemeinschaft der Geschlechter die Weihe gibt und der Ehe vorangehen muß, wenn diese nicht sittlich entweiht und widernatürlich sein soll, ist in der jüdischen Erzählung besonderes Gewicht darauf gelegt, daß die ersten Menschen sich schon so tief selbst herabzogen, so unrein wurden, daß sie sich ihrer Nacktheit schämten.

Dementsprechend wird von den Christen dann auch das verbotene, aber auf Veranlassung der Schlange und dann auf die Verführung der Eva hin getätigte Apfelessen dahin gedeutet, daß die Gemeinschaft Adams und Evas eben „die Sünde" gewesen sei, zu der Eva den Adam verführt hat. Dementsprechend werden wir dann auch die Sexualmoral gestaltet sehen. Eine „Erbsünde" wird im alten Testament aber von diesem Apfelessen nicht abgeleitet, sondern es wird vielmehr nur von Gott bedauert, daß Adam und Eva nun wissen, was Gut und Böse ist*). Im übrigen werden sie und alle ihre Nachfahren von Gott verflucht zur Arbeit, zu Schmerzen und zum Todesmuß. — Das ist eine recht weitgehende Verstümmelung des indischen Mythos. Das Christentum übernimmt sie ganz, übernimmt auch den Fluch des Judengottes und fügt die indische Antwort Gottes auf den Ungehorsam, die Erbsündeansage noch dazu!

Die philosophische Erklärung, die Krischna seinen Jüngern gibt, ist ebenfalls irrig. Auch hier waltet ein Verkennen des tiefen und heiligen Sinnes der eingeborenen Unvollkommenheit. Trotzdem wollen wir dieses Gespräch Krischnas mit dem Jünger, das wir der ausgezeichneten Sammlung Planges — S. 173/174 — entnehmen, hier wiedergeben.

Ardjuna: Kannst du mir nicht sagen, Krischna, wie beschaffen der reine Geist ist, den wir von Brahma empfangen haben, und der zu ihm zurückkehren soll?

Krischna: Die Seele ist das Lebensprinzip, dessen die göttliche Weisheit sich bedient hat, die Körper zu beleben. Die Materie ist leblos und vergänglich, die Seele denkt und handelt, und sie ist unsterblich. Aus ihrem Gedanken entspringt der Wille, und aus dem Willen das Handeln. Dadurch ist der Mensch das Vollkommenste der Wesen auf Erden, denn er bewegt sich frei in der von ihm erkannten Natur, da er das Wahre vom Falschen, das Rechte vom Unrechten, das Gute vom Bösen unterscheiden kann.

Diese innere Erkenntnis, dieser Wille, der sich durch das Urteil zu dem wendet, was ihn anzieht und von dem sich abwendet, was ihn abstößt, macht die Seele verantwortlich für ihre Handlungen, verantwortlich für ihre Wahl, und danach bemißt Gott Belohnung und Strafe.

Wenn die Seele dem ewigen und reinen Lichte folgt, das sie leitet, so strebt sie unwillkürlich zum Guten; das Übel dagegen triumphiert, wenn sie ihren Ursprung vergißt und sich von äußeren Einflüssen beherrschen läßt.

Die Seele ist unsterblich und muß in die große Seele zurückkehren, aus der sie hervorgegangen ist; da sie aber dem Menschen rein und fleckenlos gegeben ist, so kann sie nicht in die himmlische Heimat zurückkehren, wenn sie nicht von allen Sünden gereinigt ist, die ihre Verbindung mit der Materie sie hat begehen lassen.

Ardjuna: Wie geht diese Reinigung vor sich?

Krischna: Die Seele reinigt sich durch einen Aufenthalt in den unteren Himmeln (dem Fegefeuer), der je nach den Sünden mehr oder weniger lang ist. Diese Verhinderung, sich mit der Weltseele (dem großen All) zu vereinigen, ist die größte Qual, die sie erleiden kann; denn ihr größter Wunsch ist, in die ursprüngliche Quelle zurückzukehren und in der Weltseele aufzugehen.

Ardjuna: Woher kommt aber die Unvollkommenheit der menschlichen Seele, die doch ein Teil der großen Seele ist?

Krischna: Die Seele kann ihrem reinen Wesen gemäß nicht unvollkommen sein, das Licht der erhabenen Erkenntnis birgt keine Dunkelheit in sich; wenn in der Natur der Seele ein Keim einer Unvollkommenheit verborgen läge, würde nichts diesen verschwinden machen können, und die Seele würde vergänglich und sterblich sein wie der Körper. Nur aus der Verbindung mit dem Körper entsteht die Unvollkommenheit; aber diese Unvollkommenheit berührt nicht ihr Wesen, denn sie liegt nicht in ihrem Wesen, das die höchste Erkenntnis, Gott, ist ...**)

---

*) Diese Lehre des alten Testamentes ist den Worten Krischnas an Ardjuna, die wir jetzt kennen lernen werden, entnommen.

**) Man sieht, wie turmhoch die Unterredungen des Krischna mit seinen Jüngern an Lehrgehalt und philosophischer Tiefe die Gespräche Jesu mit seinen Jüngern überragen.

So klar und wahr auch ein Teil dieser Krischnalehre ist, so sehr weicht sie doch auch wieder von dem Tatsächlichen ab, weil der tiefe Sinn der eingeborenen Unvollkommenheit und die Seelengesetze, durch die sie verwirklicht ist, verkannt werden. Der Irrtum, als ob die Seele sich verunreinige durch ihre Vereinigung mit dem Körper ist gar sehr in die Lehre des Christentums aufgenommen worden und hat zu grauenvollen, die Sinnenreinheit des Menschen gefährdenden, herabziehenden Lehren von der Unreinheit der Sinne verführt. Auf das Schicksal nach dem Tode, wie es der indischen Irrlehre vorschwebt, werden wir noch zu sprechen kommen. Ganz besonders aber weise ich darauf hin, daß die indische Krischnalehre nicht von dem Grunderkennen der nordischen Rassen abweicht, daß das Innerste der Seele göttlich und rein ist. In dem „Sange des Erhabenen“ = „Bhagabad Gita“ sagt Krischna:

„Gleich wie der Äther durch die Körper dringt, und doch durch diese nicht verändert wird, so wohnt der Weltgeist (Brahma, der Gott) in den Wesen frei und wird durch deren Werke nicht befleckt.“

Es ist dies die gleiche Erkenntnis, die unseren Ahnen den Heilsweg wies, die Rinda dem Ran kündete:

„Von der Achsel dir schiebe,
Was übel dir scheint
Und richte dich selbst
Nach dir selber.“ Edda.

In dem neuen Testament lesen wir eine ganz entgegengesetzte Auffassung Jesu über das, was in den Herzen der Menschen wohnt. Dementsprechend unterscheidet sich auch die Erbsündelehre Krischnas von der des neuen Testamentes. Nach jenem ist Erbsünde nichts anderes wie die angeborene Möglichkeit gottfern oder gottwidrig zu handeln, eine Möglichkeit, zeitweise Gott zu vergessen, wie Gott ja auch in der Legende von Adima und Heva dies als den nunmehr durch den Ungehorsam der ersten Menschen geschaffenen angeborenen Zustand aller Menschen verkündet hat. Eine solche Möglichkeit unterscheidet tatsächlich die Menschenseele von den unterbewußten und unbewußten Tieren und Pflanzen. Diese Tatsache ist richtig erkannt und drängt sich ja auch allerorts durch die Erfahrung auf. Aber Krischna erkennt weder die Seelengesetze, die hier walten, noch den weisen Sinn der Unvollkommenheit (s. „Triumph des Unsterblichkeitwillen“ und „Schöpfunggeschichte“). Er verfällt deshalb auch auf unheilvolle, schwere Irrtümer über das Schicksal der Seele nach dem Tode, ja auch über die Heilswege, die aus diesem Seelenzustand erlösen sollen.

Das neue Testament, das alle indischen Irrtümer übernommen hat, hat die richtige Erkenntnis des Krischna, daß die angeborene Unvollkommenheit eine Möglichkeit zum widergöttlichen Handeln und Gottvergessen darstellt, nicht rein übernommen; denn im neuen Testament sprechen die Juden keineswegs nur von einer Möglichkeit gottwidrigen Handelns. Auch ist dementsprechend die nordische Erkenntnis der Reinheit der innersten Seele ganz geschwunden, hören wir doch auch aus Jesu Munde ganz allgemein als Seelenzustand der Menschen eine Häufung verbrecherischer Absichten und häßlicher Eigenschaften angegeben:

Matthäus 15: „19. Denn aus dem Herzen kommen arge Gedanken: Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsch Zeugnis, Lästerung.“

Markus hat noch eine ungünstigere Schilderung des innersten der Menschenseele Jesu in den Mund gelegt:

Markus 7: „21. Denn von innen aus dem Herzen der Menschen gehen heraus böse Gedanken, Ehebruch, Hurerei, Mord. 22. Dieberei, Geiz, Schalkheit, List, Unzucht, Schalksauge, Gotteslästerung, Hoffart, Unvernunft. 23. Alle diese bösen Stücke gehen von innen heraus und machen den Menschen gemein."

Wer solche Vorstellung von dem Innersten der Menschenseele hat, der muß folgerichtig auch die Erbsündelehre Krischnas, die nur von einer Möglichkeit, Gott zu vergessen und anders zu handeln als göttlich ganz und gar abwandeln. Es wird sich in jüdischen Händen diese Erbsündelehre den Vorstellungen des alten Testaments angleichen, das das „Dichten und Trachten von Jugend auf böse" nennt. Das erweisen am klarsten die Erbsündelehren des Rabbinersohnes Paulus. Wenn wir auch sonst nicht auf ihn einzugehen brauchen, weil das wenige, das er von Jesu sagt, und die Heilslehre, die er gibt, sich auch bei den Evangelisten vorfinden, so müssen wir doch hier bei seiner Lehre der Erbsünde etwas verweilen; denn die Worte, die die jüdischen Evangelisten Jesu in den Mund legen, zeugen zwar dafür, daß sie von paulinischen Erbsündevorstellungen ausgehen, aber hier wie anderwärts wird über die von den Indern übernommenen, im alten Testament noch nicht enthaltenen weltanschaulichen Grundvorstellungen keineswegs eingehend gesprochen. Die indische Erbsündelehre in der paulinischen Verzerrung hat sich nach unserer Erkenntnis als unheimliche Seelenknechtung und Seelenentmündigung auf die Christenvölker gelegt und kann in ihrer Bedeutung deshalb nicht hoch genug eingeschätzt werden. Es wundert uns schon gar nicht mehr, daß auch der Jude Paulus keineswegs einheitliche Vorstellungen kundtut, sondern zwei ganz verschiedene Erbsündelehren gibt. Die eine eignet sich mehr für die Juden, die noch Anhänglichkeit an das jüdische Gesetz haben, die andere besser für Heiden. Die für die Juden geeignetere Erbsündelehre des Paulus, die die Bedeutung des Gesetzes bestehen läßt, findet sich in der Apostelgeschichte und in den Briefen, die für die Heiden geeignetere dagegen nur in den Briefen. Die Synoptiker, Matthäus, Markus und Lukas, lassen Jesum von der den Juden angemessenen Erbsündelehre ausgehen, Johannes aber hält sich mehr an die für die Heiden geeignetere. Die Erbsündelehre für die Juden sagt: Die „Schwäche des Fleisches" verführt den Menschen zur Sünde. Der erbsündige Zustand, in dem er geboren wird, läßt ihm kaum Widerstandskraft gegen das Böse aufbringen. Doch besteht eine schwache Möglichkeit, daß der Mensch sich zur Gesetzestreue durchringt und die Schwäche des Fleisches überwindet. Indes ist das ein selten verwirklichtes Ereignis. An die Stelle der Möglichkeit widergöttlichen Handelns von Krischna ist also hier unter jüdischen Händen die Möglichkeit, nach langem Ringen auch einmal göttlich zu handeln, geworden. Das ist ein ganz gewaltiger Unterschied und setzt die Ansprüche und Erwartungen des Menschen an sich selbst um viele Klafter tief herab!

Die zweite Erbsündelehre des Paulus, die sich besser für „Heiden" eignet, sagt, daß die durch die Erbsünde eingeborene Schwäche des Fleisches, die nur eine Möglichkeit beläßt, nach schwerem Ringen gut zu werden, sich gerade durch das Verkünden des jüdischen Gesetzes zu einer Unmöglichkeit verwandelt hat, weil einmal volle Verantwortung für das Handeln erst durch die Gesetzeskenntnis erzeugt wird, und weil zum andern alle verbotene Frucht doppelt anreizt, und so das Gesetz die Schlechtigkeit der Menschen noch gesteigert hat! Erbsünde und Gesetze gemeinsam bedeuten also die Unmöglichkeit, aus eigener

Kraft gut zu werden, die volle Unmöglichkeit der Selbstschöpfung! So bleibt als einziger Weg die Erlösung durch den Sühnopfertod des Jesus, an welcher der, der glaubt, teil hat. Das ist ein ungeheurer Unterschied zu der Seelenverfassung, die Krischna annimmt. Meine Werke „Triumph des Unsterblichkeitwillens" und „Selbstschöpfung" zeigen, daß die eingeborene Unvollkommenheit Vernunftirrtümer und Verkennungen des Sinnes unseres Lebens zeitigt und hierdurch wiederum widergöttliches Handeln ermöglicht. Ferner zeigte ich den tiefen Sinn dieser Seelengesetze, die es bewirken, daß der Mensch sich aus eigener Kraft und freier Wahl innerhalb seines Lebens selbst zur dauernden Übereinstimmung mit den göttlichen Wünschen erst umschafft. Wir erkannten, daß hierdurch erst die Voraussetzung gegeben ist zur Erfüllung des tiefen, heiligen Sinnes des Menschenlebens, Bewußtsein Gottes bis zur Stunde des Todes zu sein. So muß denn von dem Standpunkt unserer Erkenntnis aus auch die Erbsündelehre Krischnas als ein verhängnisvolles Hindernis erkannt werden, das den Menschen davon abhält, den Sinn seines Seins zu erkennen und die Kraft zur Selbstschöpfung zu finden. Ungleich unheilvoller ist aber die paulinische Irrlehre der Erbsünde, die den Menschen als ohnmächtig dem Bösen verfallen darstellt.

Wer die Seelengesetze der eingeborenen Unvollkommenheit verkennt, der kann natürlich auch nicht die Ursachen widergöttlichen Handelns klar aufdecken. In der „Schöpfunggeschichte" habe ich die wunderbare Einfachheit und tiefsinnige Weisheit dargetan, nach der bei der Entwicklung des bewußten Menschen aus einem unterbewußten Wesen die Möglichkeit in der Menschenseele geschaffen wurde, unvollkommen zu sein, d. h. im Gegensatz zu anderen Lebewesen den Sinn des Seins nicht nur nicht zu erfüllen, sondern ihn ganz gründlich zu verkennen. Während das unterbewußte Tier noch in allen lebenswichtigen Handlungen unter dem Befehl klarer, weiser Erbinstinkte der Erhaltung seiner Art stets dient, ist die Menschenseele, die nicht mehr unter Zwang, sondern nach freier Wahl ihr Sein gestaltet, nicht mehr solchen Erbinstinkten überall triebmäßig unterworfen. Ihr Verstand ist zur Vernunft erwacht, behält jedes Lust- und Unlusterleben im Gedächtnis. Der Selbsterhaltungwille benutzt die erwachten Fähigkeiten des Bewußtseins zur Lusthäufung und Leidmeidung, als sei dies der Sinn des Menschenlebens. Diesen Seelengesetzen, die zwangsläufig zur seelischen, ja oft sogar zur körperlichen Selbstvernichtung führen müßten, steht nun das bewußte Icherleben gegenüber, und in ihm taucht alles göttliche Wünschen auf und läßt den wahren Sinn des Menschenlebens ahnen. Nicht die Überwindung, das „Erhabenwerden" über irgendeine der seelischen Fähigkeiten des Bewußtseins macht diesem Zustand der Unvollkommenheit ein Ende, wie das alle „Religionstifter" glaubten (s. Heilslehre), sondern das volle Bejahen all dieser Fähigkeiten ist Vorbedingung zur Selbstschöpfung der Vollkommenheit, also das Bejahen des Empfindunglebens: Lust und Unlust, des Gefühlslebens: Liebe und Haß, aller Fähigkeiten der Vernunft und der aus dem Willen geborenen Tatkraft. Diese Fähigkeiten des Bewußtseins können vom Menschen in zweierlei gänzlich entgegengesetzter Weise verwertet werden, sie können ihm zur seelischen Verkümmerung und zur seelischen Entfaltung helfen (s. „Des Menschen Seele", Abschnitt „Das Bewußtsein"). Das letztere wird erreicht durch das Herrschen des gottdurchdrungenen Ichs über alle Fähigkeiten des Bewußtseins. Die Vollkommenheit der Seele und hiermit die Erfüllung des Sinnes des Menschenlebens ist dann erreicht. Sie verändert die

anfänglichen innerseelischen Gesetze und ermöglicht es erst, daß Empfindung, Gefühl, Denken und Wollen nur mehr im Sinne der göttlichen Wünsche verwertet sind. Da also jede dieser Fähigkeiten auch verhelfen kann, daß der unvollkommene Mensch einmal dieses Ziel erreicht, so ist es Torheit, durch „Erhabenwerden" über eine dieser Fähigkeiten die Seele vollkommen machen zu wollen. Noch größere Torheit ist es, einzelne Eigenschaften, die nur die Folge davon sind, daß das Ich noch nicht dauernd die Fähigkeiten des Bewußtseins beherrscht, einzeln „bekämpfen" und sich dadurch bessern zu wollen (s. „Selbstschöpfung"). Diese kurze Darstellung kann selbstverständlich keineswegs erschöpfend sein. Sie soll dem Leser nur den Grund der Ablehnung der Lehren über die Erbsünde und aller kommenden Irrlehren über die Heilswege andeuten, die in meinen Werken eingehend dargelegt ist.

Alle „Religionstifter" nehmen irgendeine Gruppe der Auswirkungen obengenannter Seelengesetze als Ursache der Sünde an und suchen sie zu „bekämpfen", um die Seele dadurch zur Gotteinheit zu führen. Sie wandeln aber nie die inneren Seelengesetze im Sinne der Vollkommenheit. Das „Bekämpfen" von Wirkungen ist aber immer ein gar traurig Ding. So landen sie fast alle bei dem Irrtum, daß den Menschen die Selbstschöpfung unmöglich sei und es eines „Erlösers" und der göttlichen „Gnade" gar sehr bedürfe. So bekämpfen Krischna, nach ihm Buddha, und selbstverständlich das Neue Testament, das von ihnen abschreibt, „Lust, Begierde, Leidenschaft, Gewinnsucht, Eitelkeit, Größenwahn, Zorn, Neid, Roheit, Selbstvergötterung, Dummheit, Heuchelei, Zorn, Geiz, Haß, Selbstsucht" als Sünde. Sie wissen gar nicht, daß sie da ein buntes Gemisch von Auswirkungen der obengenannten Seelengesetze, unter denen der Mensch geboren wird, die er aber wandeln kann, vor sich haben, und anderer Eigenschaften, die zum Teil gar nicht etwa an sich schlechthin zu tadeln sind, sondern nur auf alles Widergöttliche gerichtet werden müssen, um dann gerade Helfer zur Selbstschöpfung der Vollkommenheit zu werden, so Haß und Zorn.

Endlich sei erwähnt, daß Jesus der Tatsache Ausdruck gibt, daß das Unrechttun die Widerstandskraft in dem Menschen allmählich bis zur knechtischen Abhängigkeit schwächt.

Johannes 8: „34. Jesus antwortete ihnen und sprach: Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Wer Sünde tut, der ist der Sünde Knecht."

Diese allmähliche Schwächung der Widerstandskraft durch das Unrechttun selbst ist Erfahrungtatsache. Dies Wort aus Johannes ist das einzige Wort der Jesuslehre über „Sünde", das wir nicht als folgeschweren Irrtum ablehnen müssen.

Wir sehen, alle Gotteinsicht untersteht dem ernsten Gesetz, daß trotz Strahlen der Erkenntnis, wie wir sie in der Krischnalehre finden, Verkenntnisse über die Seelengesetze zu ganz unheilvollen Irrtümern führen. Wir setzen mit wenig Hoffnung an die weiteren Auswirkungen solcher Irrtümer auf die Weltanschauung, Heilslehre und Morallehre unsere Betrachtung fort.

Himmel und Hölle.

Wer die Ursache der eingeborenen Unvollkommenheit verkennt, wie Krischna und Buddha, der verkennt natürlich auch den tiefen und heiligen Sinn des Todesmuß, des ewigen Erlöschens des Bewußtseins. In meinem Werke

„Triumph des Unsterblichkeitwillens" zeigte ich, wie dieses Todesmuß einst die Triebkraft war zum Aufstieg der Lebewesen von dem ersten sterblichen Vielzeller bis hinauf zur Bewußtheit des Menschen. Es war eine Entwicklung zur Bewußtheit wie zu einem Ziele, das das sterbliche Lebewesen zu einer vertieften und vergeistigten Teilhaftigkeit an dem unsterblichen Wesen aller Erscheinungen befähigt. Gerade das heilige und hehre Amt all der Menschen, die Vollkommenheit in sich schufen, das Bewußtsein Gottes in diesem Weltall bis zur Stunde ihres Todes hin zu sein, hat das ewige Erlöschen des Bewußtseins im Tode zur Voraussetzung, denn jedes Einzelwesen ist Raum und Zeit und den Naturgesetzen unterworfen. Niemals könnte selbst die vollkommen gewordene Menschenseele würdig sein, Träger des Gottesbewußtseins zu werden, es sei denn, daß sie nur ein Atemzug Gottes ist, d. h. ihr heiliges Amt in der Stunde des Todes einen Abschluß für immer findet, und der Mensch wieder zur nichtbewußten Erscheinung des Göttlichen wird. Wer diesen tiefen Sinn, diese Notwendigkeit des Erlöschens des Bewußtseins im Tode erkennt, der ist gefeit vor all den Irrlehren, die ein bewußtes Fortleben nach dem Tode voraussetzen, vor allem vor den Himmels- und erst recht den Höllenlehren. Krischna und Buddha aber verfielen dem Verkennen des Todes. Als der Tatsächlichkeit nahestehend erkennen wir freilich die philosophischen Vorstellungen dieser Inder über das Sein der Vollkommenen nach dem Tode, das Eingehen in die göttliche Weltseele, in das „Nirwana".

„Und furchtlos geht er in der Todesstunde
In Brahmas Dasein, in Nirwana, ein." B. G. 2. Sang.

Aber fern von der Tatsächlichkeit und befangen in unseligem Irrtum, strandeten die Inder, wenn sie das Los jener Menschen nach dem Tode schildern, die nicht Vollkommenheit in sich schufen. Da verwirren sie durch Höllenlehren und Lehren von Wiedergeburten. Sie sagen, daß der Unvollkommene zunächst eine Läuterungzeit in den „unteren Himmeln", auch „Naraka", „Fegefeuer", genannt, durchmacht (s. „Erbsünde" — Krischnas Gespräch mit Ardjuna —) und dann je nach dem Grade seiner widergöttlichen Taten im Leben die Entwicklungstufen von den niedersten Lebewesen an, in immer wieder neuen Wiedergeburten durchleben muß, bis endlich die geläuterte Seele die Vollkommenheit erreicht und dann zur göttlichen Weltseele in das Nirwana zurückkehren kann. In meinem Werke „Triumph des Unsterblichkeitwillens" zeigte ich, daß dieser Mythos nichts anderes ist wie ein fernes Erinnern, das aus dem Unterbewußtsein aufdämmert, von der tatsächlichen langen Entwicklung, die die Vorlebewesen von dem niedersten Einzeller an durchlebten, bis einst der erste Mensch zum Bewußtsein erwachte. Daß tatsächlich im indischen Volke ein solches unterbewußtes Erinnern wach war, ergibt sich schon aus der Schöpfunggeschichte der Inder, die in phantastischer, stellenweise wirrer Form, die Entwicklung der Lebewesen ahnt. So heißt es in Baghavatta:

„Als die Welt aus der Finsternis hervorkam, brachten die von Gott in das Wasser gelegten Urkeime die Pflanzensamen hervor . . ., von den Pflanzen ging dann das Leben auf phantastische Wesen über, die im Schlamme lebten, dann gelangte es durch eine Reihe von Formen und verschiedene Tiere hindurch bis zum Menschen."

Ähnlich dieser Entwicklung sind nun nach indischem Glauben die Wiedergeburten der unvollkommen gebliebenen Menschen. Die edelsten der Unvollkommenen werden nach ihrem Tode wieder als Menschen geboren. So sagt Krischna:

„Zugrunde geht er nicht, o Prithas Sohn,
in dieser Welt nicht und auch nicht in jener.
Wer Wahrheit liebt, geht nicht den Weg des Bösen;
wer ehrlich handelt, der verdirbt sich nicht.

Gelingt es ihm in diesem Leben nicht
zum höchsten Ziele völlig zu gelangen,
geht er beim Tod in Indras Himmel ein,
und ungezählte Jahre wohnt er dort,
bis er aufs neu in dieses Dasein tritt.

Als Kind von edlen Menschen kommt er wieder,
vielleicht als eines Yogis weiser Sohn;
doch schwierig ist es, eine solche hohe Geburt
auf dieser Erde zu erlangen.

So erntet er, aufs neu geboren, dann,
was in dem frühern Dasein er gesät;
er nimmt die Wandrung auf dem Weg zum Lichte." B. G. 6. Sang.

In welch krassem Aberglauben hierbei aber die Welterlöser selbst und erst recht die Priesterschaft, die ihre Lehre weiter lehrten, das Volk locken konnten, geht daraus hervor, daß sogar in dem „Sang des Erhabenen" von Krischna steht:

„Wer das Erdendasein verläßt
bei Feuer, Licht und Tag,
beim zunehmenden Mond,
im Halbjahr, wenn die Sonne hoch am Himmel steht,
der geht in Brahma ein.

Doch wer die Erdenwelt verläßt
bei Rauch und Nacht, bei abnehmendem Mond,
und in dem Halbjahr,
wenn die Sonne tief am Himmel steht, der kehret wieder." B. G. 8. Sang.

Hiernach sollten also die armen Menschen, die bei abnehmendem Mond und wenn die Sonne tief am Himmel steht, sterben, fürchten, daß sie in der Form von niederen Lebewesen wieder geboren werden müßten, ja vor dem Fegefeuer zittern.

Das „Fegefeuer" nun beschreibt Krischna in seinen philosophischen Gesprächen als den Zustand eines innerseelischen Gequältseins durch das Getrenntsein von der göttlichen Weltseele. Aber wo einmal solche Irrlehren aufkommen, da taucht auch Priesterschaft auf, und wo Priesterschaft ist, da gibt es bekanntlich auch machtgierige Priester, die diese Irrlehre zur Verängstigung der Menschen und dadurch zur Erhöhung ihrer Machtstellung mißbrauchen. So wurde in Indien aus dem unteren Himmel Krischnas gar bald ein qualreiches, wirkliches Fegefeuer. Die indischen Priester konnten sich nicht genug tun, das Volk durch die Schilderungen der grauenvollen Qualen zu verängstigen und hierdurch ihre Macht über es zu erhöhen. Wir lesen in dem Werke: „Entwicklung des Priestertums und der Priesterreiche" von F. Charles Darvin (Theodor Weicher Verlag, Leipzig 1929):

„Die Priester des Brahmanismus drohten dem Volke, daß Ungläubige und Zweifler an einen nie von Sonne und Mond erleuchteten Ort kämen, der acht stockwerkartig übereinanderliegende Räume habe. Im ersten müßten die Verdammten barfuß für unendliche Zeiten mit rotglühenden Nadeln besetzte Hügel hinansteigen. Im zweiten Raum würde ihnen die Haut sorgfältig vom Körper gefeilt und die wunden Stellen mit ätzenden Flüssigkeiten übergossen. Im dritten würden ihnen Haare, Nägel und die Augen ausgerissen und der Körper in allerhand phantastische Formen zersägt. Die vierte Abteilung sei die der bitteren Selbstvorwürfe. In der fünften mache Jamir, der Satan, sich das Vergnügen, die linke Körperhälfte und die Köpfe der

Verdammten zu rösten. In der sechsten reiße man ihnen die Arme aus und werfe sie in ein mit den bereits früher ausgerissenen Augen, Nägeln und Haaren gefülltes Faß, in dem die gesamte Masse zu einem scheußlichen Brei zerstampft werde. In der siebenten Abteilung brate man auch die rechten Körperhälften und die Füße der Ketzer, worauf sie endlich im achten Stadium in den bodenlosen Abgrund der Verfluchung geschleudert würden. Hier seien die Verdammten stets bemüht, an den Eisenwällen des Höllenrandes emporzuklettern. Aber stets fielen sie in ein Meer von Scheidewasser zurück, würden hier zerfressen, aufs neue suchten sie wieder emporzuklimmen, stürzten wieder."*)

Wie tief der indische Verfall von Krischna bis Buddha hin fortgeschritten ist, zeigt am deutlichsten, daß Buddha selbst die grausamen Berichte der Priester über das Fegefeuer, auch Hölle genannt, in vollem Umfang aufnimmt, immer wieder von dem Teufel spricht, dem Fürsten der Finsternis, von seinen schrecklichen „Feueröfen und Siedekesseln", in denen die Menschen mit „Heulen und Zähneklappen" unsagbare Qualen erleiden, ohne endgültig zu verbrennen. Als einziger Trost liegt über diesen furchtbaren Irrlehren noch der, daß diese Hölle keine ewige ist, sondern den Menschen noch einmal nach jahrtausendlanger Quälerei (meist werden 2000 Jahre angenommen) die Möglichkeit offen steht, in niederen oder niedersten Lebewesen wieder geboren zu werden und den Aufstieg allmählich zu erleben. So liegt eine letzte sittliche Weihe über dieser Irrlehre, denn die Hölle behält auch bei Buddha den Sinn einer Läuterung.

Fragen wir uns nun, was die Juden von diesen Lehren der Inder übernommen haben, so stehen wir vor der lehrreichen Tatsache, daß sie für sich selbst ganz anderes entnahmen als für die Gojimvölker. Das meiste der von den Indern für die Juden selbst übernommenen, allerdings, wie wir sehen werden, sehr verzerrten Lehre, steht nicht im alten Testament, sondern in Talmud und Kabbala. Aus dem Nirwana des Krischna, dem Aufgehen in der göttlichen Weltseele, wird im Talmud ein recht „irdisches" Paradies. (Fr. Baba b. f. 74. 2.) Bis auf die Speisen und Getränke wird das Schwelgen an diesem Orte der Glückseligkeit geschildert. Aber wohl verstanden, dieses Paradies ist nur für Judenblütige, die treu nach dem Gesetz leben. Abraham bewacht den Eingang zu diesem Paradies, damit nur ja nicht ein „Goj" unrechtmäßig Eintritt erhält. Es ist auch ein Fegefeuer da, in dem der Judenblütige nach dem Tode, aber nur vorübergehend, verweilen muß, wenn er ungläubig und gesetzesuntreu lebte. Dies Fegefeuer ist die Hölle, ein Ort, an dem „Verwesung, Kot, Weinen und Finsternis" herrscht. (Fr. Chagiga f. 15. 1.) Dieser schauerliche Ort ist — so denkt es sich die jüdische Liebe zu den anderen Rassen aus —, der ewige Aufenthaltsort nach dem Tode für alle Unbeschnittenen, alle Gojim, alle Nichtjuden. (Zeror h. par. Told.)

Die Seelen aller frommen Juden gehen freilich nicht gleich nach dem Tode zum Paradiese ein, sondern erst am Ende der Welt, während sie bis dahin immer neu wiedergeboren werden, und zwar in einem judenblütigen Kinde. (Nischen ch. f. 159. 2.) Die „Gerechtigkeit des Schicksals" beruht nach der Kabbala nun darauf, daß es der fromme Jude in seinem neuen Leben, zu dem er wiedergeboren ist, gut hat. Die gottlosen Juden, die wider die Jahwehgesetze handeln, werden nach ihrem Tode dadurch bestraft, daß sie nicht in einem judenblütigen Kinde neugeboren werden, sondern zunächst in Pflanzen

*) Fast wörtlich das gleiche können wir in zahllosen römisch-katholischen Büchern des Mittelalters, ja bis zur Neuzeit hin, lesen. So zum Beispiel in dem Buche „Güldner Himmelsschlüssel" von Pater Marthin von Cochem, Augsburg 1754.

und Tiere geschickt sind, danach 12 Monate in der Hölle geläutert, dann wieder in leblosen Dingen und Tieren wiedergeboren werden. Endlich dürfen sie als Übergang zum Aufenthalt in einem judenblütigen Menschen in einem Goj auftauchen! Erst nach all diesen Strafanstalten darf der Jude wieder in einem judenblütigen Kinde wiedergeboren werden. Der Jude nennt diese ganze Wanderung „eine Einrichtung der Barmherzigkeit", worin er, wenn er sein Schicksal mit dem zur ewigen Hölle verdammten Goj vergleicht, auch allen Anlaß hat.

So hat also der Jude für die Juden die Krischnalehre, unter gänzlichem Mißverstehen der Entwicklung zum höheren Wesen bei den Wiedergeburten, ausgewertet, um Haß und Verachtung gegenüber anderen Rassen voll Ausdruck zu geben und sein Blut in dem Auserwähltendünkel zu erziehen. Selbstverständlich haben im jüdischen Volke niemals Sekten gefehlt, die überhaupt nicht an ein Leben nach dem Tode glaubten, so ganz besonders die Sadduzäer, die die Priesterkaste stellten!

Die jüdischen Evangelisten des neuen Testamentes haben die Krischna- und Buddha-Irrlehren in einer ganz anderen Art gleich traurig verzerrt. Die Himmelvorstellungen sind nicht nur mehr das rein geistige Aufgehen in der göttlichen Weltseele, wie es Krischna und Buddha vorschwebt, sondern wir hören von den Evangelisten über den Himmel:

Johannes 14: „2. In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen. Wenn's nicht so wäre, so wollte ich zu euch sagen: Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten."

Dieser Himmel ist schon erheblich „irdischer" wie das Nirwana der Inder. Lukas spricht sogar von dem „zu Tische sitzen" wie im jüdischen Paradies:

Lukas 13: „29. Und es werden kommen vom Morgen und vom Abend, von Mitternacht und vom Mittage, die zu Tische sitzen werden im Reiche Gottes. 30. Und siehe, es sind Letzte, die werden die Ersten sein, und sind Erste, und die werden die Letzten sein."

Das Leben der Seelen wird ganz persönlich und ganz bewußt vorgestellt, nur weist Jesus den Gedanken zurück, daß nach dem Tode die Menschen im Himmel einander heiraten.

Matthäus 22: „23. Und am selbigen Tage traten zu ihm die Sadduzäer, die da halten, es sei kein Auferstehen, und frageten ihn. 24. Und sprachen: Meister, Moses hat gesagt: So einer stirbt und hat nicht Kinder, so soll sein Bruder sein Weib freien, und seinem Bruder Samen erwecken. 25. Und nun sind bei uns gewesen sieben Brüder. Der erste freit und starb; und dieweil er nicht Samen hatte, ließ er sein Weib seinem Bruder. 26. Desselbengleichen der andere und der dritte, bis an den siebenten. 27. Zuletzt nach allen starb auch das Weib. 28. Nun in der Auferstehung, wes Weib wird sie sein unter den sieben? Sie haben sie ja alle gehabt. 29. Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Ihr irret, und wisset die Schrift nicht, noch die Kraft Gottes. 30. In der Auferstehung werden sie weder freien noch sich freien lassen, sondern sie sind gleich wie die Engel Gottes im Himmel."

Im Unterschied zu den genannten jüdischen Vorstellungen des Talmud lehrt das neue Testament, daß Juden und Heiden in das Himmelreich kommen:

Matthäus 8: „10. Da das Jesus hörte, verwunderte er sich und sprach zu denen, die ihm nachfolgten: Wahrlich ich sage euch, solchen Glauben hab ich in Israel nicht gefunden. 11. Aber ich sage euch: Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen; 12. aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in die Finsternis hinaus, da wird sein Heulen und Zähneklappen."

Um zu zeigen, wie hoch die Seligen im Himmel an Wert über den Menschen stehen, sagt Jesus:

Matthäus 11: „10. Denn dieser ist's, von dem geschrieben stehet: „Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her, der einen Weg vor dir bereiten soll. 11. Wahrlich, ich sage euch: Unter allen, die von Weibern geboren sind, ist nicht aufkommen, der größer sei denn Johannes der Täufer; der aber der Kleinste ist im Himmelreich, ist größer denn er."

Wenn auch nach der Lehre Jesu die Rasse nicht über das Schicksal entscheidet, so können doch die jüdischen Evangelisten ihre Eigenart nicht verleugnen. Sie verraten, daß auch bei der Bestimmung der Erhöhung in den Himmel ein Auserwählen nach ganz merkwürdigen Grundsätzen statthabe. Wir erinnern nur an die furchtbaren Worte Matthäus 13, 13—15 (s. Gleichnisse), in denen klar ausgedrückt ist, daß Jesus dem Volke die Ohren und Augen gar nicht öffnen, auch nicht Erkenntnis geben und damit den Weg zum Himmel öffnen will, sondern allein seinen Jüngern, nach dem Grundsatz:

Matthäus 13: „12. Denn, wer da hat, dem wird gegeben werden, daß er die Fülle habe; aber wer nicht hat, von dem wird auch genommen, das er hat."

Wir sehen, auch dieses Gebiet der Weltanschauung ist erschütternd.

Was aber ist aus dem Fegefeuer oder der zeitweiligen Hölle der indischen Irrlehren geworden? Hier haben sich die jüdischen Evangelisten an die schauervollen Schilderungen der Priester und an Buddhas Siedekessel und Feueröfen, in dem Heulen und Zähneklappen der Gequälten herrscht, recht gewissenhaft gehalten. Welche furchtbare Verängstigung der Christen von zarter Kindheit an in all den Jahrhunderten getrieben wurde, ist nicht zu sagen. Fürwahr, wenn wir immer wieder neu die Versicherungen des Gottessohnes Jesus hören, daß Menschen in diese Feueröfen geschleudert werden, „da wird sein Heulen und Zähneklappen", so wundern wir uns nicht über den Eifer, mit dem die Höllenverängstigung getrieben wird; denn fromme Christen haben sich an das Vorbild des Gottessohnes zu halten:

Wir lesen z. B.:

Matthäus 13: „49. Also wird es auch am Ende der Welt gehen. Die Engel werden ausgehen und die Bösen von den Gerechten scheiden. 50. Und werden sie in den Feuerofen werfen: da wird Heulen und Zähneklappen sein."

Nicht unerwähnt sei auch jener grausame Zug, der ganz besonders beteuert, daß die armen gequälten Opfer die Seligen im Himmel immerwährend sehen. So erfuhren wir es in dem Gleichnis von dem reichen Mann und dem armen Lazarus, und so sagt

Lukas 13: „28. Da wird sein Heulen und Zähneklappen, wenn ihr sehen werdet Abraham und Isaak und Jakob und alle Propheten im Reich Gottes, euch aber hinausgestoßen."

Nach Markus schildert Jesus die Hölle noch anders:

Markus 9: „43. ... Und fahrest in die Hölle in das ewige Feuer; 44. da ihr Wurm nicht stirbt und ihr Feuer nicht erlöschet."

Dieser „Wurm", den Markus sich in der Hölle vorstellt, ist ihm so wichtig, daß er Jesum im Vers 46 und 48 die gleichen Worte wiederholen läßt.

Der ungeheure Unterschied aber, der die Lehre des Jesus von Nazareth viele Klafter tief unter die indische Lehre setzt, ist der, daß diese nur einen vorübergehenden Aufenthalt an dem qualreichen Orte zwecks Läuterung der Seele annimmt, während Jesus von Nazareth die ewige Verdammnis androht, eine niemals endende Qual, die gar nicht den Sinn einer Läuterung der Seele hat, ja ihn auch gar nicht haben will. Wir erinnern hier wieder an das Gleichnis von dem reichen Mann und dem armen Lazarus (s. Gleichnisse). Das ist ein

so ungeheuerlicher Gedanke, daß er den nichtjüdischen Völkern nur verschleiert und versteckt hinter der Welterlöserlehre eingegeben werden konnte.

Im 13. Jahrhundert etwa, als die römisch-katholische Kirche noch bestimmte Sakramentlehren (s. bei Taufe), den Rosenkranz, die Priestertonsur u. a. von dem indischen Kultus übernahm, führte sie auch die Lehre vom Fegefeuer ein. Aber sie schaffte nicht die Lehre von der ewigen Höllenverdammnis ab. Auf diese Weise war es zufällig möglich, durch Einführen von Seelenmessen, Ablässen u. dgl. die Macht über die gläubigen, verängstigten Menschenseelen zu vervielfachen.

Verlassen wir dieses traurige Kapitel der Wandlung eines indischen Irrtums im ungünstigen Sinne, unter dem, man kann wohl sagen, Abermillionen Menschen in den vergangenen Jahrhunderten in lebenslanger Verängstigung dem Tode entgegenzitterten und heute zittern.

Engel und Teufel.

Überall da, wo der Irrwahn von Lohn und Strafe nach dem Tode in Himmel und Hölle Fuß faßt, findet auch die Irrlehre dauernden Widerklang, die das Weltall, Himmel und Hölle von Engeln oder Teufeln erfüllt sein läßt, die nun im guten oder im bösen Sinn auf die Menschenseele Einfluß haben können. All die Irrlehren der Inder über Engel und Teufel, die sie von der Dämonen fürchtenden Urbevölkerung aufsogen, entwerten stark die Strahlen ihrer hochwertigen Erkenntnis, führen zum Verkennen der heiligen Naturgesetze und erst recht zum Verkennen der Gesetze der Selbstschöpfung. Wir brauchen die Worte der Inder, die von diesen Engeln und Teufeln zeugen, nicht anzuführen. Sie sind alle schon in die jüdischen Lehren des alten Testamentes und des Talmud hinübergewandert und dort noch um ein Beträchtliches verworrener und tiefstehender geworden.

Auch Jesus glaubt an Engel. Schon in dem Mythos sahen wir die Erzählung aus der Buddhalegende übernommen, daß die Engel zu dem Gottessohn traten, nachdem er der Versuchung des Teufels widerstanden hatte (s. Mythos, Matthäus 4, 11). Ebenso sagt Jesus:

Matthäus 25: „31. Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle heiligen Engel mit ihm, dann wird er sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit."

Auch hörten wir bei der Besprechung seiner Himmelvorstellungen, daß er von den in den Himmel kommenden Seelen sagt, daß sie wie die Engel sein werden. Dieser Engelglaube wirkt sich schon in den Kinderseelen bedenklich aus. (s. „Des Kindes Seele und der Eltern Amt").

Weit erschreckender wie die Engelvorstellungen sind die Teufelslehren der jüdischen Evangelisten. Hier ist nicht nur der Tiefstand der Lehre eines Buddha übernommen, sondern noch gar manches hinzugetreten. Die Lehre, daß der Gottessohn selbst vom Teufel versucht werden kann und sich von den übrigen Menschen nur dadurch unterscheidet, daß er der Versuchung widersteht, stammt erst aus der Zeit des tieferen Verfalls Indiens durch Buddha. Meines Wissens hören wir von Krischna noch nichts dergleichen. Die jüdischen Evangelisten sahen aber wohl diese Versuchunggeschichte als besonders erhaben an und übernahmen sie in ihren Mythos*).

*) Über die Teilnahme Gottes an solcher Versuchung s. bei Gebet.

Als jüdisches Sondergut erkannten wir (s. Mythos) die grauenvollen Irrlehren, daß jene ernsten Stoffwechselstörungen usw., die Geisteskrankheiten bei den Menschen bewirken können, eine „Besessenheit vom Teufel“ seien. Wir haben eine ganze Reihe der Berichte der jüdischen Evangelisten wiedergegeben (s. Mythos), in denen Jesus solche Teufel austreibt, und lassen nicht unerwähnt, daß dieser Teufelsglaube die schauerliche Mißhandlung der Geisteskranken im Mittelalter und die „Hexen“-Folterungen und Verbrennungen im Gefolge hatte und noch heute in den Christenvölkern ein sehr törichtes und unschönes Verhalten den geisteskranken Menschen gegenüber zeitigt. Hier müssen wir nur darauf hinweisen, daß Jesus auch ins einzelne gehende Mitteilungen macht, nach welchen Gesetzen der Teufel Besitz von Menschen ergreift, und wie er sich sonst verhält:

Matthäus 12: „43. Wenn der unsaubere Geist von dem Menschen ausgefahren ist, so durchwandelt er dürre Stätten, sucht Ruhe, und findet sie nicht. 44. Da spricht er denn: Ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin. Und wenn er kommt, so findet er's leer, gekehrt und geschmückt. 45. So geht er hin und nimmt zu sich sieben andere Geister, die ärger sind denn er selbst; und wenn sie hineinkommen, wohnen sie allda; und es wird mit demselben Menschen hernach ärger, denn es vorhin war. Also wird's auch diesem argen Geschlecht gehen.“

Ferner erfuhren wir (s. Wunder), daß die Teufel mit Jesu sprechen, und er ihnen Bitten erfüllt. Ja, wir finden auch eine Reihe von Mitteilungen in den jüdischen Evangelisten, nach denen Jesus von Nazareth diese Teufelsaustreibung für einen so wesentlichen Bestandteil seiner Weltanschauung und seiner Weltaufgabe hält, daß er sogar seinen Jüngern die Macht erteilt, Teufel auszutreiben, und ihnen solches auch zum Teil schon zu seinen Lebzeiten gelang.

Matthäus 10: „7. Gehet aber und predigt und sprecht: Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. 8. Macht die Kranken gesund, reinigt die Aussätzigen, weckt die Toten auf, treibt die Teufel aus.“ ...

Markus 16: „17. Die Zeichen aber, die da folgen werden denen, die da glauben, sind die: in meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden. 18. Schlangen vertreiben; und so sie etwas Tödliches trinken, wird's ihnen nicht schaden.“ ...

Markus 9: „38. Johannes aber antwortete ihm und sprach: Meister, wir sahen einen, der trieb Teufel in deinem Namen aus, welcher uns nicht nachfolgt; und wir verboten's ihm, darum, daß er uns nicht nachfolgt.“

Markus 6: „12. Und sie gingen aus und predigten, man sollte Buße tun. 13. Und trieben viele Teufel aus und salbten viele Sieche mit Öl und machten sie gesund.“

Lukas 10: „17. Die Siebzig aber kamen wieder mit Freuden und sprachen: Herr, es sind uns auch die Teufel untertan in deinem Namen! 18. Er sprach aber zu ihnen: Ich sah wohl den Satanas vom Himmel fallen als einen Blitz. 19. Sehet, ich habe euch Macht gegeben, zu treten auf Schlangen und Skorpione, und über alle Gewalt des Feindes, und nichts wird euch beschädigen. 20. Doch darin freuet euch nicht, daß euch die Geister untertan sind. Freuet euch aber, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind.“

Diese Ermächtigung der Jünger, Teufel auszutreiben, hat folgerichtig dazu geführt, daß von christlichen Geistlichen sogar auch noch bis zur Stunde dieses Amt ausgeübt wird. Ja, ein ganzer Teil des Kultus zum Beispiel die Einsegnung der Leiche usw. gilt Christen heute noch als Teufelsaustreibung oder Schutz vor den Teufeln.

Wer diesen Engel- und Teufelglauben, und besonders den letzteren für einen unwesentlichen Bestandteil des Christentums ausgibt, nur weil er selbst solchen Glauben als „tiefstehenden Aberglauben“ erkannt hat und sich dennoch Christ nennen möchte, der fälscht unheimlich die Wahrheit. Nichts ist den jüdischen Evangelisten wesentlicher an den Taten Jesu, als die Aufgabe der

Teufelsaustreibung, wie dies Jesus ja auch bei seiner Meldung an Johannes betont (s. Mythos und Wunder).

Das jüngste Gericht, Lohn und Strafe nach dem Tode.

Völker, die einmal der Irrlehre verfallen sind, daß nach dem Tode die Taten der Menschen im Himmel ihren Lohn und im Fegefeuer und in Wiedergeburten ihre Strafe finden, wie die Inder, können, zu solchem Irrtum verleitet, sich nur dadurch vor Entsittlichung bewahren, daß sie diesen Lohn und diese Strafe von einem vollkommenen Gott in „vollkommener", d. h. im tiefsten Sinn gerechter Weise austeilen lassen. Solange ein Volk mindestens diese Sicherheit hat, ist ihm zwar der Weg zur Selbstschöpfung der Vollkommenheit fast versperrt, weil ihm die heilige Freiwilligkeit des Gutseins durch Furcht vor Strafen und Freude auf Lohn unerhört erschwert ist, aber es bewegt sich wenigstens äußerlich in den Bahnen sittlicher Grundforderungen. So ist es als Ganzes nicht dem Untergang in Verwahrlosung geweiht. Ja, die einzelnen im Volke, die sich in ihrem Leben aus eigener Kraft über diesen Irrtum von Lohn und Strafe nach dem Tode erheben und sich zur Vollkommenheit umschaffen, finden um sich ein Volk, das stellenweise ähnlich handelt wie sie selbst, wenngleich aus ganz gottfernen Beweggründen. So können sie den Sinn ihres Seins: Bewußtsein Gottes zu sein, erfüllen, umgeben von einem, äußerlich betrachtet, scheinbar „guten Volk".

Mit großem Ernste haben die Inder und Sumerer, haben die Perser und die Ägypter denn auch betont, daß Lohn und Strafe von Gott durch ein sehr gerechtes, sehr genau wägendes Totengericht bestimmt werden. Alle Werke und alle Unterlassungen werden in Betracht gezogen und mit den Geisteskräften des einzelnen verglichen. Wir lernten bei der Betrachtung des Gleichnisses von dem Weinberg die indischen Vorstellungen über dies ernste und gerechte Abwägen kennen (s. Gleichnisse).

Das Totengericht, das über Lohn und Strafe der Menschenseele entscheidet, hat sich in den Händen der jüdischen Evangelisten in gar mancherlei Weise verzerrt. Es wird, wie wir noch wiederholt feststellen werden, vor allen Dingen der sittliche Grundpfeiler: eine vertiefte, gewissenhafte Gerechtigkeit Gottes beim Abwägen von Lohn und Strafe ganz ungeheuerlich bedroht. Das betrachtete Gleichnis von dem Weinberg gab hiervon nur matte Andeutungen. Ferner ist dies Totengericht, oder wie es in dem Evangelisten heißt, das „jüngste Gericht", nicht wie bei den Vorstellungen der Inder, Sumerer, Perser, Ägypter gleich nach dem Tode, sondern die jüdischen Evangelisten verquicken und verschmelzen die Lehren Jesu über dieses jüngste Gericht mit den altjüdischen Lehren von dem Kommen des Messias, des jüdischen Gottessohnes, der als König aller Völker die Jahwehverheißungen der Judenherrschaft verwirklichen wird. So finden sich eine Reihe von Mitteilungen des Jesus von Nazareth, daß dieses jüngste Gericht sich gar nicht an den Tod anschließt, sondern ganz summarisch für alle Toten aller Zeiten an einem Tage stattfinden wird, der als Wiederkunft des Messias bezeichnet ist!

Bis zu dem Tage des „jüngsten Gerichtes", an welchem die Posaunen die Toten in ihren Gräbern zum Leben erwecken und dann die meisten nach dem Gerichte in ewige Höllenqualen wandern, haben sie ruhig in ihren Gräbern geschlummert, mit einer einzigen Ausnahme, und das ist der Schächer am

Kreuz, der in der Todesstunde an Jesum glaubt. Er darf sogleich nach dem Tode mit Jesu in das Paradies*).

Lukas 23: „43. Und Jesus sprach zu ihm: Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein."

Eine Stelle des Johannes spricht dagegen noch von einem anderen Gericht, das der heilige Geist, der Tröster, abhalten wird, wenn Jesus in den Himmel zurückgekehrt ist.

Johannes 16: „8. Und wenn derselbige kommt, der wird die Welt strafen um die Sünde und um die Gerechtigkeit und um das Gericht. 9. Um die Sünde, daß sie nicht glauben an mich. 10. Um der Gerechtigkeit aber, daß ich zum Vater gehe und ihr mich hinfort nicht sehet. 11. Um das Gericht, daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist. 12. Ich habe euch noch viel zu sagen; aber ihr könnet es jetzt nicht tragen. 13. Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Denn er wird nicht von ihm selber reden; sondern was er hören wird, das wird er reden, und was zukünftig ist, wird er euch verkündigen. 14. Derselbige wird mich verklären; denn von dem Meinen wird er es nehmen und euch verkündigen. 15. Alles, was der Vater hat, das ist mein. Darum habe ich gesagt: Er wird es von dem Meinen nehmen und euch verkündigen."

Eine dritte Stelle deutet an, daß ein Gericht schon zu Jesu Lebzeiten begonnen hat:

Johannes 12: „28. Vater, ich verkläre deinen Namen! Da kam eine Stimme vom Himmel: Ich habe ihn verklärt und will ihn abermals verklären! 29. Da sprach das Volk, das dabeistand und zuhörte. Es donnerte. Die andern sprachen: Es redete ein Engel mit ihm. 30. Jesus antwortete und sprach: Diese Stimme ist nicht um meinetwillen geschehen, sondern um euretwillen. 31. Jetzt geht das Gericht über die Welt; nun wird der Fürst dieser Welt ausgestoßen werden. 32. Und ich, wenn ich erhöht werde von der Erde, so will ich sie alle zu mir ziehen."

Im übrigen hören wir aber, daß Jesus erst bei seiner Wiederkunft das Gericht abhält.

Johannes 5: „22. Denn der Vater richtet niemand, sondern alles Gericht hat er dem Sohne gegeben."

Matthäus 13: „41. Des Menschen Sohn wird seine Engel senden; und sie werden sammeln aus seinem Reich alle Ärgernisse und die da Unrecht tun. 42. Und werden sie in den Feuerofen werfen; da wird sein Heulen und Zähneklappen. 43. Dann werden die Gerechten leuchten, wie die Sonne, in ihres Vaters Reich. Wer Ohren hat zu hören, der höre."

Matthäus 16: „27. Denn es wird je geschehen, daß des Menschen Sohn komme in der Herrlichkeit seines Vaters, mit seinen Engeln; und alsdann wird er einem jeglichen vergelten nach seinen Werken."

Matthäus 12: „41. Die Leute von Ninive werden auftreten am jüngsten Gericht mit diesem Geschlecht, und werden es verdammen; denn sie taten Buße nach der Predigt Jonas. Und siehe, hier ist mehr denn Jonas. 42. Die Königin von Mittag wird auftreten am jüngsten Gericht mit diesem Geschlecht und wird es verdammen; denn sie kam vom Ende der Erde, Salomos Weisheit zu hören. Und siehe, hier ist mehr denn Salomo."

Johannes 5: „27. Und hat ihm die Macht gegeben, auch das Gericht zu halten, darum, daß er des Menschen Sohn ist. 28. Verwundert euch des nicht. Denn es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden seine Stimme hören; 29. und werden hervorgehen, die da Gutes getan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Übels getan haben, zur Auferstehung des Gerichts."

---

*) Um ein Beispiel dafür zu nennen, wie die Kirchen sogar den Worten des sterbenden Jesu ihre Glaubensbekenntnisse nicht angepaßt haben, sei hier daran erinnert, daß das Glaubensbekenntnis beider Konfessionen keineswegs Jesum am Tage des Kreuztodes zum Paradies, zum Himmel, sondern im Gegenteil zur Hölle niederfahren läßt, denn es heißt dort:

„Gekreuziget, gestorben und begraben, niedergefahren zur Hölle und am dritten Tage wieder auferstanden von den Toten, aufgefahren gen Himmel . . ."

Aus diesen Worten Jesu scheint hervorzugehen, daß Jesus und Gott die Guten auch ohne eine Gerichtsverhandlung kennen und sie ohne weiteres in den Himmel eingehen lassen. Nach Matthäus dagegen gibt Jesus wieder ein ganz anderes Bild des Verfahrens:

Matthäus 25: „31. Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit, und alle heiligen Engel mit ihm, dann wird er sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit; 32. Und werden vor ihm alle Völker versammelt werden. Und er wird sie voneinander scheiden, gleich als ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet. 33. Und wird die Schafe zu seiner Rechten stellen und die Böcke zur Linken. 34. Da wird dann der König sagen zu denen zu seiner Rechten: Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt! 35. Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränket. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherbergt. 36. Ich bin nackend gewesen, und ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besuchet. Ich bin gefangen gewesen, und ihr seid zu mir gekommen. 37. Dann werden ihm die Gerechten antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen und haben dich gespeiset, oder durstig und haben dich getränket? 38. Wann haben wir dich einen Gast gesehen und beherberget, oder nackend und haben dich bekleidet? 39. Wann haben wir dich krank oder gefangen gesehen und sind zu dir gekommen? 40. Und der König wird antworten und sagen zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch; was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan. 41. Dann wird er auch sagen zu denen zur Linken: Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln! 42. Ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich nicht gespeiset. Ich bin durstig gewesen und ihr habt mich nicht getränket. 42. Ich bin ein Gast gewesen und ihr habt mich nicht beherberget. Ich bin nackend gewesen und ihr habt mich nicht bekleidet. Ich bin krank und gefangen gewesen und ihr habt mich nicht besuchet. 44. Da werden sie ihm auch antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich gesehen hungrig oder durstig oder einen Gast oder nackend oder krank oder gefangen und haben dir nicht gedienet? 45. Dann wird er ihnen antworten und sagen: Wahrlich, ich sage euch: Was ihr nicht getan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht getan. 46. Und sie werden in die ewige Pein gehen; aber die Gerechten in das ewige Leben."

Diese Vorstellungen von den Schafen und Böcken, die Jesus scharenweise zur Rechten und Linken verweist, bedeuten nach unserer Erkenntnis noch einen ganz ungeheuren Abstieg unter die tiefstehende indische Irrlehre des Totengerichts über jeden einzelnen. Ganz besonders erschreckend ist es, daß dieses Gericht ganz ausdrücklich und ausführlich nur die Taten der Barmherzigkeit und Hilfbereitschaft als die Werke nennt, die zum Himmel führen, während die Unterlassung ewige Verdammnis zur Hölle nach sich zieht. Das ist eine ganz trostlose Einengung der sittlichen Bewertung der Menschen, die völlig verkennt, daß Taten der Barmherzigkeit und Hilfbereitschaft oft auch von ganz verkommenen Seelen ausgeübt werden, die sich ganz seltsam als „Engel im Himmel" ausnehmen müssen. Etwas mehr, als diese Art Totengericht, stimmen andere Stellen mit den indischen Vorstellungen eines sehr ernsten und gründlichen und gerechten Gerichtes überein. Vergessen wir dabei keinen Augenblick, wenn wir dies feststellen, daß nach unserer Einsicht die ganze Vorstellung eines solchen Straf- und Lohngerichtes der heiligen Erhabenheit des Gutseins über Lohn oder Strafe und jeden Zweck völlig widersprechen und die Menschenseele am tatsächlichen Gutsein verhindern. Immerhin wollen wir die Worte Jesu, die etwas mehr für ein gerechtes Totengericht hoffen lassen, wiedergeben:

Johannes 3: „19. Das ist aber das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht; denn ihre Werke waren böse. 20. Wer Arges tut, der hasset das Licht und kommt nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden. 21. Wer aber die Wahrheit tut, der kommt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden; denn sie sind in Gott getan."

Matthäus 12: „33. Setzt entweder einen guten Baum, so wird die Frucht gut; oder setzt einen faulen Baum, so wird die Frucht faul. Denn an der Frucht erkennt man den Baum. 34. Ihr Otterngezücht, wie könnt ihr Gutes reden, dieweil ihr böse seid? Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über. 35. Ein guter Mensch bringt Gutes hervor aus seinem guten Schatz des Herzens; und ein böser Mensch bringt Böses hervor aus seinem bösen Schatz. 36. Ich sage euch aber, daß die Menschen müssen Rechenschaft geben am jüngsten Gericht von einem jeglichen unnützen Wort, das sie geredet haben. 37. Aus deinen Worten wirst du gerechtfertigt werden, und aus deinen Worten wirst du verdammt werden.

Matthäus 7: „21. Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr; in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel. 22. Es werden viele zu mir sagen an jenem Tage: Herr Herr; haben wir nicht in deinem Namen geweissagt? Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem Namen viele Taten getan? 23. Dann werde ich ihnen bekennen: ich habe euch noch nie erkannt; weichet alle von mir, ihr Übeltäter! 24. Darum, wer diese meine Rede hört, und tut sie, den vergleiche ich einem klugen Mann, der sein Haus auf einem Felsen baute. 25. Da nun ein Platzregen fiel und ein Gewässer kam und wehten die Winde und stießen an das Haus, fiel es doch nicht; denn es war auf einem Felsen gegründet. 26. Und wer diese meine Rede hört und tut sie nicht, der ist einem törichten Manne gleich, der sein Haus auf dem Sand baute. 27. Da nun ein Platzregen fiel, kam ein Gewässer und wehten die Winde und stießen an das Haus, da fiel es und tat einen großen Fall."

Es macht den jüdischen Evangelisten gar nichts aus, diese Vorstellungen der Werk- und Wortgerechtigkeit des Gerichtes nach dem Tode anderwärts wieder umzustürzen. Ich erinnere nur an das Gleichnis vom Weinberg, das Gleichnis vom verlorenen Sohn und weise auf all das, was uns kommende Abschnitte noch über Straffreiheit mitteilen werden.

Wie nahe die ganzen Vorstellungen von dem „jüngsten Gericht" mit den jüdischen Messiashoffnungen in den Evangelien verkuppelt sind, wird aus der Betrachtung der Erlöserlehre noch klar werden, da werden wir auch erfahren, daß für Jesum das Totengericht, das jüngste Gericht „ein Tag der Rache" ist, der die Menschen wie ein „Fallstrick" überrascht, und Jesus diesen Tag der Rache herbeisehnt.

Wieder einmal ist das Ergebnis unserer Nachfrage über diesen Teil der Weltanschauung ein trostloses. Lehren, die von dem Standpunkte unserer Gotterkenntnis aus als verhängnisvolle Irrtümer erkannt sind, finden freudige Aufnahme im neuen Testament und unter jüdischen Händen noch traurige Verzerrungen und Verstümmelungen.

Damit ist der Irrwahn der Zweckverwebung des Guten, das heißt des Gutseins, um Vorteile zu erhalten oder Nachteile zu vermeiden, mit seiner zerstörenden Wirkung den Christenvölkern übermittelt. Ich habe in meinen Werken die unheimliche Auswirkung dieser Lehren zur Genüge gezeigt. Da der Wunsch zum Guten über allen Zweck, über jedweden Lustwillen und jedweder Leidflucht erhaben ist und gerade durch diese Erhabenheit die Seele befreien kann, so wird durch solche Irrlehren eine hohe Mauer errichtet, die das Mauerwerk innerseelischer Schwierigkeiten der Selbstbefreiung gegenüber (s. „Selbstschöpfung") noch erhöht. Durch solche Lehren, die den Menschen in der gefährlichsten Zeit ihres Lebens (ich verglich diese Zeit einer Einkerkerung), in der Zeit der Irrwege der Seelenfähigkeiten des Bewußtseins, nur zu sehr einleuchten und entgegenkommen, werden die Menschenseelen an ihrer Selbstbefreiung Jahre hindurch verhindert. Überall, wo diese Lehre Fuß faßt, muß ein moralischer Verfall des Volkes eintreten, muß sich die Zahl der leblang scheinguten, noch eingekerkerten Seelen mehren, die Zahl der Befreiten,

die sich zur Vollkommenheit umschaffen können, mindern. Der sittliche Hochstand unserer eigenen Ahnen in der vorchristlichen Zeit, wie er uns von den Feinden, dem Römer Tacitus und später von dem Bischof von Marseille, gemeldet wird, erklärt sich allein schon aus der erfreulichen Tatsache, daß sie ihrem günstigen Erbgute deshalb zur vollen innerseelischen Auswirkung verhelfen konnten, weil sie niemals der ganzen unheilvollen Kette der Irrtümer von Erbsünde, Lohn und Strafe nach dem Tode, vor allem von den Höllenqualen als Strafe verfielen. So konnten sie Jahrtausende hindurch das Gute aus heiliger Freiwilligkeit ohne jeden Gedanken an Vorteile oder Nachteile, vollbringen, konnten also wirklich gut sein, bis man dann eines Tages ihren Nachfahren mit viel Gewalt und Morden die Irrtümer aufzwang, sie zu Christen machte.

Lohn und Strafe vor dem Tode: „Vorsehung".

Die indische Irrlehre mit dem läuternden Fegefeuer, den Wiedergeburten als allmählichem Läuterungweg der Seele, hat zwar die Lebewesen zu einer Straf- und Besserunganstalt für Menschen verwandelt und so die Natur in ganz jammervoller Weise verzerrt, aber sie bedarf nun zum mindesten keiner neuen Krücken mehr. Die Irrlehre reicht aus für alle vorkommenden Fälle, dem Gläubigen muß kein weiterer Vernunftwidersinn, auch kein Widerspruch zu seinen Lebenserfahrungen zugemutet werden, um die „Gerechtigkeit Gottes" zu retten. Sie fälscht also zum mindesten nicht die Naturereignisse und die von Menschen herbeigeführten Schicksalsschläge in Lohn und Strafe eines Gottes um und verblödet die Menschen nicht.

Als die Juden diese indische Irrlehre in die Kabbala aufnahmen und, wie wir sahen, im Sinne ihres Rassedünkels verzerrten, konnten sie sich nicht enthalten, ihre alttestamentarische Lehre der Strafanstalten in sie hinüberzunehmen mit Ausnahme jenes einen grauenvollen Irrtums, den sie im alten Testament lehrten, daß Jahweh die Missetaten, die ein Jude in seinem Leben begeht, bis ins dritte und vierte Glied rächt, allerdings auch die Guttaten auf vier Geschlechter hinaus belohnt. Gerade diese Irrlehre wird aber den Christenvölkern nach dem alten Testament voll Eifer gelehrt. Da die Kinder und Enkel fast stets gänzlich unschuldig an den Fehltaten ihrer Ahnen sind, so ist diese Lehre der reine Hohn auf ihres Gottes Gerechtigkeit in Lohn und Strafe. Sie muß jedes Volk, das sie gelehrt wird, auf das Schlimmste gefährden. Dieser ernste Schaden hätte zum mindesten den Christenvölkern erspart bleiben können, denn wir können erfreulicherweise eine Stelle anführen, in der der Evangelist Johannes Jesum von Nazareth von dieser schauerlichen Lehre scheinbar abrücken läßt:

Johannes 9: „1. Und Jesus ging vorüber und sahe einen, der blind geboren war. 2. Und seine Jünger fragten ihn und sprachen: Meister, wer hat gesündiget, dieser oder seine Eltern, daß er ist blind geboren? 3. Jesus antwortete: Es hat weder dieser gesündiget noch seine Eltern; sondern daß die Werke Gottes offenbar werden."

Danach heilt Jesus den Blinden. Daß die Jünger die Torheit überhaupt annehmen konnten, ein Blindgeborener könne etwa seine Blindheit durch eigene Sünden verschuldet haben, spricht für die Denkunfähigkeit, mit der wir sie chronisch behaftet sehen. Das verdunkelt aber keineswegs die erfreuliche Tatsache, daß Jesus abstreitet, der Blindgeborene sei für die Sünden seiner Eltern gestraft. Allerdings rückt er keineswegs mit sittlicher Entrüstung von solcher

Weltanschauung überhaupt ab, sondern mindert unsere kurze Freude dadurch, daß er den Jüngern sagt, daß dieser Ärmste eigens von Gott blind gemacht worden sei, damit einst Jesus im Vorübergehen ihn heilen und sich dadurch als Gottessohn erweisen könne. Wir hören also hier eine Weltanschauung, die uns ebenso befremdend ist wie die genannte jüdische des alten Testamentes.

Dieser Mensch ist von Geburt an blind, weil Jahweh vorsorglich zur Lebenszeit Jesu für Objekte für die Wundertätigkeit gesorgt hatte. Als ob nicht besser nur wenige Krankenheilungen geschehen wären, als daß Menschen eigens mit Krankheit beladen wurden, damit Jesus die Wunder entsprechend häufen könne. Bei solcher Einstellung des Gottvaters ist es jedenfalls fast unbegreiflich, daß der mit ihm wesensgleiche Sohn Mitleidsregungen gegenüber diesen eigens präparierten Wunderobjekten verspürte. Angesichts unseres Entsetzens über diese Eröffnung Jesu in den letzten Worten dieser Stelle beklagen wir es um so mehr, daß die christlichen Geistlichen nicht wenigstens an Hand des vorhergehenden die Christenvölker vor jener Lehre der Strafen bis ins dritte und vierte Glied des alten Testamentes bewahren.

In der Kabbala wird die „Gerechtigkeit" nunmehr, wie schon erwähnt, dadurch verwirklicht, daß der Jude in der Wiedergeburt in einem Judenkinde seine Läuterungstrafen erhält. Während aber die Inder die einzige Strafe in dem niederen Grad der Seelenwachheit in niederen Lebewesen sehen, deren Leben der Wiedergeborene nun durchleben muß, übernimmt der Jude die Vorstellung aus dem alten Testament, die alle Schicksalsschläge in diesem Leben, Krankheit, Not, Leid aller Art, als Strafe Jahwehs ansieht, das Wohlergehen, Glück, Reichtum, Gesundheit, langes Leben aber als Lohn. Der Wiedergeborene erfährt das alles entsprechend seinem Leben, das er im Tode schon abgeschlossen hat. Ist nun zwar auch alles Schicksal zur Straf- oder Lohnanstalt verzerrt, so besteht doch nicht mehr die Schwierigkeit, daß die Erfahrung der Irrlehre so oft widerspricht. Das Leben lehrte den Juden, wie oft es dem Gottlosen gut erging und der Fromme zu leiden hatte. Die indische Wiedergeburtlehre half hier vortrefflich. Sieht man nun einen Frommen leiden und darben, so büßt er eben Sünden seines Vorlebens, seiner „letzten Inkarnation", ab.

Nach dieser verzerrten indischen Lehre sind nun zwar nicht nur die Lebewesen dieser Erde vom niedersten bis zum Menschen zu Straf- und Besserunganstalten für sündige Seelen, sondern auch das Schicksal ist zur Straf- oder Lohnanstalt geworden. Aber zum mindesten widerspricht die Erfahrung des Menschen dieser Irrlehre nicht auf Schritt und Tritt, und so verlangt sie von den Gläubigen nicht eine Lähmung der Denk- und Urteilskraft, um geglaubt werden zu können. Hätten also die jüdischen Evangelisten zum mindesten diese Lehre der jüdischen Kabbala gelehrt, so wären die Folgen zwar furchtbar genug, aber die Christen müßten sich nicht jedes Nachdenken über ihre Lebenserfahrung verbieten. Jesus gibt, wie wir dies schon in dem Abschnitt „Gottesbegriff" erwähnten, auch die feste Zusicherung, daß Gott alles Geschehen überwacht und bestimmt, ja für alles, auch für den Lebensunterhalt der Menschen, bis ins einzelne sorgt, ganz so wie es das alte Testament auch lehrt. In völlig orthodox-jüdischer Überzeugung verheißt der Jude Jesus von Nazareth aber auch „irdischen" Lohn und „irdische" Strafen, die das alte Testament als einziges Straf- und Lohnsystem Jahwehs kennt:

Markus 10: „29. Jesus antwortete und sprach: Wahrlich ich sage euch: Es ist niemand, so er verläßt Haus oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder

Weib oder Kinder oder Acker um meinetwillen und um des Evangelii willen, 30. der nicht hundertfältig empfange jetzt in dieser Zeit Häuser und Brüder und Schwestern und Mütter und Kinder und Acker, mitten unter Verfolgungen, und in der zukünftigen Welt das ewige Leben."

Lukas 18: „30. Der es nicht vielfältig wieder empfange in dieser Zeit und in der zukünftigen Welt das ewige Leben."

Bei der Betrachtung der Gleichnisse stellten wir schon fest, daß Jesus in dem Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus ganz im Gegensatz zu solchen Verheißungen Krankheit und Armut als eine recht begrüßenswerte Auszeichnung darstellt, da sie ohne weiteres, wie bei Lazarus, ewige Seligkeit nach sich ziehen, während Reichtum und Wohlergehen die Höllenqualen in alle Ewigkeit zur Folge haben. Nach solcher Lehre können sich die Jünger doch wohl nicht freuen, daß sie mit vielen Häusern und anderen Dingen belohnt werden. Noch viel weniger könnte ihnen Jesus zu solchem irdischen Wohlergehen noch das ewige Leben verheißen!

An anderen Stellen bleibt Jesus folgerichtig orthodox-jüdisch im alttestamentarischen Sinne. Er erklärt die Krankheit und das irdische Leid, ja gewaltsamen Tod als Strafe für Sünde. Wir erinnern an das Jesuswort des Johannes 5, 14 dem geheilten Kranken gegenüber, das wir bei der Besprechung des Gleichnisses vom reichen Mann und armen Lazarus genannt haben*). Ähnlich sagt

Lukas 13: „1. Es waren aber zu der Zeit etliche dabei, die verkündigten ihm von den Galiläern, deren Blut Pilatus mit ihrem Opfer vermischt hatte. 2. Und Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Meinet ihr, daß diese Galiläer vor allen Galiläern Sünder gewesen sind, dieweil sie das erlitten haben? 3. Ich sage nein, sondern so ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle auch also umkommen."

Diese Lehre, daß das Schicksal des einzelnen Lohn oder Strafe Gottes sei, hat viel ernstere Auswirkungen, als die Menschen ahnen. Gewöhnlich halten die „Atheisten" sie für eine ziemlich nebensächliche Privatangelegenheit der Gläubigen. Die frommen Christen aber sehen in ihr den „einzigen Halt und Trost" bei schweren Schicksalsschlägen. Wenige ahnen die Tatsache, die ich für den einzelnen Menschen in meinen Werken schon nachwies und für das Geschick eines ganzen Volkes noch erweisen werde, daß allein durch diese Lehre die Erhaltung der Seele des einzelnen und des Volkes schon auf das allerbedenklichste gefährdet ist, ja daß der Einzelne und ein Volk hierdurch zu dem ernsten Kampf um das Dasein fast unfähig werden.

Es gibt ein Gift, das heißt „Curare". Es hat die Eigenschaft, die Muskulatur so zu lähmen, daß sie nicht die geringste Bewegung machen kann (nur die glatte Muskulatur bleibt in Tätigkeit). Die Schmerzempfindung aber bleibt voll erhalten. Gibt man einem Tier oder einem Menschen von diesem Gift, so liegt der Körper regunglos und muß abwehrlos jeden Schmerz ertragen, der in voller Stärke empfunden wird. In einen ähnlichen Seelenzustand verfallen der einzelne Mensch und ein ganzes Volk, wenn sie es mit der Lehre wirklich ernst nehmen, daß das Schicksal von einem allweisen Gott bis ins einzelne ihm zum Wohle, ihm zur Läuterung oder gerechten Strafe bestimmt sei. Alle Verantwortung, alle Abwehrkraft, alle Selbstgestaltung am Schicksal schrumpfen zusammen, ja werden in den ernstesten Fällen der Erkrankung an dieser Irrlehre völlig erstickt. Man kann den einzelnen und ein Volk durch

*) S. auch Lukas 6, 25 und 26, wir kommen darauf bei der Betrachtung der Wirtschaftmoral noch zu sprechen.

solche Lehre weit mehr in der Selbsterhaltung gefährden als durch vielerlei feindliche Angriffe. Noch viel schlimmer aber steht es dann um die Erfüllung des hohen sittlichen Amtes, dem Übel zu wehren und in Tatkraft dem Guten und Wertvollen zum Sieg über das Minderwertige zu verhelfen. Feinde eines Volkes können sich keine günstigere Seelenverfassung wünschen als eine solche Haltung dem Schicksal gegenüber. Was immer auch an Verbrechen sie ausüben, es wird von diesem Volke als gottgewolltes Ereignis angesehen und nicht abgewehrt. Denn wenn jedes Ereignis gottgewollt ist, so kann sich ja nur der bewußt Widergöttliche gegen solches Geschick auflehnen! Hat also ein Volk, das solcher Lehre folgt, böswillige Menschen unter sich leben, die geheim seinen Untergang betreiben, so wird sich der Einzelne und das ganze Volk genau so verhalten wie ein Tier, das gefesselt den Schächtschnitt erfährt. Ja, es wird sich sogar etwas darauf zugute tun, noch nicht einmal die letzten Abwehrbewegungen zu machen, die dieses Tier vollführt, sich also wie ein mit Curare Vergifteter verhalten. Denn zu solcher Auffassung „der Vorsehung" gehört ganz logisch die „Tugend" des Ertragens jedweden Schicksals, womöglich „ohne das geringste Murren". Völlig folgerichtig wirken daher die Mahnworte Jesu von Nazareth, zu ertragen, dem Übel nicht zu widerstreben und die Feindesliebe zu tätigen, die wir noch kennenlernen werden. Im jüdischen Volke konnte diese Lehre von der „Vorsehung" nicht zur Volksgefährdung werden, da gleichzeitig der Befehl Jahwehs gegeben wurde, die anderen Völker zu unterjochen, auszuplündern und zu vernichten, und die rassebewußte Priesterschaft dieses Volkes sich nicht nur als Vertreter Jahwehs das Recht beilegt, für die Selbsterhaltung dieses Volkes, sondern für dessen Weltherrschaft zu sorgen. Ganz anders wirken sich die den Indern Krischna und Buddha entnommenen Lehren Jesu der Feindesliebe, der Erwiderung auf eine böse Tat mit einer guten usw. und andere Lehren aus. In dieser Verbindung mit Irrlehren der indischen Verfallszeit bedeutet die jüdische Auffassung „der Vorsehung" die restlose Wehrlosmachung, das vollständige Ans-Kreuz-schlagen des Einzelnen, der einzelnen Völker innerhalb einer Rasse und einer Rasse.

Wie aber steht es nun tatsächlich um die Schicksale des einzelnen, des Volkes und der Völker?

In meinem Werke „Des Menschen Seele" habe ich in dem Abschnitt „Das überbewußte Ich und die Umwelt" diese Irrlehre über die Vorsehung und die entgegengesetzte Irrlehre der Atheisten, die alles göttliche Wirken im Geschehen abstreiten, den tatsächlichen Gesetzen gegenübergestellt und den Irrtum abgewogen:

„Wie oft ist im Laufe der Jahrtausende schon das Vorhandensein einer moralischen Gesetzmäßigkeit in Menschenschicksalen bejaht und bestritten worden. Der Glaube der Menschen bewegt sich hier wie überall mit Vorliebe im zwiefachen Irrtum. Die einen sagen: Nichts geschieht auf der Welt, das nicht der Gott selbst will und leitet. Die andern sagen: Alles geschieht nach unerbittlichen Naturgesetzen ohne den Eingriff eines bewußten Gottes. Diese letzteren haben es leicht, die Menschen zu überzeugen, sie brauchen nur alle die krassen Ungerechtigkeiten der Schicksalsschläge einzelner und ganzer Völker aufzuzählen. Um so schwerer aber wird es denen gemacht, die in allen Ereignissen die göttliche Vorsehung walten sehen. Immer wieder finden sich Menschen, die den Mut haben, jenen unselig von krassem Unglück und schweren Schicksalsschlägen verfolgten Menschen zu sagen, Gott sende all dieses Leid aus Liebe, um die von ihm betroffenen Menschen zu sich zu führen. Ein Glück, daß die Gedankenlosigkeit der Hörer ebenso groß ist wie die der Prediger und somit die notwendige Schlußfolgerung von beiden nur selten gezogen wird, nämlich die: Alle vom Leid Verfolgten müssen also besserungbedürftige, schlechte Menschen sein, alle

vom Leid Verschonten müssen hervorragend gut sein. Denn wie sollte sonst ihr Gott in solchem Tun bestehen? Wie dürfte er nach einem andern Grundsatze auswählen als nach diesem, für des Menschen Vollkommenheit bedachten? Würde er nicht nur die Schlechten mit Leid verfolgen, so wäre er ein Menschenerzieher, welcher hinter jedem gerechten Lehrer und gerechten Elternpaare weit zurückstünde. Wenn wir dieser furchtbaren Irrlehre die befreiende Erkenntnis entgegenstellen, daß der Mensch an Leid und Glück und leidfreien Zeiten sowohl verkümmern, als sich vervollkommnen, als endlich im gleichen Zustand verharren kann, so wird die Irrlehre hierdurch nicht erschüttert werden, denn der Zweckwille der Unvollkommenen muß dem Leid einen Zweck andichten. Eben wegen dieser königlichen Unabhängigkeit der inneren Heiligung der Menschenseele von der Art der äußeren Schicksalsschläge können wir es begreifen, warum in der Geschichte der Völker und der einzelnen Menschen das Widergöttliche und das Ungöttliche nach dem Kräfteverhältnis, also nach den Naturgesetzen über das Göttliche siegen kann. Es steht diese Tatsache mit unserer Gotterkenntnis in keinerlei Widerspruch, denn wenn der Mensch Träger des Gottesbewußtseins sein soll, so muß er auch die Wahl haben, ungöttlich oder widergöttlich zu handeln, es muß also auch diese Art des Handelns Entfaltungmöglichkeit haben ... wie das göttliche Tun. Das ist der Grund, weshalb so mancher geniale Einzelne und so manches geniale Volk erliegen kann im Ringen mit der Übermacht verworfener Mächte. Deshalb konnten z. B. die herrlichen Völker, die West- und Ostgoten untergehen. Aber dennoch schließen wir uns dem zweiten der genannten Irrtümer nicht an, der eine ‚Vorsehung‘ überhaupt bestreitet."

Nun folgen an genannter Stelle Ausführungen, die hier nur angedeutet werden können. Das Obsiegen des ungöttlichen und widergöttlichen Wollens der Menschen kann nur so lange für den göttlichen Sinn des Weltalls unwesentlich sein, als dieser gesichert ist, weil einzelne sich zur Vollkommenheit umschaffen und des hehren Amtes walten, Gottesbewußtheit zu sein, solange sie leben. Aber ein artanderer Zustand des Weltgeschehens tritt dann ein, wenn die Menschen von den widergöttlichen Elementen derart beherrscht und gefährdet werden, daß das ganze Dasein nun widergöttlich gestaltet ist und der Seelentod und die Seelenverkümmerung allen Menschen droht. Dann herrscht Todesnot der Gottesbewußtheit auf Erden. Dann mit einem Male herrschen seelische Gesetze, die ich in meinem Werke näher beschrieben habe. Sie wirken sich nun so aus, daß Klarheit der Gotterkenntnis in Einzelnen erwacht und die übrigen Menschen bewußt, ja sogar die Gegner unbewußt durch ihr Handeln den Einfluß dieser Gotterkenntnis auf die Völker und ihre Geschichte fördern. Ist dann auf diese Weise die Todesnot der Gottesbewußtheit auf Erden überwunden, ist der Sinn des Weltalls gesichert, dann treten wieder die gewöhnlichen Gesetze des Geschehens ein. Schicksalsschläge selbst sind natürlich immerwährend unbeeinflußbar, soweit sie nicht Menschenwerk, sondern die Auswirkungen der unerbittlichen Naturgesetze sind.

So haben weder die Einen recht, die sagen, alles, was auf Erden geschieht, ist gottgewolltes Ereignis und göttlich weise. Noch haben die anderen recht, die da sagen, daß zu keiner Zeit die Ereignisse auch nicht die von Menschen geschaffenen Schicksale im göttlichen Sinne sinnvoll genannt werden könnten. Da aber die Zeiten der Todesnot des Gottesbewußtseins für alle Menschen seltene Ereignisse sind, so ist der Irrtum, der glaubt, daß das Schicksal sinnvoll an sich sei, weil es gottgewollt sei, ein viel größerer und unheilvoller noch als der atheistische Irrtum. Verhindert er doch in hohem Grade die Selbstschöpfung des Menschen, die gerade dann so wundervoll gefördert wird, wenn der Mensch weiß, daß es in seiner Macht ruht, dem Geschicke die rechte Antwort zu geben, daß jeder Schicksalsschlag sinnlos ist und bleibt, wenn er ihm die falsche Antwort gibt, also nur sinnvoll werden

kann durch ihn selber. In dem Büchlein „Deutscher Gottglauben" schrieb ich deshalb:

„Leid und Freude und leid- und lustfreie Tage, sie alle werden von uns nach freiester Wahl zu umgestaltenden Mächten der Seele.

Willst du wachsen am Leide, so wird es dir Wachstum; willst du verbittern, vergrämen, so wird Gram dein Weggefährte. Allem, was je dein Schicksal dir bietet, gibt deine Seele selbst erst den Sinn. Denn ihr steht es frei, dem Geschicke jedwede Antwort zu geben."

Hieraus wird das Gefährliche des Irrtums der Evangelisten klar erkenntlich. Wir haben also leider nur allzuviel Berechtigung, festzustellen, daß die Lehre Jesu Christi, die auch aus dem Leben vor dem Tode eine Lohn- und Strafanstalt macht, in der der Mensch das von Gott ihm bestimmte Schicksal erfährt, in den allermeisten Fällen gerade ein Hindernis wird, daß der Mensch durch die Art der Antwort, die er dem Schicksale gibt, diesem einen Sinn verleiht. Ferner aber mindert die Lehre in unheimlichem Grade die Kraft der Gestaltung am Schicksale, die Abwehr aller Niedertracht, die Abwehr der Gefahren, kurz alle Tatkraft für die Erhaltung des einzelnen und des Volkes, und so ist sie nichts geringeres als Leben bedrohende Fährnis.

Düster ragt das Kreuz, Unheil kündend, Unheil mehrend, über einst blühenden, freien, heute versklavten, notleidenden Völkern, die abwehrlos, gefesselt ihr Geschick ertragen. Zum zweiten Male beginnen wir seine Wirkung zu ahnen.

Der erlösende Gottessohn.

Durch die Verkettung der Irrlehren von Himmel und Hölle, Lohn und Strafe vor und nach dem Tode, und die Erbsündelehre, verfällt ein Volk, wie wir schon im Mythos betonten, zwangsläufig der Priesterherrschaft, da immer machtgierige Priester die Höllenfurcht wecken und ausnutzen werden. Unsagbare Leiden der Völker unter dem Joche machtgieriger, ihr Amt mißbrauchender Priester sind der gegebene Boden, auf dem, auch wieder ganz zwangsläufig, die Welterlöserlehren gedeihen. Es ist kein Zufall, daß nur in jenen Völkern Verheißungen eines Welterlösers und Verehrung eines fleischgewordenen Gottessohnes aufblühten, die unter Priesterherrschaft seufzten. Es ist aber auch kein Zufall, sondern durchaus folgerichtig, daß einem Volk, wie unsere Ahnen, das solche Irrlehren nicht kannte und deshalb nicht unter Priesterherrschaft stand, die Lehre vom welterlösenden Gottessohn Jesus Christus nur durch Massenmord, wirtschaftlichen Terror und das Gesetz der Todesstrafe bei Weigerung der Taufe (so seit Karl dem Sachsenschlächter, dem „Großen") in Niedersachsen aufgezwungen werden konnte. Ja, sogar das reichte nicht aus. Der Glaube an Jesum Christum wurde daher dem Volke noch dadurch aufgelistet, daß man den Inhalt der Evangelien „umdichtete" und gerade jene Heldentaten Krischnas, die auf dem Konzil zu Nicäa von den Bischöfen nicht in das neue Testament aufgenommen wurden (s. Mythos) zu einem Heldenlied, dem „Heliand-Lied", verwertete, das im Gegensatz zu den jüdischen Evangelien des neuen Testaments Jesum Christum und seine Jünger zu nordischen Helden umfälschte. Ganz ähnliches versucht man heute wieder, um dem zum Rassebewußtsein erwachenden Deutschen Volke die Erlösung von Jesu Christo auszureden und die Evangelien zu einem arischen Heldenlied erneut „umzudichten".

Wenn nun auch Welterlöserlehren in untereinander ähnlichen Irrlehren ihre ähnliche Vorgeschichte haben und sich zufolge der Priestergewaltherrschaft in einem Volke kraftvoll entwickeln, so kann der Irrtum einer Erlösung der

Menschen durch einen „fleischgewordenen Gottessohn“ doch auf recht verschiedener Stufe der Gottferne stehen. Eine weite Kluft unüberbrückbarer Unterschiede klafft zwischen den verschiedenen Stufen. Aber dennoch bringen es die jüdischen Evangelisten aus Unverstand gegenüber dem tatsächlichen Inhalt des aus verschiedenen Quellen Zusammengeschriebenen fertig, alle verschiedenen Stufen der Welterlöserlehren im bunten Gemisch innig miteinander verquickt, vorzutragen. Wir finden in den Evangelien des neuen Testaments die jüdische Messiaslehre, die jüdisch-gnostische Sühnopferlehre, die Mithralehre und endlich die indische Lehre von dem fleischgewordenen Gottessohn Vischnu, der von Zeit zu Zeit im Laufe der Jahrtausende geboren wird und unter den Menschen lebt, um sie durch sein Vorbild und durch seine Lehre zu erlösen. Wieder würden wir es humoristisch nennen können, wenn es nicht so unendlich traurig und beschämend wäre, wie unmöglich auch in dieser Beziehung der Inhalt der Evangelien ist, und wie ungünstig er deshalb absticht von der innerlich einheitlich gehaltenen Irrlehre der indischen Verfallszeit, von Krischna und Buddha.

Messias.

Die tiefste, gottfernste Stufe der Welterlöserlehre ist die, die sich von dem kommenden Gottessohn Reichtum und Macht, Weltherrschaft des eigenen Volkes, Versklavung aller anderen Völker verspricht, sich also die Erfüllung höchst „irdischer“, machtgieriger Ziele verheißt. Das ist der Inhalt der jüdischen Messiaslehre. Obwohl nun Jesus, wie wir dies sehen werden, in treuester Nachahmung Krischnas an einigen Stellen der jüdischen Evangelisten beteuert, daß sein Reich nicht von dieser Welt, sondern ein rein geistiges Reich ist, wird er von den Evangelisten dadurch immer wieder als der Welterlöser Christus gezeigt, daß sie Übereinstimmungen mit den alttestamentarischen Messiasverheißungen nachweisen. Ja, wir haben im letzten Abschnitt auch schon Stellen angeführt, die feststellen, daß Jesus selbst auf dem Standpunkte des Messias steht, dadurch, daß er seinen Jüngern irdischen Lohn verheißt. Wir haben aber auch schon in dem Abschnitt „Gottesbegriff“ gezeigt, daß die Worte Jesu, die im Evangelium Johannes sich so oft wörtlich an die indische Lehre von der Wesensgleichheit des Gottessohnes mit dem Vater halten, auch wieder in die Vorstellung eines den Geboten seines Vaters folgsamen Sohnes gleiten, der sozusagen die Worte nur nachspricht, die ihm Gott vorspricht. Dies aber ist jüdische Messiasvorstellung. Ebenso wie nach dem Talmud Gott selbst täglich einige Stunden in seinem eigenen Gesetze, der Thora, studiert, ist der Messias den Geboten Gottes unterstellt. Und er äußert Gefühle der Liebe zu seinem Vater, die sich mit der Vorstellung der Wesensgleichheit der indischen Lehre ganz und gar nicht vereinen lassen, sehr wohl aber mit der jüdischen Messiasauffassung.

Johannes 15: „9. Gleich wie mich mein Vater liebet, also liebe ich euch auch. Bleibet in meiner Liebe! 10. So ihr meine Gebote haltet, so bleibet ihr in meiner Liebe, gleichwie ich meines Vaters Gebote halte und bleibe in seiner Liebe.“

Wie sehr sich bei den Evangelisten die Erlöserlehren des Krischna, die unter den Griechen und anderen Mittelmeervölkern als Christoslehre ihren Einfluß ausübten, mit der jüdischen Messiaslehre vermischten, ja wohl absichtlich vermischt werden sollten, erweist die Erzählung am Jakobsbrunnen (s. Mythos). Dort heißt es:

Johannes 4: „25. Spricht das Weib zu ihm: Ich weiß, daß der Messias kommt, der da Christus heißt. Wenn derselbe kommen wird, so wird er's uns alles verkündigen. 26. Jesus spricht zu ihr: Ich bin's, der mit dir redet.“

Wie sehr sich Jesus selbst nach der Darstellung der Evangelisten für identisch mit dem im alten Testament verheißenden Messias hält, geht auch aus dem Gespräch hervor, das er mit seinen Jüngern gleich nach der Verklärung führte (s. Mythos). Die Jünger glauben sich zum Zweifel an Jesu deshalb berechtigt, weil im alten Testament steht, Elias werde vor der Ankunft des Messias selbst wiederkommen. Jesus findet da den Ausweg, daß er sagt, Johannes sei ja gekommen (also dieser sei Elias gewesen). Deutlicher können sich die jüdischen Evangelisten nicht auf der Überzeugung festlegen, daß Jesus der erwartete jüdische Messias sei. Freilich kommen sie dadurch, daß sie im übrigen die indischen Krischna- und Buddhalegenden abgeschrieben haben, in eine große Verlegenheit den Juden und auch allen Nichtjuden gegenüber, denen sie das alte Testament als maßgebendes, unantastbares Gotteswort aufnötigen wollen; denn von dem jüdischen Messias wurde ja eine ganz andere Lebenstat erwartet. Sie helfen sich aus dieser Verlegenheit unvorsichtigerweise durch ein Verfahren, das für ihre Lebenszeit von großem Vorteil war, in der Zukunft aber die ganze Lehre mit völligem Untergang bedroht hätte, wenn, ja wenn der Inhalt dieser Lehre die Menschen bei Denk- und Urteilskraft erhalten könnte! Damit Jesus, obgleich er die jüdischen Hoffnungen nicht erfüllte, auch als jüdischer Messias gelte, mußte er wieder und wieder betonen, daß er noch ein zweitesmal kommt, daß er „wiederkommt". Damit die Gläubigen sich von dieser Verheißung bestricken lassen konnten, wurde diese Wiederkunft als sehr nahe bevorstehend prophezeit. Noch ehe die Jünger, die ihn anhören, gestorben sind, wird er kommen (s. „Wahrheit und Fälschung"). Wir führen hier alle die Stellen nicht noch einmal an, die Jesum von Nazareth als nachweislich falschen Propheten erweisen; so Markus 13, 30, 31, Matthäus 24, 36, und Johannes 8, 51.

Nur auf eine Stelle möchten wir hier noch einmal im anderen Sinne hinweisen:

Lukas 21: „32. Wahrlich, ich sage euch: Dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß es alles geschehe. 33. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht. 34. Hütet euch aber, daß eure Herzen nicht beschwert werden mit Fressen und Saufen und mit Sorgen der Nahrung, und komme dieser Tag schnell über euch. 35. Denn wie ein Fallstrick wird er kommen über alle, die auf Erden wohnen. 36. So seid nun wach allezeit und betet, daß ihr würdig werden möget, zu entfliehen diesem allen, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn."

An dieser Stelle ist uns bemerkenswert, daß hier deutlicher ausgedrückt wird wie anderwärts, ja deutlicher wie bei den jüdisch-apokalyptischen Verheißungen, weshalb die Stunde der Ankunft des Messias nicht bekanntgegeben wird. Sie kommt „wie ein Fallstrick". Das besagt nun deshalb eine niederschmetternde Enthüllung über Gottes Barmherzigkeit, weil Jesus bei seinen messianischen Prophetien mit seiner Wiederkunft zeitlich das indische „Totengericht" und „das jüngste Gericht" verbindet. So sagt er also hier, daß dieses „jüngste Gericht" wie ein „Fallstrick" über die Menschen kommt! Noch viel abstoßender wird für unsere Gotterkenntnis diese Vorstellung dadurch, daß Jesus von Nazareth diesem göttlichen Plane, „das jüngste Gericht" wie einen Fallstrick über die Menschen kommen zu lassen, entgegen handelt, indem er in den übrigen Verkündigungen seinen Gläubigen in Bevorzugung derselben gewisse Anzeichen mitteilt, an denen sie merken können, daß der „Fallstrick" kommt!

Diese näheren Mitteilungen über die Zeichen der Zeit, die die Wiederkunft des Messias als nahe bevorstehend melden, sind nun völlig übereinstimmend

mit den jüdischen Messiasverheißungen. Nach der jüdischen Apokalypse gehen ungeheure Leidenszeiten, Schicksalsschläge dem Kommen des Messias voraus. Sie werden in der jüdischen Glaubenslehre die „messianischen Wehen“ genannt. Auch Johannes gebraucht wörtlich diesen Vergleich:

Johannes 16: „16. Über ein kleines, so werdet ihr mich nicht sehen; und aber über ein kleines, so werdet ihr mich sehen; denn ich gehe zum Vater. 17. Da sprachen etliche unter seinen Jüngern untereinander: Was ist das, daß er saget zu uns: ‚Über ein kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein kleines, so werdet ihr mich sehen‘, und: ‚Ich gehe zum Vater‘? 18. Da sprachen sie: Was ist das, das er saget: ‚Über ein kleines‘? Wir wissen nicht, was er redet. 19. Da merkte Jesus, daß sie ihn fragen wollten, und sprach zu ihnen: Davon fraget ihr untereinander, daß ich gesagt habe: Über ein kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein kleines, so werdet ihr mich sehen. 20. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ihr werdet weinen und heulen; aber die Welt wird sich freuen; ihr aber werdet traurig sein; doch eure Traurigkeit soll in Freude verkehret werden. 21. Ein Weib, wenn sie gebieret, so hat sie Traurigkeit, denn ihre Stunde ist gekommen; wenn sie aber das Kind geboren hat, denket sie nicht mehr an die Angst, um der Freude willen, daß der Mensch zur Welt geboren ist. 22. Und ihr habt auch nun Traurigkeit; aber ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen. 23. Und an demselbigen Tage werdet ihr mich nichts fragen.“

Echt jüdische Messiasprophetien, nur verquickt mit dem indischen Totengericht (s. „jüngstes Gericht“), finden wir vor allem bei Matthäus und Lukas. Wir bringen diese apokalyptischen Verheißungen des Jesus deshalb im vollen Zusammenhang, weil sie ihn der ganzen Welt als den jüdischen Messias vorstellen. Es war für die Geschichte des jüdischen Volkes und für seine Weltherrschaftsziele von unendlicher Bedeutung, daß diese Verschmelzung: Messias — Christos geschaffen war, und hierdurch die Völker an solche Verheißungen gewohnt wurden. Vor allen größeren, einschneidenden politischen Ereignissen, die das jüdische Volk mit Hilfe der Geheimorden und auch Organisationen des Christentums vorbereitet, können nun die Christen an Jesu Worte erinnert werden, so z. B. vor dem großen Weltkrieg 1914/18 und auch heute wieder. So erwarten sie freudig den Messias, wenn ihrem Volke der Untergang droht!

Matthäus 24: „1. Und Jesus ging hinweg von dem Tempel, und seine Jünger traten zu ihm, daß sie ihm zeigeten des Tempels Gebäu. 2. Jesus aber sprach zu ihnen: Sehet ihr nicht das alles? Wahrlich, ich sage euch: Es wird hier nicht ein Stein auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde. 3. Und als er auf dem Ölberge saß, traten zu ihm seine Jünger besonders und sprachen: Sage uns, wann wird das geschehen? Und welches wird das Zeichen sein deiner Zukunft und der Welt Ende? 4. Jesus aber antwortete und sprach zu ihnen: Sehet zu, daß euch nicht jemand verführe. 5. Denn es werden viele kommen unter meinem Namen und sagen: ‚Ich bin Christus‘, und werden viele verführen. 6. Ihr werdet hören Kriege und Geschrei von Kriegen; sehet zu und erschreckt nicht. Das muß zum ersten alles geschehen; aber es ist noch nicht das Ende da. 7. Denn es wird sich empören ein Volk über das andere, und ein Königreich über das andere, und werden sein Pestilenz und teure Zeit und Erdbeben hin und wieder. 8. Da wird sich allererst die Not anheben. 9. Alsdann werden sie euch überantworten in Trübsal und werden euch töten. Und ihr müsset gehasset werden um meines Namens willen von allen Völkern. 10. Dann werden sich viele ärgern, und werden sich untereinander verraten, und werden sich untereinander hassen. 11. Und es werden sich viele falsche Propheten erheben und werden viele verführen. 12. Und dieweil die Ungerechtigkeit wird überhand nehmen, wird die Liebe in Vielen erkalten. 13a. Wer aber beharret bis an das Ende, der wird selig. 14. Und es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt, zu einem Zeugnis über alle Völker; und dann wird das Ende kommen. 15. Wenn ihr nun sehen werdet den Greuel der Verwüstung, davon gesagt ist durch den Propheten Daniel, daß er stehet an der heiligen Stätte (wer das lieset, der merke darauf!): 16. Alsdann fliehe auf die Berge, wer im jüdischen Lande ist; 17. und wer auf dem Dach ist, der steige

nicht hernieder, etwas aus seinem Hause zu holen; 18. und wer auf dem Felde ist, der kehre nicht um, seine Kleider zu holen. 19. Wehe aber den Schwangern und Säugern zu der Zeit! 20. Bittet aber, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter oder am Sabbath. 21. Denn es wird alsdann eine große Trübsal sein, als nicht gewesen ist von Anfang der Welt bisher, und als auch nicht werden wird. 22. Und wo diese Tage nicht würden verkürzt, so würde kein Mensch selig; aber um der Auserwählten willen werden die Tage verkürzt. 23. So alsdann Jemand zu euch wird sagen: „Siehe, hier ist Christus, oder da", so sollt ihr es nicht glauben. 24. Denn es werden falsche Christi und falsche Propheten auferstehen, und große Zeichen und Wunder tun, daß verführet werden in den Irrtum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten. 25. Siehe, ich habe es euch zuvor gesagt. 26. Darum, wenn sie zu euch sagen werden: „Siehe, er ist in der Wüste", so gehet nicht hinaus; „Siehe, er ist in der Kammer", so glaubt nicht. 27. Denn gleich wie der Blitz ausgehet vom Anfang, und scheinet bis zum Niedergang, also wird auch sein die Zukunft des Menschen-Sohnes. 28. Wo aber ein Aas ist, da sammeln sich die Adler. 29. Bald aber nach der Trübsal derselbigen Zeit werden Sonne und Mond den Schein verlieren und die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte der Himmel werden sich bewegen. 30. Und alsdann wird erscheinen das Zeichen des Menschensohnes im Himmel. Und alsdann werden heulen alle Geschlechter auf Erden, und werden sehen kommen des Menschen Sohn in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit. 31. Und er wird senden seine Engel mit hellen Posaunen; und sie werden sammeln seine Auserwählten von den vier Winden, von einem Ende des Himmels zu dem andern. 32. An dem Feigenbaum lernet ein Gleichnis. Wenn sein Zweig jetzt saftig wird und Blätter gewinnet, so wisset ihr, daß der Sommer nahe ist. 33. Also auch, wenn ihr das alles sehet, so wisset, daß es nahe vor der Türe ist. 34. Wahrlich, ich sage euch: Dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß dieses alles geschehe. 35. Himmel und Erde werden vergehen; aber meine Worte werden nicht vergehen. 36. Von dem Tage aber und von der Stunde weiß niemand, sondern allein mein Vater. 37. Gleich aber, wie es zu der Zeit Noahs war, also wird auch sein die Zukunft des Menschen-Sohnes. 38. Denn gleich wie sie waren in den Tagen vor der Sündflut: sie aßen, sie tranken, sie freieten und ließen sich freien bis an den Tag, da Noah zu der Arche einging. 39. Und sie achteten es nicht, bis die Sündflut kam, und nahm sie alle dahin: also wird auch sein die Zukunft des Menschen-Sohn. 40. Dann werden zween auf dem Felde sein; Einer wird angenommen, und der andere wird verlassen werden. 41. Zwo werden mahlen auf der Mühle: Eine wird angenommen, die andere wird verlassen werden. 42. Darum wachet, denn ihr wisset nicht, welche Stunde euer Herr kommen wird. 43. Das sollt ihr aber wissen: Wenn ein Hausvater wüßte, welche Stunde der Dieb kommen wollte, so würde er ja wachen und nicht in sein Haus brechen lassen. 44. Darum seid ihr auch bereit; denn des Menschen-Sohn wird kommen zu einer Stunde, da ihr nicht meinet. 45. Welcher ist aber nun ein treuer und kluger Knecht, den sein Herr gesetzt hat über sein Gesinde, daß er ihnen zur rechten Zeit Speise gebe? 46. Selig ist der Knecht, wenn sein Herr kommt, und findet ihn also tun. 47. Wahrlich, ich sage euch: er wird ihn über alle seine Güter setzen. 48. So aber jener der böse Knecht, wird in seinem Herrn sagen: „Mein Herr kommt noch lange nicht." 49. Und fängt an zu schlagen seine Mitknechte, isset und trinket mit den Trunkenen: 50. So wird der Herr desselben Knechts kommen an dem Tage, deß er sich nicht versiehet, und zu der Stunde, die er nicht meinet. 51. Und wird ihn zerscheitern, und wird ihm seinen Lohn geben mit den Heuchlern; da wird sein Heulen und Zähneklappern."

Auch in Lukas ist Jesus, der nach Krischna an anderen Stellen, wie wir noch erfahren werden, ausdrücklich betont, daß das Reich Gottes nicht von dieser Welt ist (s. unten), so ganz der jüdische Messias, daß er sich das „Reich Gottes" bei seiner Wiederkunft sehr irdisch vorstellt. So heißt es

Lukas 22: „18. Denn ich sage euch: ich werde nicht trinken von dem Gewächs des Weinstocks, bis daß das Reich Gottes komme."

Lukas 17: „26. Und wie es geschah zu den Zeiten Noahs, so wird es auch geschehen in den Tagen des Menschen-Sohnes. 27. Sie aßen, sie tranken, sie freieten, sie ließen sich freien, bis auf den Tag, da Noah in die Arche ging, und kam die Sündflut, und brachte sie alle um. 28. Desselbigen gleichen, wie es geschah zu den Zeiten Lots. Sie aßen, sie tranken, sie kauften, sie verkauften, sie pflanzten, sie baueten; 29. An

dem Tage aber, da Lot aus Sodom ging, da regnete es Feuer und Schwefel vom Himmel und brachte sie alle um. 30. Auf diese Weise wird es auch gehen, an dem Tage, wenn des Menschen-Sohn soll offenbart werden. ... 32. Gedenket an des Lot Weib! 33. Wer da suchet, seine Seele zu erhalten, der wird sie verlieren, und wer sie verlieren wird, der wird ihr zum Leben helfen. ... 37. Und sie antworteten und sprachen zu ihm: Herr, wo da? Er aber sprach zu ihnen: „Wo das Aas ist, da sammeln sich die Adler."

Lukas 21: „19. Fasset eure Seelen mit Geduld. 20. Wenn ihr aber sehen werdet, Jerusalem belagert mit einem Heer, so merket, daß herbeikommen ist ihre Verwüstung. 21. Alsdann, wer in Judäa ist, der fliehe auf das Gebirge; und wer mitten darinnen ist, der weiche heraus; und wer auf dem Lande ist, der komme nicht hinein! 22. Denn das sind die Tage der Rache, daß erfüllet werde Alles, was geschrieben ist. 23. Wehe aber den Schwangern und Säugern in jenen Tagen! Denn es wird große Not auf Erden sein und ein Zorn über dies Volk. 24. Und sie werden fallen durch des Schwertes Schärfe, und gefangen geführt unter alle Völker; und Jerusalem wird zertreten werden von den Heiden, bis daß der Heiden Zeit erfüllet wird."

Hier sehen wir die jüdische Gottvorstellung, die der indischen geradezu Hohn spricht. Die Wiederkunft des Messias ist der „Tag der Rache". Für die Juden war dies der Tag der Versklavung und des Massenmordes an den widerstrebenden anderen Völkern. Da nun aber Jesus diese Wiederkunft des Messias verquickt mit dem indischen Totengericht, so wird für die christlichen Völker die ungeheuerliche Vorstellung gegeben, daß das Totengericht ein Tag ist, an dem ihr Gott — der „barmherzig allgütig liebende Vater" — seine Rache an den Menschen stillt, indem er die, die ihm nicht glaubten oder nicht folgten, zu ewigen Höllenqualen verdammt! Es bedarf keiner Worte, um die furchtbaren Auswirkungen solcher Gottvorstellungen und solcher Verkündigungen aus dem Munde Jesu auf die Christenvölker zu kennzeichnen. Dürfen wir uns da über das gute Gewissen wundern, das alle die christlichen Massenmörder vergangener Jahrhunderte hatten, als sie die Verurteilten „Ketzer" in die Qualen des Scheiterhaufens steigen sahen? So wie die Gottvorstellungen sind, so betonten wir schon einmal, ist die Weltgeschichte, die ein Volk macht!

Weiter lesen wir:

Lukas 12: „40. Darum seid ihr auch bereit, denn des Menschen Sohn wird kommen zu der Stunde, da ihr es nicht meinet. 41. Petrus aber sprach zu ihm: Herr, sagest du dies Gleichnis zu uns, oder auch zu Allen? 42. Der Herr aber sprach: Wie ein groß Ding ist es um einen treuen und klugen Haushalter, welchen der Herr setzet über sein Gesinde, daß er ihnen zu rechter Zeit ihre Gebühr gebe! 43. Selig ist der Knecht, welchen sein Herr findet also tun, wenn er kommt. 44. Wahrlich, ich sage euch, er wird ihn über alle seine Güter setzen. 45. So aber derselbige Knecht in seinem Herzen sagen wird: Mein Herr verzieht zu kommen, und fängt an zu schlagen Knechte und Mägde, auch zu essen und zu trinken, und sich voll zu saufen; 46. So wird desselben Knechts Herr kommen an dem Tage, da er sich's nicht versieht, und zu der Stunde, die er nicht weiß, und wird ihn zerscheitern, und wird ihm seinen Lohn geben mit den Ungläubigen. 47. Der Knecht aber, der seines Herrn Willen weiß, und hat sich nicht bereitet, auch nicht nach seinem Willen getan, der wird viele Streiche leiden müssen. 48. Der es aber nicht weiß, hat doch getan, das der Streiche wert ist, wird wenige Streiche leiden. Denn welchem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen; und welchen viel befohlen ist, von dem wird man viel fordern. 49. Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden; was wollte ich lieber, denn es brennete schon!"

Der letzte Vers dieser Stelle wird nach jüdischer „Zitierungkunst" von den Christen gewöhnlich im „geistigen" Sinne gedeutet, als habe Jesus von Nazareth damit sagen wollen, daß er geistige Glut, heilige Begeisterung entfachen will. Das Feuer sei hier im Sinne von Begeisterung zu edler Tat gemeint. Oft aber

hat er auch von Christen wieder eine ehrlichere Deutung gefunden, eine Deutung, wie sie aus dem Zusammenhang klar hervorgeht! Jesus spricht hier von seiner Wiederkunft zur Abhaltung des jüngsten Gerichts über die Lebendigen und Toten. Es handelt sich hier nicht mehr darum, daß in Menschen ein Feuer zum edlen Tun erweckt werden könnte. Diese Stunde ist vorüber. Deutlich und eindeutig geht aus allen hier genannten Worten Jesu hervor, daß es nun zu spät ist, für die Sünder irgend etwas gutzumachen, und für die Edlen, mit Begeisterung die Lehre Jesu in die Völker zu tragen. Es ist ja derselbe Tag, der hier an dieser Stelle verkündet ist, den Jesus in den oben genannten Worten Lukas 21 als den Tag „der Rache" Gottes ankündigt! Keine andere Bedeutung darf diesen Worten untergelegt werden. Die genannte der Christen ist Fälschung. Wir aber stehen vor der niederschmetternden Tatsache, daß der sanftmütige, liebende Jesus, der nicht gekommen ist, „die Menschen zu richten, sondern selig zu machen", sich auf den Tag der Rache, der Verurteilung unvollkommener Menschen zu ewigen Höllenqualen so freut, daß er sagt, „was wollte ich lieber, denn es brennete schon!"

Das widerspruchsvolle Rätsel, daß gerade die Christen, die das Hinhalten der linken Wange predigen, wenn die rechte geschlagen, die die Sanftmut und das Ertragen, die Geduld und das immer wiederholte Verzeihen, die die Feindesliebe lehren, ein solch ungeheures grausames Massenmorden an Andersgläubigen vor der Weltgeschichte verantworten müssen, löst sich uns aus der Tatsache, daß hier der jüdische Messias mit all seiner Rachsucht in die jüdischen Evangelien aufgenommen wurde, die im übrigen die genannten Lehren von Buddha und Krischna aus der indischen Verfallszeit dem jüdischen Messias in den Mund legen, um ihn hierdurch den anderen Völkern als Christus vertraut zu machen. Doch damit ist es noch nicht genug an verwirrender Lehre und Verkupplung widerspruchvollster Erlöserlehren.

Das Sühnopferlamm und Mithra.

Die Lehre der Inder hatte sich im Laufe der Jahrtausende zunächst einmal vertieft, um dann nach einer gewissen Blütezeit im Verfalle zu verflachen. So ist es sehr wohl möglich, aus den verschiedenen Jahrtausenden recht Unterschiedliches aus den indischen Lehren zu übernehmen. Ganz verschiedene Lehren kamen allein schon dadurch in die jüdischen Schriften und Geheimbünde, daß sie indisches Geistesgut aus unterschiedlichen Jahrtausenden an sich rissen. So entstammt der Gedanke des Gottessohnes als Opferlamm letzten Endes ebensogut der indischen Lehre wie Erbsünde, Krischnalehren und der dreieine Gottesbegriff, nur stammt er aus anderer Zeit. Zunächst war der indische Gedanke vom Opfer Gottes ein rein geistiger. Zur Zeit des Hochstandes indischer Kultur entsprang er tiefer Gottschau und einem klaren Bewußtsein dafür, daß das Göttliche jenseits von Raum und Zeit ist und sich dem Räumlichen und Zeitlichen nur soweit einordnet, als es das Erscheinen des Weltalls notwendig machte. Die Inder tasteten sich stellenweise nah an die Tore des Tatsächlichen, wie wir es in dem Werke „Schöpfunggeschichte" erschauen durften, ohne freilich Schöpfungziel und Schöpfungwege auf ihrer Stufe der Naturerkenntnis erkennen zu können. Wir finden daher bei ihnen die Auffassung, daß es für den über Raum und Zeit erhabenen, ruhenden Geist, den Gott Dyaus, ein Opfer war, sich in den handelnden, weltenschaffenden dreieinen Gott zu ver-

wandeln und seinen heiligen Geist als Seele dieser ganzen Schöpfung und all ihrer Lebewesen zu geben. Ja, wir finden auch die Lehre, daß sich in diesem Opfer seine Liebe zu den Menschen äußere, denen er durch diese Schöpfung erst die Lebensmöglichkeit schenkte. Ebenso nannte es dann Krischna ein „Opfer", daß er, Vischnu, unter die Menschen gegangen sei. Als die Inder mehr und mehr unter die Einflüsse der Ureinwohner des Landes kamen, das ihnen nach dem Verlassen des Nordens die zweite Heimat geworden war, stiegen sie von dieser philosophischen Schau und der rein geistigen Auffassung des Schöpfungopfers allmählich herab. Zunächst feierten sie dieses Opfer noch rein symbolisch, aber immer mehr wurde unter der Priesterherrschaft ein Opferkult äußerlicher Art daraus. Allmorgendlich wiederholte nun der Priester am Altar, früh wenn die Sonne aufgeht, das Schöpfungopfer Gottes, und Priestermachtwille nahm Anlaß, sich auf Grund dieser Frühmesse göttliche Gewalt zuzusprechen. Solange der indische Priester dieses Schöpfungopfer bringt, ist er wesensgleich mit dem Obersten Priester, und dieser wiederum ist während des Schöpfungopfers, das er am Altar bringt, mit Gott selbst wesensgleich. Aus dem Umstande nun, daß der Priester hier Gott gleichsam befiehlt, sich zu opfern, weil sein Wort und seine Amtshandlung dies Opfer einleiten, bewiesen zur Zeit des indischen Verfalls die indischen Priester dem Volke ihre hohe, Gott überragende Machtstellung.*)

Neben diesem Schöpfungopfer Gottes, das rein symbolisch gedacht war, feierten die Inder an dem Wintersonnwendfest im Agnikult (s. Mythos) die Geburt und den Opfertod des Feuers, des Gottessohnes Agni, und endlich dessen Auferstehung und Himmelfahrt. Das Sich-selbst-verzehren, das Sich-opfern Agnis, um hierdurch Gott mit den Menschen zu versöhnen, wurde von den Juden schon lange vor den jüdischen Evangelisten aufgegriffen und schon im alten Testament, in Gestalt von Verheißungen eines Gottessohnes, des „Knechtes Gottes" vermerkt. Er opfert sich für die Menschen, nimmt all ihre Missetaten und Sünden auf sich, läßt sich wie ein „Lamm zur Schlachtbank" führen wie das Krischna, geistig gemeint, in dem Sang des Erhabenen sagt:

„Gott ist die Liebe, Gott ist das Opferlamm."

So heißt es in:

Jesaja 53: „1. Aber wer glaubt unserer Predigt? Und wem wird der Arm des Herrn offenbart? 2. Denn er schoß auf vor ihm wie ein Reis und wie eine Wurzel aus dürrem Erdreich. Er hatte keine Gestalt noch Schöne; wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte. 3. Er war der allerverachtetste und unwerteste, voller Schmerzen und Krankheit. Er war so verachtet, daß man das Angesicht vor ihm verbarg; darum haben wir ihn nicht geachtet. 4. Fürwahr er trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre. 5. Aber er ist um unsrer Missetat willen verwundet, und um unsrer Sünden willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten und durch seine Wunden sind wir geheilet. 6. Wir gingen alle in der Irre wie Schafe; ein Jeglicher sahe auf seinen Weg; aber der Herr warf unser aller Sünden auf ihn. 7. Da er gestraft und

---

*) Die katholische Kirche hat als Frühmesse dieses Schöpfungopfer der Inder als Kulthandlung bei Tagesanfang übernommen und Priester haben Vergottung daraus abgeleitet, wie ich dies in der Schrift „Was Romherrschaft bedeutet" (s. Buchverzeichnis am Schluß) in dem Abschnitt „Priestervergottung und Volksversklavung" an Aussprüchen katholischer Priester bewies, die wörtlich mit jenen der Inder übereinstimmen, so auf S. 5: „Wir Geistlichen stehen so hoch über Kaisern und Königen wie der Himmel über der Erde, ja wir stehen über Gott selbst, denn wir schaffen ihn mit drei Wörtern" (s. Heft 87 Jahrgang 1903 „Der Banner der Freiheit").

gemartert ward, tat er seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, und wie ein Schaf, das verstummet vor seinem Scherer, und seinen Mund nicht auftut. 8. Er ist aber aus der Angst und Gericht genommen; wer will seines Lebens Länge ausreden? Denn er ist aus dem Lande der Lebendigen weggerissen, da er um die Missetat meines Volks geplagt war. 9. Und er ist begraben wie die Gottlosen, und gestorben wie ein Reicher; wiewohl er niemand unrecht getan hat, noch Betrug in seinem Munde gewesen ist. 10. Aber der Herr wollte ihn also zerschlagen mit Krankheit. Wenn er sein Leben zum Schuldopfer gegeben hat, so wird er Samen haben, und in der Länge leben, und des Herrn Vornehmen wird durch seine Hand fortgehen."

Dieses Sühnopferlamm, das der Welt Sünde trägt, das durch seine Qualen und durch seinen unschuldigen Tod die Menschen erlöst, wanderte nun aus dem alten Testament auch in die jüdischen Geheimorden des jüdischen Gnostizismus*), freilich hier verkuppelt mit jenem anderen Teil des indischen Agnikultes (s. Mythos), das den sterbenden Gottessohn Brot und Wein genießen und die Priester an diesem Mahle teilnehmen läßt. So wurde in den Geheimorden des jüdischen Gnostizismus Brot und Salz und der Kelch mit dem Wein und Blut als mystisches Vereinigung- und Opfermahl genommen, ganz wie der Geheimorden der Essaier Opfermahle mit ähnlichem Ritus feierte, wie er bei dem jüdischen Pessachmahle herrscht, bei dem das ungesäuerte Brot, die Mazze, gegessen wird und der vierte Becher des gereichten Weines Blut des Opferlamms in Wein gemischt enthält. Durch dieses Mahl glaubten sich die Gnostiker besondere Seelenkräfte zu verschaffen und mit Hilfe von geheimen Zauberanweisungen Herr über die Dämonen zu werden und zur Zwiesprache mit Gott zu gelangen. Endlich spielte noch ein Teil des Mithrakultes der Perser hinein. Der Sonnensohn Mithra (s. Mythos) erlöst durch die Auferstehung. Durch sie ist der Sieg über den Tod gegeben, so wie es wiederum indische Quellen schon in fernen Jahrtausenden als Wirkung des erlösenden Gottessohnes verheißen:

„Er wird kommen, und das Leben fürchtet den Tod nicht mehr, die Zeit der Verwesung wird ein Ende haben, er wird das Blut aller Wesen erneuern und alle Körper werden wieder erstehen, er wird alle Seelen läutern."

Auch die letzten Phasen der Agnikultfeier (s. Mythos) sind ja Auferstehung und Himmelfahrt gewesen. Der Jude und Rabbinersohn Paulus nahm nun diesen Kernpunkt der jüdisch-gnostischen Geheimlehre, löblicherweise unter Weglassung des ganzen abergläubischen Wustes der Zauberanweisungen und ernannte Jesum von Nazareth zu dem in dem alten Testament geweissagten Knecht Gottes, zu dem „Opferlamm, das der Welt Sünde trägt" und durch seinen Tod alle Gläubigen (wohlverstanden nur die Gläubigen!) von ewigen Höllenqualen erlöst. Daneben ist Paulus auch der auferstehende Mithra wichtig. Während der Opfertod des Unschuldigen die ewige Verdammnis den gläubigen Sündern erspart, erreichten die Auferstehung von den Toten und die Himmelfahrt, wie im alten Mithrakult den Sieg über den Tod und die Mächte der Finsternis.

Die indische Erbsündenirrlehre in der schon ausgeführten paulinischen Verzerrung (s. Erbsünde und Sünde) kommt dem Apostel Paulus noch zur Hilfe, um die für unser Gotterkennen geradezu erschreckende Sühnopferlammlehre zu begründen.

Römer 5: „18. Wie nun durch Eines Sünde die Verdammnis über alle Menschen kommen ist, also ist auch durch Eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen kommen."

---

*) Wolfgang Schulz „Dokumente der Gnosis 1910".

Mit anderen Worten sagt hier Paulus:

Wenn schon Gott so ungerecht ist, die Nachfahren Adams um dessen Ungehorsams willen erbsündig geboren werden und dadurch mit wenigen Ausnahmen der Hölle verfallen zu lassen, so kann er getrost auch so ungerecht sein, einen einzigen Unschuldigen, seinen eingeborenen Sohn, quälen und kreuzigen zu lassen, um diese Menschen nun ein für allemal wieder himmelfähig zu machen. Wir stellen zu unserer Freude fest, daß dieser Gedanke Pauli zum mindesten nicht ausdrücklich von den Evangelisten übernommen wurde, ebenso wenig wie die Worte:

Galater 3: „13. Christus aber hat uns erlöset von dem Fluch des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns (denn es stehet geschrieben: Verflucht ist jedermann, der am Holze hanget)."

Dagegen aber haben die Evangelisten das Sühnopferlamm, das der Welt Sünde trägt, zu ihrem jüdischen Messias gesellt und ebenso wichtig den auferstehenden Mithra genommen, der den Tod überwindet und ein für allemal allen Gläubigen die Auferstehung sicherstellt. Weil die Evangelisten diese Lehren voll übernommen haben, können wir es uns ersparen, auf die Einzelheiten der paulinischen Lehre einzugehen.

An diesem Sühnopfer-Erlöser, der durch seinen Tod den Menschen die ewige Verdammnis erspart, und an den Mithra-Erlöser, der durch seine Auferstehung den Tod besiegt, muß vor allen Dingen geglaubt, blind geglaubt werden, wenn man an der Rettung teilhaben soll. Paulus ist der folgerichtigste Vertreter dieser Glaubenslehre im neuen Testament und sieht ein, daß durch sie die Lehre von der Werkgerechtigkeit, die Himmelsberechtigung auf Grund gesetzestreuer Werke, vollständig gestürzt ist. Ja, für ihn ist Jesus Christus deshalb der Erlöser vom Gesetz. Er sagt, wenn das Gesetz ausreichend wäre, wenn die Werkgerechtigkeit genügen würde, dann wäre Jesus Christus umsonst gestorben. So verlangt er nur den Glauben. Die Antwort auf diesen Glauben an Jesum Christum ist dann die Erlösung durch Gnade.

Um zu begreifen, was diese Sühnopferlehre im Zusammenhang mit der übrigen christlichen Weltanschauung den Christen von heute zumutet, wollen wir uns noch einmal ganz klar machen, was hier behauptet wird.

Ein allmächtiger Gott läßt es geschehen, daß der Teufel durch die Vermittlung der Schlange und diese wieder mit Hilfe der Verlockung durch die erste Frau den ersten Mann zu einem Ungehorsam gegen Gott verleiten. Der allmächtige Gott bewirkt hierdurch in allen Nachfahren dieses ersten Paares veränderte Seelengesetze, einen erbsündigen Zustand, der (nach unserer wissenschaftlichen Erkenntnis etwa 300 000 Jahre hindurch) den Menschen nur noch eine matte Möglichkeit beließ, im ernsten Kämpfen gegen ihr schwaches Fleisch, hin und wieder gut zu sein. Der allmächtige Gott verdammt die, die Unrecht tun, zu ewigen Höllenqualen. Nach 300 000 Jahren läßt er das Gesetz durch Moses geben, aber dadurch wird die Sache, wie Paulus nachweist (s. Erbsünde und Sünde), nur noch schlimmer, denn einmal sind die Menschen nun, weil in voller Kenntnis der Gebote Gottes, erhöht strafbar für ihre Übertretungen, zum anderen verlockt das Gesetz die Menschen zu dessen Übertretung. So werden sie nunmehr fast ausnahmelos zur Hölle verdammt, etwa 800 bis 1000 Jahre später sendet dann endlich der allmächtige Gott seinen eingeborenen unschuldigen Sohn, sieht zu, wie er gequält und gekreuzigt wird und — weit entfernt davon, nunmehr in erhöhtem Zorn und gesteigerter Rachsucht zu sein, weil die

Menschen selbst seinen eingeborenen Sohn so behandelt haben, ist er ganz im Gegenteil seit 301 000 Jahren zum erstenmal in der Lage, allen Menschen ihre Freveltaten zu verzeihen, sofern sie an die erlösende Wirkung des Sühnopfertodes seines eingeborenen, unschuldig gemordeten Sohnes glauben. Von diesem Augenblick an treffen die ewigen Höllenqualen nur mehr noch die Ungläubigen, alle Andersgläubigen und alle Gottleugner, sofern man ihnen Gelegenheit gab, von der Erlöserlehre Jesu Christi zu erfahren, und zwar ganz unbekümmert um ihr sonstiges sittliches Verhalten. Die, die an den Erlösertod Jesu Christi glauben, werden nicht nur vor den ewigen Höllenqualen geschützt, sondern gehen zur ewigen Seligkeit in den Himmel ein, gleichfalls ganz unbekümmert um ihr sittliches Verhalten im Leben, vorausgesetzt freilich, daß sie ihr unsittliches Verhalten vor ihrem Tode aufrichtig bereuen!!

Zu dem jüdischen Messias tritt also in den Evangelien als zweiter völlig anderer Erlöser das jüdische Sühnopferlamm. Wir erinnern uns hier des plötzlichen Wechsels der Charaktereigenschaften Jesu von Nazareth in dem jüdischen Lebensberichte, besonders bei den Synoptikern. Und jetzt verstehen wir voll, wie er zustande kam. Der jüdische Messias tauscht mit dem jüdischen Knecht Gottes des Jesaja bei der Gefangennahme die Rollen, und deshalb können die jüdischen Evangelisten ihn vor den Gerichten und bei allen Quälereien durch das Volk auch gar nicht anders schildern. Johannes freilich läßt Jesum gleich von Anfang an weniger als den jüdischen Messias auftreten, sondern als das jüdische Sühnopferlamm, das aber, solange die Stunde des „Geschlachtetwerdens" noch nicht da ist, die Worte Krischnas über seine Person, Gottvater und den Heiligen Geist, in dem Munde führt. So heißt es gleich im Anfang dieses Evangeliums:

Johannes 1: „29. Des anderen Tages siehet Johannes Jesum zu ihm kommen und spricht: siehe das ist Gotteslamm, welches der Welt Sünde trägt . . . 36. Und als er sah Jesum wandeln, sprach er: siehe, das ist Gotteslamm."

Johannes 6: „47. . . . wer an mich glaubet, der hat das ewige Leben. 48. Ich bin das Brot des Lebens . . . 51. Ich bin das lebendige Brot, vom Himmel gekommen. Wer von diesem Brot essen wird, der wird leben in Ewigkeit. Und das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt. 52. Da zankten die Juden untereinander und sprachen: Wie kann dieser uns sein Fleisch zu essen geben? 53. Jesus sprach zu ihnen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohnes und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch. 54. Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken. 55. Denn mein Fleisch ist die rechte Speise und mein Blut ist der rechte Trank. 56. Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der bleibet in mir und ich in ihm.

Johannes 3: „13. Und niemand fährt gen Himmel, denn der vom Himmel herniedergekommen ist, nämlich des Menschen Sohn, der im Himmel ist. 14. Und wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat, also muß des Menschen Sohn erhöhet werden." (Gemeint ist die Erhöhung bei dem Kreuzestod.) „15. Auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. 16. Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. 17. Denn Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. 18. Wer an ihn glaubet, der wird nicht gerichtet: wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet: denn er glaubet nicht an den Namen des eingeborenen Sohns Gottes."

Aber nicht nur der Evangelist Johannes lehrt das Sühnopferlamm des Paulus, auch die Synoptiker tun es. Bei der Einsetzung des Abendmahles nehmen sie die Worte des Paulus aus dem 1. Korinther 11, 24 und 25, getreu

auf. Sie sind zur zentralen Glaubenslehre der Christen geworden und haben in dem Sakrament des Abendmahles ihren kultischen Ausdruck gefunden.

Markus 14, 22—24, Lukas 22, 19—20 und Matthäus 26: „26. Da sie aber aßen, nahm Jesus das Brot, dankte und brachs, und gabs den Jüngern, und sprach: Nehmet, esset, das ist mein Leib. 27. Und er nahm den Kelch, und dankte, gab ihnen den, und sprach: Trinket alle daraus; 28. das ist mein Blut des neuen Testamentes, welches vergossen wird für viele zur Vergebung der Sünden."

Doch auch der Mithragottessohn, den Paulus lehrte, der durch seine Auferstehung von den Toten über den Tod siegt und den Menschen die Auferstehung sichert, ist von den Evangelisten übernommen und ergänzt die gedrängte Übersicht unterschiedlicher Erlöserlehren in den jüdischen Evangelien von Jesu von Nazareth:

Johannes 11: „25. Jesus spricht zu ihr: Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe. 26. Und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben.

Johannes 14: „19. . . . denn ich lebe und ihr sollt auch leben."

Wie steht es nun um die klare Forderung des Paulus, daß das Sühnopferlamm nun auch wirklich erlösen soll, und zwar der Glaube an dieses der einzige Weg zum Himmel sein muß, wenn sein Tod nicht umsonst gewesen sein soll? Da sehen wir wieder den unvereinbarsten Widersinn, der sich überhaupt nur denken läßt. Die Evangelisten sagen einmal das Gegenteil von Paulus, und an anderen Stellen stimmen sie wieder mit ihm überein. Einige Beispiele mögen dies erweisen. Paulus sagt:

Römer 3: „28. So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben."

Ja, er geht noch weiter und nennt das Gesetz sogar beendet:

Römer 10: „4. Denn Christus ist des Gesetzes Ende, wer an den glaubet, der ist gerecht."

Freilich ergibt sich das alles folgerichtig aus seiner Sühnopferlammlehre. Wer aber sollte es für möglich halten, daß die Evangelisten zwar diese vollständig übernehmen, aber andererseits in strenger Anlehnung an den Inder Krischna die Werkgerechtigkeit voll bestehen lassen, also das Innehalten der Gesetze auch Voraussetzung zur Himmelfähigkeit nennen (s. jüngstes Gericht). So sagt Jesus:

Matthäus 16: „27. Denn es wird ja geschehen, daß des Menschen Sohn komme in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln; und alsdann wird er einem jeglichen vergelten nach seinen Werken."

Die Christen bringen es seit mehr als tausend Jahren fertig, sowohl die Lehre des Paulus als diese der Evangelisten als vollwertige, unantastbare, vom heiligen Geist eingegebene Gottesworte zu lehren und zu glauben. Doch auch die Pauluslehre kommt bei den Evangelisten zu Wort: Johannes, der sich am treuesten an die Welterlöserlehre des Paulus hält, hat auch den Glauben an Jesum für das erlösende Moment erachtet und dies weit eifriger betont, als die Synoptiker. Wir führen im folgenden die Stellen an, die dies ausdrücken, und werden im übrigen an den Worten Krischnas, die wir noch kennen lernen werden, auch die Entnahme indischen Geistesgutes, die Johannes hier tätigt, durch den Vergleich mit den hier genannten Worten feststellen.

Johannes 1: „11. Er kam in sein Eigentum und die Seinen nahmen ihn nicht auf. 12. Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben."

Johannes 3: „18. Wer an mich glaubet, der wird nicht gerichtet, wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet; denn er glaubet nicht an den Namen des eingeborenen Sohn Gottes."

Johannes 5: „24. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wer mein Wort höret, und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben, und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tod zum Leben hindurchgedrungen."

Johannes 6: „40. Das ist aber der Wille des, der mich gesandt hat, daß wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben; und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage."

Johannes 7: „37. Aber am letzten Tage des Festes, der am herrlichsten war, trat Jesus auf, rief und sprach: Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke. 38. Wer an mich glaubet, wie die Schrift saget, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen."

Johannes 12: „34. ... Des Menschen Sohn muß erhöhet werden? Wer ist dieser Menschen-Sohn? 35. Da sprach Jesus zu ihnen: Es ist das Licht ... 36. Glaubet an das Licht, dieweil ihr es habt, auf daß ihr des Lichtes Kinder seid."

Aber Johannes müßte nicht Jude sein, wenn er Jesum nicht auch ebenso die Drohung der Verdammung im Falle des Unglaubens aussprechen ließe.

Johannes 15: „6. Wer nicht in mir bleibet, der wird weggeworfen wie eine Rebe, und verdorret, und man sammelt sie, und wirft sie ins Feuer, und muß brennen."

Der Krischnaerlöser.

Die dritte, am wenigsten gottferne Stufe des Irrtums der Welterlöserlehre ist die Lehre von Jisnu Krischna, die sich in der Buddhalehre wiederholt. Dieser Gottessohn, wesensgleich mit dem Vater, kommt aus Liebe zu den Menschen auf die Erde, um, wie es Gottvater einst Heva verheißen hat (s. Erbsünde und Sünde), durch sein Vorbild und seine Lehren die Menschen zu läutern, ihnen verworren gewordene, sittliche Anweisungen wieder zu klären und sie zu inniger Gottverbundenheit zurückzuführen, so daß über Arbeit und Ruhe wieder Gottweihe liegt. War dies erreicht — und der Gottessohn erreichte es natürlich vollständig (s. Mythos) —, so konnte er getrost wieder zum Himmel zurückkehren. Auf Jahrtausende hin wirkte seine Lehre und sein Vorbild nun auf die Menschen, die aus einer starken Liebe zu ihm die Kraft schöpften, trotz Erbsünde Gott nicht zu vergessen. Waren dann das Bild und die Lehre des Gottessohnes im Laufe der Jahrtausende vom Irrtum der Menschen wieder überschattet, war das Licht seiner Weisheit verdunkelt, so brachte die erhaltende Kraft Gottes, Vischnu, das Opfer, Mensch zu werden. Der Gottsohn kam wieder herab zur Erde, von einer göttlichen Jungfrau im Busen getragen, wurde als göttlich reines Kind geboren und lehrte die Menschen göttliche Weisheit. Während der gewaltsame Tod durch den Pfeil eines Feindes bei Krischna noch den Irrtum aufkommen lassen könnte, als ob auch dieser Tod seine Auswirkung für die Menschen hätte, so zeigt die Buddhalegende ganz eindeutig, daß nur Leben und Vorbild die erlösende Kraft haben, denn Buddha starb, achtzigjährig, eines natürlichen Todes.

Krischna*) sagt:

„Schon vielfach waren die Erneuerungen von meinem Dasein;
vielfach auch die Deinen.
Die meinen kenn' ich alle, oh Ardjuna
du aber kennst die Deinen nicht.
In meiner Gottheit bin ich ungeboren
unsterblich, ewig und der Herr von allem,
was da geboren wird und lebt,
und dennoch wird meine Form geboren, kommt und geht.

---

*) Krischna wird für die 8., Buddha für die 9. Fleischwerdung: „Incarnation", Vischnus gehalten.

Dem flüchtigen Bild im Spiegel der Natur
drück ich den Stempel meiner Gottheit auf
durch meines hohen Geistes Zauberkraft.
So oft der Menschen Sinn für Recht und Wahrheit schwinden will,
und Ungerechtigkeit ihr böses Haupt erhebt,
werd ich auf's neu' gebor'n zur rechten Zeit
so will es das Gesetz der Gottheit.
Zum Schutz der Guten, zum Verderb der Bösen
komm ich da mitten unter sie,
den Weg zu lehren, der zum Heile führt.
Wer meiner Gottheit Wesen und Beruf,
wer meines Menschseins heiliges Geheimnis kennt,
wird nach dem Tode nimmermehr geboren,
er sinkt nicht mehr herab,
er kommt zu mir." B. G. 4. Sang.

Solch ein Welterlöser stellt natürlich seine Lehren ganz in den Vordergrund, während diese bei dem jüdisch-gnostischen Sühnopferlamm eigentlich ziemlich überflüssig sind. Dieses Sühnopferlamm würde an sich weit besser nur gequält und gemordet worden sein, und durch stummes Ertragen seines Leides, wie Jesaja das schildert, seine Liebe zu den Menschen erwiesen haben. Auf solche Weise würden die Menschen von dem einzig Wesentlichen nicht abgelenkt sein, und sich wahrhaft des Glaubens an dieses Gotteslamm allein befleißigen. Außer den allgemeinen Heils- und Morallehren eines Welterlösers, der, wie Krischna und Buddha, durch Vorbild und Leben erlöst, betonen beide, besonders Krischna, auch immer wieder die Lehre über ihre eigene Person, deren Wesensgleichheit mit dem Vater und deren alldurchdringende und allrettende Kraft. Von den Menschen fordern sie das Befolgen ihrer verschiedenen Heilslehren und Moralvorschriften, die wir noch kennenlernen werden, und sprechen es grundsätzlich im Einklang mit allen heiligen Schriften der Veden aus, daß die Erkenntnis des dreieinen Gottes die Erlösung bedeutet. Auch Krischna erwartet Glauben. Von ihm hat Johannes die diesbezüglichen Worte übernommen (s. o.), aber immer schimmert bei ihm die Forderung hindurch, daß der Glaube sich auf Erkenntnis gründen solle, von einem blinden Glauben ist nicht die Rede. Seine Worte sind zum Beispiel:

„Doch wer entschlossen und mit frohem Mute
dem höchsten sich in Glaubenskraft ergibt,
nichts für sich selbst erhoffend,
der ist wert, daß man ihn schätzt." B. G. 3. Sang.

„Von allen Yogis ist der liebste mir
wer glaubensvoll sich gänzlich mir vertraut
wer sich mit ganzer Seele mir ergibt,
der findet seines Herzens Ruh in mir." B. B. 6. Sang.

„Laß mich dein Herz verwalten,
Opfre dich in meinem Herzen auf im festen Glauben
So wirst du sicherlich zu mir gelangen." B. B. 18. Sang.

„Und stirbt der Mensch von Tamas*) Nacht verhüllt
starrköpfig sich dem Glaubenslicht verschließend,
so gibt er seine Menschenwürde auf
und geht vertiert zu niederen Wesen ein." B. G. 14. Sang.

„Doch wem die Kraft des Glaubens fehlt,
Und wer die Wahrheit dieser Lehre nicht erkennt,
Der kehrt zurück zu dieser Welt des Todes
in den verworrenen Kreislauf der Natur." B. G. 9. Sang.

*) Tamas ist das Gegenteil der Erkenntnis, die Nichterkenntnis, Verwirrung.

Wir sehen hier den Abstieg der jüdischen Evangelisten von dem indischen Vorbild. Von einer klaren Erkenntnis als Voraussetzung des Glaubens ist bei ihnen überhaupt nicht mehr die Rede. Wir wollen uns hier daran zurückerinnern, daß Jesus von Nazareth nicht, etwa wie Krischna besonders in dem Gesang des Erhabenen, seine Jünger immer tiefer in seine Gotterkenntnis einführt, sondern seine Jünger und das Volk zum Glauben an ihn durch die Wundertaten zu bringen trachtet. Er ist entrüstet, wenn seine Umgebung trotz der Speisewunder und Teufelsaustreibungen usw. „unverständig" bleibt und nicht an ihn glaubt (s. Mythos und Leben).

Mehr noch als den Glauben betont Krischna die Liebe zu ihm als Weg zur Vollkommenheit. Auch diese Lehre hat besonders Johannes übernommen. Wir werden am besten nicht nur seine Anlehnung an den indischen Krischna, sondern auch sein Zurückbleiben hinter den Worten dieses Welterlösers dadurch erweisen, daß wir Worte Krischnas und Worte Jesu von Nazareth nebeneinander stellen. Aus den Synoptikern sind es nur sehr wenige Stellen, die wir anführen können, denn diese haben sich fast ausschließlich auf die Krischnalegenden (s. Mythos), auf die Wundertätigkeit Krischnas und Buddhas und auf einige Heils- und Morallehren dieser Inder geworfen und sie mit orthodox-jüdischen Stoffen verwoben.

Vor allen Dingen betont Krischna immer wieder die indische Grundlehre, daß die göttliche Weltseele Geist und nicht sichtbar sei (s. Gottesbegriff). Der ganze „Sang des Erhabenen" geht immer wieder von dieser Grunderkenntnis aus. Die jüdischen Evangelisten, die die Wiederkunft Jesu in völligem Einklang mit den jüdisch-messianischen Hoffnungen auf das jüdische, höchst irdische Weltreich stehen lassen, kommen, wenn sie gleichzeitig die Krischnalehre Jesu von Nazareth in den Mund legen, in die Lage, sich völlig zu widersprechen. Aber das macht ihnen kein Kopfzerbrechen. Derselbe Lukas, der von dem Zu-Tische-sitzen im „Reiche Gottes" und von dem Weintrinken Jesu bei seiner Wiederkunft spricht, läßt Jesum im Einklang mit der Grunderkenntnis Krischnas sagen:

Lukas 17: „20. . . . Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Gebärden. 21. Man wird auch nicht sagen, siehe hier oder da ist es! denn sehet das Reich Gottes ist inwendig in euch."

Ebenso sagt:

Johannes 18: „36. Jesus antwortete: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt".

Wir nennen als erstes das Krischnawort, das schon in das alte Testament gewandert ist, das „vornehmste Gebot", das Jesus als solches bezeichnet und anempfiehlt:

„Laß dein Gemüt auf mich gerichtet sein,
Und wende ganz mir deine Seele zu,
erkenne mich als deines Strebens Ziel,
als deines Daseins höchste Seligkeit,
so wirst auch du vereint mit deinem Selbst
in meinem Dasein Ruhe finden." B. G.

Matthäus 22: „37. Jesus aber sprach zu ihm: Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte. 38. Dies ist das größte und vornehmste Gebot."

Der einzige Unterschied ist der, daß der Inder nicht von einem „du sollst" spricht. Durch dieses eine Wort haben die jüdischen Abschreiber die Krischnalehre nach unserem Gotterkennen viele Klafter tief unter das Vorbild hinab-

gestoßen: Sie haben die heilige Freiwilligkeit, das Wesen der Liebe zum Guten verkannt und ein „du sollst" daraus gemacht.

Zum weiteren Vergleich der Krischnaworte mit Worten Jesu mögen folgende Stellen dienen:

Krischna: „Und wer mir mit unwandelbarer, liebevoller Ergebung dient, der überwindet diese Welt und wird eingehen in das Brahman" (das ist die göttliche Weltseele, Gott). „Denn ich bin die Grundlage des Brahman und der unvergänglichen Unsterblichkeit, des ewigen Rechts und des vollkommenen Glücks . . ." B. G.

Johannes 14: „23. Jesus antwortete und sprach zu ihm: Wer mich liebet, der wird mein Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben und wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bei ihm machen. 24. Wer aber mich nicht liebet, der hält meine Worte nicht. Und das Wort, das ihr höret, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat; 25. solches habe ich zu euch geredet, weil ich bei euch gewesen bin."

Krischna: „Richte deinen Sinn auf mich, liebe mich, opfere mir, verehre mich! So wirst du zu mir eingehen, das verspreche ich dir feierlich. Gib alle heiligen Bräuche auf und nimm bei mir allein deine Zuflucht! Ich werde dich von allen Sünden erlösen!" B. G.

Johannes 3: „16. Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. 17. Denn Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. 18. Wer an ihn glaubet, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet; denn er glaubet nicht an den Namen des eingeborenen Sohn Gottes."

Krischna: „daß in dir selber alle Welten sind und du in mir." B. G., 4. Sang.

„Voll Seelenruhe, frei von aller Furcht
und im Gelübde unerschütterlich,
an mich nur denkend und in mich versenkt,
ergibt er sich mit seinem ganzen Wesen an mich." B. G., 6. Sang.

„Laß alle Formen und Gebräuche fahren,
und komm zu mir als deinen Zufluchtsort,
Von allem Übel werd' ich dich erlösen.
Sei eins mit mir und fürchte dich nicht mehr." B. G., 18. Sang.

Johannes 15: „10. So ihr meine Gebote haltet, so bleibet ihr in meiner Liebe, gleich wie ich meines Vaters Gebote halte, und bleibe in seiner Liebe."

Johannes 14: „27. Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch wie die Welt gibt, euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht."

Krischna: „Wer mich in allen Dingen als den Einen, den Höchsten kennt
und jedes Ding in mir,
den halt ich fest, und er läßt mich nicht los,
wie auch sein äußre's Leben sich gestalte.
Wer mich als den Alleinigen erkennt,
Der in dem Innern aller Wesen wohnt,
in diesem lebe ich und er in mir,
was auch sein Schicksalsweg auf Erden sei." B. G., 6. Sang.

Johannes 10: „28. Und ich gebe ihnen das ewige Leben; und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen. 29. Der Vater, der sie mir gegeben hat, ist größer denn alles; und niemand kann sie aus meines Vaters Hand reißen."

Johannes 12: „25. Wer sein Leben lieb hat, der wird es verlieren; und wer sein Leben auf dieser Welt hasset, der wird es erhalten zum ewigen Leben. 26. Wer mir dienen will, der folge mir nach; und wo ich bin, da soll mein Diener auch sein. Und wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren."

Matthäus 28: „20. Und lehren sie halten Alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt."

Krischna: „Ich bin die Liebe in dem Liebenden;
die reine Liebe, die von keinem Gesetze verboten ist;
Er liebt mich über alles,
und deshalb lieb' ich über alles ihn." B. G., 7. Sang.
„Doch wer zu mir kommt, wandert nicht zurück." B. G., 8. Sang.

„Ich bin der Gleiche gegen alle, niemand ist mir verhaßt und niemand lieb, die mir aber in Liebe anhängen, sind in mir und in ihnen bin auch ich.... B. G.

Johannes 8: „51. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, so jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich."

Johannes 11: „25. Jesus spricht zu ihr: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe. 26. Und wer da lebet, und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben."

Johannes 14: „3. Und ob ich hinginge, euch die Stätte zu bereiten, will ich doch wiederkommen, und euch zu mir nehmen, daß ihr seid, wo ich bin. 4. Und wo ich hingehe, das wisset ihr, und den Weg wisset ihr auch."

Matthäus 18: „11. Denn des Menschen Sohn ist gekommen, selig zu machen, das verloren ist."

Krischna: „Sieh'! Ich bin der Weg,
der Herr und der Ernährer,
Richter und Zeuge auch, das Haus, die Wohnung,
die Zufluchtsstätte und der Freund,
die Quelle des Lebens und des Lebens Meer.
Ich bin der Anfang und das Ende." B. G. 9. Sang.

Johannes 14: „6. Jesus spricht zu ihm: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater denn durch mich."

Johannes 6: „35. Jesus aber sprach zu ihnen: Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern: und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten."

Krischna: „Denn würde ich nicht unablässig wirken,
so wären die, die meiner Führung folgen,
des Lichtes auf dem Weg' des Heils beraubt.
Verließ ich sie, so wär es ihr Verderben.
Verfiel ich auch nur einen Augenblick sündhaft dem Schlafe,
so würden diese Welten all zugrunde gehen,
ich trüge dann die Schuld am Untergang der ganzen Menschheit."
B. G. 3. Sang.

Johannes 5: „17. Jesus aber antwortete ihnen: Mein Vater wirket bisher, und ich wirke auch."

Johannes 9: „4. Ich muß wirken die Werke des, der mich gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. 5. Dieweil ich bin in der Welt, bin ich das Licht der Welt."

Johannes 8: „12. Da redete Jesus abermal zu ihnen und sprach: Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolget, der wird nicht wandeln in Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben."

Wer diese Stellen aufmerksam vergleicht, der wird erkennen, wie die Worte des Krischna in vollstem Einklang stehen mit dem ausführlich behandelten Gottesbegriff der Inder, den die Evangelisten übernommen haben, wie aber die jüdischen Evangelisten immer wieder aus dieser Gottvorstellung und Erlöservorstellung herausfallen, sobald sie sich nicht wörtlich an die Aussprüche Krischnas halten. Alle die, die sich von den Lehren und dem Vorbild Krischnas eine „erlösende" Wirkung versprechen, weil sie noch nicht die Auswirkungen seiner Irrlehren überschauen können, freuen sich vielleicht an der treuen Übernahme der Aufforderungen zur Liebe zum Gottessohn als der Kraft zur Überwindung der „Erbsünde" durch den Evangelisten Johannes, und wähnen, es stünde infolgedessen der Christ doch hierdurch mittelbar unter dem Einfluß der Krischnalehre! Sie übersehen, daß die Aufforderung zur Liebe zu Krischna völlig andere Voraussetzungen und deshalb auch eine andere Auswirkung hat wie die Aufforderung der Liebe zu Jesu. Es ist ein gewaltiger Unterschied zwischen einer Liebe zu dem Welterlöser Krischna, die nur erzeugt ist durch Begeisterung für sein Vorbild und den Inhalt seiner Lehre, und einer Liebe der Christen zu Jesu Christo, dem Sühnopferlamm, die eine recht selbstische und

dünkelhafte, dankbare Annahme seines Sühnopfertodes zur Vorgeschichte hat! Es wird auch fast nie versäumt, für diese Vorgeschichte zu sorgen, denn wenn diese Liebe zu Jesu in den Christen erweckt und gestärkt werden soll, wird an die Qualen, an den Sühnopfertod Jesu erinnert. Wie bewußt sich der Gläubige des Opfers seines Erlösers und der daraus sprechenden Liebe zu ihm sein soll, geht daraus hervor, daß Jesus eigens ausspricht:

Johannes 15: „13. Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde."

Welch furchtbare Selbstsucht gehört dazu, die Qualen und den Opfertod des unschuldigen Gottessohnes dankbar anzunehmen, um dadurch der Folgen der Strafen für seine Sünden ledig zu werden. Stellen wir uns doch einmal vor, welche Beurteilung unter uns ein Mensch finden würde, der nur das Opfer annähme, daß einer seiner Freunde unschuldig im Gefängnis leidet, oder gar sich einem Todesurteil aussetzt, damit er selbst verdienter Strafen ledig werde! Schiller hat in seinem Gedicht „Bürgschaft" geschildert, in welcher Seelenqual sich ein Mensch wegen der Sorge befindet, daß sein Freund, der sich für ihn befristet als Bürge stellte, an seiner statt den Kreuzestod sterben sollte. Er hat damit den Christen die grauenvolle Selbstsucht begreiflich gemacht, die sie in ihrem Glauben beweisen. Gar manches Christenkind, das diese Ballade lernt, wird von Stund ab von der rohen und egoistischen Dankbarkeit für den Opfertod Jesu Christi abgestoßen. In einer Seele, die das Sühnopferlamm Jesus Christus liebt, sieht es also ganz anders aus wie in einer Seele, die sich in Liebe für einen Krischna oder einen Buddha um seines Vorbildes, seiner Lehre und vor allem um ihrer göttlichen Wesenheit willen begeistert.

Worin beruht nun aber, ganz abgesehen von den weltanschaulichen Irrtümern, die Berechtigung, die Krischna-Buddha-Lehre die höchste Stufe der Erlöserlehren zu nennen? In dem Aufsatz „Verantwortung", (s. „Am heiligen Quell", Folge 11, 1930, Beilage zu Ludendorffs Volkswarte) habe ich gezeigt, daß ein Glaube gewertet werden kann, einmal nach der Tiefe seiner Erkenntnis des Wesens des Göttlichen, und zum anderen nach dem Grade der Verantwortung, die er dem Menschen auf seine Schultern lädt. Schon hieraus geht hervor, daß wir Berechtigung haben, die Erlöserlehre Krischnas und Buddhas als die am wenigsten gottferne Stufe der Irrlehre anzusehen, lassen sie doch von allen unterschiedlichen Erlösern, die wir hier betrachtet haben und die im bunten Gemisch auf die Person Jesu vereint werden, das Schwergewicht der Verantwortung für das Tun noch voll auf dem Menschen selbst. Die innerseelische Umstellung ist das Werk des Erlösten. Durch die Liebe zu ihm, dem Erlöser, gewinnt der Mensch die Kraft, und durch Vorbild und Lehre wird ihm die Erkenntnis erleichtert.

Aber nicht nur, weil die indische Erlöserlehre diese Grundlage hat, sondern noch mehr, weil sie einheitlich ist, steht sie höher als die jüdischen Lehren. Unselig verwirrend wirkt das neue Testament auf die Christen deshalb, weil alle unterschiedlichen Stufen der Erlöserlehre, obwohl sie von gänzlich unterschiedlichen Weltanschauungen ausgehen, bunt gemischt von den jüdischen Evangelisten geboten werden. Da ist einmal der rassebewußte, alle anderen Rassen verachtende, grausame, alle Andersgläubigen hassende und verfluchende, jüdische Messias, der zum Glaubensmord mit dem Schwert anfacht und gekommen ist, Zwietracht zu säen mit all seinen jüdisch-orthodoxen Lehren, mit seinem jüdischen Überlisten der Gegner, seinem fortwährenden Fliehen bei jeder Gefahr, seinem

theatralischen Einzug als Sohn Davids auf dem Füllen in Jerusalem unter dem Hosiannaschreien der Jünger, das dann das übrige Volk ansteckt. Er fordert jüdische Gesetzestreue, verdammt immer wieder neu zur Hölle und weckt Glauben durch Zaubern. Da ist zum andern das Sühnopferlamm Jesajas, der „Verachtetste unter allen", der um Herberge bittet und abgewiesen wird, der nichts hat, wo er sein Haupt hinlegt, der sich als Sühnopferlamm selbst bezeichnet und durch seinen qualvollen Tod Erlösung vor ewiger Verdammnis verheißt, der sich stumm wie ein „Lamm zur Schlachtbank" führen läßt und seinen Mund nicht auftut, der aber dann im Sterben schreit, warum Gott ihn verlassen habe. Da ist ferner der Sonnensohn Mithra, der durch seine Auferstehung im Frühling den Tod besiegt, so daß auch die Menschen, die an ihn glauben, vom Tode auferstehen. Und da ist endlich der sanftmütige, Feindesliebe lehrende, gleichmütige, Frieden bringende, durch seine Lehre erlösende indische Krischna. Einer dieser Heilande widerspricht immer wieder völlig dem, was der andere tat, lehrt und verheißt. Aus solchem Wirrsal wählen sich nun die Christen jeweils ihren Erlöser. Was Wunder, daß sie so Unterschiedliches herausholen, daß der jüdische Jesus eines Torquemada und eines Herzogs Alba, der die Ketzer zu Abertausenden quälte und mordete, ein anderer ist wie Jesus, den sich ein Luther zusammenstellte. Was Wunder, daß sich Protestantismus und Katholizismus auf das heftigste befehdeten, weil der Protestantismus das jüdische Sühnopferlamm mehr die Krischnaworte von der Erlösung durch den Glauben sprechen läßt, während der Katholizismus dem jüdischen Sühnopferlamm mehr die Krischnaworte der Werkgerechtigkeit aus dem Munde nimmt. Was Wunder, daß endlich christliche Sekten, wie die Adventisten und ernsten Bibelforscher, nur die apokalyptischen Verheißungen des jüdischen Messiasglaubens aus dem Munde des Jesus von Nazareth nehmen und seine Wiederkunftverheißung herauspicken und sie loslösen von den mit ihr verknüpften Verheißungen des indischen Totengerichtes.

Doch sehen wir einmal von der Ungeheuerlichkeit eines solchen, an Widersprüchen überreichen Durcheinanders ab, so sind wir noch die Beantwortung der Frage des Lesers schuldig, warum hier jede Erlöserlehre rundweg Irrlehre genannt wurde. Ehe ich diese Frage beantworte, ist es meine Pflicht, auf einen gesunden Kerngedanken der indischen Irrlehre hinzuweisen. Wer aufmerksam die Worte durchlas, die ich über die „Vorsehung" sprach, der hat gesehen, daß in dem Geschehen der Menschengeschlechter, wenn auch sehr selten, dennoch eine Weltlage kommen kann, in der das Minderwertige so weitgehend herrscht, alles gottnahe Menschentum derart verdrängt und bedrängt, daß trotz aller Erhabenheit des Gotterlebens über den äußerlichen Verhältnissen und Schicksalen dennoch die Selbstschöpfung zur Vollkommenheit und die Auswirkung der Vollkommenen, ja auch aller edel Gesinnten auf Mit- und Nachwelt so stark behindert wird, daß der Sinn der Weltschöpfung, der heilige Sinn der Menschen: durch Selbstschöpfung der Vollkommenheit Träger des Bewußtseins Gottes zu sein, gefährdet ist. In dieser Zeit der Todesnot des Gottesbewußtseins, so führte ich aus, erwacht in einzelnen die Gotterkenntnis in solcher Klarheit und in solcher Kraft der Wortgestaltung, daß sie auf die Mit- und Nachwelt überzeugend wirken. Aber vor allem herrschen in dieser Zeit andere Gesetze des Geschehens unter den Menschen, auf die ich hier nicht eingehen kann (s. Des Menschen Seele), die die Todesnot des Gottesbewußtseins wenden. Die Inder ahnten diese Tatsächlichkeit. Der Irrtum setzte aber da ein, wo sie nun annahmen, die

Menschen, die in solcher Zeit das Gotterleben der Völker wieder retten, seien ganz etwas anderes wie nur zu besonderer schöpferischer Klarheit erwachte Menschen, sie seien: „Inkarnationen", „Fleischwerdung Gottes" selbst. Durch diesen unseligen Irrtum gefährdeten sie die rettende Wirkung dieser einzelnen, zu besonderer Klarheit in der Todesnot des Gottesbewußtseins auf Erden erwachten Menschen auf das Ungeheuerlichste. Da Menschenirrtum durch Wort und Schrift fernen Jahrtausenden überliefert werden kann, so ist das entsetzlich traurige Schicksal zur Tatsache geworden, daß sie, die sich so nahe an die hier genannten Tatsachen herantasteten, den Völkern der Erde für viele Jahrtausende hin den furchtbaren Irrtum der Erlöserlehre durch die Gottsöhne gaben, an dem sie nun haften mit einer Zähigkeit, die dem Erkennenden nur Entsetzen erwecken kann. So haben die Inder es letzten Endes mitbewirkt, daß in unseren Tagen Todesnot des Gottesbewußtseins auf Erden herrscht, wie nie zuvor. Durch die Umstempelung der Menschen, die in der Todesnot des Gottesbewußtseins auf Erden zu besonders klarer Gotterkenntnis gelangen, zu Gottsöhnen, durch das Herausstellen ihrer Person außerhalb der „gewöhnlichen Sterblichen", nimmt man ihrem Werke die gewaltige Nachwirkung. Diese kann nur dadurch gesichert werden, daß die Menschen nun erfahren: zu solcher Klarheit kann also der Mensch aus eigener Kraft gelangen, zu solcher Klarheit kannst auch du dich umschaffen, wenn du nur stark im Willen dazu bist. Da die indische Irrlehre vom Welterlöser zum mindesten nur Lehre und Vorbild des Gottsohnes die erlösende Wirkung besitzen läßt, hat sie die Kraft zur Selbstschöpfung in anderen Menschen der Mit- und Nachwelt aber nur geschwächt und nicht bedroht, wie die übrigen Welterlöserlehren dies tun. Daß dies tatsächlich der Fall ist, kann ich in diesem Werke nicht überzeugend machen; wer das wirklich erkennen will, der müßte meine Werke im Zusammenhang, besonders all das, was in des „Menschen Seele" und „Selbstschöpfung" gesagt ist, gründlich aufnehmen. Hier sei nur erwähnt, daß die Selbstschöpfung nach freier Wahl die einzige Leistung ist, zu der alle Menschen fähig sind. Durch ganz wunderbare Seelengesetze von ungeahnter Schönheit und Einfachheit ist es erreicht, daß trotz jedweden Erbgutes und jedweder Erziehung jeder Mensch seine Seele entweder verkümmern, oder zum plappernden Toten verkommen oder zum Gottfeind umschaffen, sie zum Edlen hin entfalten und endlich zur Vollkommenheit umschaffen kann. Selbstschöpfung der Vollkommenheit setzt volle Selbstbeherrschung durch das Ich, eine reiche Entfaltung des göttlichen Willens im Ich voraus. Das Wesen der Selbstschöpfung der Vollkommenheit aber ist eine auf Selbstvertrauen in starker Schaffenskraft, in heiliger Freiwilligkeit vollzogene selbständige Tat. So gibt es kein gefährlicheres Gift für die Selbstschöpfung der Vollkommenheit, dieses heilige Ziel, das die Erfüllung des Sinnes unseres Menschenlebens ist, als Erlöserlehren. Von allen Erlöserlehren gibt es nun keine, die die Selbstschöpfung so nachdrücklich verhindert wie die paulinische, von den Evangelisten übernommene Erlöserlehre, die eine durch Erbsündigkeit bedingte Ohnmacht des Menschen zur Selbstbefreiung und Selbstschöpfung der Vollkommenheit annimmt und Erlösung durch Bitten um Gnade anempfiehlt. Es sei denn, daß ein Mensch zum mindesten zum Teil von solcher Erlöserlehre erlöst werde, kann er nicht die Kraft zur Selbstschöpfung finden!

Sehen wir, um dies zu begreifen, davon ab, daß alle Aufforderungen zur Liebe zu dem Gottessohn die große Mehrzahl der unreifen Menschen zu gänzlich verworrenem Irrwege verlocken, sie zum Teil sogar zu sinnlich

krankhafter Extase verleiten. Fragen wir uns inwiefern ist nun diese Liebe zu einem Erlöser an sich schon ein Hindernis der Selbstschöpfung. Der Gott hält da Einzug in die Seele, das Ich verliert völlig die Klarheit der Erkenntnis, daß es der Herr in der Seele sein muß, wenn anders es der Umgestalter angeborener innerseelischer Gesetze, die wir schon andeuteten, sein soll. Selbst wenn also solche Lehren nicht zu kranken Zuständen führen, welche ich in des „Kindes Seele und der Eltern Amt" angedeutet habe, sind sie Hindernis zur Selbstschöpfung. Überhaupt wird das Werk „Des Kindes Seele und der Eltern Amt" am deutlichsten das Unheil der Erlöserlehren dem Leser begreiflich machen können. Dort zeigte ich, wie sehr Lehrer und Erzieher als „Zuchtmeister des Willens" darauf bedacht sein müssen, bei straffster Zucht zum Sittengesetz und zur Unterordnnug des Kindes, von der ersten Stunde ab die freie Entfaltung des Ichs im Kinde zu fördern, und der Erzieher sofort mit seinen Befehlen und seiner Überwachung aufhören muß, sowie und soweit das Kind Zeichen der Selbstbeherrschung zeigt. Die Erlöserlehren und vor allem das Christentum wollen ganz folgerichtig das Gegenteil: die Ichentmutigung und die lebenslängliche Entmündigung, das völlige Hörigkeitverhältnis unter dem Erlöser. Damit aber ist die spätere Selbstschöpfung der Vollkommenheit auf das äußerste gefährdet.

Selbstschöpfung der Vollkommenheit setzt ferner auch Erkenntnis voraus, also selbständige Denk- und Urteilskraft. Das ist eine Tatsache, die der Jisnu Krischna klar erkannte, und wie wir noch sehen werden, lehrte. Ich nannte den Lehrer und Erzieher in dem angeführten Werke auch „Bildhauer der Urteilskraft" und gab ihm ein reiches Feld für dieses Wirken an. Die Lehre Jesu Christi aber weiß nichts von der Bedeutung solcher Entfaltung. Sie weckt den Glauben an den Erlöser durch Teufelsvertreibung und andere Wunder und fordert Glauben an jeden Vernunftwidersinn, den sie lehrt. Folgerichtig sorgt deshalb die christliche Erziehung, wie ich nachgewiesen habe, für Lähmung der Denk- und Urteilskraft, eine Erkrankung der Menschenseele, die sich hindernd der Selbstschöpfung der Vollkommenheit in den Weg stellt.

Der tiefe Sinn, daß die Selbstschöpfung vom Menschen frei gewählt ist, daß er sich trotz jedweder Art Umwelteinflüsse, also auch trotz jedweder Erzieher, verkümmern und verkommen oder veredeln und zur Vollkommenheit umschaffen kann, wird durch ganz besondere Seelengesetze ermöglicht. Des Kindes Seele kapselt sich, je mehr es heranwächst, von den guten und den schlechten Einflüssen der Umwelt ab. (Von den ersteren allerdings noch mehr als von den letzteren.) So wird ein Zustand der Seele geschaffen, indem sie weitgehend auf sich selbst gestellt ist. Sinnlos sind die Bestrebungen der Beeinflussung in diesen Jahrzehnten der Abkapselung der Seele, die den heiligen Sinn hat, die freie Wahl der Selbstschöpfung zu retten. Deshalb rief ich den Eltern und Lehrern am Schlusse meines Werkes zu: Vergeßt nicht das Vergehen Eures Amtes! Während der Jahre der Verpuppung der Seele ist sie geheimnisvolle Werkstatt der Selbstschöpfung der Vollkommenheit, oder — wird zum erstickenden Sarg der Seele, je nachdem, was diese Seele selbst tut. Findet sie in diesem Zustand die Suggestionen der Ohnmacht aus der Kinderzeit oder die Lehre vor, daß ein Gottessohn in ihr die Tat der Erlösung aus Gnade vollzieht oder hält sie sich an die Kindheitsuggestion, daß sie niemals die rettende Hand des Erlösers lassen und auf eigene Kraft vertrauen dürfe, so wird die rettende Tat aus eigener Kraft unsagbar gefährdet.

Die Leser, die sich mit den tiefsten und letzten Fragen des Lebens nicht so eingehend befassen, also sich nicht durch meine Werke überzeugen lassen möchten, mögen sich durch ein Beispiel aus dem Leben, das natürlich wie alle Beispiele nur andeutet, die Tatsache näher führen lassen, daß die Lehren von der Erlösung durch einen Gottessohn gefährliches Unheil für die Selbstschöpfung der Vollkommenheit sind. Es gibt Schöpferkräfte, die im Gegensatz zur Selbstschöpfung nicht jedem Menschen gegeben sind, so z. B. das künstlerische Schaffen des Werkes. Je höher die Begabung zu solchem Schaffen in einem Menschen erwacht ist, um so klarer ahnt er, daß er diese Schaffenskraft auf das äußerste gefährdet, wenn er seinen Lehrern nicht zuruft: Vergeßt nicht das Vergehen eures Amtes, wenn er die Stunde nicht erlebt, in der er sagt: nun muß ich die Hand meines Lehrers loslassen, und sei er auch der beste und weiseste und würde mein erstes Werk, das ich ganz auf mich selbst gestellt schaffe, auch noch so unreif. Niemals wird er ein Schaffender sein, wenn er nicht den Weg nun allein geht. Ganz die gleichen Gesetze gelten der heiligsten Schöpfung gegenüber, der Selbstschöpfung der Seele zur Vollkommenheit!

Heilslehre.

Eine hochstehende Weltanschauung gibt nicht Gewähr dafür, daß klare Heilswege und hochwertige Morallehren gegeben werden können. Diese haben eine klare Erkenntnis der tatsächlich herrschenden Seelengesetze, eine klare Erkenntnis des Sinnes des Menschenlebens zur Voraussetzung. So hat z. B. der Philosoph Schopenhauer trotz einer von fast allen hier genannten Irrlehren völlig freien und über sie hocherhabenen Weltanschauung (s. „Die Welt als Wille und Vorstellung"), gänzlich versagende Heilslehren für die Menschenseele angeraten. Seine Morallehre beschränkt sich ja fast ausschließlich auf die Anpreisung des Mitleides als zentrale Tugend. Umgekehrt aber können wir von einer auf so viel Irrtum aufgebauten Weltanschauung, wie die Krischnalehre es ist, und erst recht von der der jüdischen Evangelisten keine irrtumfreie Heilslehre und Morallehren erwarten. Wohl aber können wir bei einem Krischna, der die Strahlen der Erkenntnis, die unter die vielen Irrlehren der Veden eingemischt sind, in seine Lehre aufnahm und auch selbst leuchtende Strahlen der Erkenntnis erlebte, hoffen, daß eingestreut in falsche Heilslehren und Morallehren weise Worte zu finden sind.

Unter der Heilslehre wollen wir die angeratenen Wege verstehen, die nach der Auffassung des „Religionstifters" zum Heile der Seele führen. Die Erlöserlehre führte uns also, obgleich sie zur Weltanschauung im engeren Sinne gehört, schon mitten in diese Heilslehre hinein.

Das Ziel ist auch bei Krischna und Buddha die Vollkommenheit des Menschen, das völlige Abstreifen all der Eigenschaften, die nicht mit der göttlichen Weltseele Brahma wesensgleich sind, von der die Seele des einzelnen Menschen „Atman" ein Teil ist. Krischna und Buddha lehren auch, daß die Erreichung dieses Zieles den Menschen durchaus möglich ist, und die, welche dies Ziel erreicht haben, nach dem Tode weder in das Fegefeuer kommen, noch Wiedergeburten durchmachen, sondern sich gleich mit der göttlichen Weltseele vereinen oder, wie sie es auch ausdrücken, in das „Nirvana" eingehen. Da die jüdischen Evangelisten sich das indische Geistesgut zu eigen machen, so

nennen auch sie die Vollkommenheit als Ziel, ja als erreichbares Ziel; denn Jesus fordert es:

Matthäus 5: „48. Darum sollt ihr vollkommen sein, gleich wie euer Vater im Himmel vollkommen ist."

Ferner gibt Jesus bekannt, daß wenige Menschen im Leben den Heilsweg finden, und verängstigt auch bei diesem Anlaß mit der ewigen Verdammnis:

Matthäus 7: „13. Gehet ein durch die enge Pforte. Denn die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der zur Verdammnis abführet; und ihrer sind viele, die darauf wandeln. 14. Und die Pforte ist enge und der Weg ist schmal, der zum Leben führet; und wenige sind ihrer, die ihn finden."

Es stört diesen jüdischen Evangelisten durchaus nicht, daß er an anderen Stellen gemäß der paulinischen Erbsündenlehre dieses Ziel als unmöglich hinstellt, ja der Gottsohn Jesus sogar die Anrede „gut" für sich selbst, wie wir sahen, zurückweist, weil er gar nicht gut sei, sondern nur der Vater im Himmel (s. Wahrheit und Fälschung). Wir sehen auch wieder einen traurigen Abstieg und unsagbare Verworrenheit an Stelle einer einheitlichen Haltung der Inder.

Als Kerngedanken, auf die die Heilslehre Krischnas und Buddhas immer wieder zurückkommen, können wir die Lehre herausschälen: Ein Schaden an der Seele, der die göttliche Reinheit gefährdet, ist das schlimmste Unheil, das den Menschen treffen kann. So warnen sie wieder und wieder, die Seele durch Reichtum und Macht usw. zu gefährden, und ermahnen, lieber allem zu entsagen, als die Seele in Fährnis zu bringen. So sagt Krischna:

„Wenn ein Einwohner den Untergang eines ganzen Dorfes verursachen kann, so soll man ihn daraus vertreiben. ... Wenn aber eine Gegend eine Seele verderben kann, so soll man sie verlassen!" Nach Plange.

Ein wesentlicher Inhalt all ihrer Lehren sind die Warnungen vor alle dem, was der Seele Schaden bringt, und ein ebenso wesentlicher Inhalt alle die Anweisungen, wie die Seele den erlittenen Schaden überwinden kann. Diese beiden Punkte müßten ja auch bei jeder Heilslehre sehr eingehend behandelt sein.

Die Christen sind besonders stolz darauf, daß auch Jesus von Nazareth einmal den Grundsatz der indischen Heilslehre nachgesprochen hat:

Matthäus 16: „26. Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewänne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse. 27. Denn es wird geschehen, daß des Menschen Sohn komme in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln; und alsdann wird er einem jeglichen vergelten nach seinen Werken. 28. Wahrlich, ich sage euch, es stehen etliche hier, die nicht schmecken werden den Tod, bis daß sie des Menschen Sohn kommen sehen werden in sein Reich."

Christen, die durch andere Aussprüche Jesu von Nazareth so sehr genügsam geworden sind, daß sie diese Worte ungeheuer hoch bewerten, entgeht ganz das Peinliche, daß hier nicht etwa die Umgebung fragt: Was kann der Mensch geben, daß er seine Seele wieder löse? und Jesus dann ausführlich antwortet, weil er als Erlöser doch verpflichtet wäre, auf diese brennende Frage eingehend zu antworten, sondern daß Jesus selbst fragt, ohne Antwort zu geben, und dies, obwohl er in dem nächsten Satz die Umstehenden mit der Androhung der Vergeltung nach den Werken verängstigt und in dem darauffolgenden Vers 28 die Vergeltung als in wenigen Jahren bevorstehend ankündigt! Jesus unterläßt die Antwort, obwohl er anderwärts ausspricht, daß der Mensch etwas geben kann, die Seele zu lösen! Bei Krischna und Buddha erleben wir einen solch peinlichen Augenblick nicht!

Betrachten wir nun die angeratenen Heilswege im besonderen, so können wir endlich einmal wieder eine kleine Freude über das Verhalten der jüdischen Evangelisten haben. Hier haben sie es nämlich löblicherweise unterlassen, den tiefstehenden Aberglauben der Veden und Krischnas in die Evangelien aufzunehmen und haben sich an weniger gottferne Lehren der Inder gehalten. So blieben die Christen verschont von der ans Lächerliche grenzenden indischen Irrlehre, die sich unglaubliche Heilswirkungen, ja die Vereinigung mit der göttlichen Weltseele durch das Aussprechen des Lautes: Ohm als des wirksamsten Gebetes verspricht, freilich unter der Voraussetzung völliger Sammlung, der Abkehr von allem Vergänglichen und des Glaubens an Gott und seinen Sohn und der Liebe zu diesem. Die Irrlehre besteht hier in der Anklammerung an diesen gänzlich gleichgültigen Laut, an dessen Stelle selbstverständlich jedweder Laut treten oder ausfallen könnte. Die Seelenstärkung, die der Gläubige hier erlebt, beruht eben auf den genannten Voraussetzungen, unter denen er den Laut ausspricht. Krischna beschränkt sich freilich nicht auf diese eine Heilslehre, nimmt sie aber vollwichtig und lehrt das Volk, als es ein Gebet von ihm verlangt, ausdrücklich diesen Ohm-Laut! Ebenso gottfern ist die abergläubische Irrlehre der Inder, daß bestimmte Atemübungen die Vereinigung mit der göttlichen Weltseele begünstigen! Diesem Unsinn mögen einmal vor vielen Tausenden von Jahren gewisse Vorschriften der Gesundheitlehre zugrunde gelegen haben, die dann töricht umgedeutet worden sind. Auch vor diesem Unding haben die jüdischen Evangelisten die Christen bewahrt, desgleichen vor der sogenannten Kunst der „Yoga". Diese will die Vereinigung mit der göttlichen Weltseele durch eine ganz äußerliche Methode erreichen, die der Arzt als Anweisung zur Selbsthypnose erkennt. Die Anordnungen sind unterschiedlich und stellenweise ganz plump. So gibt Krischna in dem „Sange des Erhabenen" die Anweisung:

„Sein Körper, Kopf und Hals sei unbewegt.
Und fest auf seiner Nasenspitze soll sein Auge haften." B. G., 6. Sang.

Diese Selbsthypnose wird am leichtesten gelingen, wenn gleichzeitig die Vorschriften Krischnas erfüllt sind, eine Unterernährung, aber nicht bis an die Grenze des Hungergefühls, zu betreiben. Auf diesen letztgenannten Aberglauben kommen wir noch zurück. Es ist nicht abzusehen, welches Unheil mit solchen Lehren an den Menschen verübt wird. Dies kann der Arzt allein überschauen, der gar manche der Ohm-Beter, der Atemkünstler und der Yogakunstübenden heute in seine Sprechstunde krank wandern sieht. Heute ist auch all dieser indische Aberglaube in die Christenvölker gewandert! Es mutet uns fast wie eine Reue der Juden darüber an, daß sie das neue Testament von diesen indischen Irrlehren verschont hatten, wenn wir erleben, daß in den letzten und in diesem Jahrhundert mit einemmal Juden und ihre Geheimorden mit viel Eifer alle diese genannten tiefstehenden abergläubischen Lehren der Theosophie, Antroposophie, der Mazdaznanbewegung und anderen Sekten und Geheimorden übermitteln.

Wenden wir uns nun den Heilswegen zu, die Jesus von Nazareth von der Jisnu Krischna- und Buddhalehre nachspricht. Zuvor sei erwähnt, daß das Tieropfer, das in fast allen Religionen früherer Jahrtausende als wichtiger Heilsweg galt und Gott oder die Götter mit dem Sünder versöhnen soll, bei den Juden, die viele Opfergesetze des Inders Manu in ihre Bücher Moses

übernahmen, von Jesu ebenso wie von Jisnu Krischna nicht aufgehoben wird. Jesus sagt:

Matthäus 8: „4. ... Zeige dich dem Priester und opfere die Gabe, die Moses befohlen zu einem Zeugnis über sie."

Der Opfergedanke entspricht einem sehr tiefstehenden Gottesbegriff. Dies ahnte aber auch Krischna und drückte wiederholt aus, daß es andere wertvollere Heilswege gäbe, so vor allem die Werke der Nächstenliebe, der Barmherzigkeit. In voller Übereinstimmung hiermit sagt Jesus:

Matthäus 12: „7. Wenn ihr aber wüßtet, was das sei: ich habe Wohlgefallen an der Barmherzigkeit und nicht am Opfer. ..."

Jesus stürzt hier freilich durch das Wort „nicht" seine eigene Auffassung über das Opfer in Matthäus 8, 4.

Taufe.

Die Gesetze Manus sehen eine Weihe, die in einem Eintauchen oder Besprengen mit Wasser heiliger Flüsse und bestimmten Kultworten bestand, vor. Die Juden haben dieses Eintauchen in ein geweihtes Wasser zur Reinigung und Heiligung unter dem Namen Taufe (Jiddisch: Schmad, zu Deutsch „Austilgen" oder „Ausrotten") aufgenommen und verstehen darunter ein Austilgen des Blutes der Nichtjuden und Halbaufnahme derselben in das jüdische Volk, die aber erst durch die Beschneidung zu jüdisch-bürgerlichen Rechten führt. Die Juden übernahmen aber nicht das alte Gesetz des Manu, daß diese Aufnahme in die Glaubensgemeinschaft durch die Taufe auch bei dem Blutsgenossen, und zwar schon im Säuglingsalter, durch das Untertauchen oder Besprengen mit geweihtem Wasser anordnete, ja zum Sakramente erhob. Diese Taufe hat den Sinn der „Reinigung" und „Heiligung" und wird dann bei dem Erwachsenen als Heilsweg wiederholt. Krischna und Buddha nehmen selbst heilige Bäder. Auch Jesus von Nazareth läßt sich durch Bad im Fluß von Johannes taufen (s. Mythos), übernimmt aber auch diese Handlung als Aufnahme seiner Gläubigen (s. Leben, Johannesevangelium) in die Glaubensgemeinschaft. Doch kennt er nur die Aufnahme des Erwachsenen, im Glauben Belehrten.

Matthäus 28: „19. ... und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes."

Über die Wirkung dieser Taufe sagt Jesus, daß sie eine Vorbedingung zum Seligwerden, die aber durch Glaube ergänzt werden muß, ist. Alles Ungetaufte ist somit nach seiner Meinung verdammt:

Markus 16: „15. ... Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur. 16. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden."

Bei dieser Vorstellung sind die Christen geblieben, aber vor etwa 700 Jahren hat der römische Katholizismus das Sakrament der Säuglingstaufe*), das Manu vor vielen tausend Jahren mit den übrigen indischen Sakramenten aufgenommen hat, eingeführt. Hier wird das Kind in vollster Hilflosigkeit in die Glaubensgemeinschaft eingereiht*).

---

*) Die Sakramente, die in der römisch-katholischen Kirche im 13. Jahrhundert Aufnahme fanden, sind:

1. Die Taufe der Neugeborenen (bei den Indern im Ganges oder im geweihten Wasser).
2. Die Firmung, Konfirmation des Getauften, wenn er das 16. Jahr erreicht hat (Manu ordnete an, daß diejenigen, die sich nicht bis spätestens im 24. Jahr konfir-

Die Erlöserlehre durch den Glauben an den Gottessohn ist der erste Heilsweg, den wir schon ausführlich erwähnten. Weder Krischna noch die jüdischen Evangelisten haben die Folgerichtigkeit des Juden Paulus besessen und die Lehre der Werkgerechtigkeit, die tatsächlich durch den Heilsweg des Glaubens unterwühlt wird, aufgegeben. Im Gegenteil, sie haben sie voll beibehalten. So sagt Krischna:

„Wenn wir sterben, bleibt unser Reichtum im Hause; die Verwandten und unsere Freunde begleiten uns nur bis zum Scheiterhaufen, aber unsere Tugenden und Laster, unsere guten Werke und unsere Fehler folgen uns in das andere Leben nach."

In manchen Äußerungen wertet er Werkgerechtigkeit und Glaube gleich hoch, in anderen sagt er, daß das eine das andere ergänzen muß, und dann wieder, daß ein Mensch sich für den einen Weg, der andere sich besser für den anderen eignet. Endlich macht er ausführlich Wertunterschiede zwischen den verschiedenen Stufen des Glaubens und deren Auswirkung. Wir müssen uns hier nur auf zwei kurze Beispiele beschränken, da in der Bibel keine entsprechenden Unterschiede gemacht werden, sondern einmal der Glaube als das Erlösende, ein andermal die Werkgerechtigkeit als das Entscheidende genannt sind, wie wir dies an den angeführten Stellen schon sattsam erwiesen.

„Zwei Wege sind es, sag' ich dir, Ardjuna,
die sich dir öffnen; zwei der Weisheitpfade.
Der eine führt durch Werke dich zum Ziel, die die Vernunft dich lehrt,
der andere Pfad des Glaubens ist der geistige Weg,
der durch die Andacht dich zum Höchsten leitet.
Doch sind die beiden eins. ...
Wer da meint, er wirke viel,
und doch erkenntnislos und ohne Glauben handelt,
der ist ein Tor nur, der verdirbt und stirbt." B. B. 3. Sang.

Während der Glaube an sich den Gedanken der Gerechtigkeit des Lohnes und der Strafe nach dem Tode zwar unterwühlt, aber doch nicht völlig ausschaltet, so ist der Gedanke der Gnade der Totengräber der Gerechtigkeit von Lohn und Strafe nach dem Tode. Bei Krischna finden wir selten Worte, die auf Gnade Bezug nehmen. Am Ende des „Sanges des Erhabenen" sagt Ardjuna:

„Deine Gnade hat mein Herz erleuchtet,
mein Gemüt verklärt." B. G. 18. Sang.

Und Sandschaya sagt:

„Durch Gottes Gnade, nicht aus eigner Kraft vernahm ich es." B. G. 18. Sang.

Trotz dieser von dem Christentum mit soviel Freude aufgenommenen Andeutungen sehen wir in der Krischnalehre immer wieder das Schwergewicht auf die eigene Tat gelegt. Hier ist die Gnade eigentlich die Antwort Gottes auf die vollzogene Wiedergeburt des Menschen. Das nimmt ihr die furchtbare Unmoral, die ihr sonst durch den Zusammenhang mit einer Lehre von Lohn und Strafe nach dem Tode anhaften würde. Wer immer solche Lehren paart,

---

mieren ließen, exkommuniziert und der Verachtung der Menschen preisgegeben werden sollten. Manu II. 38, 39.)

3. Die Absolution von den Sünden durch öffentliche Beichte und später, unter den Nachfolgern Krischnas, durch die Ohrenbeichte.
4. Die Priesterweihe oder Ordination, bei der der Priester Brahmas mit dem heiligen Öl gesalbt wurde.
5. Die Ehe. Plange nach Jacolliot.

der unterwühlt das sittliche Gerechtigkeitempfinden im Menschen. Gerade im Zusammenhang mit der indischen Erlöserlehre, bei der ja Vorbild und Lehre des Erlösers nur die Kräfte zur Selbstschöpfung erhöhen und ewige Verdammnis überhaupt nicht droht, verliert aber die Gnadenlehre beträchtlich an unheimlichen Auswirkungen. Ganz etwas anderes ist es indeß, wenn sie zu jenen paulinischen Erlöserlehren des Sühnopferlammes, das nicht durch Leben und Lehre, sondern durch seinen unschuldigen, qualvollen Tod die Menschen erlöst, und zur Lehre von ewiger Höllenverdammnis gefügt wird. Denn diese Erlösungweise, die nur den Glauben an solches Sühnopfer zur Bedingung macht, setzt sich ja an sich schon in einen ungeheuren Widerspruch zu den Lohn- und Straflehren nach dem Tode. Wenn nun gar der Glaube selbst erst durch einen Gnadenakt Gottes in der Menschenseele erwacht, so erreicht die Ungerechtigkeit Gottes, der dennoch ein jüngstes Gericht abhält und alle Ungläubigen zur ewigen Höllenqual verdammt, einen Höhepunkt, der nicht mehr übertroffen werden kann. Einer solchen Lehre von der Gnade aber stehen wir in dem neuen Testament gegenüber. Am klarsten behandelt und am folgerichtigsten durchgeführt ist sie bei dem Rabbinersohn Paulus. Im verworrenen Wechsel mit Werkgerechtigkeitslehren findet sie sich bei den jüdischen Evangelisten!

Wir mußten schon bei der Betrachtung der Gleichnisse ein erschreckendes Bekenntnis erfahren. Dort spricht Jesus von Nazareth in Übereinstimmung mit den Worten Jesajas aus, daß er das Volk gar nicht zur Einsicht führen will, damit er ihm nicht hülfe, sondern nur seine Jünger (s. Gleichnisse). Verbinden wir diesen Grundsatz des Welterlösers mit seiner Lehre von der Verfluchung zur ewigen Verdammnis nach dem Tode und mit seiner Erbsündenlehre, die den einzelnen gänzlich ohnmächtig macht, sich von sich aus zu heiligen, so stehen wir vor einem Abgrund, an dem wir die Christen lieber allein stehen lassen, weil uns wieder einmal die Scham über die Tatsache übermannt, daß unsere Vorfahren 1000 Jahre zum Christentum gezwungen gewesen sind. Bei solcher Auffassung von göttlicher Gerechtigkeit finden wir natürlich auch reichliche Anhaltspunkte dafür, daß Menschen dem Satanas überlassen sind, der sie ausgewählt hat (s. Gleichnisse). Andererseits sagt Jesus auch ausdrücklich, daß die Menschen sich nicht selbst die Gnade verschaffen, sondern Gottvater sie auswählt.

Johannes 6: „44. Es kann niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat.... 65. Niemand kann zu mir kommen, es sei denn vom Vater gegeben."

An anderen Stellen wieder beteuert Jesus, daß er selbst sich die Menschen auserwählt, die er mit seiner Gnade segnet.

Johannes 15: „16. Ihr habt mich nicht erwählet; sondern ich habe euch erwählt und gesetzt, daß ihr hingeht und Frucht bringet und eure Frucht bleibe, auf daß so ihr den Vater bittet in meinem Namen, er's euch gebe."

Man stelle sich einmal die zu solchem Verhalten notwendigen Charaktereigenschaften Gottes und seines wesensgleichen Sohnes vor, die erbsündige Menschen, die ganz unschuldig durch den Ungehorsam ihres Ahnherrn in diese Seelenverfassung gerieten und ohne Gott und Jesum nichts tun können, nun in der Mehrheit nicht auswählen, sondern der Verdammnis preisgeben. An der Ohnmacht des Menschen läßt Jesus keinen Zweifel, sagt er doch:

Johannes 15: „5. ... Ohne mich könnt ihr nichts tun."

Diese gänzlich unschuldig so ohnmächtig und hilflos gewordenen Menschen werden nun dennoch für Fehltaten mit ewiger Verdammnis bestraft. Das

setzt schon eigenartige Gotteseigenschaften voraus. Aber welche sprechen nun erst aus der Tatsache, daß unter dieser unglückseligen Schar hilfloser, von Gottvater und Gottsohn eine kleine Gruppe Menschen ausgewählt wird, in denen aus Gnade der Glaube so stark erweckt wird, daß sie würdig sind, als Auserwählte Gottes nach dem Tode im Himmel einzuziehen und zuvor noch die Annehmlichkeit zu erleben, daß ihnen jedwede Bitte erfüllt wird! Wie muß sich eine derartige Gottvorstellung auswirken und — blicken wir nur um uns — wie hat sie sich ausgewirkt! Dabei haben wir den seltsamen Grundsatz, nach dem diese Gnade erwählt, noch nicht einmal neu in Erinnerung gebracht, er lautet, wie wir schon hörten:

Matthäus 13: „12. Denn wer da hat, dem wird gegeben werden, daß er die Fülle habe; wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen, das er hat."

Unsere Deutsche Sittlichkeit würde erwarten, daß der, der göttliche Kraft und göttliche Einsicht hat, sich besser selbst weiterhelfen könnte als der Arme, bis auch er himmelfähig wird, während der Ärmste, der nichts von alldem in sich hat, eher einen Strahl der Erleuchtung aus Gnade empfangen könnte, damit er nicht „in die äußerste Finsternis geworfen wird, da wird sein Heulen und Zähneklappen"! Es wäre nicht notwendig gewesen, zu dieser Lehre noch den Widersinn hinzuzufügen, daß man dem, der nichts hat, auch noch etwas nehmen will, was doch unmöglich ist.

Das alles nennt ein von Kind auf in Dauersuggestivbehandlung im Religionunterricht stehender Christ „die erhabenste Lehre, die je den Menschen gegeben wurde"!

Wiedergeburt.

Die Lehre der Inder, die nach dem Tode für alle Unvollkommenen ein Läuterungfegefeuer und danach Wiedergeburten in der aufsteigenden Linie von unbewußten Tieren zum Menschen annimmt, geht ganz folgerichtig in ihrer Linie weiter, indem sie sagt, daß auch der unvollkommene Mensch schon vor dem Tode durch eine innerseelische Wiedergeburt seine Unvollkommenheit beseitigen und sich hierdurch alle Wiedergeburten nach dem Tode ersparen kann. Die Inder nennen diese Wiedergeburt auch „himmlische Geburt", um auszudrücken, daß nun die Seele schon rein geworden, wie sie war, als sie vom Himmel in das Lebewesen eindrang. Ein wesentlicher Bestandteil der ganzen Morallehre Krischnas und Buddhas ist die Beschreibung und Erläuterung der Eigenschaften, die vor solcher Wiedergeburt voll überwunden sein müssen. Sie werden als Sünde schlechthin bezeichnet. Wir nannten sie schon im Abschnitt „Erbsünde". Andererseits werden die Eigenschaften als Tugenden aufgezählt und beschrieben, die die „himmlische Geburt" oder „Wiedergeburt" der Seele vor ihrem Tode erleichtern und als einzige in der Seele des Wiedergeborenen leben dürfen. Wir werden bei der Morallehre dieses Ideal der Charaktereigenschaften noch kennenlernen. Die indischen Erlöser geben dann endlich bis ins einzelne gehende Anweisungen darüber, auf welche Weise alle diese Tugenden zu stärken sind, und welche Gefahren gemieden werden müssen, um sie nicht zu schwächen.

Obwohl die jüdischen Evangelisten die indische Lehre der Wiedergeburten gar nicht aufnahmen, hat der Evangelist Johannes, der sich vor allem bemüht, dem orthodoxen Juden Jesus von Nazareth das Gewand des Erlösers Jisnu Krischna umzulegen, auch diese Lehre der Wiedergeburt gebracht. Bezeichnenderweise unterläßt er alle die vielen genannten Anweisungen der indischen

Erlöser, ohne die der Gläubige mit der Lehre der Wiedergeburt sehr wenig anfangen kann! Der Jude Johannes ist innerlich eben nur von dem paulinischen Sühnopferlamm Jesus und dem ebenso jüdischen Messias erfaßt. Beide brauchen aber durchaus keine Sonderbelehrungen zu geben. So läßt er es denn bei seiner Aufforderung zu Glaube, Liebe und Wiedergeburt bewenden. Seine Wiederholung des Krischnaworts finden wir in:

Johannes 3: „3. Jesus antwortete und sprach zu ihm: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen. 4. Nikodemus spricht zu ihm: Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Kann er auch wiederum in seiner Mutter Leib gehen und geboren werden? 5. Jesus antwortete: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. 6. Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch; und was vom Geist geboren wird, das ist Geist. 7. Laß dich's nicht wundern, daß ich dir gesagt habe: Ihr müsset von neuem geboren werden. 8. Der Wind bläset, wo er will, und du hörst sein Sausen wohl; aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fähret. Also ist ein Jeglicher, der aus dem Geist geboren ist. Nikodemus antwortete und sprach zu ihm: Wie mag solches zugehen? 10. Jesus antwortete und sprach zu ihm: Bist du ein Meister in Israel, und weißt das nicht?"

Jesus gibt also keineswegs wie Krischna die wichtige Lehre, wie die Wiedergeburt zu erreichen ist, sondern weicht aus.

Je weniger Anleitung für diese Wiedergeburt in den jüdischen Evangelien steht, um so eher war für die Christen die Möglichkeit da, sich Methoden einer solchen Wiedergeburt zu ersinnen, wie dies denn auch mit viel Eifer die Sekten der Methodisten und der Orden der Jesuiten u. a. getan haben.

Vergebung.

Da die Wiedergeburt, auch nach indischer Vorstellung, doch nur von einer kleinen Zahl von Menschen erlebt wurde, andererseits aber düster und verängstigend die entsetzliche Lehre des gerechten Totengerichtes und des Jahrtausende währenden Fegefeuers die Menschenseele sattsam quälte, entstand das dringende Bedürfnis nach Tröstung für die vielen nicht so ausgezeichneten Menschen, die erbsündig, wie sie waren, sich vergeblich abmühten, das Ziel der Vollkommenheit zu erreichen. Unter solchen furchtbaren Irrlehren leiden in einem Volke selbstverständlich nur die gewissenhafteren, anständigen Elemente. Alles Flatterhafte, Oberflächliche, im Triebleben Dahinträllernde, alles Minderwertige macht es sich erheblich leichter. Es vergißt mit viel Erfolg unter den Vergnüglichkeiten seines Daseins das Totengericht, mit Ausnahme in den wenigen Stunden im Leben, in der es nachdrücklich an die Tatsache des Todes erinnert wird. Die Gewissenhaften aber, die andererseits sich nicht aus eigener Kraft irgendwann im Leben von solchen Erlöserlehren mit Höllenverängstigung erlösen, sehen wir nur zu oft in Zaghaftigkeit und Todesangst. Für sie wird nun eine Beruhigung geschaffen durch die Versicherung, daß der barmherzige Vater im Himmel Sünden vergibt. Krischna, der nicht mit grausamen Fegefeuerstrafen verängstigt, braucht diese Tröstungen der Sündenvergebungen noch nicht so hervorzuheben wie Buddha, der sich in Höllenverängstigungen grausamster Art ergeht. Aber beide indischen Erlöser sind oberflächlich genug, um zu übersehen, daß ihre Lehre vom Vergeben der Sünde ihrer Lehre von der Werkgerechtigkeit geradezu hohnspricht, und diese Werkgerechtigkeit eigentlich nur noch in jenen, nun ganz unwahrscheinlichen Fällen zur Anwendung kommen kann, in denen ein Mensch bis zum Augenblick des Todes von der

wundervollen Erleichterung und Rettung der Sündenvergebung hartnäckig keinen Gebrauch macht!

Bezeichnenderweise ist es auch ein ganz besonders gewissenhafter Inder gewesen, der sogar Einsiedler wurde, um sich ausschließlich würdig für das Totengericht vorzubereiten, den Brahma mit der Verheißung der Vergebung trösten muß. Wieder einmal ist er verängstigt und zaghaft und seufzt ganz ähnlich wie der heilige Liguori vor seinem Tode*):

„Herr des Himmels und der Erde, wer kann mir dafür gutstehen, daß mich nicht in der letzten Stunde ein ungewollter Fehler, an den ich mich nicht erinnerte, zwingt, die Reihe von Wanderungen anzutreten, die die Veden vorschreiben? ... Ewiger Brahma, du bist die Wahrheit, du bist die Gerechtigkeit, du bist das Gesetz, du bist der Herr der Welt, durch dich werden alle Sünden vergeben, du bist es, der die Menschen reinigt und ihre Sünden auswäscht, vergib mir meine ungewollten Übertretungen ..."

Wir glauben, einen Christen um Vergebung der Sünden bitten zu hören. Dies darf uns nicht wundern, denn die ganze indische Lehre der Sündenvergebung ist ja von den jüdischen Evangelisten übernommen worden.

Auch die Forderungen, die Gott als Voraussetzung für die Sündenvergebung stellt, sind bei den Christen die gleichen, nur ist hier erstaunlich, daß sich Jesus selbst bei seinen Sündenvergebungen nicht an diese Gesetze hält!

Wenn Gott Sünden vergeben soll, so muß eine „göttliche Traurigkeit" aufrichtig in der Menschenseele über das Vergangene bestehen. Er muß „Reue" empfinden. Die ganze Schwierigkeit besteht aber nun darin, daß er weder selbst noch der Mensch, der ihn beobachtet, je in Sicherheit darüber sein kann, daß seine Reue eine aufrichtige ist. Das hat denn zur Folge, daß auch die Beruhigung ausbleibt, denn niemals weiß der Mensch mit Sicherheit, ob ihm auf alles Bitten und Reueempfinden hin wirklich die Vergebung gewährt ist. Priestertyrannis sieht hierin einen großen Vorteil, weil anderenfalls die Lehre von der Vergebung der Sünden die Menschen von der Höllenverängstigung und damit auch von der Unterwürfigkeit unter die Priester befreien würde. Je weniger nun der Mensch durch diese Unsicherheit über das Ausreichen seiner Reue beruhigt sein kann, um so mehr stürzt er sich auf die zweite Vorbedingung zu der Vergebung: auf das Bußetun. Als Inder ist er bei diesen Bußübungen einer ganzen Flut von Irrlehren, Kasteiungen aller Art, besonderen Fastübungen und tausenderlei Äußerlichkeiten ausgesetzt, wie sie eingehend das Buch „Entwicklung des Priestertums und der Priesterreiche" (s. o.) schildert. Zu vielen Völkern ist der tiefstehende Aberglaube an solche Bußübungen gedrungen, zum kleinen Teil auch in das neue Testament. Was hier an Aufnahme abergläubischer Lehren von den jüdischen Evangelisten löblicherweise unterlassen wurde, ist nachher mit doppeltem Eifer von christlichen Orden übernommen worden.

Wir finden nur eine Stelle der Evangelisten, nach der Jesus auch die Buße unter ganz äußerlichem Bußritual als berechtigt gelten läßt.

Matthäus 11: „21. . . . sie hätten vor Zeiten in Sack und in der Asche Buße getan."

Krischna lehrt eingehend nur die höherstehende Buße durch edles Tun und Herzensreinheit und wertet eine derartige Buße weit höher als Fasten und Selbstquälereien:

---

*) S. „Ein Blick in die Morallehre der römischen Kirche", M. Ludendorff. Ludendorffs Volkswarte-Verlag.

„Des Leibes Buße ist, wenn man in Wahrheit die Gottheit ehret,
dem Erleuchteten Verehrung zollt,
und gegen alle geduldig, liebevoll und gütig ist.
Das Wort, das wahrhaft ist und niemand schmerzt,
der Rede Freundlichkeit und Herzensgüte,
der frommen Seele heiliges Gebet
ist Buße, die der Mensch im Sprechen übt.
Des Herzens Reinheit, Gleichmut, Schweigsamkeit,
beharrlich Streben nach der Heiligung,
ein fromm Gemüt und Willensfestigkeit
ist innre Buße, die der Geist vollbringt." B. V., 17. Sang.

Obwohl wir das Bemühen, schlimmes Handeln durch Buße abtun zu wollen als Torheit bezeichnen, so lassen wir uns eine solche Buße eher gefallen und erstaunen, daß neben ihr die Buße durch Opfer u. a. von Krischna dennoch aufrechterhalten wird! Jesus gibt so eingehende Belehrung über Buße nicht, er sagt:

Matthäus 4: „17. Von der Zeit an fing Jesus an zu predigen: Tuet Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen."

Matthäus 9: „13. ... Ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen. ..."

Im Unterschied zu Krischna und Buddha unterläßt es also Jesus auszuführen, wie die Menschen Buße tun sollen. Der indische Erlöser Krischna kennt noch eine andere Art Buße, die den furchtbaren Verfall indischen Stolzes und nordischer Abgeschlossenheit und Verschwiegenheit und die Annahme südländischen Wesens nur zu klar beweist. Er lehrt:

„Reinigt euch untereinander durch offenes Bekenntnis eurer Sünden."

Unter seinen Nachfolgern wurde aus diesem offenen Bekenntnis dann die Ohrenbeichte beim Priester. In ganz der gleichen, allmählichen Angewöhnung ist dann dieses indische Sakrament bei den Christen in die römisch-katholische Kirche Tausende von Jahren später übergegangen, jahrhundertelang als offenes Bekennen der Sünde vor der ganzen Gemeinde und erst im 13. Jahrhundert als Ohrenbeichte (s. Anmerkung zu Taufe)*).

Zur Lehre der Vergebung sei noch erwähnt, daß die jüdischen Evangelisten Jesum ausdrücklich auch Fehltaten, die keiner Vergebung bedürfen, da sie nicht strafbar sind, andererseits Sünden, für die es keine Vergebung gibt, nennen lassen. So sagt er:

Johannes 9: „40. ... Und sprachen zu ihm: Sind wir denn auch blind? 41. Jesus sprach zu ihnen: Wäret ihr blind, so hättet ihr keine Sünde, nun ihr aber sprechet: „Wir sind sehend" bleibet eure Sünde."

Hier sagt Jesus, daß die Uneinsichtigen schuldlos sind, während er die uneinsichtigen Einwohner ganzer Städte, die nicht an ihn glauben wollten, selber zu ewiger Verdammnis verflucht (s. Leben)! An anderer Stelle hat Jesus noch eine dritte Auffassung. Hier spricht er von einer verminderten Strafbarkeit bei Unkenntnis:

Lukas 12: „47. Der Knecht aber, der seines Herrn Willen weiß, und hat sich nicht bereitet, auch nichts nach seinem Willen getan, der wird viel Streiche leiden müssen. 48. Der es aber nicht weiß, hat doch getan, das der Streiche wert ist, wird wenige Streiche leiden; denn welchem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen, und welchem viel befohlen ist, von dem wird man viel fordern."

Man sieht, Jesus gibt nur einen erläuternden Zusatz zu Vers 47, also zu der strengen Strafe des Knechtes, der des Herren Willen wohl wußte. Er

---

*) s. auch „Geschichte der Ohrenbeicht" von Konstantin Wieland, Ludendorffs Volkswarte-Verlag.

vermeidet es dagegen, seine Vorschrift zu erläutern, daß dem Knecht, der seines Herrn Willen gar nicht weiß, dennoch der Sicherheit halber einige Streiche versetzt werden! Es mag wohl auch recht schwer sein, für dieses Verhalten eine unantastbare Begründung zu geben, wenn man anderwärts den Grundsatz aufstellt, daß „Blindheit" frei von Sünde macht.

Etwas mehr Einheitlichkeit herrscht in den Worten Jesu, die so recht die orthodox-jüdische Grausamkeit gegen Andersgläubige ausdrücken. Immer wieder schließt Jesus die Ungläubigen von der Vergebung aus und wirft sie in die Finsternis, wo wird sein „Heulen und Zähneklappen", wie wir das (s. Leben und Gleichnisse) schon hörten. Ja, durch das Kommen Jesus ist die Gefahr des Ausgeschlossenwerdens nur noch größer geworden, so sagt er in

Johannes 15: „22. Wenn ich nicht gekommen wäre und hätte es ihnen gesagt, so hätten sie keine Sünde, nun aber können sie nichts vorwenden, ihre Sünde zu entschuldigen."

Endlich verweise ich auf die in dem Abschnitt „Erlöserlehre" angeführten Stellen, die die Ungläubigen von der Vergebung ausschließen. Ein einziges Mal hat sich Johannes dem sanftmütigen, liebevollen Krischna mehr zugewandt als dem jüdischen Sühnopferlamm, das die Ungläubigen von der Vergebung und deshalb von der Erlösung ausschließt.

Johannes 12: „47. Und wer meine Worte höret und glaubet nicht, den werde ich nicht richten; denn ich bin nicht gekommen, daß ich die Welt richte; sondern daß ich die Welt selig mache."

Aber lange hält es der Jude Johannes bei dem sanften Krischna nicht aus, und deshalb sagt er schon in der nächsten Strophe:

Johannes 12: „48. Wer mich verachtet und nimmt meine Worte nicht auf, der hat schon, der ihn richtet. Das Wort, welches ich geredet habe, das wird ihn richten am jüngsten Tage."

Außer dem Unglauben gibt es nach Jesu noch eine Sünde, die, wie später die römisch-katholische Kirche dies bezeichnete, eine „Todsünde" ist, d. h. eine Sünde, die nicht vergeben werden kann.

Matthäus 12: „31. Darum sage ich euch, alle Sünde und Lästerung wird den Menschen vergeben; aber die Lästerung wider den Geist wird den Menschen nicht vergeben. 32. Und wer etwas redet wider des Menschen Sohn; dem wird es vergeben, aber wer etwas redet wider den heiligen Geist, dem wird es nicht vergeben, weder in dieser noch in jener Welt."

Markus nennt nicht die Lästerung gegen den Gottessohn, sondern die Gotteslästerung, im Unterschied zu der Sünde wider den heiligen Geist, als vergebbar.

Markus 3: „28. Wahrlich, ich sage euch: Alle Sünden werden vergeben den Menschenkindern, auch die Gotteslästerung, damit sie Gott lästern. 29. Wer aber den heiligen Geist lästert, der hat keine Vergebung ewiglich, sondern ist schuldig des ewigen Gerichts."

Wie Jesus die „Unteilbarkeit" des dreieinen Gottes mißversteht, erweist dies klar.

Ardjuna, der Lieblingsjünger Krischnas, würde nun sicherlich sprechen: „Erkläre mir, o Herr, welches ist eine Sünde wider den heiligen Geist, damit ich sie meiden kann und auch andere warne." Aber er würde bei Jesu von Nazareth vergeblich auf eine eingehende Belehrung warten, wie er sie von Krischna gewohnt ist! Und dies ist viel schmerzlicher, als es das für den Inder gewesen wäre. Denn Ardjuna könnte schlimmstenfalls nach einer Sünde wider den heiligen Geist ein vorübergehendes Fegefeuer und einige Wieder-

geburten erleben müssen, während der Christ nichts Geringeres als die ewige Verdammnis zu Höllenqualen fürchten muß, wenn er gar nicht weiß, worin denn eine Sünde wider den heiligen Geist besteht und sie deshalb etwa nicht meidet. Die Beamten der Kirchen beider christlichen Konfessionen konnten, da Jesus jedwede Auskunft unterließ, auf das unterschiedlichste ihre Erläuterungen hierfür ersinnen und haben dies sattsam getan.

Ehe wir zu der dritten Voraussetzung der Vergebung übergehen, nämlich der, daß der Mensch seinem Mitmenschen auch vergibt, wollen wir noch einmal auf die ungeheure Gefahr hinweisen, sich eine „aufrichtige Reue" völlig vorzutäuschen, in der gerade der Christ, der vor ewigen Höllenqualen zittern muß, steht. Auf der einen Seite lockt himmlische, ewige Seligkeit, auf der anderen Seite drohen Siedekessel und Feueröfen ewiger Verdammnis. Sind das nicht Voraussetzungen, unter denen eine ehrliche Reue eigentlich kaum zustande kommen kann, weil ja der sehnliche Wunsch nach Vergebung aus Furcht vor Strafe ihr mit Siebenmeilenstiefeln voraneilt? Gibt nicht unsere Erkenntnis, daß die Worte und Taten der Menschen weder vor noch nach dem Tode von einem Gott belohnt oder bestraft werden, also weder Vorteile noch Nachteile nach sich ziehen, die einzige seelische Voraussetzung, daß eine aufrichtige, göttliche Traurigkeit über ein Abirren von göttlichen Wünschen in der Menschenseele zustande kommen kann? Da nun aber die Reue eine so treffliche Kraft ist, eine Fehltat nie zu wiederholen, vorausgesetzt, daß der Mensch klar weiß, wie unauslöschlich jede Tat, jedes Wort ist, so läßt sich ermessen, welch ungeheure Erschwernis die christliche Lehre von Reue und Vergebung im Verein mit der Himmel- und Höllevorstellung bedeuten. Aus dieser dumpfen Ahnung heraus sind die Inder ja auch auf ihre abergläubischen Bußlehren mit Selbstquälereien aller Art verfallen, um der Überbereitwilligkeit zur Selbsttäuschung einer aufrichtigen Reue etwas zu steuern. Nach der Krischna- und Buddha-Lehre war dies möglich, da ja ewige Höllenqualen überhaupt nicht bevorstehen, aber was bedeuten denn alle diese Bußforderungen, auch die allerhärtesten, für einen Christen im Vergleich zu den ewigen Höllenqualen, die ihm sonst bevorstünden? Sind sie nicht alle im Vergleich hiermit nur Spielerei? Sind sie nicht dasselbe, als wenn ein Gerichtshof an Stelle lebenslänglicher, schwerster Zuchthausstrafe einen Tag Haft mit einigen Bußübungen in Aussicht stellt? Wir sehen, der Christ wird geradezu in die Selbsttäuschung von Reue hineingepeitscht.

Aber sehen wir auch davon ab, und betrachten wir einmal die unselige Irrlehre von der Vergebung der Sünden, die so gottfern ist wie alle Lohn- und Straflehren an sich. Immer mehr und mehr verdrängt sie vor allem in den Menschenseelen, und zwar in den flachsten Seelen am allerleichtesten, die Tatsache der Unauslöschlichkeit jeder Tat und jedes Wortes. Auch eine ehrliche Reue vorausgesetzt, wird diese Lehre nie verhindern können, daß die begangenen Fehltaten und Fehlworte, die um der tiefen Reue willen nun als vergeben gelten, innerseelisch zurückgestellt werden und in Vergessenheit geraten. Damit aber verliert sie ihren einzigen Sinn, der das angerichtete Unheil dem Menschen und in der Umgebung ein wenig ausgleicht. Dieser Sinn wäre, daß es wach im bewußten Erinnern steht und den Menschen durch das ganze Leben geleitet, um ihn, solange er noch in Unreife ist, ein ernster Warner zu sein. In den Jahren der Reife aber läßt sie den Menschen nie vergessen, aus welcher Unreife er sich umschuf und was deshalb aus anderen Menschen um ihn herum noch einmal werden kann, trotz der Fehltat, zu der sie sich zur Stunde noch fähig

erweisen. Dieser Segen, der das Unheil begangener Fehltaten etwas ausgleicht, wird auf das unheimlichste durch die Lehre vom Vergeben der Sünde durch einen Gott gefährdet. Je flacher der Mensch ist, je notwendiger ihm also die Warnung der begangenen Fehltat wäre, um so mehr wird er sich nach der Buße und nach der erbeteten Vergebung durch die Irrlehre der Vergebung von ihr frei fühlen und sie völlig vergessen.

Diese Irrlehre wirkt ebenso grausam und seelenmörderisch wie die andere von der Strafe und dem Lohn nach dem Tode. Gerade die Flachsten und Unreifsten stürzt man durch sie in erhöhte Gefahr; denn sie werden die Lehre von der Vergebung der Sünden nur zu oft für sich ausnützen und sich dem Wahne der Auslöschbarkeit einer Tat oder eines Wortes hingeben. Deshalb habe ich in meinem Werke „Triumph des Unsterblichkeitwillens" in „Runen des Lebens" geschrieben:

„Da du so sehr denn Gott bist,
Daß all deine Willenserscheinung,
In Wort und in Taten,
Wandelt die Seele der andern
Und wandelt die eigene Seele
Und wird zu guten und schlimmen Gesellen,
Zu Geleitern bis hin zu dem Tode,
So trage auf starken, göttlich unbeugsamen Schultern
Der Verantwortung stolze doch schwere Last
Für all deine Worte und all dein Tun.
In jeder Stunde schreite mit dir, du kraftvoller Gott,
Als ernster Gefährte das Wissen,
Daß nichts das gesprochene Wort,
Die schon vollendete Tat
Je wieder tilgen könnte,
Weder Verzeihen, Vergeben, Vergessen noch Reue,
Noch liebreiches, göttliches Handeln.
Und wenn du in dieser Erkenntnis
So ernst und reif bist geworden,
Dann wägest im Leid und im Glück,
Im Haß und im Zorn du die Worte."

In dem Volksbüchlein „Deutscher Gottglaube" schrieb ich:

„Dein Handeln sei getragen von der stolzen Erkenntnis der Verantwortung und dem unerbittlichen Ernste der Unwiderruflichkeit alles Geschehens. Unheilvoll ist Dir das Abschütteln, das Austilgen, das Vergessenwollen der Irrtaten und Irrwege. Zur Verwesung im Sumpfe verantwortungloser, flacher Vergeßlichkeit führt es die Deutsche Seele. Der Deutsche steht aufrecht bei all seinen Taten, auch den Irrtaten; er läuft keiner davon. Er trägt ihre Folgen mit der Selbstverständlichkeit des Naturgeschehens und weiß, daß es bei seiner Umschöpfung zu einem Gottgleichnis auf die Lenkkraft seines Willens über alles innerseelische Geschehen weit mehr ankommt als auf die Zahl und die Art seiner Irrwege. Scharf behält er sie alle im Auge, keinen vergißt er, und mehr noch als an seinem Schicksal kann er an ihnen sich umgestalten. So sind ihm alle die Gebete der Jahwehdiener sinnwidrige, wesensfremde, von seinem Gotterleben in Verinnerlichung ablenkende Wirrnis. Ja, sie lähmen seine Tatkraft, zerstören das Selbstvertrauen, brechen den Gottesstolz, und viele dieser Gebete sind nach seiner Gotteinsicht Lästerung Gottes."

Betrachten wir nun noch die recht niederschmetternde Tatsache, daß sich Jesus bei seinen Sündenvergebungen des öfteren gar nicht etwa mit der Frage aufhält, ob der einzelne seine Sünde aufrichtig bereut! Nein, wir sehen, daß er die Vergebung der Sünden sehr oft im Anschluß an Krankenheilungen erteilt. Das ist ungefähr ein ähnliches Verhalten, wie wenn ein Gericht einem Verbrecher während das Prozeßverfahren noch nicht abgeschlossen ist, seine Strafe plötzlich erläßt, weil er in der Untersuchunghaft eine Operation gut

überstanden hat. Sicherlich würde jeder rechtlich empfindende Mensch ein solches Verhalten erstaunlich, ja noch ganz anders nennen. Was in aller Welt hat eine Sündenvergebung mit der Krankenheilung zu tun, besonders wenn man doch, wie Jesus von Nazareth, gar nicht etwa grundsätzlich, sondern nur dann und wann auf dem orthodox-jüdischen Standpunkt steht, daß eine Krankheit eine Strafe Gottes für Sünden war (s. Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus) und die durchlittenen Krankheitjahre die „Buße" darstellen, die geleistet wurde.

Die grundsätzlichen Begründungen der Sündenvergebung Jesu sind stellenweise geradezu erschreckend. Zum Beweis hierfür greifen wir zwei Beispiele heraus.

Lukas 7: „36. Es bat ihn aber der Pharisäer einer, daß er mit ihm äße. Und er ging hinein in des Pharisäers Haus und setzte sich zu Tische. 37. Und siehe ein Weib war in der Stadt, die war eine Sünderin. Da die vernahm, daß er zu Tische saß in des Pharisäers Haus, brachte sie ein Glas mit Salben. 38. Und trat hinten zu seinen Füßen und weinete und fing an, seine Füße zu netzen mit Tränen und mit den Haaren ihres Hauptes zu trocknen, und küßte seine Füße und salbete sie mit Salbe. 39. Da aber das der Pharisäer sah, der ihn geladen hatte, sprach er bei sich selbst und sagte: Wenn dieser ein Prophet wäre, so wüßte er, wer und welch ein Weib das ist, die ihn anrühret; denn sie ist eine Sünderin. 40. Jesus antwortete und sprach zu ihm: Simon, ich habe dir etwas zu sagen. Er sprach: „Meister sage an." 41. Es hatte ein Wucherer zween Schuldner. Einer war schuldig fünfhundert Groschen, der andere fünfzig. 42. Da sie aber nicht hatten zu bezahlen, schenkte er es beiden. Sage an, welcher unter denen wird ihn am meisten lieben? 43. Simon antwortete und sprach: Ich achte, dem er am meisten geschenkt hat. Er aber sprach zu ihm: Du hast recht gerichtet. 44. Und er wandte sich zu dem Weibe und sprach zu Simon: Siehest du dieses Weib? Ich bin gekommen in dein Haus; du hast mir nicht Wasser gegeben zu meinen Füßen; diese aber hat meine Füße mit Tränen genetzet und mit den Haaren ihres Hauptes getrocknet. 45. Du hast mir keinen Kuß gegeben, diese aber, nachdem sie hereingekommen ist, hat nicht abgelassen, meine Füße zu küssen. 36. Du hast mein Haupt nicht mit Öl gesalbet; sie aber hat meine Füße mit Salben gesalbet. 47. Derhalben sage ich dir: Ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebet; welchem aber wenig vergeben wird, der liebet wenig. 48. Und er sprach zu ihr: Dir sind deine Sünden vergeben. 49. Da fingen an, die mit zu Tische saßen, und sprachen bei sich selbst: Wer ist dieser, der auch die Sünden vergibt? 50. Er aber sprach zu dem Weibe: Dein Glaube hat dir geholfen, gehe hin mit Frieden."

Was hören wir hier von Jesu von Nazareth Grundsätzliches zur Sündenvergebung? Eine Sünderin, die in einer für unser Deutsches Empfinden widerwärtig theatralischen und hemmungslosen Weise Jesu die Füße küßt, sie mit Tränen wäscht und mit Haaren trocknet und sie danach salbt, sind deshalb mehr Sünden vergeben, wohl verstanden deshalb, als einem anderen, der diese rein äußerlichen Beweise der Liebe und Reue nicht gibt. Jesus ernennt hier die Tränen zu einem Merkmal der Reue. Da auch Petrus bitterlich weint, ohne im übrigen seine Verleugnung Jesu abzustellen, ist es ganz selbstverständlich, daß für alle Christen, die sich um den Inhalt der Evangelien kümmern, das Tränenvergießen ein sehr erfreuliches und sicheres Zeichen der Reue ist. Auch dies hat seine verhängnisvolle Auswirkung gehabt und hat die Christenmänner nicht gerade heldischer gemacht, während die Frauen förmlich Mißtrauen zu einem weiblichen Wesen haben, das nicht wie ein Kind unbeherrscht Tränen vergießt. Noch seltsamer ist aber ein anderes. Jesus nimmt es als selbstverständlich an und läßt es sich von seinem Blutsbruder wie eine Selbstverständlichkeit bestätigen, daß dieser Pharisäer, da er weniger auf dem Kerbholz hat als die Sünderin, ihn weniger liebt. Beweis hier-

für ist ihm, daß der Pharisäer weder weint noch Füße küßt und trocknet, noch salbt, also sich beherrschter und zurückhaltender benimmt. Das Wunderbarste ist aber, daß Jesus gar nicht das Maß der Reue für die Sündenvergebung ausschlaggebend sein läßt, sondern die Liebe der Sünderin zu ihm! Dies ist um so seltsamer, als er weiß, daß ihre Liebe nur deshalb stärker ist, weil sie vieler Vergebung bedarf, um himmelsfähig zu werden. Menschen, die wenig auf dem Kerbholze haben, begnügen sich dagegen mit geringerer Liebe, weil sie auch eine geringere Menge der Vergebung in Anspruch nehmen! Hier kommen uns wieder die Dauersuggestionen der christlichen Erziehung in Erinnerung: „Die Lehre des Jesu von Nazareth ist das Erhabenste, das dem Menschen je gegeben wurde."

Doch noch einen zweiten Grundsatz gibt Jesus für die Vergebung der Sünden in dem anderen Beispiel bekannt, das ich besprechen will.

Johannes 8: „1. Jesus aber ging an den Ölberg. 2. Und früh morgens kam er wieder in den Tempel, und alles Volk kam zu ihm; und er setzte sich und lehrte sie. 3. Aber die Schriftgelehrten und Pharisäer brachten ein Weib zu ihm, im Ehebruch gegriffen und stelleten sie ins Mittel dar. 4. Und sprachen zu ihm: Meister, dies Weib ist gegriffen auf frischer Tat im Ehebruch. 5. Moses aber hat uns im Gesetz geboten, solche zu steinigen; was sagst du? 6. Das sprachen sie aber, ihn zu versuchen, auf daß sie eine Sache zu ihm hätten. Aber Jesus bückte sich nieder und schrieb mit dem Finger auf die Erde. 7. Als sie nun anhielten ihn zu fragen, richtet er sich auf und sprach zu ihnen: Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie. 8. Und bückte sich wieder nieder und schrieb auf die Erde. 9. Da sie aber das höreten, gingen sie hinaus (von ihrem Gewissen überzeugt) einer nach dem andern, von den Ältesten an bis zu den Geringsten; und Jesus ward gelassen allein und das Weib im Mittel stehend. 10. Jesus aber richtete sich auf; und da er niemand sahe, denn das Weib, sprach er zu ihr, wo sind deine Verkläger? Hat dich niemand verdammet? 11. Sie aber sprach: Herr, niemand. Jesus aber sprach: So verdamme ich dich auch nicht, gehe hin und sündige hinfort nicht mehr."

Zunächst hätten wir erwartet, daß der Reformator einer beliebigen Gruppe Juden das Recht bestreitet, eine Ehebrecherin auf grausame Weise zu Tode zu steinigen, aber an Stelle dieses Verfahrens eine höherstehende Rechtssprechung einführt. Weit wesentlicher indes ist uns die Begründung der Vergebung, die hier als Vorbild den Christen vor Augen geführt ist. Vorangestellt sei die Tatsache, daß die Veredlung des einzelnen durch unterschiedlichste Irrtümer gehemmt wird. Einmal durch äußerliches Verurteilen von Taten nach den üblich christlichen Schablonen, ohne Berücksichtigung des Einzelfalles (s. Giftgasnebel über den Landen*)). Dieser falsche Weg ist freilich bei dem offensichtlichen Unrecht hier nicht zu befürchten. Zum andern wird die Heiligung gefährdet durch die Pflicht des gegenseitigen immer wieder Verzeihens. Hierauf kommen wir noch zu sprechen. Ferner durch die von Jesu gelehrte Unterlassung der gegenseitigen Hilfe von Fehlern, falls der einzelne selber noch mit schlimmeren Fehlern behaftet ist. Auch darüber sprechen wir noch. Endlich wird die Heiligung gehemmt durch das Einreißen einer laxen Beurteilung nach dem Grundsatz „Kehr vor deiner eigenen Türe", die also die sittlichen Bewertungen um so milder macht, je schlimmer es um die Sittlichkeit des jeweils Beurteilenden steht. Zu diesem letztgenannten, sehr verfänglichen Grundsatz könnte die oben genannte Erzählung verleiten; denn Jesus erreicht das Ablassen von der Steinigung durch das Gemahnen an die Sündhaftigkeit der Steiniger. Hat aber ein Gottessohn

*) Am heiligen Quell, Folge 18, Beilage zu Ludendorffs Volkswarte.

Jesus einmal mit dieser Begründung die Juden von dem Steinigen der Ehebrecherin abgehalten, so müßten wir doch erwarten, daß er nun bei seinem eigenen Grundsatz auch bleibt und, nachdem alle Sünder abgezogen sind, nun selbst einen Stein gegen die Frau erhebt, weil man ihn ja keiner Sünde zeihen kann. Da er dies nicht tut, muß die Frau, sofern sie bei ihrer Angst vor der Steinigung überhaupt noch denken kann, ihn selbst nun auch für einen Sünder halten. Da er selbst den Stein nicht aufhebt, wollen wir annehmen, daß er den Unwert seiner eigenen Richtschnur sehr wohl eingesehen gelernt hat, während er auf die Erde schrieb. So erfreulich die nachträgliche Einsicht ist, so sonderbar nimmt sie sich für einen Gottessohn aus. Was aber sollen wir dazu sagen, daß Jesus der Frau sagt: „Hat dich niemand verdammet, so verdamme ich dich auch nicht." Hier macht also Jesus von Nazareth in einer sehr ernsten sittlichen Angelegenheit, nämlich der Frage der Nichtverdammung eines Sünders, sein eigenes Verhalten von dem Verhalten einiger Juden abhängig, die sich noch gerade zuvor falsch benommen hatten. Oder dachte dieser Gottessohn: wenn niemand sie verdammen konnte, so waren sie also alle selbst Sünder. Wenn sie aber alle Sünder sind, dann beurteile ich die Schuld dieser Frau völlig anders, sehr viel milder und verdamme sie nicht! Solches Denken lebt jedenfalls in den Christenvölkern dicht neben dem harten Aburteilen nach jüdischen Schablonen und hat sich ausgewirkt. Nach dieser Logik beurteilen Christen Verwahrlosung um so milder, je furchtbarer ein ganzes Volk verwahrlost ist. Deshalb ziehen sie sich gegenseitig durch lachse Beurteilung immer tiefer in den gemeinsamen Volkssumpf.

Wir erinnern Jesum an die Tatsache, daß eine Fehltat im wachen Erinnern an alle Pflichten der Sitten und Volkserhaltung, vor allem auch der Gotterhaltung in der Einzelseele und im Volke, gänzlich unbekümmert um den Grad der Häufigkeit oder Seltenheit der Fehltaten überhaupt gewertet werden muß, daß das „Verdammen" aber, wie es dem rachsüchtigen, jüdischen Gottesbegriff entspricht, überhaupt nur Unheil anrichtet.

Christliche, sittliche Verworrenheit übersieht endlich in dieser „erhebenden Erzählung" das Wichtigste: Jesus ist hier einer Frau gegenüber, die sich eines Unrechtes schuldig gemacht hat, und versäumt sein Amt. Hätte nicht jeder gewöhnliche Morallehrer und insonderheit der erlösende Gottessohn dieser Ehebrecherin, ehe er sie wieder ins Leben und zu ihren Pflichten entließ, in ernsten Worten zur tiefen Einsicht ihrer Fehltat führen müssen, so daß sie hinfort den Ehebruch nicht etwa nur aus Furcht vor der Steinigung oder in dankbarer Erinnerung an die Rettung durch Jesum, sondern in voller Einsicht unterlassen hätte? Er entläßt sie ohne ein Wort, das tiefe Einsicht erwecken kann, nur mit der Ermahnung, die Sünde nicht zu wiederholen.

Diese Beispiele werden zur Beurteilung der Sündenvergebung Jesu genügen. Jesus nennt endlich das Sündenvergeben leichter als das Krankenheilen:

Matthäus 9: „5. Welches ist leichter zu sagen: Dir sind Deine Sünden vergeben, oder zu sagen, stehe auf und wandle? 6. Auf daß ihr aber wisset, daß der Menschen Sohn Macht habe auf Erden, die Sünden zu vergeben, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: „Stehe auf und hebe dein Bett auf und gehe heim."

Bei solcher Minderbewertung des Amtes der Sündenvergebung dürfen wir uns auch nicht wundern, daß er seinen Jüngern, die ihn fast nie verstanden, ihn u. a. in der Stunde der Gefahr verrieten, das Amt der Sündenvergebung überträgt und sagt, daß ihr Entscheid im Himmel beachtet wird (s. Leben).

Johannes 20: „21. Da sprach Jesus abermals zu ihnen: Friede sei mit euch. Gleich wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. 22. Und da er dies sagte, blies er sie an und sprach zu ihnen: Nehmet hin den heiligen Geist. 23. Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten."

Diese Worte haben sich in den Christenvölkern stark ausgewirkt. Die Kirchenbeamten der christlichen Konfession haben sich einfach diesen 12 Jüngern gleichgesetzt und nach diesem kühnen Gedankensprung sich selbst für berechtigt erklärt, Sünden zu vergeben oder nicht zu vergeben. Viel unsagbares Leid, viel Priestertyrannis waren die Folge dieses Wortes!

Auf die Freude über die Buße eines Sünders (s. Gleichnisse), vor allem, wenn er Vollblutjude ist, im Himmel (s. Lukas 19), und auf die Bevorzugung des Sünders vor den Gerechten, als echt jüdisches Eigengut, gehen wir hier nicht noch einmal ein.

Die dritte Voraussetzung zur Vergebung der Sünde außer der Buße und Reue ist die Vergebung der Menschen untereinander. Diese Vergebung wird in der Krischna- und Buddhalehre nicht zur Bedingung der Vergebung von Gottesseite aus gemacht, sondern eine stete Bereitschaft zum Verzeihen wird an sich vorausgesetzt oder erstrebt. Die jüdischen Evangelisten denken anders, sie halten es für richtiger, die gegenseitige Vergebung zur Vorbedingung zu machen. So enthält nicht nur das Vaterunser in seiner einen Bitte diese ursächliche Verknüpfung der Vergebung Gottes mit dem Vergeben der Menschen untereinander, sondern Jesus kündigt auch das genaue Abwägen der göttlichen Vergebung nach der Art dieser Bereitschaft zur Vergebung der Menschen untereinander an.

Lukas 6: „37. Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet. Verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet. Vergebet, so wird euch vergeben."

Matthäus 7: „1. Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet. 2. Denn mit welcherlei Gericht ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden; und mit welcherlei Maß ihr messet, wird euch gemessen werden. 3. Was siehest du aber den Splitter in deines Bruders Auge und wirst nicht gewahr des Balkens in deinem Auge? 4. Oder wie darfst du sagen zu deinem Bruder: „Halt, ich will dir den Splitter aus deinem Auge ziehen"? Und siehe, ein Balke ist in deinem Auge. 5. Du Heuchler, ziehe am ersten den Balken aus deinem Auge, danach besiehe, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehst."

Matthäus verwehrt hier also den Menschen das gegenseitige einander Verurteilen durch die Erweckung der Furcht vor Höllenstrafen. Er muß hierdurch letzten Endes die Verwahrlosung einzelner und eines ganzen Volkes bewirken, die sich nun schwer hüten, die Taten der Mitmenschen überhaupt je zu bewerten, weil sie sonst ein strenges Gericht am jüngsten Gericht zu gewärtigen haben. Dieses jüngste Gericht hat aber merkwürdigerweise nicht etwa unantastbare Maßstäbe, sondern wendet im Einzelfall gewissenhaft jeweils den Maßstab an — und sei er auch noch so falsch —, den der Mensch seinem Mitmenschen gegenüber in seinem Leben angewandt hat! Abgesehen von der unerhörten Umständlichkeit dieses Verfahrens wird also das jüngste Gericht zu einem fortwährend schwankenden Strafverfahren verleitet. Doch keine Sorge, die Verwirklichung dieser Ankündigung ist ganz unmöglich; denn das seltsame Totengericht Jesu kennt ja überhaupt keine abwägenden Strafen wie das indische Totengericht, sondern nur das summarische Urteil: ewige Seligkeit im Himmel, und das zweite summarische Urteil: ewige Verdammnis in der Hölle. Wie bei solchem Gerichtsverfahren Jesus das angekündigte Messen mit dem gleichen Maß, mit dem die Menschen gemessen hatten, durchführen will, ist

ein Rätsel. Ein Glück also, daß seine Umgebung überhaupt nie nachdachte und den Christen das kritische Denken und Urteilen auf dem Gebiet des Glaubens grundsätzlich verboten wird, und endlich die römische Kirche das indische Fegefeuer noch zur ewigen Hölle hinzunahm.

In solch trauriger Umgebung stechen die Worte über den Splitter in des Bruders Auge und dem Balken in dem eigenen ab, so daß sie von seiten der Christen, die ja so genügsam sein müssen, als besonders wertvoll gefeiert werden. Hier erinnert Jesus an eine tatsächliche Seelengefahr, die aus einer Unterschätzung eigener Irrtümer und Fehltaten entspringt und dazu führt, daß der unreife Mensch die Mitmenschen mit einem weit strengeren Maßstabe mißt als sich selbst. Was aber sagt nun der Gottessohn Jesus, um solcher Seelengefahr zu steuern? Sagt er etwa: Hüte dich vor jeder Selbsttäuschung, vor der Überschätzung und der Unterschätzung, die beide große Gefahren für die Seele sind; Selbsterkenntnis und Erkenntnis der Mitmenschen, frei von jeder Täuschung, ist Weg zum Heil?

Ich faßte diese Mahnung in die Worte:

„So prüfe in einsamen Stunden
Der Sammlung dich wieder und wieder.
Lasse dabei den Willen zur Wahrheit
Dein Denken durchglühen.
Und wäge die eigene Schuld
Und wäge die Schuld auch der andern
Und bleibe Gott, wenn du wägest
Und sollte auch durch das wahrhaftige Wägen
Dein Glück dir zertrümmern, das liebe. —
Denn wisse, wie immer du fälschest Gewichte,
Ob du zu schwer, ob du zu leicht
Die eigene Schuld dir bewertest,
Immer wird dieses irrige Wägen
Dir und dem andern
Den Weg zur Vollkommenheit hemmen. —“ Triumph des Unsterblichkeitwillens.

Ach nein, diese Mahnung ernstester Selbstprüfung und Prüfung der Mitmenschen gibt Jesus von Nazareth nicht, sondern er sagt, man dürfe dem Mitmenschen nicht Hilfe sein, wenn man nicht zuvor den eigenen Fehler, der womöglich viel schlimmer als der des Mitmenschen ist, völlig überwunden hat. Im Zusammenhang mit der Verängstigung vor dem jüngsten Gericht, die dicht vorher von Jesu getätigt wurde, muß auch dieses Wort Jesu sich sehr ungünstig auswirken. Je weiter ein Christenvolk und die einzelnen Christen moralisch herunterkommen, um so mehr „Balken“ haben die Menschen in ihren eigenen Augen, um so mehr Grund haben sie, vor dem jüngsten Gericht zu zittern. Nun werden sie niemals so „töricht“ sein, sich dieses Gericht noch zu erschweren, indem sie anderen den Splitter aus dem Auge ziehen, d. h. ihm helfen, von einem Fehler frei zu werden, es sei denn, daß sie selbst etwa weit größere Fehler völlig überwunden haben! So hören wir denn um uns herum von Christen den verkommenen Grundsatz: weil jeder Grund genug hat, vor seiner eigenen Türe zu kehren, deshalb soll er das Kehren vor anderen Türen unterlassen!

Kein Wort hören wir von Jesu von Nazareth über die grauenvoll oberflächlichen Maßstäbe der Beurteilung nach jüdischen Schablonen, nichts hören wir über alle die Verkommenheit, die hieraus erwächst, auf die ich in dem erwähnten Aufsatz „Giftgasnebel über den Landen“ näher einging.

Zu diesem Unterlassen einer Hilfe zur Befreiung anderer von Fehlern vor erreichter eigener Vollkommenheit soll nun noch das Vergessen und Verzeihen in den Fällen, in denen es sich um Fehltaten oder Worte der Mitmenschen handelt, die gegen den Christen selbst gerichtet sind, hinzutreten. Dieses Ideal des immer wieder Neuvergebens, ja Vergessens, ist aus der indischen Lehre von Krischna und Buddha übernommen. Es heißt Lukas 21, 1—4 und

Matthäus 18: „21. Da trat Petrus zu ihm und sprach: Herr, wie oft muß ich denn meinem Bruder, der an mir sündiget, vergeben? Ist's genug siebenmal? 22. Jesus sprach zu ihm: Ich sage dir, nicht siebenmal, sondern siebenzig mal siebenmal."

Betrachten wir zunächst einmal die Art dieser moralischen Forderung des Gottessohnes Jesus, so läßt sich ganz besonders klar hieran erweisen, wie eine moralische Forderung niemals gegeben werden darf, wenn sie nicht ungeheuer unmoralisch werden soll. Bei Krischna und Buddha und erst recht in den jüdischen Evangelisten werden alle möglichen einzelnen Forderungen gestellt, die den Menschen vervollkommnen sollen, ohne daß je eine einzelne dieser Forderungen durch all das, was wir keinen Augenblick aus den Augen verlieren dürfen, abgegrenzt würde. Wenn wir eine einzelne Morallehre geben wollen, die nicht Unmoral sein soll, so muß sie im Einklang stehen mit den Pflichten der Volks- und Sippenerhaltung und Selbsterhaltung, aber weit darüber hinaus auch mit der Gotterhaltung in der einzelnen Seele und im Volke. Jede moralische Forderung muß endlich dem heiligen Sinn des Menschenlebens: die Selbstschöpfung der Vollkommenheit, die den Menschen zum Träger der Gottesbewußtheit macht, niemals hemmend, sondern fördernd gegenüberstehen. Jesus von Nazareth fordert hier, ganz unbekümmert um die Pflichten der Selbsterhaltung, Sippen- und Volkserhaltung, ganz unbekümmert um die Gotterhaltung im Volke und der Einzelseele, das immer wieder neue Verzeihen als einen Weg zur Erreichung der Vollkommenheit, ohne daß er sich auch nur im geringsten darum bekümmert, welche Art von Unrecht denn hier geschieht und immer wieder neu geschieht! Nach der Erkenntnis, die in meinen Werken niedergelegt ist, führen solche Forderungen zur sittlichen Anarchie. Dieses Vergeben ohne Ende, gänzlich unbekümmert um das, was nun im Einzelfalle vorgefallen ist und gegen wen es geschah, kommt ausgerechnet den schlechtesten, gottfernsten Menschen am meisten zugute und kann ihren widergöttlichen Absichten nur Förderung und Hilfe sein. Somit führt es sowohl in dem engen Kreise der Sippe wie auch in dem Volke zu einer Tyrannis der Schlechten über die Guten. Die Guten, die tagtäglich von den anderen gemartert werden, müssen sich wie Verbrecher vorkommen, wenn ihre Bereitwilligkeit des Verzeihens an den sittlichen Grenzen des Menschenstolzes und der Erhaltung ihres Gotterlebens haltmachen möchte. Darüber werden wir uns noch klarer werden. Eine unheimliche Gefahr des Herabkommens einer Sippe und eines Volkes birgt diese als Tugend gepriesene, planlose und wahllose, sittlich unbegrenzte Bereitwilligkeit „zu vergeben und vergessen".

In den Christenvölkern, die unter solcher Lehre stehen, wird unendliches Unheil durch diese Forderung angerichtet. So flach und äußerlich ist das Gutsein nicht, wie sich diese Lehre das denkt. So gedankenlos darf hier nicht gewirtschaftet werden, oder es wird das Wirklichkeit, was wir in Christenvölkern rund um uns sehen: daß die edleren Menschen von den Minderwertigen an die Wand gedrängt, immer wieder neu in ihrem Gottesstolz zertreten, tagtäglich im Gotterleben behindert, in den heiligsten Stunden der

Sammlung durch das widerwärtige Genörgel und Gezänke minderwertiger, verkommener Seelen gestört werden. Es wird Sitte, daß sie sich durch die Lehre von einer Pflicht des immer neuen Verzeihens zu dem Verbrechen an dem heiligen Sinn ihres Seins verleiten lassen, derartiges Treiben immer wieder zu verzeihen und das Schicksal des täglichen Zusammenlebens mit solcher Verkommenheit zu ertragen, wie ein „von Gott gesandtes Joch". Ja, die flache, verwahrloste Niedertracht, die Christen im Vertrauen auf diese Pflicht des gequälten Edlen jahraus, jahrein wiederholen, wird noch vervielfacht durch dies immer bereite Verzeihen der Gequälten. Die Verkommenen haben sogar noch die Dreistigkeit, auf dem Jesuswort fußend, entrüstete Vorwürfe zu machen, wenn einmal der Gott in einem Edlen so klar erwacht, daß er erkennt: hier liegt die heilige Pflicht vor, nicht immer erneut zu verzeihen und zu ertragen.

Wie aber konnte es wohl zu solcher Irrlehre überhaupt kommen? Wir werden in unserer Betrachtung der Morallehre erkennen lernen, daß die Unfähigkeit der Menschen, den Haß im Sinne der göttlichen Wünsche umzulenken, die Inder zu dem Irrtum verführt hat, auf solche Weise der Gehässigkeit und Rachsucht, die immer wieder neu in der Seele der unvollkommenen Menschen aufzulodern drohen, Herr zu werden. Diese Hoffnung werden wir als trügerisch erkennen; doch fragen wir uns einmal, wie sich nun das Unrecht dieses christlichen Vergebens und Vergessens in der Seele dessen auswirken muß, der es erfährt. Wir sahen schon (s. Weltanschauung), daß alles Schicksal einen Sinn erst dadurch erhalten kann, daß der Mensch die richtige Antwort durch innerseelische Wandlung auf das Schicksal gibt. Ganz das gleiche gilt von allem Unrecht, das er getan hat. Niemals aber wird er eine sinnvolle Antwort geben können, wenn sich ihm nicht von Kind ab die Unauslöschlichkeit aller seiner Worte und Taten tief einprägt. Unauslöschlich sind sie dank dem äußeren Wandel, den sie in der Umwelt bewirkten; aber unauslöschlich sind sie vor allem auch durch die Einwirkung, die sie auf die eigene Seele und die Seele derer haben, die von diesen Worten und Taten betroffen werden. Nur die Erkenntnis der Unauslöschlichkeit des angerichteten Unheils gibt dem Verantwortunggefühl des Menschen die Kraft, eine Wiederholung zu verhindern. Das wird dann am allerzuverlässigsten der Fall sein, wenn der Mensch von sich selbst verlangt und von den Menschen, die betroffen wurden, erhofft, daß sein Tun, sein Unrecht keinesfalls vergessen, ja noch nicht einmal vergeben wird! Nur das erhofft er von seiner Umgebung, daß sie, wie er selbst frei wird von Gehässigkeit und Rachsucht und vom Zänkischen, Immer-wieder-neu-„Auftischen" der Vorkommnisse, wie dies der gottverlassene, auf Lust erpichte Selbsterhaltungwille in den unreifen Menschen fördert. Daher schrieb ich im „Triumph des Unsterblichkeitwillens" in den „Runen des Lebens":

„Des Dulders Verwirrung des Traums
War seine furchtbare Lehre
Vom immer bereiten Verzeihen des Gottes,
War sein furchtbar Gebot
Vom immerbereiten Verzeihen der Menschen.
Es hielt die Menschen tief unten,
In ach so genügsamer Schwäche,
Es hemmte die heilige Kraft des Gottwerdens.
Es kriechen in Scharen zu Tode die vielen
Im täglichen Austausch von Schuld und Verzeihen
Und nennen dies jammervoll klägliche Dasein:
Nur Menschen sein, mit menschlichen Schwächen.

Wer sollte verzeihen?
Solltest du selbst dir verzeihen,
Daß vom Gotte du irrtest?
Wie sollte dein Wille zu Gott sich denn stählen?
Trüg er auf tragsamen Schultern,
Auf stets unbeugsamen, nicht
Die schwere Last deiner Schuld?
Nie verzeihst du dir selbst
. . .
Wer sollte verzeihen?
Er, der andere sollte verzeihen,
Daß du ihn verletztest?
Er sollte vergeben, daß du dich selbst und auch ihn
Abdrängtest vom Wesen der Gottheit?
Und ihm und dir durch dies Tun
Den Willen zur Höhe mutwillig schwächtest?
Wie sollt' er die Kraft,
Dich zu erlösen, sich stählen.
Trüg er auf tragsamen Schultern nicht stets
Das ganze wache Erinnern
An deine Schuld wie an seine.
Trüg' er es nicht auf bergsteilen Pfaden,
Solange er sieht, daß aufwärts du schreitest.
Doch sieht er, wie seine Langmut und Liebe
Nicht Kraft zur Höhe dir wird,
Nein, du ihm nur Höhenluft raubest,
Dann wirft er die Bürde dir zu
Von all deiner Schuld.
Dann vergißt er sie dir
Und schreitet allein zu den Gipfeln."

Die verwahrlosende Auswirkung der Lehre des planlosen Verzeihens zeigt sich also nicht nur an dem Schicksal des Mehrwertigen gegenüber einer minderwertigen Umgebung in einer fortwährenden Gefahr der Störung und Zerstörung seines Gotterlebens, sondern auch die Minderwertigen selbst werden an jeder Veredlung durch solche Unsitte verhindert. Sie halten sich gegenseitig tief unten! Die lähmende Wirkung dieses gegenseitigen Vergebens und Vergessens der Schuld ist weit größer, als die Christen ahnen, die unter diesen Idealen aufwuchsen. Nicht genug, daß Jesus die Selbstschöpfung der Vollkommenheit dadurch erschwert, daß er dem Unrecht Strafen andichtet, die nicht eintreten werden, er beseitigt durch diese Lehre des Vergebens ganz unabhängig von der vorliegenden Schuld und den sittlichen Grenzen der Selbstachtung des Verletzten künstlich die natürlichen Auswirkungen der Fehltaten. Da ist es denn nur zu klar, daß solches Verfahren die Seelen tief unten hält und zu leblangen Wiederholungen der gleichen Fehltaten verführt. Im „Triumph des Unsterblichkeitwillen" in „Runen des Lebens" sagte ich daher:

„Sie aber, die sich verzeihen, vergessen,
Die durch Reue zu tilgen wähnten die Schuld,
Sie kriechen gefesselt am Boden
Und werden nie Gott!
Blick' hin in den Tempel,
Sieh', wie wieder und wieder
Sie kniend bekennen die Ohnmacht,
Wie sie das göttlich gerechte Urteil nicht möchten,
Nein, wie sie kläglich erbitten
Das „unverdiente Erbarmen"! —
Sieh', dort knien sie, reif schon an Jahren,
Und dennoch bekennen sie Ohnmacht!
Und dort, dort knien gar

Greise im schneeigen Haare,
Die der nahende Tod schon berühret,
Sie, die auf hehren Höh'n der Erkenntnis
Ewige Weisheit künden doch sollten,
Die als Vollkommene
Weisen sollten die Wege zum Gottsein,
Sie knien, bekennen die Ohnmacht
Und bitten um Gnade am Ende des Daseins,
Dicht an den Toren des ewigen Todes!
Weise wurden sie nicht,
Nein, weise dünken mich nur ihre Glieder,
Weil sie schon vor dem Todeserstarren,
Zum Knien unwillig geworden, sich steifen."

Hieraus wird leicht ersichtlich, daß Krischnas und Buddhas Aufforderung zum Vergeben und Verzeihen zwar ebenso anfechtbar, weil ebenso wenig moralisch begrenzt war, sich aber dennoch nicht so unheilvoll auswirken konnte, weil ja ihre Lehre von der Erbsünde nur die Möglichkeit zum Unrechttun, nicht wie das neue Testament eine fast völlige Unmöglichkeit zum Gutsein behauptet. Da das Vergeben und Vergessen die Selbstschöpfung, ja sogar den Wandel der Menschen zum Edlen hin nachdrücklich verhindert, hilft es zur Bestätigung der christlichen Irrlehre von der Ohnmacht der Menschen, sich aus eigener Kraft zur Vollkommenheit umzuschaffen. So ist der Kreis der Irreführung geschlossen.

Werfen wir noch einen Blick auf die Tatsache, daß ja diese indischen Lehren vom Vergeben und Vergessen in die orthodox-jüdischen Worte des Juden Jesus von Nazareth nur eingestreut sind, der ungläubige Bewohner ganzer Städte zu ewiger Verdammnis verflucht und wieder und wieder davon spricht, daß Menschen von Gott nach dem Tode auf ewig in den Feuerofen geworfen werden, wo wird sein Heulen und Zähneklappen. Durch dieses Vermischen sittlich nicht begrenzter Verzeihungpflicht mit jüdisch-orthodoxer Rachsucht und ewiger Verdammung ist der seelische Zustand der Christenvölker noch ein ganz anderer als der des durch die Krischna- und Buddhalehren zum Verfall geführten indischen Volks. Die Christen schlagen durch ihre Forderung des ewig neu Verzeihens nicht nur ihre Edlen ans Kreuz, während die Minderwertigen obsiegen und triumphieren, sondern sie wollen in ihrer Seele die Krischnamilde mit Haß und Rache des Juden Jesus vereinen. So werden sie in der großen Mehrzahl noch obendrein Heuchler. Auf ihren in wahlloser und deshalb völlig unsittlicher Milde erschlafften Gesichtszügen, die gänzliche Abwehrlosigkeit gegenüber dem Schicksal bezeugen, flammt plötzlich den Nichtchristen gegenüber widerliche Gehässigkeit und Rachsucht auf, die sich nirgends auf Menschengesichtern so widerwärtig ausnimmt als auf den in süßlicher Milde verweichlichten, erschlafften Zügen.

Fasten.

Alle die „Religionstifter", die sich so gründlich irrten über das Wesen und die Gesetze der Selbstschöpfung, verfallen auch auf ganz merkwürdige und meist ganz äußerliche Wege der Reinigung. Wir finden selbstverständlich in den jüdischen Evangelien auch hier wieder die Heilswege von Krischna und Buddha in planloser Gegensätzlichkeit zu anderen Worten Jesu von Nazareth in den Mund gelegt. Alles, was hier über Weltflucht, Armut und Ehelosigkeit als Heilsweg anempfohlen wird, spielt zu sehr in die Sittengesetze hinein und wird deshalb dort von mir herangezogen. Hier, bei der Weltanschauung, fassen wir vor allem die Heilswege: „Fasten und Beten" ins Auge.

In den alten Veden stehen neben tiefinnerlichen Worten der Gotterkenntnis die ganz unfaßlichen Äußerlichkeiten ganz umständlicher und eingehender Gesetze des Fastens, die die Heiligung der Seele fördern sollten. Wenn einmal die falsche Auffassung aus völligem Mißverstehen des tiefen Sinnes und der Gesetze der angeborenen Unvollkommenheit der Menschenseele Wurzel faßten, „daß die Verbindung der Seele mit dem Körper" die Möglichkeit der Unreinheit des Menschen in seinen Handlungen bewirke, so ist auch dem zweiten Irrtum vorgearbeitet, daß ein Herabsetzen der Speiseaufnahme, also ein Eindämmen der Ansprüche des Körpers, die seelische Unreinheit mindere, also Mittel zur Heiligung sei. Unterstützt wird solcher Irrtum von der freilich richtigen Tatsache, daß das maßlose Sich-Überfüttern und -Übertränken den Menschen nicht nur körperlich auseinanderfließen läßt, sondern ihn seelisch träge macht. Selbstbeherrschung in Speise und Trank auf das zur Lebenserhaltung notwendige Maß wird beim Tier durch gesunde Instinkte gesichert und sollte in straffer Willenszucht schon beim Kinde erreicht werden. Aber der Wahn, sich durch ein Hungern-lassen oder mit Hilfe eines ganz besonders zusammengesetzten Speisezettels zu „vergeistigen", zu „reinigen", zu „läutern", ist ein so gottferner Unverstand, daß ihm in dem Jahrtausend des Christentums, dem Jahrtausend der Verleugnung der heiligen Rassegesetze, also der Entartung der Völker, eine besonders hohe Bewertung sicher war. Über dies hinaus kann er zu allen Zeiten unreifen und besonders gottfernen Menschen — und deren wird es zu allen Zeiten eine stattliche Zahl geben — einleuchten. Auch Krischna stand voll unter dem Wahne, daß ein Fasten zur Seelenreinigung dienen könne. Ja, er lehrte das nicht nur den „gewöhnlichen Sterblichen", sondern er, der Gottsohn selbst, hielt es sogar bei sich für angebracht. So wird von ihm berichtet:

> „Und er zog sich in den Wald Urwana zurück, um dort zu fasten und sich zu läutern, neun Tage lang, so wie er es alle Jahre tat durch Waschungen, Gebete und Betrachtungen."

Buddha, der uns meist eine noch weit gründlichere Entwurzelung aus allen Rasse-, Volk- und Sippepflichten und somit in vieler Beziehung einen noch gründlicheren Verfall in seiner Lehre zeigt als Krischna, entdeckt dagegen schon während seiner Vorbereitung zum Amte (s. Mythos), daß die uralten Fastenvorschriften des Manu ein wirkungsloses Mittel sind. Da er vor Amtsantritt noch ein unvollkommener Mensch war, so konnte er an sich erproben, daß ihn das Fasten nicht reinigte (s. Mythos). Nun würden wir uns freuen, wenn die jüdischen Evangelisten, die sich jedesmal dann an Buddha statt an Krischna halten, wenn er unter diesem steht, sich diesmal auch an ihn gehalten hätten. Das wäre um so leichter durchführbar gewesen, weil die Juden nur einen kleinen Bruchteil der indischen Fastgesetze des Manu in die Bücher Moses abgeschrieben hatten. Aber sie machen uns diese Freude nicht, sondern übernehmen den Irrtum Krischnas von der reinigenden Kraft des Fastens. Nicht nur Johannes der Täufer, sondern auch Jesus bereitet sich zu seinem Lehramt durch ein Fasten von 40 Tagen und 40 Nächten vor! Da dürfen wir uns nicht wundern, wenn Millionen Christen glauben, ihre Seele zu reinigen, wenn sie ihren Magen darben lassen. Es darf uns auch gar nicht überraschen, daß Millionen Christen bis zur Stunde bestimmte Abänderungen des Speisezettels für ein Gott wohlgefälliges Werk halten, das überdies noch ihre Seele läutert. So glauben bis zur Stunde Millionen Christen, ihren Erlöser „zu

beleidigen" und heiliges, göttliches Gebot zu übertreten, wenn sie am Freitag, dem Tag seiner Kreuzigung, Fleisch von einem warmblütigen Wirbeltier essen, statt das eines kaltblütigen zu wählen! Man soll sich hüten, derartiges nur zu belächeln und die unheimlichen Einflüsse derartiger Gottvorstellungen zu unterschätzen.

Jesus gibt aber nicht nur das Vorbild zum Fasten, sondern er lehrt es auch. Er verbietet ein auffälliges Benehmen während der Fasttage:

Matthäus 6: „16. Wenn ihr fastet, sollt ihr nicht sauer sehen wie die Heuchler."

Wir müßten ja nicht in einer jüdischen heiligen Schrift lesen, wenn nicht in demselben Evangelium derselbe Jesus von Nazareth diese seine Einstellung gegenüber der Heilslehre des Fastens wieder umstürzte. Wir erfahren ebenfalls von Matthäus, daß es den Jüngern des Johannes des Täufers auffällt, daß sie nicht fasten. Jesus muß sie also doch von der Verpflichtung des Fastens entbunden haben! Hatten sie es weniger notwendig als er selbst vor seinem Amtsantritt oder wie begründet das Jesus?

Matthäus 9: „14. Indes kamen die Jünger Johannis zu ihm und sprachen: Warum fasten wir und die Pharisäer so viel, und deine Jünger fasten nicht? 15. Und Jesus sprach zu ihnen: Wie können die Hochzeitleute Leid tragen, solange der Bräutigam bei ihnen ist? Es wird aber die Zeit kommen, daß der Bräutigam von ihnen genommen wird; alsdann werden sie fasten. 16. Niemand flicket ein altes Kleid mit einem Lappen von neuem Tuch; denn der Lappen reißt doch wieder vom Kleide, und der Riß wird ärger. 17. Man fasset auch nicht Most in alte Schläuche, anders die Schläuche zerreißen, und der Most wird verschüttet, und die Schläuche kommen um. Sondern man fasset Most in neue Schläuche, so werden sie beide miteinander behalten."

Können drei kurze Sätze mehr Verworrenheit enthüllen, als Vers 14—16? Der Welterlöser, der selbst sich durch Fasten zum Amt vorbereitet hat, entbindet seine Jünger deshalb der Pflicht des Fastens, weil er bei ihnen ist, und sie sich's bis zu seinem Tode wohl sein lassen sollen, um dann allerdings das Fasten wieder als notwendiges Mittel zur Heiligung anzuerkennen. Und nachdem er den Jüngern Johannes solches ausdrücklich erklärt hat, enthüllt er in dem Satze danach, daß er sie ja aus einem ganz anderen Grunde von dem Fasten entbindet, nämlich, weil er ja ein großer Reformator ist, der das Zeremonialgesetz des Fastens abschafft und neuen Wein in neue Schläuche füllen will. Aber wäre es da nicht ganz wichtig gewesen, wenn der große Reformator den Jüngern Johannis die Gründe gesagt hätte, weshalb das Fasten ein falscher Heilsweg sei und nicht zum mindesten die verwirrende Begründung vom Hochzeiter gegeben hätte, der zufolge die Johannesjünger, da der Hochzeiter ja nicht mit ihnen war, den falschen Heilsweg, das Fasten, beibehielten. Was ist endlich dazu zu sagen, daß Jesus klipp und klar die Erwartung ausspricht, daß seine Jünger seine große Reformation in Erinnerung an seinen Vergleich mit dem Hochzeiter gleich nach seinem Tode wieder abschaffen werden und wieder fasten?

Wir haben schon lange aufgehört, uns zu wundern, und dürfen es uns deshalb auch noch vom Matthäus bestätigen lassen, daß Jesus selbst im Gegensatz zu Johannes nicht mehr nach seinem Amtsantritt fastet, sondern ißt und trinkt, obwohl er das Volk, wie wir sahen (Matthäus 6) beim Fasten beläßt.

Matthäus 11: „16. Wem soll ich aber dies Geschlecht vergleichen. Es ist den Kindlein gleich, die an dem Markt sitzen und rufen gegen ihre Gesellen. 17. Und sprechen: Wir haben euch gepfiffen, und ihr wolltet nicht tanzen; wir haben euch geklaget, und ihr wolltet nicht weinen. 18. Johannes ist gekommen, aß nicht und trank nicht. So sagen sie: er hat den Teufel. 19. Des Menschen Sohn ist gekommen; isset und

trinket; so sagen sie: Siehe, wie ist der Mensch ein Fresser und ein Weinsäufer, der Zöllner und der Sünder Geselle. Und die Weisheit muß sich rechtfertigen lassen von ihren Kindern.

Wir sehen, die Weisungen Jesu von Nazareth in bezug auf das Fasten stellen sich, ganz wie wir das bei der Besprechung seiner Reformen andeuteten, bei näherer Betrachtung als ein widerspruchvolles Vertreten und dann wieder Verwerfen des Fastens heraus, ohne jede Erläuterung oder Begründung, weshalb das Fasten ein falscher Heilsweg sei!

Gebet.

Außer dem Fasten wird das Beten von Krischna und Buddha als Heilsweg gelehrt. Alle „Religionstifter", die dem Irrtum verfielen, sich Gott als Person vorzustellen, glauben natürlich auch, daß die Menschen sich im Gebet an diese Person wenden können. Stehen sie sittlich höher, so kennen sie freilich nur die höchststehende Form des Gebetes, das ist die der inneren Sammlung und Stärkung der Wahlkraft zum Guten, der Selbstbesinnung, wie sie unsere Gotterkenntnis ohne Gebetsanrufungen pflegt (s. Triumph des Unsterblichkeitwillens). Zu Krischna strömten, als er sich einst allein zurückgezogen hatte, die Inder, und als er sie fragte: was wollt ihr von mir?, da erscholl von allen Seiten vieltausendfach der Ruf:

„Lehre uns ein Gebet, durch das wir die Unsterblichkeit erlangen."

Worauf er ihnen die Geschichte eines alten Einsiedlers erzählt, dem Gott selbst auf sein Bitten hin das kurze, aus einem Wort bestehende Gebet: „Ohm" nennt (s. Weltanschauung) und ihm sagte:

„Dies Wort, mit Andacht ausgesprochen, ehrt Gott in seiner ganzen Schöpfung, und wenn du es mit Innbrunst sprichst, dann tritt deine Seele, die ein Teil des großen Alls ist, unmittelbar in Verbindung mit der großen Seele Gottes, von der sie ausgegangen ist. Dieses Gebet heiligt die Seele, aber rettet sie nicht vor dem Fegefeuer, Naraka, wenn nicht gute Taten vollbracht sind, denn nach euren Werken werdet ihr gerichtet werden."

Hier zeigt sich klar, daß Krischna zwar jener schon oben gekennzeichneten Irrlehre anhängt, als sei die Gebetwirkung mit bestimmten Lauten, also bestimmter Stellung der Kehlkopfbänder und Ausatmung verbunden, daß er aber nicht etwa nur seinen Jüngern, sondern dem ganzen Volke von der höchsten Stufe des Gebetes, dem Gebete der Sammlung, spricht; denn ohne weiteres kann die Höherstellung des Gebetes der Sammlung über die Bittgebete festgestellt werden. Das Gebet soll nach Krischna in einer einsamen Stunde innerer Sammlung die Seele mit der göttlichen Weltseele vereinen, damit sie aus dieser Stunde geläutert und gestärkt hervorgeht. Ja, Krischna ist es besonders darum zu tun, das Volk zu dieser höchsten Form des Gebetes allein zu erziehen und jeden Zweckgedanken, jedes Bittgebet für Straffreiheit und Vergebung auszuschalten. Er hält daher ausdrücklich den Fluch seiner Irrlehre von Lohn und Strafe nach dem Tode von der Gebetsstunde seiner Gläubigen fern. Er betont, daß eine solche Stunde der Sammlung keinen Straferlaß bewirkt, das Totengericht nach der Werkgerechtigkeit in keinerlei Weise beeinflußt und vor dem Fegefeuer, Naraka, nicht schützt. So hält er dem durch die Fegefeuerlehre vom freiwilligen Gutsein so grausam abgesperrten, irregeleiteten Gläubigen wenigstens durch die Sammlung in einem über jeden Zweck erhabenen Gebet einen Weg zum Gotterleben offen. Überall da zum mindesten, wo Krischnas Worte dem grauenvollen Aberglauben an das Ohm-

gebet beigefügt werden, werden die Menschen nicht an der inneren Sammlung verhindert und nicht verblödet.

Wie verhält sich nun Jesus von Nazareth? Auch er bejaht das Gebet. Er gibt unterschiedlich selbst das Vorbild. So heißt es:

Matthäus 14: „23. Und da er das Volk von sich gelassen hatte, stieg er auf einen Berg allein, daß er betete. Und am Abend war er allein daselbst."

Lukas 6: „12. Es begab sich aber zu der Zeit, daß er ging auf einen Berg zu beten, und er blieb über Nacht im Gebet zu Gott."

Wir müssen nun sagen, daß es uns gänzlich unbegreiflich ist, daß Menschen, die an den dreieinen Gott glauben und den Sohn für wesensgleich mit dem Gottvater halten, ein Gebet dieses Gottessohnes zu Gottvater überhaupt für möglich erachten, während ein Selbstgespräch hier doch das einzig Angebrachte wäre. Doch da wir den Inhalt jener Gebete nicht kennen, wollen wir getrost die höchste Stufe des Gebetes, d. h. eine über jeden Zweck erhabene innere Sammlung, annehmen. Leider haben wir von manch anderen Gebeten Jesu den Inhalt erfahren. Das eine, das sogenannte „hohepriesterliche Gebet" (s. Leben), das Johannes berichtet, verrät uns einige traurige Mißverständnisse über den indischen dreieinen Gottesbegriff, hält sich aber im übrigen doch in der würdigen Form eines Welterlösers, der sich seines Amtes bewußt ist. Aber wir kennen noch ein zweites Gebet des Gottessohnes im Garten Gethsemane (s. Leben) und haben seinen Inhalt in Trauer zur Kenntnis genommen. Dieses Gebet müssen wir in die niedere Stufe der Wunsch- oder Bittgebete einreihen. Das Gebet Jesu in Gethsemane ist ein Bittgebet um Verschontsein von dem Sühnopfertod, also eine Bitte um Befreiung von Leid und Entbindung von der Erfüllung eines einzigartigen, alle Menschen vor einer ewigen Verdammnis bewahrenden Erlöseramts.

Wenn ein Gottessohn selbst zu einem solchen Bittgebet fähig ist und überdies die Lehre gibt (s. Lohn und Strafe vor dem Tode), daß jedes Ereignis dem persönlichen Eingreifen Gottes zu danken ist, darf es uns nicht wundern, wenn das tiefstehende Bittgebet um Verschontsein von Leid und um Lusterfüllung den Anhängern dieses Gottessohnes, den Christen, nichts Beschämendes bedeutet, sondern eine vertraute Gewohnheit ist, die sie sogar noch für Frömmigkeit halten.

Seit tausend Jahren sehen wir doch Millionen Christen mit dieser Art Gebet fast ausschließlich beschäftigt, mit einem Bitten und Betteln um Verschontbleiben vor Krankheit, Leid aller Art und Unfallstod. Tief, tief unter der Irrlehre Krischnas sehen wir alle diese Christen. Tief hinab stoßen diese Gebete die Menschen, weit fort von dem Sinn ihres Lebens und dem Sinn, den sie dem Schicksal durch ihre gefaßte Antwort geben können (s. Lohn und Strafe vor dem Tode). Fast unausrottbar ist der ganze Irrtum von Gebeten solcher Art, die auch bei den meisten anderen Religionen gepflegt werden. Aber nur der Christ kann sich dabei auf das Vorbild seines Gottessohnes berufen! Die Leidangst und Leidflucht eines gottverlassenen Selbsterhaltungwillens, die das größte Hindernis zur Selbstschöpfung sind (s. Selbstschöpfung) und jeden Menschen Jahrzehnte seines Lebens hindurch zunächst versklaven (s. Des Kindes Seele und der Eltern Amt), sind nur zu glücklich über solche Gebetsmöglichkeiten. So schleppt sich der Irrtum durch die Jahrhunderte und hält viele Menschen ihr ganzes Leben tief unten in der eingeborenen Unvollkommen-

heit. Daß machtgierige Priester die „Kraft solcher Gebete" zu erhöhen vorgeben und dadurch ungeheures Unheil schaffen, sei nur erwähnt.

Noch tief unter diesen Bittgebeten um Verschontsein von Leid steht das Bittgebet, das sich allerlei Lustwünsche von mehr oder minder sittlichem Gehalt ersehnt*). Gerade dieses Gebet nun wird von den jüdischen Evangelisten besonders wichtig genommen. Ja, Jesus von Nazareth beteuert seinen Jüngern und dem Volk wieder und wieder die Erfüllung. Jesus verheißt also seinen Jüngern und allen Menschen, die auf den unterschiedlichsten Stufen der Gottferne, der sittlichen Verworrenheit und törichter Lustgier stehen, Erfüllung aller Bitten!

An einer einzigen Stelle rät Jesus seinen Jüngern eine etwas annehmbarere Art des Bittgebetes, das Herbeibitten von christlichen Missionaren, also die Bitte um Förderung der vermeintlichen Weltziele Gottes. Wir wollen sie zuerst anführen:

Matthäus 9: „37. Da sprach er zu seinen Jüngern, die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. 38. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende."

Die übrigen Stellen verheißen das gleiche wie die Zauberworte der Glücksmärchen.

Matthäus 7: „7. Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan. 8. Denn wer da bittet, der empfängt; und wer da sucht, der findet; und wer da anklopfet, dem wird aufgetan. 9. Welcher ist unter euch Menschen, so ihn sein Sohn bittet ums Brot, der ihm einen Stein biete? 10. Oder so er ihn bittet um einen Fisch, der ihm eine Schlange biete? 11. So denn ihr, die ihr doch arg seid, könnet dennoch euren Kindern gute Gaben geben; wieviel mehr wird euer Vater im Himmel Gutes geben denen, die ihn bitten!"

Johannes 16: „23 ... Wahrlich, wahrlich ich sage euch: So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben. 24. Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen. Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei. 25. Solches habe ich zu euch durch Sprichwort geredet. Es kommt aber die Zeit, daß ich nicht mehr mit Sprichwort mit euch reden werde, sondern euch frei heraus verkündigen von meinem Vater. 26. An demselbigen Tage werdet ihr bitten in meinem Namen. Und ich sage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten will; 27. denn er selbst, der Vater, hat euch lieb, darum, daß ihr mich liebet und glaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin."

Johannes 14: „12. Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Wer an mich glaubet, der wird die Werke auch tun, die ich tue, und wird größere denn diese tun, denn ich gehe zum Vater. 13. Und was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich tun, auf daß der Vater geehret werde in dem Sohne. 14. Was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich tun."

Welch törichter, ja welch unsittlicher Eingriffe in das Weltgeschehen müßte ein allmächtiger Gott fähig sein, wenn er so tiefstehenden Menschen, die zu solch verworrenen Hoffnungen überhaupt fähig sind, alles erfüllen wollte, worum sie ihn bitten! Kein Wunder also, daß seit tausend Jahren Millionen von Christen sich berechtigt fühlen, an einen Gott Bitten um Wunscherfüllungen zu richten, die sie nicht wagen würden, an einen weisen und gerechten Machthaber unter den Menschen zu stellen. Es ist nicht abzusehen, zu welcher Gottferne sie hierdurch allmählich wandern. Da die Wunscherfüllung natürlich in den meisten Fällen ausbleibt, folgt nun auch Gott gegenüber die Erbitterung der Enttäuschten, die den Menschen gegenüber so oft die Seele zerfrißt. Es bleibt so

---

*) Da diese Gebete noch öfter wie die erst genannte Art miteinander kollidieren, so z. B. wenn einander bekriegende christliche Völker beide um den Sieg beten, so setzen sie noch größere Gedankenlosigkeit voraus als jene.

in der Seele keine Insel, auf der eine Erholungstätte von all der Bitternis und Enttäuschung wäre. Wir haben das Hin-und-her-pendeln zwischen der Zuversicht und Hoffnung auf Wunscherfüllung und Zorn und Erbitterung bei der Enttäuschung in dem Buche „Des Kindes Seele und der Eltern Amt" vor Augen geführt und die Eltern dringend gewarnt, jemals ihren bittenden Kindern gegenüber törichten und gewissenlosen Göttern zu gleichen, die jedes Bittgebet erfüllen.

Wir sagten ihnen das Schicksal der Kinder voraus, die solche Eltern haben, nämlich die Entartung im gleichen Sinne, wie alle die Erwachsenen entarten, die von ihren Göttern oder von ihrem Gott die Erfüllung der Bittgebete erhoffen. Zwar ist ein Kind den Eltern gegenüber besser geschützt vor der ungeheuren eigenen Anmaßung, vor dem unerträglichen Dünkel solcher Gläubigen, die sich den Gott für Eingriffe in ihr Schicksal gefügig machen wollen. Aber auch solche Kinder kommen in die Gefahr jener Gläubigen, in ihrer Selbstsucht kaum noch Grenzen zu kennen, ja ebensowenig Grenzen in ihrer dreisten, schamlosen Aufdringlichkeit. Denn bei all solchen Bittenden kommt es zu immer eifrigeren Wiederholungen der Bitten, je dringlicher die Erfüllung ersehnt, und je unwahrscheinlicher sie wird. Sie bestürmen ihren Gott wie ein unartiges Kind, das den Eltern gegenüber den Kopf durchsetzen will, und so entarten sie wie die Inder trotz eines Krischna, bis herab zu den Gebetsmühlen. Ja, wenn nun gar, wie von Christen, an eine ewige Verdammnis in der Hölle geglaubt wird, so sind auch noch für die tiefstehenden Angstgebete ähnliche Wiederholungen notwendig, und wir wundern uns wahrlich nicht, daß auch römische Katholiken, die ja unter den Christen die stärkste Höllenverängstigung treiben, sich das indische Verfallszeichen: den Rosenkranz, im 13. Jahrhundert herüberholten. Dabei können sich die Christen noch sagen, daß ihr Drängen und Bestürmen die Gebetserhörung fördert, weil Jesus ihnen dies im Gleichnis von der bittenden Witwe (s. Gleichnisse) deutlich genug versichert hat. Doch wir besprechen hier eine jüdische heilige Schrift, und so haben wir natürlich auch einen Ausspruch Jesu, der das Gegenteil zu sagen scheint:

Matthäus 6: „7. Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern wie die Heiden; denn sie meinen, sie werden erhöret, wenn sie viele Worte machen. 8. Darum sollt ihr ihnen nicht gleichen. Euer Vater weiß, was ihr bedürfet, ehe denn ihr ihn bittet."

Das ist die eine Hälfte der Jesuworte über das Gebet, die die Christen so stolz als ein Beispiel dafür nennen, wie Jesus die jüdischen Gesetze „verinnerlicht" habe. Die andere Hälfte dieser „Verinnerlichung" fällt für unsere Gotterkenntnis unter jene Gruppe der Morallehren, die mit einer Lohnverheißung und Strafandrohung unmittelbar verknüpft sind und dadurch zur Unmoral werden, sie wird an anderer Stelle aufgeführt. Aber betrachten wir hier nur diesen Teil der „Verinnerlichung". Was sagt der Gottessohn?

Jesus von Nazareth versichert hier, daß Gott die Bitten weiß, ehe man bittet, und deshalb die vielen Worte überflüssig sind! Es bleibt also auch hier die ungeheuerliche Zusicherung der Gebetserhörung. Nur wird dem Betenden die Mühe vieler Worte erspart. Keinesfalls aber wird ein Gebet, das über einer Bitte erhaben, anempfohlen. Ist das eine „Verinnerlichung"? Wir stellen im übrigen fest, daß der rassebewußte, orthodoxe Jude Jesus den Rassedünkel seines Volkes hier in ganz nachdrücklicher Weise durch ein summarisches Verächtlichmachen der Heiden, denen die Juden nicht gleichen sollen, neue

Nahrung gibt. Können wir uns da über den echt jüdischen Dünkel wundern, den die Christen Andersgläubigen gegenüber aufweisen?

Nach diesen traurigen Feststellungen macht es Freude, daß Jesus an anderer Stelle einmal etwas anderes als das Bittgebet empfiehlt, nämlich das Gebet Krischnas, das Gebet, das den Menschen heiligen soll, also Heilslehre ist.

Matthäus 26: „41. Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet. Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach."

Der Anlaß, bei dem Jesus dies Wort zu den Jüngern spricht, entwertet freilich seinen Inhalt beträchtlich. Er nimmt ihnen das Einschlafen nach dem Festmahl mit Weingenuß übel, weil er in seinem Zittern und Zagen vor Gefangennahme und Todesqualen ihre Gesellschaft nicht gern entbehrte (s. Leben).

Ganz wie es von Krischna erzählt wird, melden es die Evangelisten von Jesu von Nazareth, daß er eine bestimmte Gebetsform auf eine Bitte hin gibt; Krischna gibt sie dem ganzen Volke, Jesus den Jüngern.

Lukas 11: „1. Und es begab sich, daß er war an einem Ort und betete. Und da er aufgehöret hatte, sprach seiner Jünger einer zu ihm: Herr, lehre uns beten, wie auch Johannes seine Jünger lehrte. 2. Er aber sprach zu ihnen: Wenn ihr betet, so sprecht: Unser Vater im Himmel, dein Name werde geheiliget. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel. 3. Gib uns unser täglich Brot immerdar. 4. Und vergib uns unsere Sünden; denn auch wir vergeben allen, die uns schuldig sind. Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Übel. 5. Und er sprach zu ihnen: Welcher ist unter euch, der einen Freund hat, und ginge zu ihm zu Mitternacht und spräche zu ihm: „Lieber Freund, leihe mir drei Broten. 6. Denn es ist mein Freund zu mir gekommen von der Straße, und ich habe nicht, das ich ihm vorlege." 7. Und er darinnen würde antworten und sprechen: „Mache mir keine Unruhe, die Tür ist schon zugeschlossen, und meine Kindlein sind bei mir in der Kammer; ich kann nicht aufstehen und dir geben." — 8. Ich sage euch, und ob er nicht aufstehet und gibt ihm, darum, daß er sein Freund ist, so wird er doch um seines unverschämten Geilens willen aufstehen und geben, wieviel er bedarf."

Wie viele unter den Millionen Christen mögen wohl wissen, daß sich in dem Evangelium Lukas dicht an das Vaterunser die hier wiedergegebene Belehrung Jesu von Nazareth anschließt? Wir sehen, die Worte „ihr sollt nicht plappern wie die Heiden" können gar nicht im Sinne einer Verinnerlichung gemeint sein, denn hier fordert Jesus von Nazareth noch deutlicher als in dem Gleichnis von „der bittenden Witwe" ein Bedrängen Gottes ohne Unterlaß, das Gott so gierig und so dreist wie ein Triebverwahrloster belästigt, so daß dieser, um den Plagegeist loszuwerden, die Wunscherfüllung gewährt. Wir wollen hoffen, daß es für viele Christen genügen wird, zu hören, daß Jesus von Nazareth im Anschluß an das „Vaterunser" ihnen Gebetserhörung „um des unverschämten Geilens" willen zusagt, um einmal neu und gründlich über Jesum von Nazareth und seine Lehre nachzudenken. Aber wenden wir uns von diesem beschämenden Befunde nun zu der Gebetsform, die Jesus hier den Jüngern gibt. Dieses Gebet wird von den 500 Millionen Christen als das heiligste aller Gebete erachtet. Die Glocken läuten, während es in der Kirche gesprochen wird. Ja, das Gebet wird auch von den in ihrem Blutsbewußtsein erwachten nordischen Völkern mit besonderem Stolze als „altarisches Gut" gefeiert, und sicherlich finden sich auch bei den Indern und Sumerern Gebetsanreden an den Gott als den Vater. Es ist deshalb um so notwendiger, daß wir dieses Gebet auf seinen Inhalt ganz klar prüfen!

1. „Unser Vater im Himmel, dein Name werde geheiligt." Das Heilighalten des Namens Gottes ist eine der ernstesten Vorschriften für die orthodoxen

Juden und hat seinen Ursprung in der Dämonenfurcht und Namenbeschwörung der Zauberer. Es wird von den Juden ein ungeheurer Kult mit diesem Namen und dem Gebot, ihn nicht auszusprechen, ja geheimzuhalten, getrieben. So müssen wir jedenfalls sagen, daß dieser Anfang des Gebetes eine orthodox jüdische Vorschrift innezuhalten beteuert. Wenn die christlichen Theologen dem Volke glauben machen, die Anrede „unser Vater" erwiese das Gegenteil, so verlassen sie sich darauf, daß die Christen nicht erfahren, wie oft diese Anrede im Talmud steht, und auch nicht wissen, daß die Juden, die ihren Stammbaum genügend weit zurück verfolgen können, sich für Söhne Jahwehs halten (s. Gottesbegriff)!

2. „Dein Reich komme." Das ist ein klares und deutliches Bekenntnis zu der jüdisch-messianischen Hoffnung, die immer wieder im Talmud ausgesprochen und in dem alten Testament verheißen ist. Mit diesem „Reiche" ist das jüdische Weltreich unter dem Messias als König der Welt gemeint.

Jenes Reich ist gemeint, in dem alle Völker der Erde als Sklaven unterworfen und gewaltsam zum Judentum bekehrt sind, und zwar nach dem Verfahren, das der „Adler der Synagoge", Maimonides, in die Worte faßt: „Wer sich weigert, wird ermordet." Der judenblütige, nach jüdischem Ritual beschnittene, jüdisch-orthodox gläubige, die Gebetquasten frommer Juden tragende Jesus von Nazareth spricht diese Bitte, „Dein Reich komme", vor. Er, der sich für den jüdischen Messias hält, dessen Kommen er mit den Worten jüdischer Orthodoxie ankündigt, wird wohl seine eigene Verkündung hiermit meinen. Die Christen behaupten, er habe damit die Worte Krischnas gemeint, die die Evangelisten ihm an anderer Stelle in den Mund legen, wo er beteuert: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt". Aber sie denken keinen Augenblick darüber nach, daß Jesus mitten unter den Jüngern weilt, während er ihnen dies Gebet vorspricht. Hätte er an dieses geistige göttliche Reich gedacht, dann hätte er doch nur vorsprechen können: „Dein Reich ist durch Jesu mitten unter uns gekommen, bitte, erhalte es uns." Wenn er aber bei seinen Worten im Vaterunser mit seinen Lehren über die Menschenseele und dies Reich Gottes im Einklang stand, was wir ja bei Jesu von Nazareth, der sich fortwährend widerspricht, nie wissen können, — dann hätte er erst recht diese Bitte nicht so formen dürfen, denn er sagte: „Das Reich Gottes ist inwendig in euch." Wenn dies „geistige Reich Gottes" mit dieser Bitte gemeint sein sollte, dann hätte sie etwa lauten müssen: „Erhalte uns Dein Reich, das in unseren Herzen wohnt, lebendig und kraftvoll, trotz aller Fährnisse." Nach Jesu eigenen Aussprüchen also müssen wir bestimmt annehmen, was nach seinem orthodoxen Judentum an sich wahrscheinlich ist, daß er mit dieser Bitte die Erfüllung der jüdischen apokalyptischen Weissagung der Ankunft, bei ihm „Wiederkunft", des Messias auf Erden meint, also die von den Juden seit Jahrtausenden ersehnte Stunde ihrer Weltherrschaft unter dem hohenpriesterlichen König Messias. Wir haben daher einige Berechtigung, diese Bitte ebenso jüdisch zu nennen wie die Anrede.

3. „Dein Wille geschehe wie auf Erden, so im Himmel." Das ist ein Gelöbnis des Gehorsams gegenüber dem Willen Gottes, das allen denen, die auf dem Boden der christlichen Weltanschauung stehen, die Wahlkraft zum Guten stärken kann. Dabei entspricht es wörtlich den Gehorsamsgelübden der orthodoxen Juden des alten Testaments.

4. „Gib uns unser täglich Brot immerdar." (Matthäus sagt „heute".) Diese Bitte gehört zwar den Bittgebeten an, da sie aber nur das zum nackten

Dasein Notwendige erbittet, ist sie im Munde gläubiger Christen durchaus verständlich und keineswegs unsittlich.

5. „Und vergib uns unsere Schulden, denn auch wir vergeben allen, die uns schuldig sind." (Matthäus sagt: „Wie wir vergeben unseren Schuldigern.") Dies ist eine Bitte um Strafaufhebung, also ebenfalls ein Bittgebet, und birgt außerdem die Ungeheuerlichkeit einer Aufforderung an Gott, Sünden zu vergeben, weil der Mensch seinen Schuldigern vergibt! Diese Bitte richtet sich selbst und bedarf keiner weiteren Erläuterung mehr. Sie wird auch nicht durch die Worte des Matthäus gebessert, die er dem Vaterunser zufügt:

Matthäus 6: „14. Denn so ihr den Menschen ihre Fehle vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben. 15. Wo ihr aber den Menschen ihre Fehle nicht vergebet, so wird euch euer Vater eure Fehle nicht vergeben."

6. „Und führe uns nicht in Versuchung." Für uns ist der Gedanke nichts Neues mehr, da wir die Worte Jesu genugsam kennen lernten, daß Menschen ihrem Gotte tatsächlich zutrauen, daß er sie „versuchet". Denn wie anders könnte er sich denn sonst in dem Sinne des Jesajawortes betätigen, nämlich dafür sorgen, daß die Menschen verstockt bleiben, auf daß er ihnen nicht hülfe (s. Gleichnisse). Wir müssen hier feststellen, daß die mit Irrtum reichlich durchsetzten Lehren der indischen Verfallszeit, sogar die Buddhalehre doch wenigstens nur eine Versuchung durch den Satan, die nicht auf Veranlassung Gottes zustande kommt, als möglich annimmt. Daß aber Christen solche Bitten aussprechen in ihrem heiligen Gebete, ohne sich auch nur einen Augenblick bewußt zu werden, was sie hier ihrem Gotte zutrauen, würde wohl selbst die Lehrer der indischen Verfallszeit wundern.

Diese Bitte des Vaterunsers macht die Legende der Versuchung Jesu durch den Teufel, wie die Jünger sie von der Buddhalegende abgeschrieben haben (s. Mythos), zu einer von der indischen Legende wesentlich verschiedenen seltsamen Angelegenheit. Bei Buddha gibt sie dem an einen Teufel glaubenden Volke den beruhigenden Beweis, daß Buddha mit dem Teufel, dem die Menschen so oft verfallen, spielend fertig wird, ihn besiegt und somit wohl auch die göttliche Kraft und die Klarheit der göttlichen Erkenntnis hat, ihnen die Heilswege zu zeigen, die sie vor dem Besiegtwerden durch den Teufel beschützen. Wenn aber Jesus hier die Bitte vorspricht „Führe uns nicht in Versuchung", so steht also nach seiner Einsicht Gott selbst als Befehlshaber hinter dem Satan und ordnet die Versuchung an. Dann hat also Gottvater es für notwendig erachtet, seinen wesensgleichen Sohn durch eine Versuchung zu prüfen! Mögen sich die Christen mit solchem dreieinen Gottesbegriff abfinden.

Aber die eine Hoffnung sollte uns doch Jesus wenigstens belassen, daß sein Gottvater nur dann „versucht", wenn es nicht unsittlich wäre, dies zu tun, sondern wenn es eine notwendige Kraftprobe zur Läuterung der Seelen ist. Nun zerschlägt uns Jesus auch noch diese letzte Hoffnung, indem er den Christen diese Gebetsbitte vorschreibt! Aus ihr geht klar und einwandfrei hervor, daß Gottvater außer den obengenannten notwendigen Versuchungen auch noch recht überflüssige zuläßt, denn wären sie nicht überflüssig, so könnte er es doch keineswegs verantworten, sie auf die Bitten der Christen hin nun fortfallen zu lassen.

7. „Sondern erlöse uns von dem Übel!" Wiederum ein Bittgebet! Es gehört also wiederum der tieferen Stufe der Gebete an und ist von Christen geradezu unbegreiflich, da sie doch überzeugt sein sollen, daß alles Übel ihnen

zur Läuterung zugedacht ist und deshalb einen tiefen Sinn für sie hat. Bei christlichem Vorsehungglauben (s. Weltanschauung) gibt es nur eine folgerichtige Haltung des Menschen, das ist das geduldige Ertragen jedes Übels. Nach ihr hätte die Bitte lauten müssen: „Gib uns Geduld zum Ertragen des Übels." Wir haben hier auch die Möglichkeit anzunehmen, daß mit „Übel" das Böse in der Seele der Bittenden gemeint ist. Dann ist diese Bitte die höchste unter allen Bittgebeten und ist Sehnsucht nach Heiligung. Trösten wir uns also mit dieser Deutung.

Matthäus fügt noch den üblichen Schluß orthodox-jüdischer Gebete hinzu:

Matthäus 6: „13. Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen!"

Schon die kritische Betrachtung der Einzelbitten dieses Gebetes zeigt uns viel orthodoxes Judentum und im übrigen zum Teil ganz unverständliche Bitten! So überrascht es uns denn nicht, wenn Johann Gregorie nach Grimpen (veröffentlicht in der Zeitschrift „Neue Ausfahrt", Heft 11/12, Seite 134) mitteilte, daß dieses Vaterunser der Text des heiligsten Gebetes der Juden, des Kaddisch, sei und sowohl als Kaddischgebet im Zusammenhang in der Thora stünde, als auch als einzelne Bitte und Anrede an verschiedenen Stellen des Talmuds zu finden ist, und zwar:

„Unser Vater, der du bist im Himmel" (Maimonides, in Zephillot), „dein Name werde geheiligt" (Capellus, ex Euchologiis Judaeorum); „dein Reich herrsche" (Drusius, ex libro Musac); „tue deinen Willen im Himmel!" (Bab. Berachot); „Vergib uns unsere Sünden" (kommt in fast allen jüdischen Gebeten vor); „führe uns nicht in die Hand der Versuchung" (Drusius, ex libro Musac); „erlöse uns vom Satan" (aus jüdischen Gebeten); „denn dein ist das Reich, und du sollst herrschen glorreich für immer und ewig" (aus jüdischen Liturgien).

Das Kaddischgebet selbst lautet im Zusammenhang nach John Gregorie:

„Unser Vater, der du bist im Himmel, sei uns gnädig, o Herr, unser Gott. Geheiliget werde dein Name, und laß die Erinnerung an dich gepriesen sein, oben im Himmel und unten auf der Erde. Laß dein Reich herrschen über uns jetzt und immerdar. Die heiligen Männer früherer Zeiten sprachen: Verzeihe und vergib allen Menschen, was sie gegen uns getan haben, und führe uns nicht in die Hand der Versuchung, sondern erlöse uns von dem Übel, denn dein ist das Reich und du sollst herrschen in Gloria ewig und immer."

Wir sehen, das Kaddischgebet steht ethisch um ein beträchtliches höher als das Vaterunser; denn hier bitten die Betenden Gott ganz nach den indischen Lehren, er möge allen denen verzeihen, die an ihnen Unrecht getan haben. Mit anderen Worten: hier ist das gleiche ausgesprochen, was Jesus nach dem Evangelisten Lukas am Kreuze sagt:

„Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun."

Das ist etwas anderes, als wenn im Vaterunser von Gott die Vergebung der eigenen Sünden gefordert wird, weil man selbst auch den Schuldigen vergibt, die „heiligen Väter" waren eben Inder!

Auch Pfarrer Eduard Lamparter, Stuttgart, berichtet in seiner Schrift „Evangelische Kirche und Judentum", Verlag Leopold Klotz, Gotha, das gleiche. Diese Broschüre erschien im Herbst 1928 mit einem Beiblatt, in dem sieben theologische Universitätprofessoren, ein Privatdozent der Theologie und vier protestantische Pfarrer sie wärmstens empfehlen. Pfarrer Lamparter teilt auf Seite 46 mit, daß Pfarrer Fiebig in Leipzig in seiner Schrift „Das Judentum" überzeugend und unantastbar nachweist, daß das Vaterunser aus Teilen des Kaddischgebetes zusammengesetzt ist. Das wird wohl auch die

Zweifelsüchtigsten beruhigen. Freilich erwähnt er aber auch, daß dieses Gebet unter dem Namen „Kaddisch" erst im Jahre 150 unserer Zeitrechnung zum erstenmal im Talmud erwähnt ist. Viele Christen, unter ihnen auch E. Bischoff, trösten sich deshalb mit dem Gedanken, daß der Talmud das Vaterunser als Kaddischgebet aus den Evangelien abgeschrieben habe. Wir begreifen nicht, daß diese Christen sich mit diesem Gedanken trösten können. Ist nicht das allerwesentlichste des ganzen Tatbestandes, daß das gleiche Gebet das heiligste Gebet der Juden und der Christen sein kann, die ja auch von den Juden unter sich „jüdische Konfession" oder „Schwesterkonfession" genannt werden? Ist aber nicht außer dieser erschütternden Tatsache ferner noch ein Zweites sehr wesentlich? Die Juden wissen sehr wohl, was die Worte heißen „Dein Reich komme", wissen auch Bescheid über die Übereinstimmung von Kaddischgebet und Vaterunser, während die Christen von ihren „Geistlichen" völlig in Unkenntnis dieser wesentlichen Tatsachen belassen werden, so daß sie empört über die Menschen herfallen, die ihnen endlich nach 1000 Jahren davon Kenntnis geben.

Geschichtlich wird es jedenfalls immer eine sehr bedeutungvolle Tatsache sein, daß in den tausend Jahren, in denen die Juden mit weit größeren Erfolgen für sich als in den vorhergehenden Zeitläuften ihrer Herrschaft über die europäischen Völker zustrebten, ja man kann wohl sagen sie erreichten, Millionen Christen dieser Völker das Kaddischgebet als heiligstes Gebet sprachen. Voll Innigkeit richteten sie die Bitte an Jehowah, den Gott des „auserwählten Volkes": „Dein Reich komme", obwohl dieser Jehowah sich dieses Reich so vorstellte, wie es heute ist, nämlich versklavte, enteignete Völker unter der Gewaltherrschaft des jüdischen Weltkapitalismus (s. Moses). Das feierliche Läuten der Glocken, während die Bitte gesprochen wurde, ermutigte die Juden immer von neuem zu ihrer tollkühnen und überlistenden Ausplünderung, zu ihrem Anzetteln von Kriegen und Revolutionen. Beteten denn nicht die „dummen Gojim": „Dein Reich komme", und läuteten dazu nicht die Glocken das Grabgeläute der Freiheit und Selbständigkeit der Völker, die die Bitte sprachen?

Aber selbst wenn sich die Christen damit trösten, daß sie bei dieser Bitte ein ganz anderes Reich Gottes meinen, so begreift man doch eines sicherlich nur im Hinblick auf die Denk- und Urteilslähmung durch Suggestivbehandlung von Kind auf, daß dieses Gebet für so „wunderschön" und „hochwertig" erachtet wurde, daß heute die Sehnsucht sogar aufkommt, nachzuweisen, daß es ein „alt arisches Gebet" sei.

Arbeit.

Mitten in all den vielen Irrlehren über Wege der Heiligung finden wir manchen leuchtenden Strahl tiefer Gotterkenntnis bei Krischna. Da wir von den Evangelisten so anderes gewöhnt sind, stehen wir in der Gefahr, ein Wort Krischnas nicht kritisch zu betrachten, weil wir es so freudig begrüßen, das Wort:

„Heiliget euch durch Arbeit."

Wir werden im folgenden manche Lehren Krischnas nennen müssen, die im hohen Grade unsittlich dadurch sind, daß sie sich gar nicht um die Pflichten am Volke und an der Sippe kümmerten und so die Lebensfähigkeit und die Gotterhaltung in seinem Volke auf das äußerste gefährdeten. Diese Lehren wurden von den jüdischen Evangelisten eifrig übernommen. Gerade aber dies Krischnawort nicht! Juden, die nach den Worten ihres Jahweh die Arbeit für einen Fluch halten und ihr Volk von ihr befreit sehen möchten, sie allein den Gojim

überlassend, stehen vor dem Wort: „Heiliget euch durch Arbeit" wie vor einem Rätsel. An diesem einen Wort machte Krischna viel gut, was er an seinem Volk durch andere gefährliche Irrlehren Unrecht getan hat.

Der tiefe Segen, der heiligende Einfluß der Arbeit als Schutz vor Triebentartung, Hilfe zur Selbstbeherrschung und zur Pflichterfüllung, die die Arbeit bieten, haben leider dazu verführt, sie in der heiligenden Bedeutung ganz bedenklich zu überschätzen. Ich habe in dem Werke „Triumph des Unsterblichkeitwillens" auf diese Irrtümer hingewiesen. Das Irrige, ja Gefährliche an dieser Heilslehre Krischnas liegt vor allem darin, daß er sich darüber ausschweigt, daß es sowohl unsittliche wie sittliche Arbeit gibt, und diese nur heiligende Wirkung haben kann, keineswegs haben muß. Wir finden unter den Menschen, die sich vor dem Tode ihre Seele mordeten und von mir die „plappernden Toten" genannt wurden, eine stattliche Zahl fleißiger, arbeitsamer Wesen. Ich habe den Weg ihres Seelenselbstmordes in dem Buche „Selbstschöpfung" geschildert und gesagt, daß ihr Totenschein uns erzählt, daß ihre Seele „in Zweckarbeit verdorrte". Auch dieser Heilslehre Krischnas fehlt also wieder die sittliche Umgrenzung an den Pflichten für Volk und Sippe, an den Pflichten der Gotterhaltung im Volke und endlich an dem heiligen Sinn unseres Seins der Selbstschöpfung der Vollkommenheit. Trotzdem wollen wir nicht verkennen, welch ein Segen in all dem Unheil völkervernichtender Lehren es für unser Volk und andere Christenvölker gewesen wäre, wenn die jüdischen Evangelisten, die so vieles von Krischna und Buddha abschrieben und gar manches Lehrwort dem orthodoxen Juden Jesus von Nazareth in den Mund legten, die vier Worte den armen Christenvölkern gegeben hätten, um ihre sittliche Lebenskraft in etwa zu erhalten:

„Heiliget euch durch Arbeit."

Weshalb unterließen sie das wohl? Auch diese Frage wird uns noch beantwortet werden.

Das Werden wie die Kinder.

Die armen, genügsamen Christen jubeln über jedes Wort des neuen Testamentes, das sie wiederholen, ja sogar zu einem Predigttext für Nichtjuden herausgreifen können. Wohl am meisten freuen sie sich da über die freundliche Szene, die von den Worten des Verdammens zur Hölle und Verfluchens, aber auch von all den Teufelsaustreibungen und anderem mehr gar lieblich absticht, jene Erzählungen über Jesus und die Kinder.

Lukas 18: „15. Sie brachten auch junge Kindlein zu ihm, daß er sie sollte anrühren, da es aber die Jünger sahen, bedrohten sie die. 16. Aber Jesus rief sie zu sich und sprach: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Reich Gottes. 17. Wahrlich ich sage euch: Wer nicht das Reich Gottes annimmt wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen."

Matthäus 18: „1. Zu derselbigen Stunde traten die Jünger zu Jesu und sprachen: Wer ist doch der Größte im Himmelreich? 2. Jesus rief ein Kind zu sich und stellete das mitten unter sie, 3. und sprach: Wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. 4. Wer sich nun selbst erniedriget, wie dies Kind, der ist der Größte im Himmelreich. 5. Und wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf. 6. Wer aber ärgert dieser geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt würde, und er ersäufet würde im Meer, da es am tiefsten ist. 7. Wehe der Welt der Ärgernis halber! Es muß ja Ärgernis kommen; doch wehe dem Menschen, durch welchen Ärgernis kommt! ... 10. Sehet zu, daß ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet! Denn

ich sage euch: ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel; ... 14. Also auch ist es vor eurem Vater im Himmel nicht der Wille, daß jemand von diesen Kleinen verloren werde."

Lukas 10: „21. Zu der Stunde freuete sich Jesus im Geist und sprach: Ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erde, daß du solches verborgen hast den Weisen und Klugen, und hast es geoffenbart den Unmündigen. Ja, Vater, also war es wohlgefällig vor dir.

Der Jude Professor Klausner legt in seinem Buche, „Jesus von Nazareth" Gewicht darauf, festzustellen, daß die Lehre Jesu, den Kindern gehöre das Himmelreich und die Erwachsenen müßten wie die Kinder werden, schon im Talmud stehe, so z. B. das Wort „Die Schulkinder haben die Schechina"*). Andere wieder legen Wert darauf, festzustellen, daß die jüdischen Evangelisten dies von dem griechischen Philosophen Heraclit übernommen haben, der empört über den moralischen Verfall der Demokratie in seiner Heimat fast zum Menschenfeind geworden, nur in der Natur und bei den Kindern sich nicht enttäuschte. Wir halten es für eine unglaubliche Überschätzung dieses „Heilsweges", wenn man ihn so wichtig nimmt, daß man seinen Quellen nachgeht. Denn dieser Heilsweg ist ein Irrtum. In dem Werke „Des Kindes Seele und der Eltern Amt" zeigte ich, daß das heranwachsende Kind wegen der innerseelischen Gesetze zwangsläufig zunächst einen Abstieg durchmacht. Sein unbewußt gottdurchdrungenes Ich wird zunächst allmählich mehr von dem Göttlichen abgesperrt, so daß es nicht nur an seelischer Liebenswürdigkeit, sondern auch tatsächlich an unbewußter Gotteinheit verliert. So erklärt es sich, daß der unreife, noch „eingekerkerte" Erwachsene hinter dem Kinde zurücksteht und zwischen dem Kinde und dem zur Reife umgeschaffenen Vollkommenen gewisse Ähnlichkeiten bestehen, aber daneben auch gewaltige Unterschiede! Ein Bemühen, „wie die Kinder" zu werden, würde niemals den Erwachsenen zur Vollkommenheit führen. Er muß ein ganz anderer werden, als es das Kind ist, obwohl er dann manche ähnliche Züge aufweisen wird. Wenn er wie ein Kind werden wollte, so würde er es gar nicht können, denn in diese Seelenverfassung kehrt er niemals zurück. Bestenfalls würde er einige kindliche Züge sich mühsam wieder anzueignen streben, und dann müßten wir ihn „kindisch" nennen. Von der segensreichen Wirkung aber, die die Eigenart der Kinderseele für den Erwachsenen, der sich noch nicht umschuf, haben kann, habe ich in dem Werke „Des Kindes Seele und der Eltern Amt" geschrieben. So sehr wir uns auch freuen, Jesum endlich einmal warm und freundlich zu sehen, dieser Heilsweg leitet in die Irre.

Wir sind am Ende der betrachteten Heilslehre Jesu Christi und stellen fest, daß keine einzige der von Jesu übernommenen indischen Irrlehren die in diese eingestreuten guten Gedanken enthält, geschweige denn den in der „Selbstschöpfung" nachgewiesenen Seelengesetzen Rechnung trägt, daß dagegen die meisten Heilslehren Jesu in Wirrnis und Seelengefahren locken.

Morallehre.

Bei solcher Weltanschauung und solchen Heilslehren können wir gar nichts anderes erwarten, als daß die Morallehre ein ganz buntes Gemisch völlig unbrauchbarer und halbwegs brauchbarer Einzelanweisungen ist. Bei Krischna und Buddha finden wir auch hier mitten in all dem Irrtum Strahlen der

---

*) Schechina ist der Abglanz Gottes.

Erkenntnis leuchten, die aber dank der Umgebung an Auswirkungkraft verlieren. Ferner finden wir sowohl bei ihnen wie bei Jesu von Nazareth das bei allen Religionen übliche, bunte Gemisch von Forderungen des Sittengesetzes und der Erfüllungen der göttlichen Wünsche in der Menschenseele. Wenn ich im folgenden dieses Gemisch nun nach der Weise ordne, wie ich sie in meinem Werke „Triumph des Unsterblichkeitwillens" im Gegensatz zu dem bis zur Stunde herrschenden Wirrsal angewandt und begründet habe: in die Moral des Lebens und die Forderungen des Sittengesetzes, so tue ich der Lehre Jesu und auch der seiner indischen Vorbilder kein Unrecht, sondern biete sie dem Leser in übersichtlicher und dadurch gehobener Form. Aber ich fühle mich dann verpflichtet, dieser Einteilung eine kurze Andeutung darüber voranzustellen, weshalb dies geschehen muß. Zum gründlichen Erfassen dieser Einteilung wäre freilich ein eingehendes Studium meiner Werke nötig.

Der Sinn des Todesmuß, der Sinn der angeborenen Unvollkommenheit der Menschenseele, der heilige Sinn des Menschenlebens mußten zuvor erkannt werden (s. Triumph des Unsterblichkeitwillens), um die Seelengesetze aller Lebewesen (s. Schöpfunggeschichte) und hierdurch auch die Seelengesetze des Menschen (s. Des Menschen Seele) erkennen zu können. Danach aber erst konnte durch die Gesetze der Selbstschöpfung (s. Selbstschöpfung) und der Kinderseele (s. Des Kindes Seele und der Eltern Amt) der ganze Reichtum überblickt werden, der aus der klaren Sonderung der Forderungen des Sittengesetzes von der Moral des Lebens: der Erfüllung der göttlichen Wünsche und den Forderungen des Gottesstolzes, geschenkt war. Die Notwendigkeit der Sonderung dieser beiden Gebiete rührt letzten Endes daher, daß der Mensch auf der einen Seite tief unter das Tier sinken und sich auf der anderen Seite hoch über es erheben kann. Das Sittengesetz fordert all das vom Menschen, was die staatenbildenden Tiere an sich unter dem Zwang der Erbinstinkte leisten, so daß der Mensch durch die Einordnung unter dieses Gesetz so tauglich für Selbsterhaltung und Volkserhaltung wird wie das Tier. Die Moral des Lebens aber hebt den Menschen hoch über das Tier. Sie will die Möglichkeit der Menschenseele, sich zum Bewußtsein Gottes umzuschaffen, trotz aller Fährnisse erhalten.

Das vernunftbegabte Lebewesen, der Mensch, wird auch durch die Einordnung unter das Sittengesetz dann schon über das Tier erhoben, wenn er sich nicht durch Strafe für Unterlassung seiner Pflichten an Sippe und Volk zu diesen Leistungen veranlassen läßt, sondern sich freiwillig einordnet und nun alles nicht wie das Tier unter Instinktzwang, sondern aus Einsicht und Überzeugung vollführt. Er sieht dann ein, daß der Vernunft der Entscheid an sich nicht überlassen sein kann. Denn diese Vernunft ist irrfähig. Der törichte Lustwille und die Leidflucht verkennen den Sinn des Menschenlebens. So kann auch der Mensch als einziges Lebewesen der Schöpfung sich unglaublich töricht selbst zugrunde richten und seine Umgebung noch dazu, anstatt seine Selbsterhaltung, Sippenerhaltung und Volkserhaltung so weise zu erfüllen, wie dies z. B. die Biene im Bienenstaat durch den Zwang ihrer Erbinstinkte als selbstverständlich vollbringt. Soll also das Menschengeschlecht nicht jammervoll zugrunde gehen, so darf es nicht nur durch den Wegfall der Instinkte so sehr benachteiligt sein, sondern die im Menschen erwachte Vernunft muß nun zum mindesten all dem möglichen Unheil gegenüber klare Gesetze aufstellen, die als unweigerliche Forderungen an den einzelnen Menschen als ein Muß

herantreten wie die Erbinstinkte an das Tier. Ihre Erfüllung ist also nicht eine „Tugend", die besonders rühmenswert wäre, sondern die selbstverständliche Pflicht. Die Unterlassung aber muß, wenn anders die Menschengeschlechter sich im Daseinskampf erhalten sollen, als Unrecht verachtet und mit Strafe geahndet werden (Strafgesetz). Durch die Aufzucht der Kinder in straffer Willenszucht zur Erfüllung der Forderung des Sittengesetzes wird vorerst verhindert, daß das Strafgesetz häufig angewendet werden muß. Es steht als Warner da und umzäunt den Raum, innerhalb dessen sich jeder in der Volksgemeinschaft frei bewegen kann. Diesem Zaun haben die Menschen seit je den gar nicht schlechten Namen gegeben: „Füge niemandem zu, was du nicht erleiden willst", und haben unter diesen Gesichtspunkt die Einzelforderung der Selbsterhaltung, Sippenerhaltung und Volkerhaltung gestellt.

Der Grundsatz „füge niemandem zu, was du nicht erleiden willst", ist nun selbstverständlich keineswegs erschöpfend für das Sittengegesetz, sondern ist nur geeignet, eine Reihe seiner Forderungen, so z. B. das Verbot des Diebstahls, dem Menschen leicht begreiflich zu machen. Er leuchtet der Vernunft des einzelnen Menschen so sehr ein, daß die meisten schon in der Kindheit und erst recht als Erwachsene die Notwendigkeit des Sittengesetzes für das Gemeinschaftleben einsehen und sich ihm deshalb freiwillig einordnen. So hat sich denn dieser Grundsatz, der das Sittengesetz volkstümlich und leicht begreiflich macht, schon frühzeitig in den Völkern eingebürgert. Auch Manu schrieb ihn vor vielen tausend Jahren in das indische Gesetz, und die Juden übernahmen ihn schon durch Rabbi Hillel in den Talmud. Die jüdischen Evangelisten geben ihn Jesu auch in den Mund, so in

Matthäus 7, 12 und Lukas 6: „31. Und wie ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, also tut ihnen gleich auch ihr."

Weit weniger klar als die Notwendigkeit solcher Sittengesetze war den Menschen die Grundlage der Moral des Lebens: das Wesen der in der Menschenseele bewußt werdenden göttlichen Wünsche und des Gottesstolzes. Sie haben den tiefen Sinn, das Erleben des Menschen hoch über das der übrigen Lebewesen erheben zu können. Alle Fähigkeiten des Bewußtseins möchten die göttlichen Wünsche, die im Ich auftauchen, überstrahlen, und weil sie verschiedene Fähigkeiten überleuchten, so haben die Menschen ihnen jeweils unterschiedliche Namen trotz ihrer eigentlichen Wesenseinheit gegeben.

Der göttliche Wunsch, der die Wahrnehmung überstrahlt, ist der Wunsch zum Schönen, der, der das Denken leiten will, der Wunsch zum Wahren. Der das Handeln entscheiden möchte, ist der Wunsch zum Guten, und der das Fühlen zu lenken trachtet, ist das nach dem Wesen des Göttlichen gerichtete Lieben und Hassen. Auch lebt im Ich der Gottesstolz, der das Rückgrat der Seele ist und zur Vollkommenheit hilft.

Diese göttlichen Wünsche und der Gottesstolz ermöglichen dem Menschen die Selbstschöpfung der Vollkommenheit und somit die Erfüllung des höchsten Sinnes seines eigenen Menschenlebens und des Sinnes des Menschenlebens überhaupt. Diese Möglichkeit adelt erst die Erhaltung der Rasse, die Erhaltung des Volkes, die Erhaltung der Sippen und des einzelnen Menschen. Die göttlichen Wünsche und der Gottesstolz ermöglichen aber nicht nur die Selbstschöpfung zur Vollkommenheit im einzelnen Menschen, sondern auch die Gotterhaltung in einem Volke.

Das Sittengesetz untersteht deshalb der Moral des Lebens und schützt die Entfaltung aller Auswirkungen der göttlichen Wünsche und des Gottesstolzes im Volke. Deshalb umfaßt es also nicht nur die Erhaltung des nackten Lebens des Einzelnen und des Volkes, sondern sorgt, daß nirgends der Moral des Lebens Störungen entgegentreten, so muß die Selbsterhaltung, die Sippenerhaltung und die Volkserhaltung, wie das Sittengesetz dies fordert, gleichzeitig auch der Gotterhaltung im Einzelnen und dem Volke dienlich sein, und jede seiner Forderungen muß an der Moral des Lebens überprüft sein. Ein ganz Teil dieser Moral des Lebens ragt also hinein in das Sittengesetz; aber das ist auch das einzige Band, das beide miteinander verbindet. Niemals darf das Sittengesetz seinerseits in die Moral des Lebens hineinreden, sehr oft darf die Moral des Lebens an das Sittengesetz Forderungen stellen, und immer ist das Sittengesetz der Moral des Lebens untergeordnet, und sie hält es heilig. Hierdurch kann es, allerdings nur bei oberflächlicher Betrachtung, den Anschein gewinnen, als ob die Abgrenzung nicht innegehalten würde. Diese beruht aber ganz klar auf der inneren Wesensverschiedenheit von Moral des Lebens und Sittengesetz. Das Sittengesetz ist Zwang, muß fordern, wie der Instinkt in den Tieren fordert. Erfüllung desselben ist nicht Tugend, sondern Selbstverständlichkeit, ganz ebenso wie wir es nicht „Tugend" nennen können, wenn die Schwalbe ihr Nest baut, die Katzenmutter ihre Jungen versorgt und der Storch seine Familie verteidigt. Unterlassung der Forderungen des Sittengesetzes dagegen ist strafbares Verbrechen. Völlig wesensverschieden aber ist die Moral des Lebens. Die Erfüllung der göttlichen Wünsche ist heilige Freiwilligkeit, erhaben über jeden Lohn und jede Strafe, die Nichterfüllung ist selbstgewählte Selbstverkümmerung.

Nur an zwei Beispielen sei verständlich gemacht, wie sich trotz der Forderungen, die die Moral des Lebens an das Sittengesetz stellen kann, und trotzdem sie alle Forderungen des Sittengesetzes heilig hält, die Grenze klar ziehen läßt, wenn man einmal das Wesen der beiden gänzlich verschiedenen Gebiete erkannt hat. Das erste Beispiel wähle ich aus dem Gebiete des göttlichen Wunsches, der die Wahrnehmung überstrahlt, des Wunsches zum Schönen. Die Christen wurden auf dem Gebiete dieses Wunsches nicht durch Irrlehren von Lohn und Strafe verwirrt, deshalb kann der Leser sich hier leichter überzeugen. Die Vertreter einer Gemeinde können einen Einwohner daran verhindern, daß er die Schönheit des Ortes durch ein abscheuliches Haus zerstört. Darüber hinaus untersteht der Schönheitwille des verworrenen Menschen keinerlei Zwang. Es ist seine eigene Angelegenheit und sein freier Wille, sich die Innenräume in grauenvoller Geschmacklosigkeit entsprechend der Stumpfheit, ja Verkümmerung seines eigenen Schönheitsinnes einzurichten. Diese gleiche Grenze besteht auf allen Gebieten der göttlichen Wünsche und des Gottesstolzes. Stellt man zwangsmäßige Forderungen oder gar Strafandrohungen und Lohnverheißungen jenseits dieser Grenze, so schafft man Verwirrung und Gottferne. Doch diese Abgrenzung kann auch zwischen zwei Verhalten liegen, die beide auf die Öffentlichkeit ausstrahlen. Wählen wir hierfür das zweite Beispiel. Auf dem Gebiete des göttlichen Wunsches, der das Denken überstrahlt, dem Wunsche zur Wahrheit, darf man fordern, ja strafen, soweit das Sittengesetz reicht. Wahrhaftigkeit in allen Aussagen darf durch das Sittengesetz unter Strafandrohung des Strafgesetzes und auch bei der Kinderziehung unter Zwang gefordert werden. Der heilige Wille zum Erforschen der Wahrheit aber darf niemals bedroht werden

durch Strafe, wie dies das Christentum bei seiner Verfolgung der naturwissenschaftlichen Forscher Jahrhunderte hindurch in verbrecherischer Weise tat. Hieran mag jeder, auch der Leser, der meine Werke nicht kennt, ahnen, daß wir zu klaren Morallehren überhaupt erst dann kommen, wenn wir, wie ich dies tat, die Moral des Lebens von dem Sittengesetz trennen.

Moral des Lebens.

Es ist selbstverständlich, daß die „Religionstifter", die nicht klar erkannten, daß das göttliche Wünschen alle Fähigkeiten des Bewußtseins überstrahlt und jeder dieser Wünsche die gleiche Bedeutung für die Selbstschöpfung der Vollkommenheit hat, in ihren Anweisungen fast ausschließlich jene Wünsche beachteten, die sich nach außen hin am auffälligsten kundtun und in die Forderungen des Sittengesetzes am meisten übergreifen, also den Wunsch zum Guten, der das Handeln überstrahlt, und den Wunsch, der das Lieben und Hassen im göttlichen Sinne richten möchte. Der Wunsch zum Wahren und noch mehr der Wunsch zum Schönen wurden stiefmütterlich behandelt. Ebenso wesentlich, aber noch weit unheilvoller ist es, daß die „Religionstifter", darunter auch Jesus und seine indischen Vorbilder, die heilige Freiwilligkeit der göttlichen Wünsche verkannten und sie, wie wir sahen, unter Lohn und Strafe nach dem Tode setzten. Ja, Jesus von Nazareth stellt sogar überdies vor dem Tode Lohn und Strafe in Aussicht und kündet ewige Verdammnis. Hierdurch haben die „Religionstifter" die Völker nach unserer Erkenntnis ungeheuer verwirrt und zu gottfernem Tun verleitet. Aber die heilige Tatsächlichkeit läßt sich auch bei allem Irrtum über das Wesen des Göttlichen in den Seelen solcher „Religionstifter" nicht völlig begraben. So kommt das Erschütternde zustande, daß sie in einzelnen Worten über ihre eigene Irrlehre erhaben werden. So sagt Krischna:

„Der Weise sucht nicht nach Verdienst und Lohn für seine Werke. Erhaben ist er über alles Selbst." Nach Plange.

Den Befehl als Unrecht ahnend, findet er die Ausflucht:

„Tu, was du willst, und wolle, was du sollst." B. B. 2. Sang.

Dies ist der Weg zur freiwilligen Erfüllung des Sittengesetzes, niemals aber eine Rechtfertigung für ein „Du sollst" auf dem Gebiete der Moral des Lebens. Oft fällt Krischna in einem kurzen Ausspruch aus der Erhabenheit über Lohn und Strafe rasch in seine Lehre herab:

„Das Gute soll des Guten wegen vollbracht werden,
denn die Belohnung soll man nicht auf Erden erwarten."

An anderen Stellen aber wagt Krischna sogar einen Angriff auf die heilige Freiwilligkeit des Gutseins selbst und lehrt den grauenvollen Irrtum, daß die Erfüllung der göttlichen Wünsche aus Gehorsam höher stehe:

„Alles, was der Mensch aus eigenem, persönlichem Antriebe tut, hat keinen Wert für das Ewige. Die Erlösung, die Wiedervereinigung (Yoga) mit Gott wird nur dadurch gewonnen, daß man ohne Rücksicht auf das eigene Selbst als Werkzeug in der Hand Gottes handelt und nur das tut, was man als seine Pflicht erkennt." B. G. 3. Sang.

Also der Gehorsam, die Unterwürfigkeit unter das Gebot Gottes, soll höher stehen als der Einklang mit der heiligen Freiwilligkeit aller göttlichen Wünsche! Da Jesus in seinem Gebet in Gethsemane ganz besonders hervorhebt, daß er sein Erlöseramt nicht wie er will, sondern aus Gehorsam, wie Gott will, erfüllt, so hat sich dieser unheimliche Irrtum Krischnas also bis in das Vorbild Jesu

von Nazareth für alle Christen hingefunden und besonders sich in den Grundsätzen christlicher Orden breitgemacht.

Auch in Jesu Lehre finden wir eine Stelle, in der Jesus seinen Jüngern das Gutsein als Selbstverständlichkeit ganz im Gegensatz zu seinen ständigen Lohnverheißungen naheführen möchte, aber nicht in Freiwilligkeit, sondern aus Gehorsam.

Lukas 17: „7. Welcher ist unter euch, der einen Knecht hat, der ihm pflüget oder das Vieh weidet, wenn er heimkommt vom Felde, daß er ihm sage: „Gehet bald hin und setze dich zu Tische?" 8. Ist es nicht also, daß er zu ihm saget: „Richtet zu, daß ich zu Abend esse, schürze dich und diene mir, daß ich esse und trinke; danach sollst du auch essen und trinken"? 9. Danket er auch demselbigen Knechte, daß er getan hat, was ihm befohlen war? Ich meine es nicht. 10. Also auch ihr, wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen ist, so sprechet: Wir sind unnütze Knechte, wir haben getan, was wir zu tun schuldig waren."

Freilich weiß Jesus auch hier nichts von einer heiligen Freiwilligkeit des Gutseins, sondern nur von einem Gehorsam des Knechtes. Es ist also das genannte Krischnawort in jüdischer Verschärfung.

Etwas erhaben über der Irrlehre von dem Gutsein aus Gehorsam ist die Lehre Krischnas und Buddhas, die die Erfüllung des Wunsches zum Guten und der anderen göttlichen Wünsche „aus Liebe zu Gott und dem Erlöser" anraten. So wie die Kinder den Ansporn hierzu aus dem Wunsche erleben, den geliebten Eltern Freude zu machen, so hoffen sie, durch ähnliche, in den Erwachsenen verpflanzte kindhafte Beweggründe die Menschenseele zu fördern. Es muß zugegeben werden, daß sich ihre irregeführten Gläubigen hierdurch etwas von der Verwirrung durch die Lohn- und Straflehre erholen können. Auch die Evangelisten, besonders Johannes, haben diese Lehre übernommen:

Krischna: „Jedes seiner Werke geschieht in Gottes Geist
Und ist ein Opfer auf dem Altar der Liebe." B. G. 4. Sang.
„Wer seine guten Werke um meinetwillen tut,
sich mir ganz hingibt und mich liebt,
. . . der gelangt zu mir." B. G. 11. Sang.

„Beziehe alles auf mich, die Quelle alles Seins, vollbringe, was du tust, in meinem Namen, meinem Geiste und aus Liebe zu mir." Nach Plange.

Johannes 14: „15. Liebet ihr mich, so haltet ihr meine Gebote. . . . 21. Wer meine Gebote hat und hält sie, der ist es, der mich liebt. Wer mich aber liebt, der wird von meinem Vater geliebt werden, und ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren."

Johannes 15: „10. So ihr meine Gebote haltet, so bleibet ihr in meiner Liebe, gleich wie ich meines Vaters Gebote halte und bleibe in seiner Liebe."

In den jüdischen Evangelien finden wir eine Stufe der Verwebung der göttlichen Wünsche mit Lohn und Strafe, auf die die indischen Welterlöser meinem Einblick nach nicht hinabstiegen, das ist die Lohnverheißung und Strafandrohung nicht nur als allgemeine Weltanschauung gegeben, sondern im Anschluß an die Einzelanweisung. Hierdurch wird diese, ganz unbekümmert um ihren sittlichen Eigenwert an sich, moralisch völlig entwertet. Es ist das die orthodox-jüdische Art der Belehrung, die auch z. B. die Aufforderung zur Elternverehrung im 4. Gebot dadurch moralisch völlig entwertet, daß sie sie mit der Lohnverheißung verbindet: „Auf daß dir's wohlgehe und du lange lebest auf Erden." Fast jedes Wort, das die jüdischen Evangelisten der indischen Lehre entnahmen und Jesu in den Mund legen, ist durch diese Verbindung mit Lohnverheißung und Strafandrohung mit Einzelanweisung durchaus jüdisch geworden und nach unserer Erkenntnis schon hierdurch mora-

lisch entwertet, selbst wenn Buddha und Krischna ausnahmeweise einmal die Forderungen der Volkserhaltung nicht mit Füßen treten. Es kann uns nicht zugemutet werden, solche, durch Lohn- und Strafverquickung an sich schon entwertete Einzelforderungen in unserer Betrachtung noch zu überprüfen, denn wir halten uns ja von jener jüdischen Zitierungkunst frei, die die christlichen Theologen mit viel Eifer betreiben, wenn sie den Christen die Worte Jesu insofern fälschen, als sie die angeknüpften Lohn- und Strafverheißungen verschlucken. So geben wir denn diese Einzelanweisungen Jesu hier in einer Reihe von Beispielen wieder und überlassen den Leser seinem Schrecken:

Matthäus 6: „1. Habt acht auf eure Almosen, daß ihr die nicht gebet vor den Leuten, daß ihr von ihnen gesehen werdet; ihr habt anders keinen Lohn bei eurem Vater im Himmel. 2. Wenn du nun Almosen gibst, sollst du nicht lassen vor dir posaunen, wie die Heuchler tun in den Schulen und auf den Gassen, auf daß sie von den Leuten gepriesen werden. Wahrlich, ich sage euch: Sie haben ihren Lohn dahin. 3. Wenn du aber Almosen gibst, so laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte tut."

Bis hierher wiederholt Jesus die Worte Krischnas:

„Er soll seine rechte Hand stets für Unglückliche offen haben und sich nie seiner Wohltaten rühmen."

Dann aber sagt der Jude Jesus weiter:

Matthäus 6: „4. Auf daß dein Almosen verborgen sei; und dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dir's vergelten öffentlich. 5. Und wenn du betest, sollst du nicht sein wie die Heuchler, die da gerne stehen und beten in den Schulen und an den Ecken auf den Gassen, auf daß sie von den Leuten gesehen werden. Wahrlich, ich sage euch: Sie haben ihren Lohn dahin. 6. Wenn aber du betest, so gehe in dein Kämmerlein und schließ die Tür zu und bete zu deinem Vater im Verborgenen; und dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dir's vergelten öffentlich."

Matthäues 6: „14. Denn so ihr den Menschen ihre Fehler vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben. 15. Wo ihr den Menschen aber ihre Fehler nicht vergebet, so wird euch euer Vater eure Fehler auch nicht vergeben."

Matthäus 6: „16. Wenn ihr fastet, sollt ihr nicht sauer sehen wie die Heuchler; denn sie verstellen ihr Angesicht, auf daß sie vor den Leuten scheinen mit ihrem Fasten. Wahrlich, ich sage euch: Sie haben ihren Lohn dahin. 17. Wenn du aber fastest, so salbe dein Haupt und wasche dein Angesicht, 18. auf daß du nicht scheinest vor den Leuten mit deinem Fasten, sondern vor deinem Vater, welcher verborgen ist; und dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dir's vergelten öffentlich.

Matthäus 5: „22. Ich aber sage euch: Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig; wer aber zu seinem Bruder sagt: Racha, der ist des Rats schuldig; wer aber sagt: Du Narr, der ist des höllischen Feuers schuldig. ... 25. Sei willfertig deinem Widersacher bald, dieweil du noch bei ihm auf dem Wege bist, auf daß dich der Widersacher nicht dermaleinst überantworte dem Richter, und der Richter überantworte dich dem Diener, und werdest in den Kerker geworfen. 26. Ich sage dir: Wahrlich, du wirst nicht von dannen herauskommen, bis du auch den letzten Heller bezahlest. ... 29. Ärgert dich aber dein rechtes Auge, so reiß es aus und wirf es von dir. Es ist dir besser, daß eins deiner Glieder verderbe und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde. 30. Ärgert dich deine rechte Hand, so haue sie ab und wirf sie von dir. Es ist dir besser, daß eins deiner Glieder verderbe und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde. . . . 46. Denn so ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Tun nicht dasselbe auch die Zöllner?"

Matthäus 10: „32. Wer nun mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater. 33. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater."

Matthäus 10: „39. Wer sein Leben findet, der wird es verlieren; und wer sein Leben verlieret um meinetwillen, der wird es finden. 40. Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf; und wer mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat. 41. Wer einen Propheten aufnimmt in eines Propheten Namen, der wird eines Propheten Lohn empfangen. Wer einen Gerechten aufnimmt in eines Gerechten Namen, der wird eines Gerechten Lohn empfangen. 42. Und wer dieser Geringsten

einen nur mit einem Becher kalten Wassers tränket, in eines Jüngers Namen; wahrlich, ich sage euch, es wird ihm nicht unbelohnt bleiben."

Matthäus 18: „8. So aber deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, so haue ihn ab, und wirf ihn von dir. Es ist dir besser, daß du zum Leben lahm oder ein Krüppel eingehest, denn daß du zwo Hände oder zween Füße habest und werdest in das ewige Feuer geworfen."

Matthäus 19: „29. Und wer verläßt Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Weib oder Kinder oder Äcker um meines Namens willen, der wird's hundertfältig nehmen und das ewige Leben ererben. 30. Aber viele, die da sind die Ersten werden die Letzten und die Letzten werden die Ersten sein."

Lukas 6: „32. Und so ihr liebet, die euch lieben; was Dank habt ihr davon? Denn die Sünder lieben auch ihre Liebhaber. 33. Und wenn ihr euren Wohltätern wohl tut, was Danks habt ihr davon? Denn die Sünder tun dasselbige auch. 34. Und wenn ihr leihet, von denen ihr hoffet zu nehmen, was Danks habt ihr davon? Denn die Sünder leihen den Sündern auch, auf daß sie gleiches wieder nehmen. 35. Doch aber liebet eure Feinde, tut wohl und leihet, daß ihr nichts dafür hoffet: so wird euer Lohn groß sein und werdet Kinder des Allerhöchsten sein. Denn er ist gütig über die Undankbaren und Boshaftigen. ... 37. Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet. Verdammet nicht, so werdet ihr nicht verdammet. Vergebt, so wird euch vergeben. 38. Gebt, so wird euch gegeben; ein voll, gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maß wird man in euren Schoß geben; denn eben mit dem Maß, mit dem ihr messet, wird man euch wieder messen."

Matthäus 5: „3. Selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr. 4. Selig sind, die da Leid tragen; denn sie sollen getröstet werden. 5. Selig sind die Sanftmütigen; denn sie werden das Erdreich besitzen. ... 7. Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. ... 9. Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen. 10. Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn das Himmelreich ist ihr. 11. Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Übles wider euch; so sie daran lügen. 12. Seid ihr fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnet werden. Denn also haben sie verfolget die Propheten, die vor euch gewesen sind."

Genug der Beispiele dieser Lohnverheißungen und Strafandrohungen!

Der Wunsch zum Wahren.

Dieser ist das heilige Wollen nach Erkenntnis der Tatsächlichkeit, das das Denken im Menschen überstrahlt. Es ist aber auch der Anlaß der innerseelischen Echtheit und Ehrlichkeit vor sich selbst und endlich der Wunsch, die Umwelt ebensowenig wie die eigene Seele über die innerseelische Tatsächlichkeit täuschen zu wollen. Das Vorgeben innerseelischer Vorgänge, die tatsächlich nicht der Fall sind: die Heuchelei, gehört noch in das Gebiet der Moral des Lebens, sofern sie andere Menschen nicht schädigt. Die Forderung der Wahrhaftigkeit in allen Aussagen der Umwelt gegenüber darf das Sittengesetz selbst unter Zwang und Strafe stellen, weil sie eine wichtige Rolle spielt bei den Versuchen der Menschen, sich gegenseitig, ja auch das Volkswohl zu schädigen. Wir werden das Vorbild Jesu und seine Lehre über diesen Punkt also bei dem Sittengesetz kennen lernen.

Für die zur Moral des Lebens gehörende echte Ehrlichkeit, mit der alle Lebewesen geadelt sind, und die allein der Mensch nicht oft aus den Kinderjahren in das weitere Leben hinüberrettet, hat Jesus, wenigstens sofern es sich um unwahres Scheingetue, unehrliche, heuchlerische Frömmigkeit handelt, herben Tadel gefunden. Erinnert sei hier an das Schelten über die heuchlerischen Pharisäer (s. Leben) und ferner die Worte:

Matthäus 7: „15. Sehet euch vor vor falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe. 16. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln? 17. Also ein jeglicher guter Baum bringet gute Früchte; aber ein fauler

Baum bringet arge Früchte. 18. Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen, und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. 19. Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und ins Feuer geworfen. 20. Darum an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen."

Da Jesus seinen Gegnern gegenüber aber so unbedenklich die List angewandt hat (s. Leben), hat er dieser Lehre viel an Wirkung genommen. Im übrigen versteht Jesus unter Wahrheit nicht das Forschen nach Übereinstimmung des Vorgestellten mit der Tatsächlichkeit, weiß von einer wissenschaftlichen Forschung überhaupt nichts, sondern unantastbare Wahrheit ist eben einfach alles, was er lehrt, und er erwartet Glauben auch an all das, was man „nicht sieht". Ja, er erwartet Glauben an unendlich Vieles, das der Tatsächlichkeit nachweislich völlig widerspricht. Und weil dies der Fall ist, so hat er ein Wort Krischnas noch in übersteigerter Form aufgenommen: Krischna, der die Ungebildeten der untersten Kasten mit Recht nicht von dem Gotterleben ausgeschlossen sieht, sagt:

„Wer einfältigen Geistes und Herzens ist, wird von Gott geliebt, er hat nichts anderes notwendig."

Der Jude Matthäus macht hieraus die Lehre Jesu:

Matthäus 5: „3. Selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr."

Hier werden also alle die „geistlich armen", zum Forschen und Erkennen der Tatsächlichkeit vermindert fähigen Menschen nicht nur, wie bei Krischna, vom Gott-erleben-können nicht ausgeschlossen, sondern sie sind um dieser Eigenschaft willen, ganz unbekümmert um ihr sittliches Verhalten, alle himmelfähig, während die „geistlich reichen", besonders zum Forschen begabten Menschen am jüngsten Gericht auf ihr sittliches Verhalten hin überprüft werden und danach erst vielleicht himmelfähig erklärt werden! Die Seligpreisungen der Bergpredigt werden von den Christen ganz besonders wichtig genommen und deshalb auch dieses so verwirrende Wort. Es hat eine ungeheuer demoralisierende Auswirkung gehabt und sich überdies als sehr geeignet erwiesen, ein Glaubensdogma über eine Zeit hinaus an Macht über die Menschen zu erhalten, zu der es schon von der Wissenschaft, also von dem göttlichen Wunsch zur Wahrheit und der Erkenntnis der Tatsächlichkeit widerlegt war. Es hat die christlichen Völker tausend Jahre hindurch anscheinend sittlich berechtigt, die Forschungen nach der Tatsächlichkeit, besonders in den Naturwissenschaften, also ein göttliches Wollen im Menschen, auf das unheimlichste zu foltern. Und da sich diese Seligpreisung gepaart sieht mit den Anfeuerungen des Jesus von Nazareth, Andersdenkende und Andersgläubge mit Mordwillen zu verfolgen, so flammt hinter diesem sanft klingenden Sprüchlein des Matthäus ein Meer von Scheiterhaufen, in dem sich Menschen qualvoll winden, die dem göttlichen Willen zur Wahrheit allem Leid und aller Verfolgung zum Trotz lebten und überstrahlt von der Glorie dieses Einklanges mit dem Göttlichen ihr Leben verloren.

Diese Verwirrung der Christen war deshalb um so eher möglich, weil die jüdischen Evangelisten keineswegs die hochstehenden Lehren Krischnas in bezug auf den Willen zum Wahren nun mitübernahmen. Krischna steht noch auf der leuchtenden Weisheit der Veden: „Erkenntnis ist Erlösung." Krischna sagt:

„Mehr als das Werk gilt die Erkenntnis."

Er unterschätzt keineswegs das Wissen, sondern will es in Einklang gestellt sehen mit dem Göttlichen:

„Das Wissen des Menschen ist eitel, wenn er es nicht auf Gott zu beziehen weiß."

Ja es ist ihm sogar um die klare Urteilskraft der Menschen zu tun, denn er sagt:

„Das Wissen ist dem Menschen ohne Urteil unnütz, wie ein Spiel dem Blinden."

Er hat endlich noch ein tiefes Wort über die Grenzen der Vernunft gesprochen, wie sie nur einem Menschen klar werden können, der Denken und Wissen nicht nur wertet, sondern auch selbst philosophisch an die Rätsel des Lebens herantritt. Er sagt:

„Das Unendliche und der Raum allein können den Raum und das Unendliche begreifen; Gott allein begreift Gott."

Hätten die jüdischen Evangelisten, die sich der Irrtümer Krischnas so voll Eifer annahmen und sie Jesu von Nazareth in den Mund legten, auch nur eines dieser Worte, die sich letzten Endes mit dem göttlichen Forscherwillen in der Menschenseele befassen, aufgenommen, dann wären vielleicht Philosophie und Naturwissenschaft nicht von dem Christentum so unglaublich gequält und verfolgt worden und an Schwachsinn grenzende Mißbegabung würde nicht als Zeichen der Auserwähltheit und Himmelfähigkeit sehr zum Nachteil der Rassenauslese in den Christenvölkern gepäppelt.

Der Wunsch zum Schönen.

So beschämend wie das Fehlen jeder Weckung des Forscherwillens nach Erkenntnis, also der Erfüllung des göttlichen Wunsches zum Wahren in der Lehre Jesu ist, so beschämend ist für die Christen das Fehlen irgendwelcher Anregung des göttlichen Wunsches zum Schönen, der die Wahrnehmung überleuchten will. In meinem Werke „Triumph des Unsterblichkeitwillens" habe ich auf die hohe Bedeutung dieses göttlichen Wunsches hingewiesen, der in der Menschenseele bewußt lebt und der heiliges Gotterleben durch die Natur und schöpferische Werke der Kunst schenkt. Ferner habe ich die wunderbaren Gesetze gezeigt, daß alle Lebewesen dieser Erde in ihrer äußeren Erscheinung so weit im Einklang mit diesem in unserer Seele wachen, in ihnen unbewußten Wunsche zur Schönheit gestaltet sind, als nur irgend ihr Kampf um das Dasein es ermöglicht, ja, der Wunsch zum Schönen alle Erscheinung des Weltalls durchseelt. In dem Abschnitt „Bei den plappernden Toten" zeigte ich das Seelenmörderische der Lebensauffassung, die diesen göttlichen Wunsch zum Schönen unter dem Zweckgedanken im Dienst des Götzen „Nützlichkeit" erstickt und ihn deshalb auch in der gesamten Natur nicht mehr wahrnimmt. Dieser schauerlichen seelischen Nüchternheit einmal verfallen, erstickt auch die Menschenseele in dem Hasten und Gelärme des Daseinskampfes, blind geworden für die heilige Schönheit der Natur und der Kunst. Unheilvoll mußte sich die jüdische Verachtung der Kunst, wie sie sich in Mose Verbot, den Altar des Tempels kunstvoll zu behauen, äußert, und wie sie das neue Testament keineswegs mildert, auf die schöpferisch begabten Christenvölker auswirken. Es blieb ihnen keine andere Seelenrettung, als in ihren Kunstwerken die gebotene Fremdlehre völlig umzudichten, bis ein gewisser Einklang mit dem Rasseerbgut und dem Wunsche zum Schönen vorgetäuscht war (s. Des Menschen Seele: „Das Unterbewußtsein"). Krischna und Buddha lehren zwar nicht, aber pflegen doch den heiligen göttlichen Willen zum Schönen. Alle Legenden über die Welterlöser und ihre Parabeln und Gleichnisse atmen eine unendliche Liebe zur Natur und der Schönheit der Lebewesen, sie sind poesiereich ersonnen und wecken das bewußte Erleben dieses göttlichen Wunsches in den Gläubigen. Die jüdischen Evangelisten sind hierfür blind. Sogar da, wo

eine Legende oder ein Gleichnis von ihnen fast wörtlich übernommen wird, streichen sie alles, was dem Wunsche zum Schönen zuliebe erzählt wird, als nebensächlich weg (vergleiche Legende von Adima und Heva und das Gleichnis vom Weinberg). Christliche Theologen versuchen oft dieses völlige Versagen der vier Evangelisten zu bestreiten und wissen als Einziges nur auf das Wort des Jesus von Nazareth hinzuweisen:

Matthäus 6: „28. . . . schaut die Lilien auf dem Felde . . . 29. Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist wie derselben eins. 30. So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute stehet und morgen in den Ofen geworfen wird, sollte er das nicht viel mehr euch tun . . ."

Diese Lilien sind also als wertloses Gras, als Unkraut dem Menschen gegenübergestellt. Da sogar sie versorgt sind, soll der Mensch Vertrauen auf Gottes Fürsorge haben. Es ist völlig ausgeschlossen, diese Worte Jesu als Kundgebung eines in ihm selbst wachen Schönheitwillens oder gar als ein Werten- und Weckenwollen dieses göttlichen Wunsches in anderen Menschen umzufälschen. Dagegen ließe sich eine ganze Anzahl Fälle heranziehen, in denen der göttliche Wunsch zum Schönen im Menschen durch die Art der Darstellung in den jüdischen Evangelien mit Füßen getreten wird (s. Wunder).

Der Wunsch zum Guten.

Dieser Wunsch, der das Handeln überstrahlen will, ist in der Morallehre des Jesus von Nazareth etwas weniger stiefmütterlich behandelt. Aber selbstverständlich muß es sich auch hier unheilvoll auswirken, daß der Sinn des Menschenlebens ebensowenig wie der Sinn des Todes, ebensowenig wie die Gesetze der Menschenleele und ihrer Umschöpfung, ebensowenig wie der Wesensunterschied von Sittengesetz und Moral des Lebens erkannt ist. Auch hier sehen wir jetzt von dem Irrtum der Lohn- und Straflehre ab und fragen uns nur, welche Einzellehren hier gegeben sind, und wie sie gegeben werden.

In den Werken „Schöpfunggeschichte", „Selbstschöpfung" und in „Des Menschen Seele" habe ich gezeigt, wie in dem Ich der Menschenseele innerhalb des Lebens ganz das gleiche göttliche Wollen nacheinander erwacht, das in den ersten Lebewesen in den verschiedenen Entwicklungstufen auftauchte. Ich verglich diese Entfaltung des Ichs, diese innere Bereicherung, einem Höhenfluge, den viele Menschen nur beginnen, nur wenige Menschen völlig vollenden. Bei dieser Ich-Entfaltung taucht wie in den Vorstufen zum ersten Lebewesen auch der Richtwille auf und äußert sich als Richtkraft, aber nun von der bewußten Menschenseele zum erstenmal bezogen auf das Göttliche. Auf dieser Entwicklungstufe der Seele begrüßt sie es noch, wenn sie von der Umwelt bestimmte Anhaltspunkte, Ratschläge, feste Normen, Vorbilder und Wertungen einzelner Eigenschaften erhält. Dann aber entfaltet sich im Ich als weiterer Schritt die Wahlkraft, auch bezogen auf das Göttliche. Auf dieser Stufe wird jeder Rat, jede feste Norm eher zur Fessel. Hier ist schon erkannt, daß äußere Maßstäbe und Schlüsse von Handlungen auf ihren inneren Wert höchst trügerisch sind. Hier ist auch erkannt, daß das eigene Gewissen, das solche Vernunftwertungen im Bewußtsein aufstellt, ein höchst trügerischer Geselle ist und gar sehr darüber täuschen kann, ob eine Handlung im Einklang mit dem Göttlichen steht oder nicht. Dies Gewissen ist nur dann ein „schlechtes", wenn eine Handlung oder eine Unterlassung nicht mit seinen eigenen Wertungen übereinstimmt. Mit dieser Erkenntnis von der trügerischen Verführung der

„Stimme des Gewissens", das die furchtbarsten Verbrechen unter Umständen mit „gutem Gewissen", beantwortet, ist der erste gewaltige Schritt zur Selbstbefreiung der Seele (s. Des Kindes Seele und der Eltern Amt: „Am heiligen Quell der Selbsterkenntnis") getan. Er konnte weder von Krischna und Buddha noch von Jesu von Nazareth gezeigt werden, weil nur manche Gesetze der Seele auf der Stufe der damaligen Erkenntnis stellenweise geahnt, aber nicht klar überschaut wurden. Ebensowenig wurden andere Wege der Selbsttäuschung und die Entfaltung der Richtkraft zur Wahlkraft irgendwie beachtet. Die Menschen sollen sich nach ihren Lehren an bestimmte Gesetzesvorschriften und Normen halten, die die Reinigung der Seele und den Gehorsam Gott gegenüber ermöglichen. Die höchste Stufe, die sie bei ihren Belehrungen zuweilen über ihre eigene Lehre hinausragend erklimmen, ist die, daß das Gute nicht um des Lohnes und der Strafe willen, sondern aus Liebe zu Gott und zu dem Erlöser zu tun sei.

Die Wahlkraft, die nunmehr jede Handlung vor der Entscheidung nicht an eingehämmerten Normen, sondern an dem Sinn des Menschenseins überprüft, führt allein zu immer weiterem Hinschreiten zu dem Einklang mit dem Göttlichen, unbekümmert um jeden Schein vor der Mitwelt. Stets steht die Wahl der Tat im Einklang mit allen Forderungen des Sittengesetzes, mit allen göttlichen Wünschen und dem Gottesstolze. Alle Menschen, die sich die Wahlkraft nicht entfalteten, ja sie abstumpften und verkümmerten, weil sie schon mit einer Richtkraft nach gegebenen Vorschriften sehr zufrieden sind, glauben ein solches Wägen der Wahlkraft müsse doch ein sehr umständliches Verfahren bleiben und deshalb im „täglichen Leben" bei der Entscheidung vor dem Handeln gar nicht anwendbar sein. Ihnen sei verraten, daß freilich oft Jahre vorangehen, in denen der Mensch schon einsah, wie gottfern noch seine Richtkraft nach den gegebenen Normen ist, aber seine Wahlkraft in Stunden der Sammlung erst nach den Taten anwendet, um sie im Rückerinnern zu werten (s. Triumph des Unsterblichkeitwillens). Bei diesem Werten, unabhängig von gebotenen Normen, allein an den göttlichen Wünschen und dem Gottesstolze in der Seele, erstarkt die Wahlkraft. Wenn erst der Mensch sie im täglichen Leben verwertet, dann ist er auch in seiner Klarheit über das Wesen des Göttlichen weit genug gelangt und so sicher, um im Augenblick die Lage im Einzelfalle klar zu überblicken und danach zu entscheiden. Im Lichte der Erkenntnis solcher Wege zur Vollkommenheit erachten wir alle Lehren, die den Menschen zeitlebens an den Normen festhalten wollen, so auch die Lehre Jesu als ein Hindernis, aus der Hörigkeit zu kommen, und somit erst recht als Hindernis der Selbstschöpfung der Vollkommenheit.

Bei Krischna, Buddha und auch bei den Evangelisten sehen wir Andeutungen, daß die mangelnde Selbsteinsicht, die Unfähigkeit der unreifen Menschen zur Erkenntnis der eigenen Schuld, ein Unheil ist. Sie suchen Selbsttäuschung und Selbstüberschätzung dadurch zu überwinden, daß sie zur Unterschätzung des eigenen Selbst als zu einer Art Heilung von der Überschätzung raten, dies noch dazu unbekümmert um die Rücksicht auf den Gottesstolz. Damit ist ein neuer unheimlicher Irrweg vor dem Menschen aufgetan, der ihn ebensosehr an der Selbsterkenntnis hindert, als es zuvor die Selbstüberschätzung tat (s. Gleichnisse). Daher stammen die vielen Aufforderungen von Buddha zur Selbsterniedrigung, die dann in der Bibel von jüdischen Evangelisten so willig aufgenommen wurden. Wir kommen darauf bei der Betrachtung der Forde-

rung des Gottesstolzes zurück. Mag die Selbsterkenntnis durch Selbstüberschätzung und Täuschung über den Grad der eigenen Schuld auch noch so unheilvoll erschwert sein, niemals darf an ihrer Stelle die übertriebene Selbstbeschuldigung und Selbstunterschätzung treten. So wie der Forscher die tatsächlichen Eigenschaften einer Erscheinung vollkommen wahrheitgetreu erfassen muß, wenn er die Naturgesetze erkennen und dann verwerten will, so muß auch der Mensch durch alle Irrwege der Selbsttäuschung den Weg zur klaren Tatsächlichkeit, zur unantastbaren wahren Selbsterkenntnis finden. Er darf dabei weder irgendeinen Mangel oder eine Schuld übersehen, noch irgendeine Begabung oder einen Vorzug verkleinern. Von aufgeblähtem Dünkel ebensoweit entfernt als von widerlicher Selbstanschwärzung, sieht er sich auf der Höhe stehen, auf der er zur Stunde tatsächlich ist. Und deshalb sagte ich im „Triumph des Unsterblichkeitwillens":

„So prüfe in einsamen Stunden
Der Sammlung dich wieder und wieder:
Lasse dabei den Willen zur Wahrheit
Dein Denken durchglühen.
Und wäge die eigene Schuld
Und wäge die Schuld auch der andern
Und bleibe Gott, wenn du wägest
Und sollte auch durch das wahrhaftige Wägen
Dein Glück dir zertrümmern, das liebe! —
Denn wisse, wie immer du fälschest Gewichte,
Ob du zu schwer, ob du zu leicht
Die eigene Schuld dir bewertest,
Immer wird dieses irrige Wägen
Dir und dem andern
Den Weg zur Vollkommenheit hemmen! —
So schreitest du mählich
Zu lichteren Höhen der Heil'gung."

An anderer Stelle schrieb ich:

„Doch niemals wär' so hoch er gestiegen,
Hätt' er nicht klar und wahrhaftig erkannt,
Wo er und wo andere standen."

Wie steht es um eine andere Lehre, die ebenso wesentlich zur Entfachung der Wahlkraft im Guten ist wie das Hinführen zur Selbsterkenntnis? Ich legte sie in dem Werke „Des Kindes Seele und der Eltern Amt" den Erziehern ans Herz. Die Geheimnisse des Werdens und Vergehens, der Geburt und des Todes nannte ich hier als jene treuen Freunde des Menschen, die schon an das Kind herantreten und es sanft hinüberführen möchten zu dem Erfassen des wahren Sinnes des Menschenlebens. Das Geheimnis der Geburt knüpft das Gemüt der jungen Seele fest und innig mit vergangenen und kommenden Geschlechtern, erfüllt schon die Jugend mit Verantwortung für die Nachfahren, so daß sie sich hütet, in dem brausenden Sturm, den der Paarungwille entfacht, um flachen Lusterlebens willen heilige Pflichten an Sippe und Volk und die Gotterhaltung in der eigenen Seele zu opfern. Das Geheimnis des Todes aber, das Wissen um das ewige Schwinden des Bewußtseins im Tode, will als Freund den Erwachsenen bis hin zum Tode geleiten und ihm ein weises Maß der Wertungen aller Ereignisse und aller eigenen Handlungen im Hinblick auf den heiligen Sinn des Menschenlebens erleichtern. Dieses heilige Lehramt am Menschen gibt dem Kind schon Ehrfurcht vor den Geheimnissen des Werdens und Vergehens und hütet sich, ihm Unwahrheiten über das Wesen dieser beiden

Geheimnisse vorzuschwatzen! Wir hören bei den Welterlösern indischer Verfallszeit und bei Jesu nichts von alledem, sondern statt dessen Himmel- und Höllelehren.

Was wissen sie nun endlich von dem wirkungvollen Wege, in dem Menschen gewisse Eigenschaften, „Tugenden", durch das Vorbild oder durch Erzählungen zu stärken, durch die das Kind und auch noch der Erwachsene angespornt werden können, sich zu veredeln.

Das Vorbild, das der Mythos von Krischna und Buddha gibt, läßt sich von seiten der Menschen nicht nachahmen, weil sie keine wunderkräftigen Gottessöhne sind. Das gleiche trifft natürlich auch für alle Legenden über Jesu zu, die aus diesen Mythen entnommen sind (s. Mythos). Was aber dann als jüdisches Eigengut von dem Lebensbericht des Vorbildes, des Juden Jesus, übrig bleibt, hat uns das traurige Ergebnis schon gezeigt, über das wir uns nicht noch einmal zu schämen brauchen (s. Leben)!

Auch die Erzählungen in den Gleichnissen, die Jesus von Nazareth zur Anspornung des Willens zum Guten gibt, haben ein ähnlich trauriges Ergebnis gebracht (s. Gleichnisse). So bleiben denn nur die Anpreisungen einzelner erstrebenswerter Eigenschaften bei ihm übrig, wie sie auch Krischna und Buddha vielfach zusammenhängend aufzählen und den „Sünden" als „Tugenden" gegenüberstellen. Abgesehen davon, daß Jesus sie nie in dieser vollständigen Aufzählung bringt, sondern da und dort zerstreut angibt, verzichtet er auch gerade auf diejenigen, die im Sinne der Selbstbeherrschung, also tatsächlich im Sinne der Vorbereitung der Selbstschöpfung der Vollkommenheit liegen und auch allen den Menschen, die dieses hohe Ziel nicht erreichen, die Veredelung erleichtern.

Krischna lehrt:

„Furchtlosigkeit und Herzensreinheit,
Wille zum Streben nach der Freiheit,
. . . .
Entsagung, Unschuld, Wahrheitliebe, Güte,
Bescheidenheit und Gleichmut, inn're Ruhe,
Beständigkeit, ein freudiges Gemüt,
Zornlosigkeit und Milde, Keuschheit, Stärke,
Verstandesklarheit und ein ruhiges Herz;
das sind die Eigenschaften aller Wesen,
die himmlischer Geburt entgegengehn." B. V. 16. Sang.

An anderer Stelle betont er noch Sanftmut, Geduld, Nachsicht, Wohlwollen, Demut und Friedfertigkeit.

Das ist ein Gemisch vorwiegend weiblicher Eigenschaften, die zum Teil das Sittengesetz von den Menschen fordern kann — sie werden wir später betrachten —, dann wieder Eigenschaften, die einen der göttlichen Wünsche erfüllen sollen. Jesus unterläßt bei diesen Tugendanpreisungen fast nie das Erinnern an Lohn und Strafe, und deshalb bleiben nicht viele übrig, die für uns als „moralische" Anweisungen in Frage kommen. Auch Jesus will z. B. die Herzensreinheit, sagt aber nicht, daß diese ein Gottschauen ist, sondern verheißt den Herzensreinen, daß sie Gott schauen „werden", meint also deren Seligkeit nach dem Tode im Himmel.

Matthäus 5: „8. Selig sind, die reinen Herzens sind; denn sie werden Gott schauen."

Auch Sanftmut, Demut und geduldiges Ertragen rät Jesus:

Matthäus 16: „24. . . . Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir."

Matthäus 11: „28. Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. 29. Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. 30. Denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht."

Das Versprechen der Erquickung und die Versicherung, daß die Last des Lebens dann leicht zu tragen ist, hätten wir lieber bei der Anregung zu solchen Eigenschaften vermißt; denn sie verleiten dazu, daß die Menschen sie sich vortäuschen, um der Erquickung teilhaftig zu werden. Über das Unheil von der Lehre der Demut werden wir noch zu sprechen haben.

Hätte Jesus Demut und Sanftmut nur für Menschen, nicht aber für den Gottessohn angebracht erachtet, so hätten wir das als seine Weltanschauung ansehen müssen, da er aber hier sich selbst diese beiden Eigenschaften auch zuspricht, sich als Vorbild hinstellt, müssen wir ihn daran erinnern, daß er ganz anderes als Demut geäußert hat (s. Wahrheit und Fälschung) und fast immer das Gegenteil von Sanftmut zeigt. Er „bedräuet" sogar die geheilten Kranken, fährt seine Mutter an, läßt sie vor der Türe stehen, verflucht die Andersgläubigen, flucht in Abwesenheit seiner Gegner vor dem Volke über diese, sagt zu seinem Jünger: „Hebe dich hinweg von mir, Satan", nur weil dieser um sein Leben sorgt. Er ist nur sehr selten einmal, so bei der Kindersegnung, sanft!

Auch die Friedfertigkeit empfiehlt Jesus.

Matthäus 5: „9. Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen."*)

Jesus selbst hat sich nicht „friedfertig" gezeigt, sondern ausdrücklich betont, daß er Zwietracht auf Erden bringt, obwohl an Zwietracht auf Erden nicht eben Mangel war, als er kam, und deshalb auch die Engel bei seiner Geburt die entgegengesetzte Hoffnung, daß er Friede auf Erden bringen werde, aussprachen (s. Mythos).

Lukas 12: „51. Meinet ihr, daß ich hergekommen bin, Frieden zu bringen auf Erden? Ich sage Euch: Nein, sondern Zwietracht. 52. Denn von nun an werden fünf in einem Hause uneins sein, drei wider zwei, und zwei wider drei."

Wenn wir auch die angepriesenen Eigenschaften bisher nur ein „buntes Gemisch" nannten, so haben wir doch noch weit ernstere Vorwürfe an diese Zusammenstellung eines Charakterideals, das keineswegs die einzelnen Eigenschaften nur angewandt sehen will, wenn sie im Einklang mit dem heiligen Sinn des Lebens und im Einklang mit den Forderungen für Selbsterhaltung, Volkserhaltung und Gotterhaltung im Volke getätigt werden dürfen! Ohne solche Eingrenzung werden die Menschen in moralische Wirrnis verleitet. Ohne daß sie es ahnen, können sie z. B. durch Milde und Nachgiebigkeit am falschen Ort zum Verbrecher an sich selbst und am Volke werden. Die Betrachtung der Forderung des Sittengesetzes wird das noch begreiflich machen.

Ein weiterer ernster Vorwurf, den wir diesen Moralbelehrungen zu machen haben, ist der, daß sie die Eigenart des Erbcharakters der Rasse wie etwas

---

*) Da wir hier „Seligpreisungen" anführen, darf wohl nicht versäumt werden, darauf hinzuweisen, daß diese Form der Belehrung durch Seligpreisung der Buddha-Legende Lalita Vistara entnommen ist. Die Buddha-Seligpreisungen heißen:

„Selig, wer das Gesetz hat, wer sehend ist, wer sich in der Einsamkeit gefällt.
Selig in der Welt ist, wer unter den lebenden Geschöpfen weilt und nichts Böses tut;
Selig, wer sich über das Laster erheben kann und ohne Begierden ist,
Selig, wer die Selbstsucht und den Hochmut überwunden hat; er ist zur höchsten Glückseligkeit gelangt."

gänzlich Unwesentliches überhaupt nicht beachten, doch müssen wir auf die Bedeutung dieser Versäumnis am Schlusse der Betrachtung der Moral des Lebens noch zurückkommen.

Hier erinnern wir an das einseitige Überwerten der weiblichen, durch die Mütterlichkeit bedingten Tugenden. Dies führt ein Volk zum Untergang und führt beide Geschlechter in die Gefahr der Entartung, deshalb werden wir bei dem Sittengesetz hierauf zurückkommen müssen. Im übrigen wollen wir der vom Christentume verbreiteten Unwahrheit steuern, als habe es selbst diese Überwertung der weiblichen Tugenden, das Vernachlässigen der heldischen männlichen Tugenden für beide Geschlechter zuerst den Menschen gebracht. Da das Christentum das Unheil, das dieses einseitige „Idealbild" bewirkt, nicht erkennt, so glaubt es den hohen Wert des Geschenkes an die „Menschheit" hiermit zu erweisen. Jahrtausende vor ihm machten Krischna und Jahrhunderte vor ihm Buddha den gleichen Fehler und bedrohten hierdurch die Lebenskraft ihres Volkes. Ausdrücklich müssen wir betonen, daß das Christentum unseren Ahnen nicht zum ersten Male die weiblichen Tugenden gelehrt hat! Gewiß war der Kampf um alles nackte Dasein bei unseren Ahnen so sehr auf die heldischen Tugenden tagtäglich angewiesen, daß sie vor allem gepflegt wurden, aber keineswegs ist es Wahrheit, daß Milde, Güte, Hilfsbereitschaft, Geduld und Sanftmut unseren Ahnen erst durch das mit Mord und Gewalt einziehende Christentum bekannt geworden wären. In der einzigen Gedichtsammlung der Vorzeit, die wie durch ein Wunder dem Feuerbrand der Christen entging, findet sich eine Legende „Schwingtag und Goldfreude", die das Gegenteil beweist, nämlich wie klar ihnen die Bedeutung der Tugenden der Mütterlichkeit gewesen ist. Schwingtag wirbt um Goldfreude, und ehe er das Flammenmeer mutig durchschreitet, durch das sie geschützt ist, hält er Zwiesprache mit dem Wächter der Burg „Vielgewandt":

„Nun, Vielgewandt, was ich noch fragen dich wollte, ich wünschte zu wissen:
Wie heißt man den Berg, wo hoch ich die Braut, die Selige, sehe?"
„Heilberg heißt er, und Heil er verheißt den Siechen und Sehren,
Genesung dem bringt er von brennender Not, der krank ihn erklimmte."
„Nun, Vielgewandt, was ich noch fragen dich wollte, ich wünschte zu wissen:
Es kauern dort Mädchen um Goldfreudens Knie; wie heißen die Holden?"
„Die eine heißt Schutz, die andere Schirm, Geduldig die dritte,
Heilsam und Gutsein, Helle und Glanz, Freundlich und Friedlich."
„Nun, Vielgewandt, was ich noch fragen dich wollte, ich wünschte zu wissen:
Haben sie hilfreich auf Opfernde acht, die Heilung erheischen?"
„Hilfreich auf Opfernde haben sie acht, die Heilung erheischen am heiligen Ort;
So schwer einen Menschen nicht trifft das Geschick; sie enden sein Leiden."

Wir finden hier dieselben Tugenden von Jungfrauen vorgelebt, wie sie in der Krischnalehre vorherrschend gegeben werden. Aber das heldische Ideal der Ahnen tritt im übrigen schon bei Krischna merklich hinter den mütterlichen Tugenden zurück. Bei Buddha herrschen die weiblichen Tugenden allein vor, als sei eine sinnvolle Ergänzung in der Ehe und in der großen Familie: dem Volke nicht Vorbedingung zum Gedeihen. Die jüdischen Evangelisten übernehmen dies von Buddha und paaren es mit dem „Ideal" des „Ertragens" aller Schicksale als gottgewollter „Läuterungen". Weniges aber ist für die Seele eine so große Gefahr, wie wenn man ihr nicht das wunderbare Gegengewicht der Entfaltung auch der Tugenden gibt, die bei dem anderen Geschlechte voranstehen. Wie leuchtend werden die heldischen Tugenden des Mannes verklärt, und wie werden sie vor Entartung zu Grausamkeit und Gewaltgier

gehütet, wenn die Tugenden der Mütterlichkeit in des Mannes Seele schirmend ihnen zur Seite stehen, und wie wird des Weibes Tugend der Sanftmut, der Milde und Hilfsbereitschaft geadelt und vertieft, wenn die heldischen Tugenden als Wächter um sie in ihrer Seele gestellt sind, damit sie nicht zum Schädling an dem heiligen Amte am Volke und an dem heiligen Amte tatfroher Selbstschöpfung werden!

Da die weiblichen Tugenden aber von den Evangelisten nun gar in Verbindung mit den jüdischen Morallehren, die uns der nächste Abschnitt zeigt, gelehrt werden, so führen sie die Christen zu unsagbarer Zwiespältigkeit und Heuchelei, die den Verfall nur noch beschleunigen müssen.

Göttlich gerichtetes Lieben und Hassen.

Das Christentum wird eine „Religion der Liebe" genannt, so bleibt uns jetzt noch die Hoffnung, daß seine Morallehre doch wenigstens dem vierten göttlichen Wunsche gegenüber, der das Fühlen des Menschen überstrahlen will, etwas weniger versagt.

Wir lernten (s. Erlöserlehre) schon die Liebe zu Gott und dem Erlöser kennen, die die Lehre Jesu treu nach den Worten Krischnas verlangt. Neben diesem „vornehmsten Gebot" befiehlt Jesus die Nächstenliebe. Tausend Jahre hindurch wurden die Christenvölker mit der unwahren Behauptung betrogen, die Juden des alten Testaments und vor allem auch Jesus von Nazareth hätten den Völkern die Nächstenliebe zum ersten Male gelehrt. Schon die Gesetze Manus und Krischnas, Jahrtausende vor den Büchern Mose und Jesu von Nazareth, lehrten die Nächstenliebe. So sagt Krischna:

„Liebet und unterstützet eure Brüder. Seinen Nächsten schützen und lieben und ihm beistehen ist die Tugend, die Gott am wohlgefälligsten ist."

Entsprechend sagt Jesus:

Matthäus 22: „39. Das andere" (Gebot) „aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst."

Der Jude Jesus sagt wie der Jude Moses: „Du sollst lieben!" Bei keiner Fähigkeit des Bewußtseins wird von den Menschen der Befehl so klar als unerträglicher Zwang empfunden, der die Erfüllung fast zur Unmöglichkeit macht, als gerade bei dem Fühlen. Wenn ein nicht vom Christentum abgerichteter Mensch die Worte hört, „Du sollst lieben", so besteht die Gefahr, daß es ihm hierdurch fast unmöglich gemacht wird; denn die Freiwilligkeit der Liebe leuchtet sehr klar selbst in der Seele der unreifsten Menschen. Um so größer ist aber die Gefahr moralischen Verkommens und furchtbarer Heuchelei als Folge solcher Befehle.

Auch die Forderung dieser Nächstenliebe ohne sittliche Begrenzung ist eine höchst bedenkliche Lehre. Krischna hat an einer einzigen Stelle die Erkenntnis bewiesen, daß eine solche Liebe zum Nächsten doch solche Grenzen hat. Er ahnt, daß sie z. B. den Gottesstolz im Menschen nicht mit Füßen treten darf, denn er sagt:

„Haltet euch stets vor Augen, daß die Achtung vor sich selbst und die Liebe zum Nächsten über alles geht."

In solcher Verschwisterung können wir uns Nächstenliebe schon eher gefallen lassen.

Etwas höher steht das Gebot Jesu von der Nächstenliebe deshalb über dem Gebot des alten Testaments, weil (s. Gleichnisse) das Gleichnis vom

Samariter die Frage: „Wer ist denn der Nächste?“ damit beantwortete, daß es der in Not geratene Mitmensch ist (während Moses den Juden und den jüdischen Hausgenossen meint), wodurch denn die Liebe, die Jesus verlangt, auf Hilfsbereitschaft und „Barmherzigkeit“ zusammenschrumpft, also nichts anderes ist als eine Selbstverständlichkeit, die das Sittengesetz fordert. Im übrigen vermissen wir wieder bei diesen Lehren die Forderungen des Einklangs mit allen Pflichten des Sittengesetzes, mit dem Sinn des Menschenlebens, mit der Gotterhaltung in der Menschenseele und im Volke. Diese planlose, von all diesen Forderungen unbeinflußte Nächstenliebe hat Christen zu vielen Verbrechen der eigenen Seele und dem Volke gegenüber verführt.

Noch viel mehr trifft das zu für jene von Jesu übernommene Krischna- und Buddhalehre, die so besonders hoch von den Christen gewertet wird, die Lehre der Feindesliebe und der Erwiderung aller erfahrenen bösen Taten mit Guttat. Krischna lehrt sie dem Volke in seiner Erzählung vom Fischer (s. Gleichnisse) und auch in den Worten:

„Gleich der Erde, die erträgt, daß die, die sie bearbeiten, sie mit Füßen treten und ihren Busen zerfleischen, müssen wir Übles mit Gutem vergelten.“

Und Buddha gibt den Rat:

„Suchet den Zorn durch Liebe zu brechen, Böses mit Gutem zu erwidern, Gierige zu besiegen durch reiche Gaben.“

Diese unseligen, jedes Verantwortunggefühles der Abwehr des Übels baren Moralforderungen, die in ihrer Verwirklichung ein Aufblühen und Sichmästen der Minderwertigen auf Kosten der Edlen zur Folge haben müssen, hat Jesus von Nazareth übernommen.

Matthäus 5: „43. Ihr habt gehört, daß gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. 44. Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen; tut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen. 45. Auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel; denn er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. 46. Denn so ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Tun nicht dasselbe auch die Zöllner? 47. Und so ihr euch nur zu euren Brüdern freundlich tut, was tut ihr Sonderliches? Tun nicht die Zöllner auch also.“

Es ist leicht einzusehen, daß solche „Ideale“ noch weit mehr dazu beschaffen sind, den einzelnen und ein Volk wehrlos den Schlechten preiszugeben. Ja, daß sie sogar ein Mittel sind, schlechte Menschen zu züchten, die sich in einem solchen Volke dann ebenso rasch vermehren, wie die Bazillen auf ihrem Nährboden. Das hohe Amt des Menschen unter den Menschen ist wahrlich ein anderes. Noch unheilvoller muß sich aber das gegebene Ideal auswirken, wenn noch die Lehre des neuen Testaments von dem geduldigen Ertragen jedes Joches als vom Gott gegebenen Läuterungmittel hinzukommt. Menschen, die es mit solchen Lehren wirklich ernst nehmen, verhalten sich wie das mit Curare vergiftete Tier. So führen diese Lehren die einzelnen Menschen und ganze Völker zum Untergang, sofern der Rassecharakter sich nicht gegen solchen Widersinn aufbäumt.

Da Krischna und Buddha die völlige Entsagung vom Hasse einheitlich lehren, so können wir ihre Religionen freilich „Religionen der Liebe“ nennen. Aber es sind ungeheuer unmoralische „Religionen der Liebe“, die zum Verkommen der Menschen und zum Verfall und Untergang der Völker führen. Die Religion Jesu von Nazareth aber, die diese Lehre übernommen hat, können wir keine Religion der Liebe nennen; denn Jesus entsagt im Lebens-

vorbild und in seinen Lehren keineswegs dem Haß. Ja, die Lehren und das Vorbild für den Haß, die er gibt, sind nach unserer Erkenntnis noch weit verhängnisvoller als die der Liebe, sie gefährden die Menschenseele. Daß sie sich außerdem im schroffsten Gegensatz stellen zu den Forderungen des Sittengesetzes, der Volkserhaltung und der Gotterhaltung im Volke, werden wir im folgenden Abschnitt erfahren.

Jesus fordert den Haß gegen die nächsten Angehörigen der Sippe:

Lukas 14: „26. So jemand zu mir kommt und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern auch dazu sein eigen Leben, der kann nicht mein Jünger sein."

Jesus von Nazareth fordert ferner den Mordwillen allen Andersgläubigen, sogar den nächsten Angehörigen gegenüber (s. Mythos: Aussendung der Jünger) und lehrt durch sein Vorbild den Haß gegen die Ungläubigen durch seine furchtbare Verfluchung:

Matthäus 11: „20. Da fing er an, die Städte zu schelten, in welchen die meisten seiner Taten geschehen waren und hatten sich doch nicht gebessert: 21. Wehe dir; Chorazin! Weh dir, Bethsaida! Wären solche Taten zu Tyrus und Sidon geschehen, wie bei euch geschehen sind, sie hätten bei Zeiten im Sack und in der Asche Buße getan. 22. Doch ich sage euch: Es wird Tyrus und Sidon erträglicher gehen am Jüngsten Gericht als euch. 23. Und du, Kapernaum, die du bist erhoben bis an den Himmel, du wirst bis in die Hölle hinunter gestoßen werden. Denn so zu Sodom die Taten geschehen wären, die bei dir geschehen sind, sie stünde noch heutiges Tages. 24. Doch ich sage euch: Es wird der Sodomer Lande erträglicher gehen am Jüngsten als dir."

Das ist derselbe grenzenlose Haß, die gleiche Rachsucht, die wir im alten Testament finden. Doch die Lehre Jesu steht noch viele Klafter tief unter jüdisch-alttestamentarischer Lehre, denn diese hat doch zum mindesten nicht den Haß gegen die nächsten Angehörigen gelehrt und nicht dadurch den Menschen aus seiner Sippe entwurzelt und dem Volke die Lebenskraft und die Grundpfeiler der Volkserhaltung unterwühlt, wie die Betrachtung des Sittengesetzes uns dies als letzte Auswirkung solcher Lehre fühlbar machen wird.

Nein, das ist keine „Religion der Liebe", diese Religion des Jesus von Nazareth, die all das gefährliche Gift wahlloser Nächsten- und Feindesliebe und Päppelung der Übeltäter durch gütige Behandlung von der indischen Verfallszeit sorglich übernommen und mit Sippenhaß, Haß bis zum Mordwillen an Andersgläubigen verbunden hat.

Wie aber konnten die indischen Erlöser Krischna und Buddha auf den verfänglichen Irrtum kommen, daß die völlige Entsagung vom Hasse, die auch den Feind mit Liebe bestrahlt, ein Weg zur Vollkommenheit sei? Die Erklärungen hierzu bilden wiederum jene Eigenschaften, die ich im „Triumph des Unsterblichkeitwillens" als „Kinder von Haß und Vernunft" in ihrer Entstehung begreiflich machte, und zu deren Überwindung ich auch den Weg zeigen konnte. Sie entstehen in dem Menschen als unweigerliche Begleiterscheinung eines lusterpichten und leidfliehenden Selbsterhaltungwillens und einer wachgewordenen Vernunft. Wir brauchen sie nur zu nennen (s. Vergebung), um es glaubhaft zu erweisen, daß sie in der Lage sind, das Zusammenleben der Menschen durch Neid, Geiz, Habgier, Zank, Rachsucht, Bosheit zur Hölle zu machen. Sie können nur in dem Bewußtsein der Menschenseele ihre furchtbaren Ziele verfolgen, so lange das Ich mit seinen göttlichen Wünschen das Gefühl noch nicht unter seiner Herrschaft hat. Dieses Fühlen: das Lieben und das Hassen wirkt als Kraft in der Seele des einzelnen und strahlt von ihr aus auf die anderen Menschen. Solange es sich leiten läßt

von dem törichten Selbsterhaltungwillen steht der Mensch wieder und wieder unter jenen furchtbaren Eigenschaften. Erst wenn das göttliche Wünschen den Haßstrahl leitet, ebenso wie den Strahl der Liebe, schwindet der ganze Spuk dieser greulichen Eigenschaften aus der Menschenseele. Sie wird völlig unfähig hierzu. Es ist also wahrlich nicht nur nicht nötig, sondern ein gänzlich unsinniger Irrweg, diese Eigenschaften im Menschen überwinden zu wollen durch Haßentsagung und eine wahllose Liebe. Wer das Widergöttliche in sich und anderen nicht hassen kann, das Göttliche in sich und anderen nicht mit gleicher Kraft liebt, der kann niemals erwarten, mit dem Göttlichen im Einklang zu leben. Weltenfern ist solch eine Wahlliebe von der geforderten wahllosen Nächstenliebe und erst recht von wahlloser Feindesliebe. Weltenfern ist aber auch ein solcher Wahlhaß von einem wahllosen Sippenhaß. Weltenfern ist er von dem Mordwillen und der Rachgier Andersgläubigen gegenüber.

Ein solches Wahllieben und Wahlhassen, das im Einklang steht mit den göttlichen Wünschen und dem Gottesstolz, hat die Kraft, die eigene Seele von den Schlacken der Gehässigkeit zu befreien und auch die Kraft, die Seele des anderen, den dies göttlich geleitete Gefühl trifft, zu wecken. So habe ich im „Triumph des Unsterblichkeitwillens" gesagt:

„Deine Liebe und dein Haß sei geleitet von dem göttlichen Wünschen und im gleichen Sinne gegen dich und andere gerichtet.

Zu solcher Liebe und solchem Hasse mußt du dich selbst und die anderen wahrhaft erkennen.

Eine solche Liebe und ein solcher Haß verbietet wahlloses Sichopfern für andere und wahllose Eigensucht.

Dein Fühlen sei Erlöser des Göttlichen, wo immer es in Fesseln liegt, dies ist die Macht und der tiefe Sinn eines solchen Liebens und eines solchen Hassens."

Gewiß ist es einfacher, und jeder Mensch sehnt sich danach, sofern er nicht von jenen „Kindern des Hasses und der Vernunft" zerfressen wird, zu den mitlebenden Wesen nur Liebe fühlen zu dürfen. Aber des Menschen hohes Amt ist heilig und ernst und fragt nicht nach seinen Glückswünschen. Eben weil der Reife soviel Widergöttliches unter den Menschen findet, das er in Einklang mit dem göttlichen Wünschen haßt, so weitet sich seine Seele und erfrischt sich seine Liebefreudigkeit so gerne an dem Zauber der Kinderseele, und vor allem in der gottdurchseelten Natur mit ihren Lebewesen, die nicht widergöttlich handeln können. In solcher Vertrautheit mit der Natur und ihren Lebewesen lebten unsere Ahnen, ehe sie Christen waren, und lebten auch noch die Inder.

Diese hatten sich zwar durch ihre Irrlehre der Wiedergeburt, die die Pflanzen und Tiere als Strafanstalten für wiedergeborene Menschenseelen ansieht, sehr verirrt, aber sie entseelten nicht die Tier- und Pflanzenwelt, wie das Christentum dies tut. Jesus gab ein Vorbild, das sich auswirkte. Er läßt den Feigenbaum verdorren, weil ihn hungert. Er jagt die ausgetriebenen Teufel in eine Sauherde, die sich dann ertränkt. Er gebraucht den Namen des besonders treuen Wächters der Menschen, des Hundes, um andere Rassen zu beschimpfen. Solche Einstellung den Tieren gegenüber ist in Christenvölkern Sitte geworden, hier wechselt bestenfalls Grausamkeit mit Rührseligkeit, falls sich nicht das Erbgut stärker erweist als die aufgezwungene Fremdlehre.

Unter den Menschen aber sieht sich der Mensch, je verkommener seine Umwelt ist, und je reifer seine eigene Seele wird, je tiefer erkennender sein Blick in Menschenseelen dringt, um so häufiger in der Lage, seine Liebe und Duldung begrenzen zu müssen, ja das Widergöttliche in anderen Seelen durch den Strahl des Hasses zu treffen. Deshalb steht im „Triumph des Unsterblichkeitwillens" in den „Runen des Lebens":

„Es duldet nicht alles die liebende Seele
Um der anderen Seele willen, aus Liebe!
Es läßt zwar sich niemals die Seele verbittern,
Doch haßt sie kraftvoll das Scheinlebend'ge,
Begrenzet so Langmut und Duldung . . .
So suchet und suchet denn seine so liebreiche Seele
In nimmer ermüdender Hoffnung
Im Menschen lebendige Gottheit zu sehen,
Erkennet dann wieder und wieder,
Daß hassen er muß, wo lieben er wollte.
Wie froh wollt er sein,
Dürft' lieben er alle!
Je weiter er steigt auf den heiligen Gipfel,
Um so schärfer wird ihm der Blick
Für das Widergöttliche in Menschen.
So muß er im Wandern
Wieder und wieder Freunde verlassen,
Die all sein hilfreiches Wollen
Nicht konnte erlösen. . . ."

Der Gottesstolz.

Das Ich der Menschenseele erlebt außer den genannten göttlichen Wünschen den Gottesstolz. Er ist das Ahnen der hohen Verantwortung und Würde, die in des Menschen heiligem Amte liegt und ebensoweit von Dünkel und Eitelkeit als von würdeloser Demut entfernt ist. In meinen Werken habe ich die hohe Bedeutung dieses köstlichen Kernes der Menschenseele eingehend nachgewiesen und auch sein wichtiges Amt als Helfer bei der Selbstschöpfung der Vollkommenheit gezeigt. Hier kann ich auf all dies nicht eingehen, will nur auf eines aufmerksam machen, daß es auch der Gottesstolz ist, der die Freiheit als Voraussetzung der Gotterhaltung in der Menschenseele erkennt und deshalb ja den Kampf mit dem Schwerte, der Freiheitkampf für sich selbst und das Volk ist, als heilige sittliche Pflicht erleben läßt. Er ist es auch, der die Unbeherrschtheit, das völlige Preisgegebensein an Triebe und Erregungen als unwürdig der Seele bewußt macht und so zur Selbstbeherrschung verhilft. Diese Selbstbeherrschung aber ist nicht nur für die Tauglichkeit zu aller Pflichthandlung an Sippe und Volk wichtig, sondern notwendige Voraussetzung zur Vorbereitung der Selbstschöpfung der Vollkommenheit. Wer den Gottesstolz im Menschen zerbricht, der kann freilich eine Ohnmacht der Menschenseele zu dieser Selbstschöpfung künstlich schaffen!

Im Gegensatz zu Krischna, der, wie wir sahen, noch die Forderung der Selbstachtung stellt, ist Buddha soweit im Verfall fortgeschritten, daß er die Selbsterniedrigung und Demut als Weg zum Heil anpreist. Von ihm haben die jüdischen Evangelisten diesen Irrtum treulich übernommen.

Matthäus 23: „12. Denn, wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht."

Matthäus 18: „4. Wer sich nun selbst erniedriget wie dies Kind, der ist der Größeste im Himmelreich."

Den gleichen Irrtum fanden wir schon in den Gleichnissen. Hier soll Selbstüberschätzung durch die ebenso gefährliche Selbstunterschätzung überwunden werden.

Die Forderungen der Demut haben wir schon in dem letzten Abschnitt erwähnt.

Jesus gibt auch dicht vor seinem Tode das Vorbild der Selbsterniedrigung:

Johannes 13: „2. Und nach dem Abendessen, da schon der Teufel hatte Judas Simonis Ischariot ins Herz gegeben, daß er ihn verriete, 3. wußte Jesus, daß ihm der Vater hatte Alles in seine Hände gegeben und daß er von Gott kommen war und zu Gott ging. 4. Stand er vom Abendmahl auf, legte seine Kleider ab und nahm einen Schurz und umgürtete sich. 5. Darnach goß er Wasser in ein Becken, hob an, den Jüngern die Füße zu waschen und trocknete sie mit dem Schurz, damit er umgürtet war. 6. Da kam er zu Simoni Petro; und derselbige sprach zu ihm: Herr, sollst du mir meine Füße waschen? 7. Jesus antwortete und sprach zu ihm: Was ich tue, das weißt du jetzt nicht; du wirst es aber hernach erfahren. 8. Da sprach Petrus zu ihm: Nimmermehr sollst du mir die Füße waschen. Jesus antwortete ihm: Werde ich dich nicht waschen, so hast du kein Teil mit mir. ... 12. Da er nun ihre Füße gewaschen hatte, nahm er seine Kleider, und setzte sich wieder nieder, und sprach abermals zu ihnen: Wisset ihr, was ich euch getan habe? 13. Ihr heißet mich Meister und Herr und saget recht daran; denn ich bin es auch. 14. So nun ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollt ihr auch euch untereinander die Füße waschen. Ein Beispiel habe ich euch gegeben, daß ihr tut, wie ich euch getan habe. 16. Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Der Knecht ist nicht größer denn sein Herr, noch der Apostel größer, denn der ihn gesandt hat. 17. So ihr solches wisset, selig seid ihr, so ihr es tut."

Dem entsprechend lehrte auch Jesus:

Matthäus 20: „25. Aber Jesus rief sie zu sich und sprach: Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen und die Oberherrn haben Gewalt. 26. So soll es nicht sein unter euch; sondern so jemand will unter euch gewaltig sein, der sei euer Diener. 27. Und wer da will der Vornehmste sein, der sei euer Knecht. 28. Gleich wie des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene, und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele." (Markus sagt „einer Bezahlung für viele".)

Wir können Jesu von Nazareth als Antwort auf dieses „Knecht-Ideal" wieder einmal seine eigenen Worte entgegenhalten:

Johannes 15: „14. Ihr" (Jesu Jünger) „seid meine Freunde, so ihr tut, was ich euch gebiete. 15. Ich sage hinfort nicht, daß ihr Knechte seid; denn ein Knecht weiß nicht, was sein Herr tut. Euch aber habe ich gesagt, daß ihr Freunde seid . . ."

Die Christen sind ergriffen und begeistert von der eben geschilderten Fußwaschung, noch dazu, da es, echt orthodox-jüdisch nur, eine „symbolische" Handlung war. Edle Menschen wollen niemals, es sei denn in der Hilflosigkeit der Krankheit, solche Dienste von irgendeinem Menschen annehmen, es ist ihnen eine Qual. Jesus von Nazareth bedenkt nicht, daß es nur zwei Lagen gibt, in denen der Mensch, ohne seiner Menschenwürde, seinem Stolze Ungebührliches zuzumuten, derartige Dienste verrichten dürfte. Einmal die Hilfeleistung Hilflosen gegenüber und zum anderen die Erfüllung solcher Dienste als Beruf, als Leistung für den Kampf um das Dasein zur Selbsterhaltung oder Sippenerhaltung. Diese Fälle aber waren hier gar nicht gegeben, auf dieser Handlung ruht keineswegs die Weihe der Notwendigkeit.

Im Vergleich zu diesem Vorbilde Jesu ist sogar die Anregung Krischnas, aus der Johannes wohl seine Idee der Fußwaschung entnommen hat, geradezu annehmbar zu nennen, denn sie trägt doch wenigstens noch den Charakter einer gewissen Hilfsbereitschaft, wenngleich geboren aus einer unmoralischen Überschätzung der Armen, als der „Erwählten". Krischna lehrt:

„Wenn ein Armer an seine Tür klopft, soll er ihn empfangen, ihm die Füße waschen, um ihn zu erfrischen, ihm selbst Speisen vorsetzen und selbst das Übriggebliebene essen, denn die Armen sind die Erwählten des Herrn."

Hier also ist der Quell der wahllosen Verhätschelung der Armen, und seien sie selbst die Minderwertigsten, und auch die Quelle der würdelosen, ganz überflüssigen Selbsterniedrigung als Heilsweg, den dann die Christen als Lieblingsweg beschritten haben.

Daher stammt die Feindschaft gegen den Gottesstolz im Christentum, die zu einer wahrhaft widerlichen Sucht angewachsen ist, in Selbsterniedrigung geradezu zu schwelgen. Dies ist ein unheimlicher Weg, der die Selbstschöpfung der Vollkommenheit erschwert! Ja, da die Christen diese Selbsterniedrigungsucht als Tugend preisen, so wird sie sogar zur gefährlichen Züchterin widerwärtiger Eitelkeit und dem bekannten Dünkel, den wir überall da finden, wo die jüdischen Konfessionen ihre Lehren des Auserwähltseins zum „Kinde Gottes" hintragen. So sehen wir die Christen hin und her pendeln zwischen Eitelkeit, Dünkelhaftigkeit und Hochmut — dies ganz besonders gegenüber allen Andersgläubigen — und würdeloser Selbsterniedrigung. Die Entartung im dünkelhaften, aufgeblähten Hochmut ist noch größer, weil Jesus gar nicht einheitlich dem Dünkel feind ist. Er sagt zwar:

Lukas 20: „46. Hütet euch vor den Schriftgelehrten, die wohl einhertreten in langen Kleidern und lassen sich gerne grüßen auf dem Markte und sitzen gern oben an in den Schulen und über Tisch."

Aber wir müssen zu unserer Trauer feststellen, daß er dabei in seinen Jüngern einen ungeheuren Dünkel züchtet, einmal durch alle die Auszeichnungen, die er ihnen gewährt und für die Zukunft ankündigt (s. Leben), zum anderen aber durch die Bezeichnungen, die er ihnen gibt, und die sie angesichts ihrer chronischen Verständnislosigkeit seinen Lehren gegenüber und ebenso wegen ihres charakterlichen Verhaltens keineswegs verdienen. So hören wir:

Matthäus 5: „13. Ihr seid das Salz der Erde. Wo nun das Salz dumm wird, womit soll man salzen? Es ist zu nichts hinfort nütze, denn daß man es hinausschütte, und lasse es die Leute zertreten. 14. Ihr seid das Licht der Welt. Es mag die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein. 15. Man zündet auch nicht ein Licht an und setzt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter, so leuchtet es denen allen, die im Hause sind. 16. Also lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen, und euren Vater im Himmel preisen."

„Das Salz der Erde" und „das Licht der Welt" zu sein ist immerhin allerhand. Damit können diese Juden ganz zufrieden sein und sich im satten Überlegenheitgefühl in ihrem Volke und unter den Völkern der Erde bewegen. Selbst wenn sie täglich nach dem Vorbilde Jesu ihren Tischgenossen die Füße wüschen, wären sie nun vor Dünkel keineswegs geschützt.

Wie Jesus selbst in den Aussprüchen über sich selbst seiner Behauptung, daß er demütig sei, widersprochen hat, haben wir in dem Abschnitt „Wahrheit und Fälschung" schon betrachtet. Es bedarf hier keiner Wiederholung.

Wir sehen, hier herrscht weder eine Ahnung davon, daß der Gottesstolz im Menschen eine heilige Kraftquelle zur Selbstschöpfung der Vollkommenheit ist, noch daß er eine wunderbare Hilfe zur Selbstbeherrschung und somit zur Pflichterfüllung ist, noch daß Entartung in Dünkel nicht durch Selbsterniedrigung und Knechtsdienste, die den Adel der Notwendigkeit nicht in sich tragen, geschützt zu werden braucht, noch darf, noch kann.

Morallehre und Rassecharakter.

Ehe wir diesen Abschnitt, der uns die allerschlimmsten Enttäuschungen, und nur solche, brachte, verlassen, sei noch darauf hingewiesen, daß wir weder bei den Indern noch bei Jesu von Nazareth auch nur die entfernteste Ahnung

darüber vorfinden, daß Weltanschauung, Heilslehren und Morallehren im Einklang stehen müssen mit dem Rasseerbgut, wenn anders sie kraftvoll lebendig im Volke bleiben und ehrlich und selbstverständlich erlebt und gelebt werden sollen.

Die Erhaltung der Einheit von Blut und Gotterkenntnis ist tief und innig verwoben mit dem heiligen Sinne des Menschenlebens, sich zum Gottesbewußtsein umzuschaffen. Aber sie ist auch ebenso innig verwoben mit der Gotterhaltung in der einzelnen Seele, der Gotterhaltung im Volke. So gehört denn die Forderung dieser Einheit beiden Gebieten der Morallehre an. In meinen Werken habe ich gezeigt, daß die Einzigartigkeit jeder Rasse und innerhalb derselben jedes Volkes, jeder Sippe und jeder einzelnen Seele ein köstliches Gut ist, dem allein die Vielgestaltigkeit des bewußten Gotterlebens und die Vielgestaltigkeit der Lebensaufgabe der Einzelnen und ganzer Völker zu danken ist. Mit wunderbaren Gesetzen ist diese Eigenart geschützt. So ist in der Menschen Seele das Gemütserleben, das Mitschwingen des Rasseerbgutes im Unterbewußtsein gebunden an die artgemäßen Charakterideale, artgemäßen Heilswege und endlich auch die artgemäßen weltanschaulichen Erkenntnisse (s. Des Menschen Seele: „Unterbewußtsein"). Diese Eigenart der Rassen hat also ihren tiefen, heiligen Sinn, über den wir hier nicht eingehender sprechen können. Sie hat auch zur Folge, daß die Völker ihr Gottlied in unterschiedlichem Sange singen, unterschiedliche Kulturen schaffen, ja unterschiedliche Aufgaben in der Geschichte der Völker haben, weil jede Rasse ihre Gotterkenntnis nicht nur in besonderer Weise in Wort und Werk gestaltet, sondern auch im unterschiedlichen Grade das Wesen des Göttlichen erfaßt.

Vor allem aber unterscheiden sich die Völker in ihren Heilswegen deshalb, weil in dem einen Volk die eine Gruppe von Eigenschaften die Gotterhaltung erleichtert, in einem anderen Volk wieder eine andere, und weil auch durch ererbte Charakterschwächen die Gefahren, die einem Volke drohen, andere sind als jene, denen ein anderes Volk mit anderem Erbcharakter leicht erliegt. Zwängt man einem Volk das Ideal der indischen, durch Rassemischung verworrenen Verfallszeit auf, so erschwert man ihm das Gutsein und auch die Entfaltung der übrigen göttlichen Wünsche also noch mehr als den Indern selbst, und gibt man ihm vor allen Dingen überdies noch die jüdischen Lehren der vier Evangelien und des Paulus, so müßte es daran untergehen, selbst wenn diese nicht da stünden, wo sie stehen. Wir haben also die betrachteten Heilswege und Morallehre deshalb als für uns Deutsche noch für verwirrender und gefährlicher zu erachten, als sie es an sich sind, weil sie dem Deutschen Erbcharakter keineswegs entsprechen. Die Tugenden, die es dem Deutschen leicht machen, sich zu veredeln, sind fast alle vernachlässigt, und die Erbcharakterschwächen, die ihm Gefahr bringen, ganz unerwähnt gelassen (s. Deutscher Gottglaube).

Ragt dank solcher Gesetze die Forderung der Einheit von Blut und Glaube weit in das Sittengesetz hinein, da die lebendige Volkskraft eines Volkes durch die Entwurzelung aus der Arttreue fast ebenso ernst gefährdet wird wie durch Rassemischung, so gehört sie ebensosehr der Moral des Lebens an. Denn ist die einzelne Seele in dem Gemüterleben bedroht durch die Aufdrängung eines Fremdglaubens, so ist sie in der denkbar größten Gefahr, zum plappernden Toten zu werden. Das Erleben läßt sie sich dann aufsuggerieren, es quillt nicht echt und selbstverständlich aus der eigenen Seele. Die Heilswege verwirren

und verleiten den einzelnen, sich in einen seelischen Entwicklungweg zu zwängen, der seinem Erbcharakter nicht liegt und niemals selbstverständlich und überzeugt beschritten wird. Die Tugenden der Rasse aber werden zum Gegenstand der innerseelischen Bekämpfung oder doch des Mißtrauens. Die Schwächen der Rasse werden nicht als Gefahr für die Seele erkannt, und so steht eine jede Seele in erhöhter Gefahr zu verkümmern oder in Heuchelei zu verkommen. Daher der entsittlichende Einfluß, den jede „Bekehrung" zu einem Fremdglauben, schon ganz abgesehen von dessen Inhalt, für jede Seele haben muß und die in unserem Falle nun noch zu allem übrigen, das unsere Betrachtung schon feststellte, als verhängnisvolle Gefahr hinzukommt!

Das Sittengesetz.

Das Sittengesetz will, wie schon erwähnt, mit seinen ernsten Forderungen den Menschen befähigen, so gut wie jedes Tier und jede Pflanze für die Erhaltung der Art, das heißt der Rasse, des Volkes und der Sippe und für die eigene Selbsterhaltung zu sorgen. Es stellt seine Forderungen ebenso zwingend wie der Instinkt in den Tieren. Jede Unterlassung ist strafbar, weil sie der Erhaltung des gesamten Volkes schädlich ist. Dadurch aber, daß der Einsichtige dieses Sittengesetz als Selbstverständlichkeit freiwillig erfüllt, ist er erhaben über den Instinktzwang, dem das Tier unterstellt ist, und den Zwang und Befehl, den das unerzogene Kind und der schlecht erzogene Erwachsene über sich fühlen. Die Erfüllung der Forderung des Sittengesetzes darf niemals „Tugend" genannt und mit einer Erfüllung der göttlichen Wünsche in der Seele verwechselt werden, wie dies alle Religionen bisher taten und in ihrer Verwirrung deshalb einerseits göttliche Wünsche unter Zwang stellten, andererseits Forderungen des Sittengesetzes unterließen. Ich wies schon hierauf hin.

Die Erbinstinkte zur Selbsterhaltung und Arterhaltung, die in den unterbewußten Tieren zwingend herrschen, sind in der Menschenseele in dem Unterbewußtsein wohl noch vorhanden und können, solange ein Volk rasserein lebt und durch artgemäßen Gottglauben die innige Gemütsverwebung mit dem Rasseerbgut im Unterbewußtsein aufrechterhält, zu einem starken Schutz vor der Selbstzerstörung und Volkszerstörung durch die Irrfähigkeit des Bewußtseins des Menschen werden (s. Des Menschen Seele). Das eben ist der Grund, weshalb die rassereinen Völker, bei denen die Einheit von Blut und Glaube noch verwirklicht ist, diese Instinkte des Unterbewußtseins durch ihre klare und selbstverständliche Erfüllung aller Forderung der Selbsterhaltung, Sippenerhaltung und Volkserhaltung erweisen. Sie erfüllen diese Forderungen mit wenigen Ausnahmen Minderwertiger freiwillig, so daß es der niedergeschriebenen Gesetze gar nicht erst bedarf. In erschütternder Echtheit und Ehrlichkeit leben sie im Einklang mit den heiligen Forderungen der Naturgesetze. Ganz so lebten auch unsere Ahnen in der vorchristlichen Zeit eine selbstverständliche Sittenreinheit, ohne dicke Bände eines Strafgesetzbuches oder Zivilrechts zu besitzen.

Wenn aber ein Volk sich eine neue Heimat sucht, wie z. B. die Sumerer, Perser, Griechen und Inder von der nordischen Rasse dies taten, so verfällt es den Einflüssen der Urbevölkerung der neuen Heimat. Es errichtet sich zunächst zum Schutze seiner Rassereinheit strenge Gesetze der Absonderung von den Ureinwohnern, zum Teil gepaart mit Verächtlichmachung derselben, wie die

indische Kastenlehre, um hierdurch die Absonderung dauernd zu sichern. Durch die Fremdeinflüsse verschiedenster Art verlieren allmählich die Weltanschauung, Heilslehre und Morallehre ihre artgemäße, durch den Erbcharakter bedingte Prägung, das zum Ideal erhobene Vorbild der Rassetugenden verwischt sich, und zwangsläufig werden nun auch die Forderungen des Sittengesetzes, vor allem die, welche die heiligen Gesetze der Rassereinheit umfassen, unklar und völlig verkannt. Nun wird versucht, durch langatmige, bis ins einzelne niedergeschriebene Gesetze das Unheil wieder gutzumachen. Immer häufiger wird das Strafen notwendig, denn immer häufiger wird aus genannter Unklarheit die Unterlassung der Forderung des Sittengesetzes, welche die Strafen durch ein Strafgesetz notwendig macht. Das ist die Zeit der „großen Gesetzgeber", wie Minos in Griechenland, Manu in Indien. Die Gesetzbücher dieser Stufe der Volksentartung suchen die Forderungen der Rasseerhaltung und alle übrigen des Sittengesetzes zu sichern. Darin zeigt sich noch der rassegesunde Kern. Trotzdem vermengen sie aber auch in unseliger Unklarheit dieselben mit der Moral des Lebens, der Erfüllung der göttlichen Wünsche und der Forderung des Gottesstolzes und stellen so auch diese unter Befehl und Zwang, ja drohen Strafen an.

Auch die verzerrten, abgeschriebenen Gesetze des alten Testamentes in den Büchern Mose, so auch die 10 Gebote, die die moralische Grundlage Jesu von Nazareth und somit aller Christen sind, sind, wie ich das im „Triumph des Unsterblichkeitswillens" nachwies, ein Beleg hierfür. Nach Abstrich der zwei Wiederholungen sind sie sechs Verbote und zwei Gebote. Das erste Verbot verbietet die Vielgötterei, ist also jüdisch-dogmatischer Glaubenszwang. Das zweite Verbot ist das jüdisch-dogmatische Verbot der Nennung des Namens Jahwehs. Es ist ein geschichtlich aus der Dämonenfurcht geborenes, auf den Zauberlehren der Namenbeschwörung beruhendes Verbot. Danach folgt das Gebot der Sabbatheiligung. Es ist eine Anregung zur Sammlung unter gründlicher Verkennung der Arbeit und durch Befehl jedes moralischen Wertes beraubt. Zwei Verbote sind primitive, durch das Strafgesetzbuch zu fordernde Selbstverständlichkeiten und eines ist Forderung ehelicher Treue. Endlich ist ein Gebot die Aufforderung, die Eltern zu ehren, dies könnte zur Moral des Lebens gehören, wird aber durch die Lohnverheißung moralisch völlig entwertet. Das sind die „Gebote Gottes" der Christen.

Mag auch der Gesetzgeber Manu hoch über dem verstümmelten Zerrbild in den Büchern Mose stehen, sein Gesetz entstand nur, weil schon unheimliche Zeichen der Volksentartung vorhanden waren, weil das Volk schon tief unter jener ursprünglichen, klaren, selbstverständlichen Erfüllung des Sittengesetzes stand. So zeigen diese Gesetze noch gesunde Restbestände ursprünglicher Klarheit über die Bedeutung der Rassereinheit und Volkserhaltungpflichten und daneben viel Wirrnis. Noch deutlicher wird der Verfall in der späteren Entwicklungstufe, in der die Rassemischung fortgeschritten ist und die ursprünglichen Gesetze der Absonderung (Kastenlehre) gar nicht mehr geweiht sind durch die heiligen Rassegesetze, sondern nichts anderes mehr als ein dünkelhafter Hochmut und ein Verächtlichmachen der niederen Stände oder Kasten sind. Auf dieser Verfallsstufe sehen wir die Inder schon bei Krischna und erst recht bei Buddha. Die „Erlöser", die dem entarteten Volke nun helfen wollen, stoßen es deshalb in den Untergang, weil in ihnen selbst die heiligen Sittengesetze gänzlich verwirrt sind. Sie lösen deshalb den einzelnen Menschen bei all ihren

Morallehren ganz aus der Gemeinschaft von Sippe und Volk, entbinden ihn der Grundforderungen, aller Pflichten für diese, fördern dadurch nicht nur den Untergang ihres Volkes, sondern auch die moralische Verworrenheit und — trotz scheinbar entgegengesetzter Ideale der Selbstentäußerung — unglaubliche Selbstsucht. Ja, je mehr sie als „Tugenden" Hilfsbereitschaft, Barmherzigkeit, Aufopferung, Liebe in den Vordergrund stellen, wie dies Krischna und Buddha tun, um so größer ist die Verführung des Volkes; denn niemals würde der einzelne auf den Verdacht kommen können, daß er in verbrecherischer Weise die nächstliegendsten Pflichten an Volk und Sippe und somit an der Erhaltung der Art vernachlässigt, obwohl er sich solchen Ideals befleißigt. Er erkennt nicht, daß diesen Lehren die sittliche Weihe deshalb fehlt, weil die anempfohlenen Eigenschaften nicht den Forderungen des Sittengesetzes vor allen Dingen unterstellt sind, sondern planlos und wahllos anempfohlen werden. Ganz ebenso wie sie, wie wir sahen, die Moral des Lebens mit Füßen treten, weil sie nicht dem heiligen Sinn des Menschenlebens unterstellt sind. Der Einzelne erkennt auch nicht, wie sehr seine Selbstsucht ihn betrügt. Vollbringt er doch alle seine Taten der Barmherzigkeit um seines Seelenheils willen. So sind sie alle nichts anderes als die Zahlung der Beiträge für eine Unfallversicherung vor dem Tode und eine Feuerversicherung nach dem Tode. Mit selbstlosem Mitgefühl brauchen sie nicht das mindeste zu tun zu haben.

Wir müssen also die Lehren der indischen Verfallszeit als ein schmeichlerisches, in schönen Farben schillerndes giftiges Gewächs ansehen, nach dem die Menschen begeistert greifen, glaubend, wunders welch köstliches Gut sie erwarben. Sein giftiger Saft, an ihren Händen haftend, vergiftet dann die Speise, die sie aufnehmen oder den Angehörigen bereiten, so daß ihre Sippe, und — wenn viele andere auch nach dem Gewächs greifen — ihr ganzes Volk dahinsiecht. Matt und matter werden alle, werden untauglicher zum heldischen Freiheitkampf, untauglicher zum freudigen Verantwortunggefühl in der Fortpflanzungaufgabe, werden gänzlich entwurzelt aus dem Mutterboden des Blutes, nur noch bedacht mit diesem schillernden Giftgewächs in den Händen zur himmlischen Seligkeit zu schreiten, unbekümmert darum, was um sie herum aus ihrem Volke wird!

Da die Lehre des Jesus von Nazareth gerade diese entartetsten Bestandteile der indischen Erlöserlehre übernommen hat, und der orthodoxe Jude von sich aus seine haßerfüllte Hetze, seinen Mordwillen gegen Andersgläubige dazu tat, so wird den Christenvölkern eben zwiefaches, den Selbsterhaltungwillen des Volkes zerstörendes Gift gereicht.

Dies wird uns noch klarer werden, wenn wir uns den einzelnen Gebieten des Sittengesetzes zuwenden. Ehe wir dies tun, wollen wir aber die Frage beantworten, was erwarten die Einordnung und Unterordnung des Sittengesetzes unter die Moral des Lebens von diesem?

Das Sittengesetz muß die Selbsterhaltung des einzelnen, die Sippenerhaltung und die Volkserhaltung in einer Weise sichern, die der Moral des Lebens nicht zuwiderläuft. Deshalb dürfen seine Gesetze nichts enthalten, was einen der göttlichen Wünsche oder einige oder alle in ihrer Auswirkung und Entfaltung hemmt. Eine vom Schönheitwillen beseelte Kunst, eine vom Wahrheitwillen überstrahlte Wissenschaft, eine aus gottdurchseelter Menschenliebe geborene Hilfsbereitschaft für Hilflose und vom Willen zum Guten

erleuchtete Tatkraft darf nicht gefährdet, geschweige denn durch das Sittengesetz erwürgt werden. Sein Zivilgesetz und Strafgesetz*) muß vor der Moral des Lebens voll bestehen.

Das Sittengesetz darf aber auch den Gottesstolz im Menschen weder verkümmern noch brechen durch würdelose Versklavung, durch Gefährdung der Freiheit und Selbständigkeit des Einzelnen. Das Sittengesetz erfüllt erst dann seinen tiefen Sinn, wenn es die Selbsterhaltung und Volkserhaltung durch ein Mindestmaß der Beschränkung der Freiheit und Selbständigkeit des Einzelnen sichert. Da das Wesen aller göttlichen Wünsche und des Gottesstolzes heilige Freiwilligkeit ist, so müssen die Landesgesetze vor allem auch die heilige Freiwilligkeit der Erfüllung des Sittengesetzes sichern und fördern, jedenfalls hierzu immer die Möglichkeit lassen. Zwang und Strafe dürfen nur da einsetzen, wo die Erfüllung versäumt ist.

Ein der Moral des Lebens eingeordnetes und untergeordnetes Sittengesetz begnügt sich aber nicht nur damit, im obengenannten Sinne vorzugehen, sondern es verhütet auch im Volke jede Verlockung zur Verwahrlosung und Versumpfung des Volkes durch einzelne oder ganze Gruppen und jeden Versuch derselben, das Gotterleben im Volke zu gefährden oder zu ersticken oder unter irgendeinen Zwang und Befehl zu stellen. Endlich wird ein Sittengesetz, das der Moral des Lebens eingeordnet ist, die hohe Bedeutung der Erhaltung der Eigenart des Einzelnen im Volke, des Volkes innerhalb der Rassen und der Rassen selbst erkennen. Die heiligen Gesetze der Rassereinheit sind die wichtige Voraussetzung der Erhaltung eines Volkes und der Gotterhaltung im Volke, ja der Erhaltung des Einzelnen. Die Reinheit der Rasse und die Erhaltung der Eigenart des Volkes und jedes Einzelnen im Volke darf also ein solches Sittengesetz niemals gefährden, sondern muß es als Kraftquell hüten und fördern, daher wird es allen Gleichheitwahn nicht als einen belanglosen Irrtum, sondern als einen gefährlichen Seelenmord des Volkes und der Völker erkennen. Nicht auf diesem gottverlassenen Irrwege des Gleichheitwahnes wird das Sittengesetz das Recht auf Freiheit und Selbständigkeit des Einzelnen zu sichern trachten, nicht auf diesem völkermordenden Wege wird es die Rechte der Völker achten. Nicht nur das Freiheitrecht jedes Einzelnen im Volke wird es unter ein Mindestmaß von Zwang und Strafen stellen, sondern es wird auch ohne die völkermordende Gleichheitlehre, das vermeintliche „Menschheitideal“, das Recht auf Freiheit seines Volkes nie zur Mißachtung der Lebensrechte anderer Völker werden lassen.

Aus dieser kurzen Andeutung der Grundsätze eines mit der Moral des Lebens im Einklang stehenden und ihr untergeordneten Sittengesetzes geht schon klar hervor, daß es ganz unmöglich ist, hier das Gesamtgebiet des Sittengesetzes zu entwickeln. Es kann sich für uns nur darum handeln, die wenigen Gebiete anzudeuten, die die Morallehren des Jesus von Nazareth berühren. Ergänzt werden diese Andeutungen in meinen Werken „Triumph des Unsterblichkeitwillens“, „Des Kindes Seele und der Eltern Amt“, „Erotische Wiedergeburt“ und vor allen Dingen in meinen kommenden Werken.

*) Hier sei darauf hingewiesen, daß jüdische Moral, durchsetzt mit den Lehren indischer Verfallszeit, wie wir sie im neuen Testamente finden, nirgends so sehr herrschen wie in dem Zivil- und Strafrecht der christlichen Völker.

Selbsterhaltung.

Fragen wir uns nun, was sagt die Moral des Lebens, die den heiligen Sinn des Menschenlebens hüten will, dem Sittengesetz über die Selbsterhaltung des Einzelnen? Nur solange Menschen leben, kann der göttliche Sinn des Menschenlebens erfüllt werden. Dies erklärt die heilige Pflicht der Erhaltung der Menschen. Und wenn auch der Einzelne dieses Ziel nicht erreicht, so ist dies vielleicht einem seiner Nachfahren möglich, und er kann auch im übrigen der Sippenerhaltung und Volkserhaltung, ja sogar der Gotterhaltung im Volke dienen. Für die Selbsterhaltung des Einzelnen Anordnungen zu geben, ist daher die Pflicht des Sittengesetzes.

Jedes Tier sorgt, wie wir sahen, von Instinkten gezwungen, sobald es herangewachsen ist, selbst für die Erhaltung seines Lebens. Das Sittengesetz muß, wie schon erwähnt, diesen Zwang der Erbinstinkte ersetzen und daher von jedem im Volke die Selbsterhaltung durch eigene Leistung als Selbstverständlichkeit erwarten und sich nur Zuständen der Hilflosigkeit des Einzelnen gegenüber berechtigt, ja sogar verpflichtet fühlen, Fürsorge zu sichern. So muß das Sittengesetz von der Volksleitung, Sicherung der Arbeitmöglichkeit jedes Einzelnen und Sicherung des Arbeitertrages verlangen. Die Einordnung des Sittengesetzes unter die Moral des Lebens hat es aber auch zur Folge, daß das Sittengesetz von der Volksleitung fordert, daß kein Einziger im Volke, um sein Dasein erhalten zu können, Arbeitsklave, „Arbeittier“ wird und hierdurch seelisch verkommt. Es fordert ferner als Selbstverständlichkeit, daß kein Einziger im Volke sein Leben durch eine Arbeitleistung erhalten muß, die so gesundheitschädlich ist, daß sie einem langsamen Morden gleichkommt.

Das Sittengesetz verlangt aber von dem Einzelnen auch, daß er diese Selbsterhaltung nicht in Faulheit auf irgend jemand anderen abschiebt, duldet also keine Drohnen im Volke. Es verlangt die selbständige Selbsthilfe durch eigene Leistung vor allem auch deshalb, weil es, wie wir sahen, den Gottesstolz in der Menschenseele nicht gefährden oder gar zertreten will. Selbsthilfe bedeutet Selbständigkeit und Unabhängigkeit von Taten der „Barmherzigkeit“, aber auch Schutz vor Entmündigung durch „Fürsorge von seiten der Volksleitung“. Nur Unfähigkeit zur Arbeit ermöglicht Annahme der Fürsorge der Volksleitung, ohne den Stolz im Menschen zu gefährden und die Verantwortung abzustumpfen, wie dies in erhöhtem Maße durch die „Taten der Barmherzigkeit“ geschieht. Endlich werden die Forderungen des Sittengesetzes an die Volksleitung die Eigenart des Menschen schützen und die freiwillige Leistung überhaupt jeden Mehrwert zur vollen Entfaltung kommen lassen. So wird das Sittengesetz das seelenmörderische Bestreben aller Gleichmacherei und jede Zwangsbestimmung, die eine Höherleistung Einzelner verhindern könnte, verhüten.

Was sagt nun Jesus von Nazareth, und was sagen seine Vorbilder aus der indischen Verfallszeit zu solchen Forderungen?

Krischna, der sich noch Restbestandteile der Erkenntnis der hohen Bedeutung des Sittengesetzes erhalten hat, so daß er das schon genannte schöne Wort sprach „heiliget euch durch Arbeit“, sagt auch:

„Erfülle deine Pflicht;
das Tun ist besser als der Müßiggang.“

Die Begründung, die er hierfür findet, zeigt aber schon den einseitigen Gesichtspunkt, der ihn zu so vielen anderen Irrtümern verleitet hat. Weil

die Pflicht der Einzelseele besser bekommt, deshalb soll sie erfüllt werden. Hier sind die Forderung des Volkes an den Einzelnen, für seine Selbsterhaltung ebenso zu sorgen wie das Tier, und das klare Wissen, daß das Unterlassen dieser Pflicht ein ungeheures Unrecht ist, schon ganz geschwunden. Irgendwelche Verantwortung der Sippe und dem Volke gegenüber gibt es demzufolge hier überhaupt nicht mehr. Es ist dem Seelenheil bekömmlich und daher gut. Das ist der einzige, selbstische Gesichtspunkt, nach dem hier gewertet wird, und deshalb steht einem Krischna auch die Pflichtarbeit für die Selbsterhaltung noch unter der Yoga-Kunst der Selbsthypnose!

Einige tausend Jahre später hat der indische Verfall durch Rassemischung und Entwurzelung aus dem Volksganzen schon solche Fortschritte gemacht, daß die Lehren Buddhas Gehör finden konnten, der die Arbeit als Ablenkung des Menschen vom Seelenheil ganz unbekümmert darum, ob sie Pflicht der Selbsterhaltung ist, eher gemieden sehen will. In den Evangelisten hören wir Jesum Worte sprechen, die einer völligen Aufgabe der Selbsterhaltungpflicht gleichkommen:

Johannes 12: „25. Wer sein Leben lieb hat, der wird es verlieren, und wer sein Leben auf dieser Welt hasset, der wird es erhalten zum ewigen Leben."

Als wir die grauenvolle Aufforderung zum Sippenhaß betrachteten (s. Moral des Lebens), hörten wir, daß Jesus sogar sagt:

„Wer nicht hasset sein eigen Leben ..., kann mein Jünger nicht sein."

Menschen, die solche Lehren geben, machen ihre Gläubigen krank bis in die tiefste Wurzel ihrer Seele. Heiliger, göttlicher Wille ist die Erhaltung des Seins, sofern sie nicht im Widerspruch steht mit heiligen Pflichten für das Volk und der Gotterhaltung in der eigenen Seele (s. Triumph des Unsterblichkeitwillens). Den Haß auf die Erhaltung unseres Seins zu richten, das doch erst unsere Pflichten an Sippe und Volk ermöglicht, ja uns auch die Frist gewährt, unsere Seele vor dem Tode zur Vollkommenheit umzuschaffen, ist nach unserer Gotterkenntnis unmoralisch und Gift für die Lebenskraft und den Erhaltungwillen eines Volkes. Nur weil die heiligen eingeborenen Seelengesetze stärker sind als aller Irrtum, kann es Tausende von Jahren währen, bis in einem Volk an solchen Lehren die Lebenskraft versiegt.

Wer das Leben an sich haßt, der wird sich erst recht von den Pflichten der Selbsterhaltung durch die eigene Leistung freisprechen, und wer, wie wir obendrein sahen, die hohe Bedeutung des Gottesstolzes in der Menschenseele nicht kennt, der scheut auch nicht davor zurück, hierdurch seine Selbständigkeit zu verlieren, auf die Mildtätigkeit und Barmherzigkeit anderer angewiesen zu sein und um Herberge und Essen zu betteln. Dieses Leben lebt denn auch Jesus als Vorbild. Er muß sich auch die Demütigung der Abweisung gefallen lassen, die seine Jünger bei der Bitte um Herberge erfahren. Die Christen freuen sich und sind stolz darauf, daß Jesus bei dieser Gelegenheit die Jünger wenigstens davon abhält, das Haus der Menschen aus Rachsucht durch Brandlegung zu vernichten, die sich geweigert hatten, Jesum und die Jünger zu beherbergen (s. Leben). Jesus gibt ferner die Lehre, daß ein Aufgeben der Pflichtarbeiten zur Selbsterhaltung, sofern das Leben dann ausschließlich der Mission für Jesum gewidmet ist, sehr zu raten ist (s. Leben). Auch die Jünger sollen (s. Mythos) bettelnd umherziehen und sich Herberge geben lassen. Ja, wer diese Menschen nicht aufnimmt, der soll schlimmere Strafen in der

ewigen Verdammnis erhalten als die triebverwahrlosten Städte Sodom und Gomorra.

Matthäus 10: „11. Wo ihr aber in eine Stadt oder einen Markt geht, da erkundigt euch, ob jemand darin sei, der es wert ist, und bei demselben bleibet, bis ihr von dannen zieht. 12. Wo ihr aber in ein Haus geht, so grüßt es. 13. Und so es das Haus wert ist, wird euer Friede auf sie kommen. Ist es aber nicht wert, so wird sich euer Friede wieder zu euch wenden ... 15. Wahrlich, ich sage euch, dem Lande der Sodomer und Gomorrer wird es erträglicher ergehen am jüngsten Gericht denn solcher Stadt."

Die Annahme der Gastfreundschaft und Barmherzigkeit von Volksgenossen setzt Jesus sogar gleich einem Arbeitlohn für geleistete Arbeit, die die Unabhängigkeit und Selbständigkeit des Menschen erhält, statt sie zu mindern und den Gottesstolz im Menschen nicht verwundet oder abstumpft; denn er sagt:

Lukas 10: „7. In dem Hause aber bleibet, esset und trinket, was sie haben; denn ein Arbeiter ist seines Lohnes wert. Ihr sollt nicht von einem Hause zum andern gehen."

Jesus weiß also nichts davon, daß eine Lehre erst dann für die Gotterhaltung im Volke Segen sein kann, wenn die Lehre verpflichtet, und der Lehrer das leuchtende Vorbild gibt, daß die Arbeit für die Selbsterhaltung als Selbstverständlichkeit geleistet wird. Die Lehre Jesu muß alle Pflichttreuen, die diese Selbstverständlichkeit erfüllen, abstoßen, aber um so mehr aus dem Munde eines Lehrers, der sich ihr selbst entzieht (s. Leben). Aber die Lehre hat alle Aussicht, die Faulen, Lässigen und Pflichtvergessenen anzuziehen und um sich zu sammeln wie das Licht die Mücken. In den Christenvölkern haben sich dieses Vorbild und diese Grundsätze sattsam ausgewirkt.

Die Selbsterhaltung des Einzelnen fordert beim Tier nicht nur die Sorge für die Nahrung, sondern auch die Verteidigung des Lebens vor feindlichen Angriffen. Der einzelne Mensch erlebt in einem unter dem Sittengesetz stehenden Volke, wie wir das noch sehen werden, nicht allzu häufig die Bedrohung seines Lebens durch Mitmenschen, wohl aber eine ungeheure Mannigfaltigkeit von Angriffen gehässiger, zänkischer, boshafter Mitmenschen, die er im gesunden Selbsterhaltungwillen und Gotterhaltungwillen abwehrt durch Selbstverteidigung. Das Sittengesetz muß sich auf ein Mindestmaß der Beschränkung der Freiheit zu dieser Selbstverteidigung verstehen. Es hat im Gegenteil besonders überall da, wo diese zur Überwindung der Minderwertigen, Verwahrlosten im Volke dient, die die Gotterhaltung im Volke gefährden, diese Selbstverteidigung des einzelnen zu hüten. Was sagte Jesus zu diesem Teil der Selbsterhaltungpflicht? Die Abschnitte „Vergebung" und „Lohn und Strafe", „Lieben und Hassen" konnten uns alle die Aufforderungen zum geduldigen Ertragen, zum immerbereiten Verzeihen, zur Feindesliebe, zum Segnen über den Fluchenden und zum Erwidern einer bösen Tat durch gute Taten nennen, die in ihrer gänzlichen Unbegrenztheit nach unserer Gotterkenntnis ungeheure Unmoral sind und zu Verbrechen an der eigenen Seele verführen. Ein völliges Leugnen der Pflicht der Selbstverteidigung und der Abwehr des Übels und der Üblen zum Heile der Sippen und des Volkes und um der Gotterhaltung im Volke willen, spricht auch aus dem Worte Jesu:

Matthäus 5: „39. Ich aber sage euch: daß ihr nicht widerstreben sollt dem Übel!"

Eine solche Einstellung hat selbstverständlich auch nicht den Schatten stolzen, mutvollen Trotzes den Gefahren gegenüber, die die Selbstverteidigung eines freien Menschen, besonders auch auf dem ganzen Gebiete des Geisteskampfes als ihre Lebensluft erachtet, ohne die er nicht atmen könnte. Im Einklang mit

früheren Lehren gibt Jesus von Nazareth daher auch (s. Leben) das Vorbild des fortwährenden Entweichens vor der Gefahr, mit dem er sein Amt beginnt. Er wiederholt es bis kurz vor seiner Gefangennahme immer wieder und rät dieses Entweichen auch seinen Jüngern (s. Mythos).

Die Auswirkung dieser Lehren für die Selbstverteidigung würde die, welche wir in den Christenvölkern vorfinden, noch um ein Vielfaches übersteigen, wenn nicht der Erbcharakter der Völker einen gewaltigen Schutz bedeutet hätte. Uns genügt die rings um uns von den Christen wie eine Selbstverständlichkeit getätigte Feigheit, um die Überzeugung auch einer Lebensgefahr, ja selbst nur wirtschaftlichen Schädigungen zum Trotz zu vertreten. Die meisten Christen befolgen im Geisteskampfe den Rat Jesu:

Matthäus 10: „23. Wenn sie euch aber in einer Stadt verfolgen, so fliehet in eine andere."

Sexualmoral.

Die Sexualmoral befaßt sich mit den Forderungen des Sittengesetzes an die Art der Erfüllung des Paarungwillens der Menschen. Sie ist ein weites Gebiet, und hier können wir nur soviel davon andeuten wie notwendig ist, um den Wert und die Auswirkung der von Jesu von Nazareth gegebenen Lehre ahnen zu lassen. In meinen Werken „Erotische Wiedergeburt" und „Triumph des Unsterblichkeitwillens" ist dieses Gebiet ausführlicher behandelt.

Der Paarungwille ist beim Tiere, das die Gesetze der Fortpflanzung nicht überschaut, zwangsläufig mit der Fortpflanzungaufgabe verbunden. Die Erhaltung der Art ist hierdurch gesichert. Die erwachte Vernunft des Menschen lernt die Gesetze der Erzeugung des Menschenlebens überschauen und die Möglichkeiten erkennen, sich den Paarungwillen auch losgelöst von der Fortpflanzungaufgabe zu erfüllen. Hierdurch allein ist die Erhaltung der Art bei den Menschengeschlechtern um so mehr gefährdet, je weiter die Wissenschaft und hiermit das Überblicken der Naturgesetze, die hier walten, fortschreitet. Um so dringlicher aber ist es, daß sich all das im Menschen kraftvoll erhalten sieht, was die Erhaltung der Rasse und der Völker innerhalb der Rasse sichert. Was beim Tier hier der Instinkt erreicht, muß die Menschenerziehung gewährleisten. Das Kind muß bewußt eingereiht werden in die Geschlechterfolge der Rasse, des Lebewesens, das mit den Lebenden eine Blut- und Schicksalsgemeinschaft ist, wie ich das in meinem Werke „Des Kindes Seele und der Eltern Amt" eingehend geschildert habe. Die Verantwortung für die Rassereinheit und Gesundheit der Nachfahren, die Begeisterung für das heilige Können, kommenden Geschlechtern das Leben zu schenken und ihnen das Erbgut vergangener Geschlechter rasserein und gesund zu übermitteln, muß nach solcher Erziehung die herangewachsene Jugend beseelen. Es ist auch die Aufgabe der Erziehung, die Heiligkeit der Fortpflanzungaufgabe und die Reinheit der Sinne in der Jugend durch das klare Wissen von der Reinheit der Paarung lebendig zu erhalten. Nur auf solcher Grundlage wird es zur Selbstverständlichkeit, daß die Gemeinschaft der Geschlechter durch tiefe gegenseitige, von Achtung geweihte Liebe geadelt sein muß und sie ohne diese entweiht und widernatürlich wird.

Auch sollte schon die Jugend die ernsten Gesetze erfahren, daß keine Seele ungewandelt bleibt in der Erfüllung dieses allgewaltigen Willens der Erhaltung der Art, daß sie sich zugrunde richten kann oder auch hohen Aufschwung aller

seelischen Kräfte erleben wird. Die Worte, die die Ahne in den „Runen der Minne“ im „Triumph des Unsterblichkeitwillens“ dem jungen Menschen ans Herz legt, wird die Jugend dann begreifen:

„Bleibe Gottgleichnis
In all deinem Minnewollen,
Lasse vor allem das göttliche Fühlen,
Lasse die Menschenliebe
Und Sehnen nach Frieden,
Lasse Mitfreuen, Mitleiden
All deine Minne durchglühen!
Und halte dir heilig den Leib,
Nicht im Sinne der Minneverächter,
Halte dir heilig den Leib,
Nicht allein, daß blühe die Gattung,
Halte dir heilig den Leib,
Denn Minne ist ein Erwecker und — Mörder der Seelen!“

Erst wenn die Erziehung dieses alles geleistet hat, kann sie die freiwillige Befolgung des Sittengesetzes, das mit seinen Forderungen an jeden Einzelnen im Volke sich in Einklang stellen will mit der Sorge für die Erhaltung des Volkes und die Gotterhaltung im Volke, erreichen.

Die heiligen Gesetze der Rassereinheit, die vor zwiespältigen Mischlingen als vor der Gefahr des Volksunterganges und der moralischen Verworrenheit und Verwahrlosung warnen, sind keine Privatangelegenheit, sondern durch das Sittengesetz zu fordern. Wer immer sich an der heiligen Pflicht der Fortpflanzungaufgabe beteiligt, muß es sich gefallen lassen, daß Volksmord durch das Sittengesetz ebenso verhütet wird wie die fahrlässige Gesundheitschädigung der Nachfahren. Da das Sittengesetz aber nicht nur für die Rasseerhaltung sorgt, sondern im Einklang mit der Moral des Lebens steht und ihr untergeordnet ist, so hat es noch weitere ernste Pflichten. Das Erleben der Erfüllung des Paarungwillens ist für den Einzelnen kein belangloses Geschehnis, auch nicht, wenn es jene naturwidrige, nicht von gegenseitiger Liebe geadelte flüchtige Gemeinschaft ist. Da die Paarung der Geschlechter Seelenselbstmord oder Weckung des Gotterlebens nach sich ziehen kann, so wird das Sittengesetz, an den Grenzen der heiligen Freiwilligkeit, dem Gebiete der Moral des Lebens innehaltend, jede Verlockung zur Triebentartung und Verwahrlosung im öffentlichen Leben des Volkes verhüten. Da überdies die Unbeherrschtheit im Triebleben zur seelischen Versklavung an überreizte Triebe, also zum Freiheitverlust führt, und dieser Zustand den Betroffenen an der Erfüllung der Volkspflichten ebenso hindert, wie die Selbstbeherrschung gegenüber den Wünschen des Paarungwillens den Menschen frei erhält und zur Pflichterfüllung eignet, so wird endlich das Sittengesetz alles im Volksleben fördern, was dem Einzelnen die Selbstbeherrschung erleichtert.

Die Sexualmoral ragt ferner durch die Erfüllung der Fortpflanzungaufgabe hinein in die Pflichten der Sippe gegenüber. Da die Einehe alle Pflichterfüllung der Eltern an den Kindern und vor allem deren Gemütsverwebungen mit Sippe und Volk hütet, ist die Familie die Kraftquelle des Volkes. Es wird deshalb das Sittengesetz das Ideal der Einehe, ohne die Grenzen seiner Befehlsrechte zu überschreiten, fördern und hüten.

Was sagen zu diesen Forderungen die Lehrer der indischen Verfallszeit und die jüdischen Evangelisten? Von den heiligen Gesetzen der Rassereinheit

hören wir schon bei Krischna kein Wort mehr, er ist schon völlig aus ihnen entwurzelt. Von der Kastenlehre der Absonderung, die ursprünglich eine Absonderung der Rasse war, ist zu seiner Zeit nichts wie eine dünkelhafte Überhebung und schauerliche Verächtlichmachung der untersten Kaste geblieben. Krischna will, ebenso wie später Buddha, diese Mißstände beheben, verhält sich aber ganz so wie Jesus, der eine Verkennung der Gesundheitgesetze des Händewaschens vorfindet und das Waschen abschafft, statt dem Volke an Stelle des Irrtums den wirklichen Sinn dieser Gesetze zu zeigen. Krischna stellt, ganz wie später Buddha, Irrlehren der Gleichheit auf, die mit anderen unheilvollen Auswirkungen dank der Vermittlung derselben durch die jüdischen Evangelisten, vor allem auch durch den Juden Paulus, die Christenvölker durch Rassemischung an den Rand des Unterganges gebracht haben. Schon allein um dieser Irrlehre willen kann man getrost sagen: Es sei denn, daß die Völker der Erde von solchen Erlösern erlöst werden, kann ihr Leben nicht mehr gerettet werden.

Auch Jesus von Nazareth gibt keine Gesetze der Rassereinheit. Das einzige, was wir von ihm hören, sind einige Aussprüche jüdischen Rassedünkels und der Verachtung anderer Rassen. Die Heiden sind für ihn den „Sündern“ und den „Hunden“ gleich (s. Leben und Heilslehre).

Was aber sagen die Erlöser über die Heiligkeit der Fortpflanzungaufgabe und über deren Weihe durch eine tiefe Liebe der Geschlechter zueinander? Vielleicht haben Krischna und Buddha gesehen, daß die Lehre, die ihrem Volke durch die Legende Adima und Heva (s. Erbsünde und Sünde) geschenkt war, daß nur Liebe die Gemeinschaft weiht, die sonst Unmoral ist, lebendig war und befolgt wurde, und deshalb diese Lehre nicht wiederholt. Sie selbst aber geben jedenfalls das Bild der Entwurzelung aus dieser heiligen Aufgabe, und zwar finden wir Buddha wieder auf einer tieferen Stufe des Verfalles. Während er nach ausschweifendem Vorleben die völlige Entsagung als Heilsweg lebt und anderen lehrt, hat Krischna nie Ehe, sondern nur einige vorübergehende Annäherungen erlebt*) und lehrt von da ab die Selbstbeherrschung. Er sagt die sehr wahren und richtigen Worte:

> „Die Menschen, die über ihre Sinne nicht Herr sind, können ihre Pflichten nicht erfüllen.“
>
> „Erleuchtet steht er auf des Geistes Höh'n und seine Sinne sind ihm untertan.“
>
> B. G. 6. Sang.

---

*) Es werden aus seiner Jugend vor seinem Lehramte „Spiele und Schalkheiten“ mit den Hirtinnen, unter denen er aufwuchs, und auch besonders in dem Gedicht „Gita-Govinda“ von seiner Liebe zu der schönen Radha erzählt, der er untreu wird, zu der er aber in „Reue“ wieder zurückfindet. Mit furchtbar verächtlichen Ausdrücken erzählen dieselben Christen von diesem Jugenderleben Krischnas, die von seinem Wirken, Lebensführung und Lehre nach Amtsantritt den Christenvölkern gegenüber eifrig aus nur zu erklärlichen Gründen schweigen. Brockhaus, Lexikon, sagt z. B. über Krischna: „Krischna ... tötete seine eigenen Verwandten, wurde selbst durch einen Jäger, der ihn für eine Gazelle hielt, getötet und seine Stadt Dvaraka vom Meer verschlungen ... Schon in den jüngeren Teilen des Mahabharata tritt das Bestreben, ihn als Gott hinzustellen, klar hervor. So wird ihm die unter dem Namen Baghavad-Gita berühmte Episode in den Mund gelegt. ... Seine Liebesabenteuer mit den Hirtenmädchen, namentlich seine Liebe zu Radha, sind oft geschildert worden.“ Nach solcher Darstellung über Krischna können freilich die Christen nicht ahnen, daß die Evangelisten 4000 Jahre später die Krischnalegenden und die gesamte Lehre Krischnas in verstümmelter Form Jesu von Nazareth einfach zugesprochen haben.

Etwas mehr nach Entsagung und Unterschätzung der hohen Bedeutung, die eine würdige Wahl zur Liebesgemeinschaft für die Stärkung des Gotterlebens im Menschen haben kann, klingen seine Worte:

„Das ist der Weisheit Zeichen:
Die Sinne haben keine Macht mehr über ihn,
der selbstbeherrscht den Sinnen sich entschlägt;
selbst der Geschmack am Sinnlichen vergeht dem,
der der Lust daran entwachsen ist.“ B. G. 2. Sang.

Solche Worte verlocken in gründlicher Verkennung der Reinheit des Paarungwillens an sich und der Heiligkeit der Fortpflanzungaufgabe zum Austilgen der Art durch die falschen Ideale der Entsagung, die nichts anderes darstellen als die Ohnmacht, diesen Erhaltungwillen in vollen Einklang zu stellen mit dem Gotterleben in der Seele und ihn diesem ein- und unterzuordnen. Es hat sich auch diese Irrlehre in den Christenvölkern ausgewirkt und hat nicht nur die Klöster gefüllt, sondern die Menschen tief herabgestoßen in den Sumpf der Lehre von der Unreinheit der Sinne schlechthin, einer Irrlehre, die gar rasch dafür sorgt, daß das Erleben der Erfüllung des Paarungwillens in dem so Belehrten unrein wird. Die Übernahme des „Sakramentes der Ehe“, eines der fünf Sakramente des indischen Gesetzes durch die Romkirche, hat diese Auswirkung nur verhüllt. Wie aber kam die Lehre der Entsagung überhaupt in die Christenvölker? Hat Jesus sich nicht auch über die Bedeutung der Erfüllung der Fortpflanzung ausgesprochen?

Matthäus 19: „10. Da sprachen die Jünger zu ihm: steht die Sache eines Mannes mit seinem Weibe also“ (nämlich, daß er sich nur bei Ehebruch von ihr scheiden lassen kann), „so ist's nicht gut, ehelich werden. 11. Er sprach aber zu ihnen: das Wort faßt nicht jedermann, sondern denen es gegeben ist. 12. Denn es sind etliche verschnitten, die sind aus Mutterleibe also geboren; und sind etliche verschnitten, die von Menschen verschnitten sind; und sind etliche verschnitten, die sich selbst verschnitten haben, um des Himmelsreich willen, wer es fassen mag, der fasse es. 13. Da wurden Kindlein zu ihm gebracht. ... 14. Aber Jesus sprach: Lasset die Kindlein und wehret ihnen nicht, zu mir zu kommen, denn solcher ist das Himmelreich.“

Die Antwort, die das Schicksal den Worten Jesu dadurch gibt, daß gerade, nachdem er sie gesprochen hatte, Kinder zu ihm gebracht werden, dünkt uns so recht geeignet, um dies Furchtbarste in das klarste Licht zu stellen. „Wer es fassen mag, der fasse es,“ daß der Erlöser und Gottessohn, Jesus von Nazareth, die Worte sprach, die der Lebensanschauung des jüdischen Geheimordens der Essäer entsprachen! Jesus sagt hier seinen Jüngern und nunmehr seit 1000 Jahren Millionen von Menschen, daß sie seine mit gutem Grund verschleierten Hinweise doch nur ja „fassen“ sollen. Er berichtet ihnen, daß Menschen mit für das Amt der Fortpflanzung verkümmerten Organen geboren werden, daß sich aber andere, um in den Himmel zu kommen, künstlich verkrüppeln, sich entweder selbst oder von anderen Menschen die Drüsen mit den unsterblichen Keimzellen aus dem Körper schneiden lassen! Er wendet sich nicht etwa mit Abscheu von solcher Unnatur und solchem Frevel an der heiligen Pflicht der Erhaltung der Art, nein, der ganze Zusammenhang erweist es klar, daß er seinen Jüngern einen Ausweg zeigt, wie man sich davor schützt, eine Ehe zu wagen, aus der nachher ein Freiwerden nicht mehr möglich ist. Vergleichen wir diese Worte Jesu mit dem Irrtum Krischnas und Buddhas und diese wieder mit den Grundsätzen, die wir unserer Betrachtung voranstellten, dann wird mir jeder rechtgeben, wenn ich sage, der Abstand ist so groß, daß man die Sehkraft eines Adlers haben muß, um von der Stufe

Krischnas auf die solcher Belehrung der Jünger hinabblicken zu können, aber auch von unserer Sexualmoral, die im Einklang mit den heiligen Gesetzen der Natur stehen und die alle gesunden, rassereinen Völker stets lebten, herabzusehen auf die traurigen Askeselehren indischer Verfallszeit.

Was sagt nun Jesus im übrigen über die Möglichkeit der Übertretung der Sexualmoral? Er spricht nur von zweierlei, von der Ehescheidung und dem Ehebruch.

So wesentlich wie uns die Einehe, die mit einer tiefen Liebe gepaart ist, für die Gotterhaltung in der Menschenseele erscheinen durfte (s. Erotische Wiedergeburt), so haben wir dem Sittengesetz doch nur das Recht zugestehen dürfen, die Einehe als Kraftquelle für die Volkserhaltung zu hüten und im übrigen die Erziehung und Fürsorge für die Kinder von den Eltern zu fordern. Einen Zwang zur Fortsetzung einer Einehe, den die Lehre Jesu nach Lukas (s. unten) vorsieht, ist an sich nicht zu rechtfertigen. Er wird aber nach unserer Gotterkenntnis zur erhöhten Unmoral, wenn er nicht einmal verpflichtet ist, zur ernsten Überprüfung der Elternpflichten im Einzelfall, der Ursachen des Auseinanderstrebens und der Bewertung der Ursachen im Hinblick auf die Moral des Lebens, ja der noch nicht einmal die gegenseitige Liebe zur sittlichen Voraussetzung des Fortbestandes der Einehe anerkennt. Eine solche Ehemoral ist ein ungeheurer Eingriff und führt zu ungeheuerlich unmoralischen Zuständen. Jesus von Nazareth gibt überdies noch in der Frage der Ehescheidung zwei gänzlich widerspruchsvolle Gebote.

Lukas 16: „18. Wer sich scheidet von seinem Weibe und freiet eine andere, der bricht die Ehe; und wer die von dem Manne Geschiedene freiet, der bricht auch die Ehe."

Das gleiche sagt Jesus Markus 10, 8—12. Hier wird also die Ehescheidung überhaupt verboten. Dagegen sagt er

Matthäus 19: „3. Da traten zu ihm die Pharisäer, versuchten ihn und sprachen zu ihm: Ist es auch recht, daß sich ein Mann scheide von seinem Weibe um irgendeine Ursache? 4. Er antwortete aber und sprach zu ihnen: Habt ihr nicht gelesen, daß der im Anfange den Menschen gemacht hat, der machte, daß ein Mann und ein Weib sein sollte, 5. und sprach: „Darum wird ein Mensch Vater und Mutter verlassen und an seinem Weibe hangen, und werden die zwei ein Fleisch sein?" 6. So sind sie nun nicht zwei, sondern Ein Fleisch. Was nun Gott zusammengefüget hat, das soll der Mensch nicht scheiden . . . 9. Ich aber sage euch: Wer sich von seinem Weibe scheidet (es sei denn um der Hurerei willen) und freiet eine andere, der bricht die Ehe, und wer die Abgeschiedene freiet, der bricht auch die Ehe."

Hier erlaubt also Jesus von Nazareth die Ehescheidung im Falle eines Ehebruchs von seiten der Frau, gibt also ein ganz anderes Gesetz. Dieses sinkt hier noch tief herab unter die zehn Gebote, denn sie sehen doch in engerer Anlehnung an die altindischen Gesetze des Manu den Ehebruch beider Gatten als gleiches Unrecht an. Es hängt das Gebot Jesu mit der furchtbaren Einstellung des Apostels Paulus der Frau gegenüber näher zusammen als mit den zehn Geboten. Es besagt in seiner Durchführung, daß eine Frau gezwungen sein soll, mit einem Manne, der ihr die Ehe bricht, ja noch so oft bricht, in Ehegemeinschaft zu bleiben! In den Christenvölkern hat sich das so ausgewirkt, daß viele Frauen tatsächlich nur in einer Scheinehe leben, in Wirklichkeit aber nicht anders wie in einem türkischen Harem. Aus dem Widerspruch der Lehre Jesu in Lukas 16 und Matthäus 19 ergibt sich bis zur Stunde der Streit der christlichen Konfessionen über die Berechtigung der Scheidung. Die Behauptung, daß Gott die Ehe zusammengefügt hätte, kann bei der in den Christenvölkern herrschenden Verwahrlosung, Ehen auch ohne

Liebe, unter anderem aus rein wirtschaftlichen Gründen zu schließen, nur so aufrechterhalten werden, daß sich Kirchenbeamten mit Gott gleichstellen und ihre Trauworte als dieses Zusammenfügen erachten.

Außer diesen widerspruchsvollen Gesetzen über die Ehescheidung gibt Jesus an zwei Stellen Auskunft über seine Bewertung des Ehebruchs. Einmal in der Erzählung von Jesus und der Ehebrecherin, die wir schon betrachtet haben (s. Vergebung). Zum anderen in der Bergpredigt.

Wir können hier zu unserer Freude feststellen, daß die von den Geistlichen so oft irrig behauptete „Verinnerlichung" der Gebote des alten Testamentes durch Jesu in bezug auf Ehebruch wirklich einmal getätigt ist, obwohl das neunte Gebot des alten Testamentes eine ähnliche „Verinnerlichung" des sechsten Gebotes ja auch schon ausspricht. Jesus sagt:

Matthäus 5: „27. Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht ehebrechen. 28. Ich aber sage euch: Wer ein Weib ansiehet, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen. 29. Ärgert dich aber dein rechtes Auge, so reiß es aus und wirf es von dir. Es ist dir besser, daß eins deiner Glieder verderbe und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde. 30. Ärgert dich deine rechte Hand, so haue sie ab und wirf sie von dir. Es ist dir besser, daß eins deiner Glieder verderbe und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde. 31. Es ist auch gesagt: Wer sich von seinem Weibe scheidet, der soll ihr geben einen Scheidebrief. 32. Ich aber sage euch: Wer sich von seinem Weibe scheidet (es sei denn um Ehebruch), der macht, daß sie die Ehe bricht; und wer eine Abgeschiedene freiet, der bricht die Ehe."

Jesus sagt hier, und da hat er vollständig recht, daß Gedanken und nicht zur Tat gewordene Wünsche in ihrer Bewertung bis zu einem gewissen Grade in Punkten der ehelichen Treue gleichgestellt werden müssen. Er zerstört nur den moralischen Wert dieser ganzen Verinnerlichung durch die darauffolgenden Verse, indem er wieder einmal die ewige Verdammnis an die Wand malt und außerdem noch den seltsamen Rat gibt, Wünsche des Paarungwillens, die die Moral des Lebens nicht dulden kann, dadurch zu überwinden, daß man sich die Augen ausreißt usw. Nun dieser Rat ist so besonders seltsam, daß ihn glücklicherweise selbst die gläubigen Christen niemals erfüllen. Im übrigen haben wir ihn bei den Lohnverheißungen und Strafandrohungen im Einzelfalle erwähnt.

Werfen wir einen Blick zurück auf die Sexualmoral, die Jesus gibt, so ist festzustellen, daß er in dem einzigen Falle, in dem nach unserer Gotterkenntnis Befehl und Zwang Unmoral ist, den Gesetzeszwang fordert, im übrigen alle die wichtigen Forderungen des Sittengesetzes, die wir nannten, gar nicht kennt und das künstliche Unfähigmachen zur Fortpflanzungaufgabe durch Selbstverkrüppelung, das die heutige Volksgesundheitlehre bei manchen Schwerverbrechern, so bei Lustmördern, zum Schutze der Volksgesundheit anraten möchte, als Weg zum Himmelreich rät.

Wie stark muß die Widerstandskraft des Rasseerbgutes eines Volkes sein, daß es trotz solcher Lehre nach 1000 Jahren noch nicht völlig untergegangen ist!

Sippenerhaltung.

Wir nannten die Familie die Kraftquelle des Volkes und das Sittengesetz deshalb einen Hüter derselben. Steht es im Einklang mit der Moral des Lebens, so sorgt dies Sittengesetz auch für wirtschaftliche Selbständigkeit und Mündigkeit beider Gatten, worauf sie durch Erfüllung ihrer Pflichten an Sippe

und Volk Anrecht haben (s. Moral des Lebens). Das gewaltige Gebiet ihrer Erzieherpflichten ist in dem schon öfter genannten Werke „Des Kindes Seele und der Eltern Amt" dargetan. Die wirtschaftliche Fürsorge für die Erhaltung der Kinder muß das Sittengesetz mit der gleichen Selbstverständlichkeit fordern, aber auch ermöglichen, wie dies die Erbinstinkte im Tiere tun. Der Kampf ums Dasein für die Familie, besonders für die Kinder, fordert von den Eltern mehr Vorsorge und Fürsorge als der Kampf für die Selbsterhaltung des Einzelnen. So vorsorglich wie Tiere Tag um Tag das Nest für die Brut richten, die Nahrung herbeischaffen und für die Zukunft Nahrung sammeln, ja noch in weit höherem Maße, müssen die Eltern ihre Pflicht des Erhaltens der Kinder erfüllen, da sich ja die Hilflosigkeit für den Daseinskampf bei den Menschenkindern über einen viel größeren Bruchteil des Lebens ausdehnt als bei den Tierjungen. Fahrlässige Eintagsfliegenart, die nur das Notwendige für den Tag herbeischafft und wieder verbraucht, gefährdet das Gedeihen der Kinder und so die Sippen- und Volkserhaltung. Die Volksleitung sorgt, daß derartiges Eintagsfliegenleben im Volke als gewissenlose Gedankenlosigkeit oder schamlose Hoffnung auf Barmherzigkeit Einzelner oder Volksfürsorge verachtet ist. Freilich fordert das Sittengesetz eine Arbeitmöglichkeit und einen Arbeitertrag, der den Kinderreichtum nicht zum Schrecken, der die Eltern nicht zu Arbeitsklaven und Arbeittieren macht und Kinder nicht schon zur Arbeit für ihre Selbsterhaltung mißbraucht.

Durch die im letzten Abschnitt genannte moralische Wertung, daß nur eine tiefe Liebe zur Ehe führt und die Ehegemeinschaft erst weiht, wird Wahl aus Liebe im Volke Sitte. So leuchtet die Liebe der Eltern über den Pflichten der Sippenfürsorge. Sie ist nicht Last und Zwang, sondern freudig übernommenes Amt. Die Freiwilligkeit des Handelns ist erhalten. Aber die Liebe der Eltern leuchtet auch segnend über dem Gedeihen der Kinder und macht Elternehrung zur Selbstverständlichkeit. Das ist dann der Weg, auf dem die Kinder zur Ahnenehrung, Volksliebe und Volksverantwortung hinübergeleitet werden. Je reiner die Rasse, oder, je weiter die Entmischung durch die Aufspaltung der Mischlinge*) der Rasse fortgeschritten ist, um so größer ist der Einklang der Erbcharaktere in der Familie und der weiteren Sippe, um so inniger kann gegenseitiges Verstehen sein und das Gemütsband für das ganze Leben hindurch erhalten bleiben. Nicht durch Absonderung vom Volksganzen, sondern nur als der sichere Hort, von dem aus alle Kraft und alles Wirken auf das Volk hinausstrahlt, ist solche Sippe eine Kraftquelle des Volkes.

Was sagen die Erlöser der indischen Verfallszeit, Krischna und Buddha, zu den Pflichten der Sippenfürsorge und der innigen Verbundenheit der Sippe? Über die Fürsorge und alle ihre Pflichten habe ich bei Krischna und Buddha kein Wort gefunden, bei Jesu aber eine Ermahnung, die dem Obengesagten gerade entgegengesetzt ist:

Matthäus 6: „25. Darum sage ich euch: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet, auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr denn die Speise? Und der Leib mehr denn die Kleidung? 26. Sehet die Vögel unter dem Himmel an, sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie? 27. Wer ist aber unter euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen

*) Nach den Naturgesetzen werden die Nachfahren der Mischlinge in langen Geschlechterfolgen wieder artreiner (s. „Mendelsche Erbgesetze"), man nennt das die „Aufspaltung".

möge, ob er gleich darum sorget? 28. Und warum sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. 29. Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist als derselbigen eins. 30. So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute stehet und morgen in den Ofen geworfen wird; sollte er das nicht viel mehr euch tun, o ihr Kleingläubigen? 31. Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen, was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden? 32. Nach solchem allen trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr des alles bedürfet. 33. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen. 34. Darum sorget nicht für den andern Morgen; denn der morgende Tag wird für das seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe."*)

Diese Sorglosigkeit begründet Jesus nach Lukas damit, daß denen, die vor allem um ihr Seelenheil bedacht sind, alles zum Leben Notwendige zufällt.

Lukas 12: „30. Nach solchem allen trachten die Heiden in der Welt; aber euer Vater weiß wohl, daß ihr des bedürfet. 31. Doch trachtet nach dem Reiche Gottes, so wird euch das alles zufallen. 32. Fürchte dich nicht, du kleine Herde; denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben."

Im Vertrauen auf diese Zusicherung sollen nun die Christen die ernste Sippenfürsorge auf die leichte Schulter nehmen, als ob eine Selbstschöpfung zur Vollkommenheit durch solches Verhalten erleichtert statt verhindert würde.

Welch' unselige Wirrnis! Hier werden die Menschen ausdrücklich von Jesu von Nazareth von der vorausschauenden Fürsorge abgehalten, die wir für das sichere Gedeihen der Kinder in jeder Familie als notwendig erkannten, weshalb wir vom Sittengesetz Anordnungen verlangten, die den Familien jenes unselige Eintagsfliegenleben ersparen! Heute lastet dieses „Von-der-Hand-in-den-Mund-Leben" wie ein Fluch über Millionen von Familien, wodurch selbstverständlich eine neue Mutterschafthoffnung, statt Freude und Mutterglück zu bringen, nur zu oft allein Sorge und Last und Unglück in den Häusern mehrt. Und weshalb will Jesus das alles? Die Sorge für die Familie und für die Selbsterhaltung des Alleinstehenden soll auf Gott abgewälzt werden, der dieses Amt, wie Jesus allen Erfahrungtatsachen zuwiderlaufend verspricht, treu ausübt. Jesus ist offenbar der Meinung, daß es unmöglich sei, das Gotterleben an erste Stelle zu stellen, wenn man den Pflichten der Sippenvorsorge voll genügt. Gewiß gibt es Menschen, die hierin die sittliche Grenze nicht finden und so in den Sorgen für die Erhaltung der Familie ja so in übertriebener Vorsorge aufgehen, daß ihr Gotterleben unterzugehen droht; aber diesen Schaden hilft man nicht durch die Verlockung eines Volkes zur Sorglosigkeit für den anderen Tag, also zur fahrlässigen Vernachlässigung der Pflicht der Sippenerhaltung, verhüten, sondern dadurch, daß man ihm die genannte Gefahr recht deutlich bewußt macht.

Aber nicht nur auf Gott soll die Pflicht der Fürsorge für die Sippe nach Jesu Lehre abgewälzt werden, sondern, wo immer es sich darum handelt, daß ein Mensch für sein Seelenheil durch Hinlauschen auf die Worte Jesu sorgen will, ist er voll berechtigt, seinen Anteil an der Versorgung eines Haushaltes auf einen Anverwandten ganz abzuladen, sogar wenn dieser selbst hierdurch daran verhindert wird, auch für sein Seelenheil zu sorgen. Wir lernten diese Stelle schon im Mythos kennen.

Lukas 10: „38. Es begab sich aber, da sie wandelten, ging er in einen Markt. Da war ein Weib mit Namen Martha. die nahm ihn auf in ihr Haus. 39. Und sie hatte

*) Hier sei schon daran erinnert, daß Petrus auf den Befehl Jesu hin seine Familie verließ und damit seinen Sippenfürsorgepflichten davonlief (s. oben).

eine Schwester, die hieß Maria; die setzte sich zu Jesu Füßen und hörete seiner Rede zu. 40. Martha aber machte sich viel zu schaffen, ihm zu dienen. Und sie trat hinzu und sprach: Herr, fragst du nicht darnach, daß mich meine Schwester lässet allein dienen? Sage ihr doch, daß sie es auch angreife. 41. Jesus antwortete und sprach zu ihr: Martha, Martha, du hast viele Sorge und Mühe; 42. Eins aber ist not. Maria hat das gute Teil erwählet, das soll nicht von ihr genommen werden."

Die pflichttreue Martha steht also nach Jesu Meinung hinter der pflichtvergessenen Maria zurück, die in Eigensucht sich nicht darum kümmert, daß vielleicht auch Martha gern zu den Füßen Jesu sitzen möchte, sondern ihr einfach alle Haushaltpflichten dem Gast gegenüber aufbürdet, ja sogar getrost sitzen bleibt, als Martha auf den Unfug aufmerksam macht, ermutigt durch die seltsame Rechtsprechung des Gottessohnes. Auch diese „Morallehre" hat sich in den Christenvölkern ganz unheimlich ausgewirkt. Hätte Jesus entschieden: „Nur das Notwendige, nichts Entbehrliches, sei bereitet, doch Maria muß den zweiten Teil der Hausarbeit übernehmen, und die fleißige Martha kann mir dann zuhören", dann wären viele Klöster nie entstanden, und auch Christen wüßten, daß niemals das „Seelenheil" auf der Grundlage der Pflichtvergessenheit und der Selbstsucht gefördert werden kann.

Werfen wir nun einen Blick auf die Lehren, die die Erlöser der indischen Verfallszeit und Jesus von Nazareth über die hohe Bedeutung des Gemütszusammenhanges der Familie und Sippen für die Kinder der Familie und das gesamte Volk hat, gegeben haben. Hier äußert sich vielleicht die Tatsache des Verfalls der indischen Erlöserlehren am allerdeutlichsten. Buddha gibt den Rat, sich von der Familie zu lösen, und Krischna dem Ardjuna eine andere furchtbare Mahnung; er fordert zum Schwertkampf mit Angehörigen „für Recht und Wahrheit" auf.

Selbstverständlich ist der Fall durchaus möglich, daß nahe Sippenverwandte um der Volkserhaltung willen und um der Gotterhaltung im Volke willen im Kampfe mit dem Schwert bekämpft werden müssen. In allen Volksaufständen hat es wohl solche Lagen gegeben. Wenn man aber zu dem Kampfe gegen den nächsten Angehörigen mit dem Schwert für „Recht und Wahrheit" anfeuert, wie Krischna dies in dem ersten Sang der Bhagavad Gita tut, dann wäre unweigerlich notwendig, die heiligen Zusammenhänge mit Sippe und Volk, die ernsten Pflichten für Erhaltung der Familie und des Volkes und die Gesetze der Rassereinheit vor allen Dingen in die Seelen der Menschen zu legen. Krischna tut dies nicht, so reißt seine Lehre den Menschen aus den Volk erhaltenden Sippen, an die ihn sein noch gesunder Jünger Ardjuna mit den Worten erinnert:

„Da ich, o Herr, als meine Blutsverwandten
nun jene kenne, die ich töten soll,
so fühl' ich mich entnervt ... und stille steht mein Herz ...
Wie könnt' das Leben selbst mir noch erträglich sein,
wenn ich's erkaufe durch das Blut von jenen, die mir
allein das Leben teuer machen ...
Viel besser wäre es, erbettelt Brot zu essen
mit denen, die uns teuer sind und gut,
als sich durch Mordlust sündlich zu vermessen,
Gewinn zu teilen, der befleckt mit Blut."

Ardjuna führt die „heilige Schrift" an, die Verwandtenmord für Sünde hält und — Krischna verteidigt ihm gegenüber seine Anfeuerung zum Schwertkampf mit den Angehörigen nicht etwa mit dem Nachweis einer eisernen

Notwendigkeit der Volkserhaltung Volkszerstörern gegenüber, sondern damit, daß ja kein Mensch den andern wahrhaft töte, weil die Seele weiterlebe, und jeder, der den anderen tötet, ihm nur ein „abgetragenes Kleid, die morschgewordene Hülle“ abstreift, worauf dann die Seele sich in der Wiedergeburt ein neues Gewand anlege. In dieser Aufforderung zum Schwertkampf mit den eigenen Sippen, der keineswegs als unvermeidlich für die Volkserhaltung nachgewiesen ist, geschweige denn als im Einklang stehend mit der Gotterhaltung im Volke, sehen wir eines der unverhülltesten Verfallszeichen der Irrlehre. Das Band zur Sippe wird also nicht nur von ihm nirgends gestärkt, sondern es wird hier zerrissen, und die alten Rasse- und Sippengesetze der Inder werden gestürzt! Immerhin aber stellt sich Krischna einen durchaus heldischen Kampf für eine wahre und gerechte Sache vor. So bleibt sein Unrecht also das Versäumnis der gleichzeitigen ernsten Betonung der Sippen- und Volkserhaltungpflichten. Er sagt bei seiner Anfeuerung Ardjunas:

„Und kämpfe tapferer Krieger, für dein Recht;
Denk' deines Namens, Prinz! und zitt're nicht!
Es ehrt den Krieger der gerechte Kampf;
und selig, wer ihn liebt!
Er öffnet ihm des Himmels Tor.
Doch wenn du nicht für Recht und Wahrheit kämpfen willst, o Kschattriya!
der Pflicht gemäß, so gehen Recht und Ehr' verloren dir
und Schande fällt auf dich.
Dann wird der Ruf von deiner Feigheit
sich forterben von Geschlechtern zu Geschlechtern,
und Schande ist viel schlimmer als der Tod
für jeden, der von edler Herkunft ist.“ B. G. 2. Sang.

Blicken wir nun hinüber zu der Lehre Jesu von Nazareth, so sehen wir die Vorbilder Krischnas und Buddhas in bezug auf Leugnen des Zusammengehörigkeitgefühls mit der Sippe noch gewaltig ausgebaut, obwohl dies der jüdisch-orthodoxen Lehre des im übrigen so orthodoxen Juden Jesus keineswegs entspricht!

Matthäus 19: „29. Und wer verläßt Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Weib oder Kinder oder Äcker, um meines Namens willen, der wird's hundertfältig nehmen und das Leben ererben.“

Hier wird der Buddharat, um des Seelenheiles willen die Familien zu verlassen, noch durch hundertfältige Lohnverheißung vor und nach dem Tode tief unter die Buddhairrlehre herabgestoßen. Sie findet sich zur Aufforderung zum Hasse gegen Vater und Mutter und alle Familienmitglieder, als der Vorbedingung zur Jüngerschaft, gesteigert, wie wir schon sahen im Evangelium Lukas (s. Lieben und Hassen). Das Vorbild des Leben Jesu spricht die gleiche Sprache. Er fordert Petrum auf, ihm sofort zu folgen, ohne Abschied Weib und Sippe zu verlassen. Er hält einen Jünger davon ab, noch erst seinen toten Vater zu begraben, sogar mit dem Hohnwort „Lasset die Toten ihre Toten begraben“. Er verhindert einen anderen, von seinen bisherigen Hausgenossen erst Abschied zu nehmen. Endlich erinnere ich an all das, was wir über Jesu eigenes Verhalten seiner Mutter und seinen Geschwistern gegenüber feststellen mußten (s. Leben). Das alles geht noch darüber hinaus, was sich Krischna, ja sogar was sich Buddha an Zerreißen des Bandes zur Sippe und somit an Bedrohen der Volkserhaltung leisten.

Was nun gar den Glaubenskampf mit dem Schwert gegen die nächsten Angehörigen betrifft, so haben wir bei der Aussendung der Jünger (s. Mythos) gesehen, daß Jesus diesen Kampf gegen die nächste Sippe, den Krischna als

offenen Schwertkampf unter Männern „für Recht und Wahrheit“ verlangt, zum Mordkampf auch gegen Tochter und Mutter, und zwar gegen alle, die den Christenglauben ablehnen, anordnet! Diese folgenschweren Worte, denen zufolge Millionen Menschen von Christen gemordet wurden, wiederholen wir:

Matthäus 10: „34. Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen sei, Frieden zu senden auf die Erde, ich bin nicht gekommen Frieden zu senden, sondern das Schwert. 35. Denn ich bin gekommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater und die Tochter wider ihre Mutter und die Schwiegertochter wider ihre Schwiegermutter. 36. Und des Menschen Feinde werden seine eignen Hausgenossen sein.“

Lukas 12: „51. Meinet Ihr, daß ich hergekommen bin, Frieden zu bringen auf Erden? Ich sage: Nein, sondern Zwietracht. 52. Denn von nun an werden fünf in einem Hause uneins sein; drei wider zwei, und zwei wider drei.“

Unwillkürlich fallen uns hier die Worte ein, die des öfteren in den Evangelien im Anschluß an Lehren von Jesu stehen: „Und das Volk entsetzte sich über seine Lehre.“ Man stelle sich nur vor, daß also hier der unersättliche, jüdisch fanatische Mordwille gegen andere Völker, den das alte Testament atmet, nun gegen die eigene Sippe gerichtet wird! Warum denn aber wohl immer gerade gegen die allernächsten Angehörigen? Ist es nicht weit wahrscheinlicher, daß die nächste Sippe den gleichen Glauben hat, also in einem Volke oder erst recht unter verschiedenen Völkern ein solcher Glaubenskampf mit der Mordwaffe in der Hand weit häufiger sich ereignen könnte? Nun, der Sinn ist einfach, aber entsetzlich. Die Sippenliebe ist eben der stärkste Damm gegen solchen Mordwillen Andersgläubigen gegenüber, um ihres anderen Glaubens willen. Ist erst dieser stärkste Schutzdamm durch solche Lehren durchwühlt, dann ist jeder Mensch erst recht zum Morden um des Glaubens willen fähig geworden, wenn es sich nicht um nahe Verwandte, sondern „nur“ um Menschen gleichen Blutes, oder erst recht endlich bereit, wenn es sich um andere Völker handelt. Wer also die Bereitschaft zum Morde an Andersgläubigen im Menschen ermöglichen will, der muß vor allem das Sippenband zerstören, Sippenmörder und solche, die bereit sind, es zu werden, entsprechen dann allen Anforderungen. Auch hilft ein derartiges Zerstören und völliges Unterwühlen der Gefühle zur Sippe gar sehr, einen Menschen ganz zu entwurzeln. Je mehr eine Rasse der Rassemischung verfällt, je mehr Mißverstehen deshalb auch in der nächsten Sippe des Mischblutes herrschen kann, um so fähiger wird sie zur Erfüllung solcher „Moralforderungen“. Um so rascher wird auch die Volkskraft schwinden. Denn es besteht ja das Volk nunmehr aus losgerissenen Einzelzellen, ohne jeden organischen Zusammenhang. Von Glaubenshaß zerfressen, ist ihnen das gegenseitige Vertrauen sogar in dem engsten Kreise genommen. Wenn diese Lehre Jesu, die allem Erhaltungwillen des Volkes so widerspricht, einem Volke aufgezwungen wird, wird es immer „Andersgläubige“ im Volke geben. Niemals können dann alle „gläubig“ sein, denn lange, ehe alle „fromm gläubig“ wären, wäre ja ein solches Volk schon untergegangen.

Es müssen die Lebenskräftigen in diesem Volk im Selbsterhaltungwillen sich gegen solche Forderungen auflehnen. Sie werden die „Ungläubigen“ und die „Andersgläubigen“ sein, die durch Glaubensmord beseitigt werden. So trifft der Mordwille zufällig (!) immer die Lebenskräftigen. Bis das Volk in Rassemischung und Entwurzelung völlig zersetzt ist, ist also ein Christenvolk ganz naturnotwendig immerwährend zerwühlt von dem Mordwillen an Ungläubigen und Andersgläubigen, wie dies in unserem Volke seit der Christenbekehrung auch war und bleiben wird, solange diese Lehren des Jesus von

Nazareth sich auswirken, und das Volk noch nicht zugrunde gegangen ist, oder solange es noch nicht von dem ganzen Volke heißen kann, „und es entsetzte sich über seine Lehren".

Volkserhaltung.

Die Volkserhaltung umfaßt ein so unerhört weites Gebiet des Sittengesetzes, daß es völlig irrleitend ist, wenn man den wenigen Punkten die hier angedeutet werden müssen, um Lehren Jesu von Nazareth auf ihren Gehalt hin zu prüfen, diese Überschrift gibt. Doch haben wir ja auch auf den anderen Gebieten der Morallehre und besonders des Sittengesetzes nur einiges angedeutet. So werden wir denn hoffentlich nicht gänzlich mißverstanden werden.

Die Grunderkenntnis, von der aus das Sittengesetz seine Forderungen für die Volkserhaltung stellte, ist etwa die gleiche, von der die Erbinstinkte bei den Staaten bildenden Tieren, zum Beispiel Bienen oder Ameisen, ausgehen. Das Volk ist eine Schicksalsgemeinschaft auf Gedeih und Verderb, so wissen es diese Instinkte, und danach gliedern sie den einzelnen ein. Da aber die unterbewußten Tiere ihre Aufgabe für das Volksganze überhaupt nur leisten können, wenn der Instinkt bis ins einzelne für die Selbsterhaltung, Sippenerhaltung und Volkserhaltung alles unter Triebzwang vorschreibt, so bleibt die freiwillige Leistung nur für einige völlige Nebensächlichkeiten. Nur mit grausamer Rücksichtlosigkeit gegen irgendeinen Sonderwillen des Einzelwesens kann bei diesen Tieren, die noch kein Bewußtsein haben, nur die Leistung für die Volkserhaltung gesichert sein. Ob dabei die einen, zum Beispiel die Arbeitbienen, alle Last der Volkserhaltung auf sich nehmen und zu Sklaven für die anderen werden, und unter all diesen Frauen nur eine, die Königin, sich der Fortpflanzungaufgabe und der Herrschaft widmet, ob die Männer dieses Staates nur die Bedeutung haben, das Volk durch Fortpflanzung zu erhalten, sich an der Arbeit für das Volk nicht beteiligen und deshalb nach geleisteter Pflicht von den Arbeitbienen umgebracht werden, das darf hier keine Rolle spielen. Wenn ein Volk der Insekten sich erhalten soll, so kann es nur unter diesem größten Maße des Zwanges und dem Ersticken jedes Eigenlebens geschehen.

Die Schicksalsgemeinschaft der bewußten Lebewesen, der Menschen, aber kann nicht nur ganz anders geartet sein, sondern sie muß es auch. Das vernunftbegabte Wesen mit den göttlichen Wünschen in seiner Seele und dem Gottesstolz, deren Wesen heilige Freiwilligkeit ist, will anderes und kann mit seiner Vernunft die Notwendigkeit der Volksgemeinschaft und die Notwendigkeit der Sittengesetzforderung schon als Kind im kleinen Kreise der Familie und erst recht als Erwachsener einsehen. Der Mensch kann sich aber auch, wenn er sie als notwendig eingesehen hat, eben wegen der göttlichen Wünsche nun völlig freiwillig einordnen, so daß der Zwang und die Strafe für die Unterlassung, wo immer das Sittengesetz (hier Strafgesetz) des Volkes tatsächlich sittlich, das heißt der Moral des Lebens, untergeordnet ist, nur die minderwertigen Glieder der Volksgemeinschaft treffen. Daher ist es möglich — und das nannten wir ja die hohe Aufgabe des Sittengesetzes — die Volkserhaltung durch ein Mindestmaß der Beschränkung der persönlichen Freiheit zu erreichen. Jeder, der sich den Sittengesetzforderungen einordnet, ist im übrigen frei. Der Auswirkung seiner Anlagen steht nichts hemmend im Wege, im Gegenteil, die

Volksgemeinschaft begrüßt die Höchstentfaltung seiner Kräfte. Die Höchstleistung im Volke kann dann um so besser erreicht werden, je stärker in den einzelnen die göttlichen Wünsche und der Gottesstolz zu Worte kommen. In meinen Werken habe ich eingehend darauf hingewiesen, daß dann in der Menschenseele eine heilige Freude an der Leistung lebendig ist, die auch im Kinde schon wach ist und die Zucht zur Pflichtleistung so erheblich erleichtert. So brauchen nur die Minderwertigen sich durch das Sittengesetz bedroht zu fühlen. Sie werden verhindert, Schädlinge der Volkserhaltung und Schädlinge an der Gotterhaltung im einzelnen und in den Sippen zu sein. Sie werden, falls sie sich nicht unterordnen, zeitweise unter Freiheitberaubung von dem Volke ferngehalten, bis sie zur Einsicht kommen, sich dem Sittengesetze unterzuordnen und ihre Selbsterhaltung ohne Volksschädigung zu tätigen. Durch diese Möglichkeit ist ein Menschenvolk, das durch solche Grundsätze erhalten wird, hoch erhaben über einen Bienen- oder Ameisenstaat. Es ist auch nur so fähig, die Selbstschöpfung der Vollkommenheit in einzelnen Menschen nicht zu erschweren und die Gotterhaltung im Volke zu hüten.

Aber nicht nur im Hinblick auf die Gotterhaltung, sondern auch auf die hohe Leistung ist unsere Forderung ja die einzig sinnvolle. Was bei den nicht bewußten Tieren durch den Instinktzwang eine Höchstleistung sichert, nämlich die Beraubung des Einzelwesens von jeder Selbständigkeit, die Verwandlung der Einzelwesen in ein Glied einer Sklavenherde, erreicht bei den Menschen das Gegenteil. Verwandelt man sie aus selbständigen Geschöpfen durch Gewaltherrschaft, unter welcher Maskerade sie auch auftrete, zu Sklaven, zu bestimmter Arbeit, befohlenen Arbeittieren, zu Schafen einer Herde, zu „Kollektivmenschen", nimmt man ihnen die Selbständigkeit, den freien Entscheid über die Art der Leistung bis hin zu den Grenzen der Sittengesetzforderung, erschwert man ihnen die freiwillige Höchstleistung nach Begabung durch Gleichmacherei nach Art der zur gleichen Arbeit durch Erbinstinkte gezwungenen Arbeitbienen, so mordet man nicht nur das Gotterleben, vor allem den Gottesstolz, in den Seelen der meisten, sondern man erreicht auch überdies nur das Mindestmaß der Leistung für die Volkserhaltung. Dies traurige Ergebnis gilt vor allen Dingen auf dem Gebiete der Volksversorgung im wirtschaftlichen Leben und in der Volksverteidigung.

Die Gewaltherrschaft ist nur eine vergängliche Sache, wenn ein Volk noch gesund genug ist, sie abzuwerfen, aber sie währt lange an, wenn alle Schutzwälle eingerissen wurden, die seine Freiheit hüten. Aus jenen Zeiten vergänglicher Gewaltherrschaft, in denen alle Schutzwälle im Volke noch erhalten waren, stammt auch das Volkssprüchlein: „Strenge Herren regieren nicht lange."

Die Schutzwälle eines Volkes gegenüber volksmörderischer Gewaltherrschaft sind: Selbstversorgung und Selbsthilfe jedes einzelnen in seiner Selbsterhaltung, volle Verantwortung für sein Tun vor dem Sittengesetz, freie Bahn für freiwillige Höchstleistung und die Pflicht der Volksleitung, diesem freien Menschen Arbeit und Arbeitertrag zu sichern. Sie sind ferner innige Verwebung jedes einzelnen mit seiner Sippe, mit den Geschlechtern der Vergangenheit und Zukunft und dem mitlebenden Volke, sowie treueste Erfüllung aller Pflichten für die Sippenerhaltung, deren Fortpflanzungaufgabe durch gegenseitige Liebe geweiht und durch Selbstbeherrschung geadelt ist. Diese Schutzwälle sichern die Forderungen, die das Sittengesetz an die Volkserhaltung stellt. Sie umfassen ganz wie bei der Selbst- und Sippenerhaltung die Volksversorgung

durch die herrschende Wirtschaftmoral und die Fürsorge für die Hilflosen, ferner die Verteidigung des Volkes nach innen und außen und das gesamte Gebiet der Hütung der Gotterhaltung im Volke.

Wie schon bei der Selbsterhaltung hervorgehoben wurde, macht das Sittengesetz es der Volksleitung zur Pflicht, Arbeitrecht und Arbeitertrag niemandem zu schmälern. Es ahndet streng jeden unehrlichen Erwerb und jeden Betrug an Volksgenossen. So ist in diesem Volke ein fortwährender Strom der Entwicklung. Besitzlose, aber tüchtige Arbeitende, werden zu Besitzenden. Nur die Minderwertigen, Faulen erleben diese Entwicklung nicht. Eine Klasse von Arbeittieren, denen jeder Aufstieg zum Besitz abgesperrt ist, gibt es ebensowenig in einem solchen Volke wie Drohnen und Hamster und Raubvögel. Der Besitzer seinerseits ist nicht ein aus der Schicksalsgemeinschaft des Volkes ausgestoßenes Einzelwesen, sondern er ist dem Sittengesetz verantwortlich für die Erwerbung, Verwaltung und Verwertung seines Besitzes. Er darf weder die Volkserhaltung noch die Gotterhaltung im Volke durch diese schädigen und ebensowenig den Besitz zur Versklavung freier, arbeitender Menschen oder zum Absaugen des Arbeitertrages verwerten. Um der Volkserhaltung und um der Gotterhaltung im Volke willen sind nur Menschen mit dem Arbeitrechte ausgezeichnet, nicht aber Geld! Das Geld darf nicht „arbeiten“, d. h. durch Wucher, durch alljährlich erneute Leihgebühren vervielfacht werden. Dieses Verfahren ist Raub und steht unter dem Sittengesetz, das den Diebstahl verbietet. Es ist deshalb Raub, weil auf ehrliche Weise nur die Arbeitleistung den Besitz vermehren kann und diese Vervielfachung des Geldes durch jährlich erneute Leihgebühren entweder unmittelbar oder mittelbar durch Raub am Arbeitertrag verwirklicht wird, und sei dies auch auf dem Umwege der Verschuldung der Volksleitung, die aus Steuerabgaben von seiten der Arbeitenden diese Leihgebühren zahlt. Alle Einzelbestimmungen der gesamten Wirtschaftmoral müssen der Moral des Lebens untergeordnet sein und die Selbständigkeit, Freiheit, Verantwortung und Leistung, die wir gefordert haben, niemals schmälern. Ein solches Volk kennt freilich auch durch Krankheit und außergewöhnliche Schicksalsschläge verursachte Hilflosigkeit der einzelnen Glieder des Volkes. So gibt es auch hier für die Betätigung des Mitgefühls ein reiches Feld. Aber es kennt noch viel mehr Glück und Wohlstand, und deshalb braucht sich das Mitgefühl nicht überall damit zu befassen, mit den anderen „Mitleid“ zu haben, sondern es gibt in einem solchen gesunden Volkswesen häufiger Gelegenheit zur Mitfreude. Diese Kraftquelle der Volksgemeinschaft setzt freilich ein Freisein der Seele von Neid und Mißgunst in dem, der sie erlebt, voraus. Aber niemals gibt es in einem solchen gesunden sittlichen Volkswesen ein Angewiesensein der Hilflosen, auch der Alten, auf das Erwachen des Mitleides und die „Barmherzigkeit“ der Mitmenschen. Ja, in solch einem sittlichen Volkswesen sind auch die nichtbewußten, aber dennoch beseelten Lebewesen, die Tiere, ganz selbstverständlich eingeschlossen in das Mitgefühl, insofern als herzloses Quälen und Not Bereiten von dem Sittengesetz verhindert wird. Noch nicht einmal sie sind auf die „Barmherzigkeit“ einzelner angewiesen.

Das gewaltige Gebiet des Sittengesetzes zur Gotterhaltung im Volke, das wir eingangs andeuteten, kann hier nicht behandelt werden. Die Welterlöser haben sich hierum auch gar nicht gekümmert, es sei denn, daß einige An-

weisungen gegeben wurden, auf die wir deshalb auch mit einigen Worten eingehen.

Wir erwähnten bei der Moral des Lebens schon, daß der Wunsch zum Wahren dort in das Sittengesetz hineinragt, wo er sich als Wahrhaftigkeit den Mitmenschen gegenüber äußert. Soll die Gotterhaltung in einzelnen und im Volke nicht gefährdet sein, so wird sich das Sittengesetz natürlich nicht darauf beschränken dürfen, die Verleumdungen der Menschen über ihre Mitmenschen zu ahnden, sondern es wird die Freiheit des Wortes in Versammlung und in allen öffentlich in Druck erscheinenden Äußerungen von der Forderung der Wahrhaftigkeit begrenzen lassen. Die christlichen Völker kennen nur eine Gewaltherrschaft über die Geistesäußerung der Menschen z. B. Versammlungsverbote und Pressezensuren, oder eine Freiheit, die nicht eisern von dem Gebote der Wahrhaftigkeit begrenzt wird. Eine solche Freiheit ist sittliche Anarchie und bietet allen Volkszerstörern ein freies Feld der Tätigkeit. Doch Wahrhaftigkeit verlangt das Sittengesetz nicht nur dem Mitmenschen gegenüber, nicht nur bei aller Volksbelehrung und im Geisteskampf, sondern auch auf allen übrigen Gebieten des öffentlichen Lebens, so auch im Wirtschaftleben. List und unehrliche Täuschungversuche werden vom Gesetze bestraft. Hierdurch wird den Ehrlichen der Aufstieg, den Listigen der Abstieg gesichert, ein Verfahren, das allein der Volkserhaltung Sicherheit gewährt. Auch auf dem Gebiete des Rechtes gilt die Forderung der Wahrhaftigkeit. Unwahre Anschuldigungen und Angaben der im Rechtstreite Stehenden werden ebenso bestraft wie „öffentliche Beleidigungen"*). Wir werden sehen, daß selbst die einzige Forderung, die Jesus im Sinne unserer Moral des Lebens stellt: die Wahrhaftigkeit, von ihm nur auf einem der vielen Gebiete des öffentlichen Lebens gefordert ist.

Eingehender sind die Aussprüche, die die Volksverteidigung betreffen im neuen Testament, und deshalb gehen wir auf dies Gebiet näher ein. Das Sittengesetz schützt jeden Menschen der Volksgemeinschaft vor dem Mordwillen irgendeines Volksgenossen, und zwar vor allen Dingen dadurch, daß es jede andere geheime Gerichtsbarkeit als Unterwühlung der Grundlagen der Volkserhaltung untersagt und mit strengsten Strafen ahndet und hierdurch das Morden von seiten der Geheimorganisationen mit geheimer Gerichtsbarkeit ebenso verhütet wie das weit seltenere Morden, das einzelne in Habgier oder Rachgier oder aus irgendwelchen anderen Beweggründen verüben. Mit derselben Selbstverständlichkeit, wie es das Leben jedes einzelnen schützt, mit derselben Selbstverständlichkeit erwartet es die Verteidigung der Freiheit des Volkes mit der Waffe im Kriege. Die Kriege werden auf der Erde um so mehr das Gepräge der sittlichen Verteidigung von Freiheit und Leben tragen, je mehr Völker nach den genannten Grundsätzen ihr Dasein erhalten, denn nur ein Volk, das eine solche Schicksalsgemeinschaft freier und selbständiger Menschen auf Gedeih und Verderb ist, kann sich des völkermörderischen Gewürmes gewissenloser, kriegshetzerischer Geheimorganisationen erwehren. Es duldet auch nicht eine Entartung des Lebens- und Freiheitwillens eines Volkes zur Gewaltgier und Mordgier an anderen Völkern. Die heldischen Tugenden des Mannes blühen unter den Wertungen eines solchen Sittengesetzes im ganzen Volke und sind ein sittliches Ideal beider

---

*) Diesen Restbestand der Sittlichkeit soll sich, wie ich erfahre, das schwedische Volk erhalten haben.

Geschlechter, ganz wie die mütterliche Milde und Hilfsbereitschaft die heldischen Tugenden des Mannes leuchtend verklärt.

Auf die Bedeutung der ergänzenden Begabungen der Geschlechter kann hier gewiß nicht eingegangen werden (s. Das Weib und seine Bestimmung). Die unterschiedliche Aufgabe für die Erhaltung der Art bedingt ein Überwiegen einer Gruppe von Charaktereigenschaften (die „heldischen") beim männlichen Geschlecht, die die Mütterlichkeit im Weibe nur ergänzend bereichern, und umgekehrt. Die Familie im engeren Sinne und die große Familie, das Volk, sehen ihre Selbsterhaltung und Gotterhaltung nur dann gesichert, wenn die Eigenschaften der Mütterlichkeit des Weibes ebenso sehr als Ideal beiden Geschlechtern im Volke vorschweben wie die heldischen Eigenschaften des Mannes. Stärkt jedes Geschlecht nur seine Tugenden, so verkümmert es in Einseitigkeit. Pflegt man in beiden Geschlechtern nur die Tugenden des einen Geschlechts, so geht ein Volk zugrunde.

Es sei ohne weiteres zugegeben, daß bei den Völkern, bei denen die Verteidigung des nackten Lebens noch stark vorwaltete, wie z. B. auch bei unseren Ahnen und den Indern zur Krischnazeit, die Gefahr bestand, daß sie die Tugenden, die bei dem männlichen Geschlecht als dem Kämpfer für die Verteidigung der Sippe vorwiegen, fast ausschließlich pflegen, während die Tugenden, die das Weib zur Mutterschaftaufgabe befähigen und deshalb bei ihr überwiegen, in ihrer Bedeutung für beide Geschlechter und das Volk eher unterschätzt wurden. So lag es denn für den Welterlöser Krischna nahe, die „Erlösung der Menschheit" darin zu sehen, daß diese weiblichen Tugenden überbetont und an Bedeutung im Verhältnis zu den heldischen Tugenden des Mannes überschätzt wurden. Das mußte nun wieder zum Unheil führen, denn die Eigenschaften beider sind alle in ihrer Gesamtheit von Bedeutung für die Erhaltung des Volkes (s. Moral des Lebens). Zum Untergang eines Volkes aber mußte es hinlocken, wenn die Tugenden, die im männlichen Geschlechte überwiegen, von der Morallehre fast verächtlich gemacht werden, denn sie sind es, die der Selbsterhaltung eines Volkes erst die Unterlage schaffen. Es ist aber sehr lehrreich zu sehen, und wird uns bei der Philosophie der Weltgeschichte noch mehr beschäftigen, daß beide Geschlechter entarten an dem einseitig weiblichen Ideal, ganz eben so sicher wie in einem Volke, das nur die männlichen Tugenden pflegt. Merkwürdigerweise entarten an einseitigem weiblichen Tugendideal auch die Frauen. Da sie die Eigenschaften der Mütterlichkeit nun nicht mehr als innig mit ihrem Mutteramt in Sippe und Volk verwoben kennen lernen, sondern sie als „Ideal" aller Menschenseelen anzusehen lernten, so verkümmern sie in ihrer Mutterschaftfreudigkeit, so wie der heldische Sinn des Mannes am gepredigten Ideal verkümmert. Weibische Männer und unmütterliche Frauen sind das Ergebnis. Ein der Moral des Lebens untergeordnetes Sittengesetz kennt aber den hohen Wert, auch die hohe Bedeutung der Auswirkungen der Sonderbegabungen von Mann und Weib auf das gesamte Volk und weiß Pflichten für beide, die außerhalb der Sippenfürsorge liegen (s. Das Weib und seine Bestimmung). Die Volksverteidigung nach außen, das heilige Amt des Mannes: der Freiheitkampf für das Volk erlebt in dem Volksbewußtsein die Höchstbewertung. Jeder Kampf mit der Waffe gegen das eigene Blut außerhalb und innerhalb der Sippen, besonders jeder Glaubenskampf dagegen ist als der verächtlichste aller Morde erkannt, der die Volkserhaltung aufs

tiefste gefährdet, ja in einem sittlichen und gesunden Volkswesen überhaupt ausgeschlossen ist, weil ein solches Volk in echter, niemals durch Suggestion aufgezwungener, lebendiger, mit dem Erbcharakter in Einklang stehender Gotterkenntnis lebt und auf diesem Gebiete der heiligsten Freiwilligkeit am allerwenigsten einen Zwang duldet. Das Sittengesetz ahndet streng jede Gefährdung der Volkserhaltung, auch wenn sie von irgendeiner Glaubensüberzeugung ausgeht, aber nur, weil sie eine Gefährdung der Volkserhaltung ist, in diesem Fall also, obgleich sie von einer Glaubensüberzeugung ausgeht.

Was sagt zu diesem allen die indische Verfallszeit Krischnas und Buddhas, und was sagt Jesus von Nazareth?

Wir haben unsere ernsten Gründe, diese Frage dadurch zu beantworten, daß wir zuerst ansehen, was die Inder der Verfallszeit und Jesus von Nazareth über das Volksbewußtsein wissen, dann erst, wie sie sich das Verhalten der Gläubigen untereinander denken, darnach das, was sie über die Gotterhaltung im Volke als Anleitung geben, wie sie sich gegenüber den Andersgläubigen und zum Freiheitkampf der Blutsgenossen einstellen und dann endlich, welche Wirtschaftmoral sie vertreten.

Daß ein Volk gleichen Blutes eine Schicksalsgemeinschaft auf Gedeih und Verderb sei, dem sich der Einzelne freudig und bewußt und freiwillig einordnet, davon hören wir bei diesen Welterlösern kein einziges Wort. Ganz im Gegenteil ist hier ja der einzelne Mensch voll Eifer aus den engsten Banden der Sippe losgelöst, bei Jesu von Nazareth sogar unter der Verpflichtung auf Haß, sonst kann man Jesu Jünger nicht sein. So ist denn von einem Volksbewußtsein bei Jesu nur im Sinne des jüdischen Rassedünkels oft etwas zu vernehmen, während er niemals ein Wort des Mitgefühls ausspricht mit seinem Volke in Anbetracht des Schicksals, daß es unter römischer Herrschaft stand. Besonders betonen möchte ich freilich, daß man sein Wort über die Zinspflicht an den römischen Kaiser nicht in diesem Sinne deuten darf.

Matthäus 22: „15. Da gingen die Pharisäer hin und hielten einen Rat, wie sie ihn fingen in seiner Rede. 16. Und sandten zu ihm ihre Jünger samt des Herodes Dienern, und sie sprachen: Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist und lehrest den Weg Gottes recht, und du fragest nach niemand; denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen. 17. Darum sage uns, was dünkt dich: Ist's recht, daß man dem Kaiser Zins gebe, oder nicht? 18. Da nun Jesus merkte ihre Schalkheit, sprach er: Ihr Heuchler, was versuchet ihr mich? 19. Weiset mir die Zinsmünze! Und sie reichten ihm einen Groschen dar. 20. Und er sprach zu ihnen: Wes ist das Bild und die Überschrift? 21. Sie sprachen zu ihm: Des Kaisers. Da sprach er zu ihnen: So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. 22. Da sie das hörten, verwunderten sie sich und ließen ihn und gingen davon."

Klar ist durch den Zusammenhang erwiesen, daß Jesus hier, wie immer in seinen Geisteskämpfen, besonders im Tempel zu Jerusalem wußte, daß die gegnerische jüdische Sekte ihn aushorchen wollte, und hier wie überall die List anwandte, aber ganz wie bei der Bitte des Pharisäers um ein Wunder (s. Leben) keineswegs seine Anschauungen unverblümt sagte.

Das Fehlen des „National"bewußtseins und des Dranges nach Freiheit von römischer Herrschaft nennen die Juden von heute, so zum Beispiel Professor Klausner, ganz offen einen der Hauptgründe, weshalb die Lehre Jesu eine Gefahr für den Bestand jedes Volkes ist, das diese Lehre annimmt, und daher auch als Grund, weshalb die Juden selbst für ihr Volk diese Lehre nicht wollen (s. Klausner, Jesus von Nazareth). Die Juden von heute wissen also, was die Juden taten, die die jüdischen Evangelien für alle nichtjüdischen Völker

schrieben. Vielleicht wissen sie auch sogar, daß jene jüdischen Evangelisten schon wußten, was sie taten?

An Stelle des Bewußtseins, daß das Volk eine Schicksalsgemeinschaft auf Gedeih und Verderb ist, gibt nun Jesus allen diesen Menschen, die er aus dem organischen lebendigen Zusammenhang des Volkes und erst recht aus den engsten Banden der Sippe reißt, und sie zu entwurzelten, losgerissenen Einzelzellen gemacht hat, einen neuen, künstlichen Organismus, denn er sagte: Johannes 10: „16. ... Und es wird eine Herde und ein Hirte werden."

Unbekümmert um die Rassen, unbekümmert um die Volksgemeinschaft und die Sippen, aus denen er die Einzelwesen gerissen hat, ballt er dieses bunte Gemisch von Zellen zu einem großen Klumpen, zu der Christenherde, zusammen. Nachdem er alle gottgewollte, Lebenskraft spendende Sippenliebe und Blutsgemeinschaft ausgetilgt, ja in Haß verwandelt hat, will er nun diesen künstlichen Organismus, dieses Rassegemisch losgelöster Einzelwesen auch wieder durch Liebe verbinden, und zwar durch wahllose, alles verzeihende, alles duldende, nirgends durch ernste Forderungen der Moral des Lebens begrenzte Liebe (s. Lieben und Hassen). Diesen zum Haß gegen die Sippe, ja zum Mordwillen gegen die nächsten andersgläubigen Angehörigen und somit erst recht gegen andersgläubige Volksgenossen stets bereiten Christen verheißt er nun untereinander Frieden.

Johannes 14: „27. Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch, nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt . . ."

Johannes 13: „35. Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt."

Die Feindesliebe, das Segnen über den Fluchenden, das Ertragen alles dessen, was zugefügt wird, bezieht sich nur auf die Zellen dieses buntgemischten Zellklumpens, dieses künstlichen Organismus, Christenheit genannt, untereinander. Wie sollte sich ein solches künstliches Gebilde auch so weise in der Lebenshaltung verhalten können wie ein lebendiges Volksganze? Hier unter den Christen, den Gleichgläubigen, gilt auch das Wort

Matthäus 5: „38. Ihr habt gehört, daß da gesagt ist: Auge um Auge, Zahn um Zahn. 39. Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Übel, sondern so dir jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, so reiche ihm den anderen dar."

Die Christen nennen das stolz die „Verinnerlichung" des alten Testamentes. Wie sollte es diesen künstlichen Zellen des buntgemischten, künstlichen Organismus, der Christenheit auch bewußt bleiben, wie eine „Verinnerlichung" des Judengebotes hätte lauten müssen? Diese Lehre Jesu tritt den Gottesstolz im Menschen mit Füßen durch das Anraten würdelosen Sichschlagenlassens, ja noch zum neuen Schlagaufforderns, statt Erfüllung des hohen sittlichen Amtes des Menschen: heiliger Abwehr des Übels, zu fordern! Diese Gemeinschaft der Christenheit soll so nach außen hin, d. h. den Andersgläubigen gegenüber, unter denen sie, in allen Völkern zerstreut und in den „Christenvölkern" als Mehrheit lebt, eine mit äußerstem Mordwillen und Haß gewappnete Schar sein, die in jedem Augenblick bereit ist, alle Andersgläubigen mit der Mordwaffe zu vernichten, wenn anders sie die Gebote ihres Erlösers ernst nimmt und sie deshalb, ganz unbekümmert um die Erhaltung des Volkes, dem sie dem Blute nach angehört, erfüllt (s. Lieben und Hassen und s. Leben).

Etwas Erfreulicheres können wir über die Forderungen der Wahrhaftigkeit innerhalb dieser Christenheit melden. Sie wird von Jesu im Sinne der Gebote des Inders Manu, wie sie in den Büchern Mose abgeschrieben sind,

Mitmenschen gegenüber verlangt. Leider wird aber unsere Freude gleich wieder getrübt, weil Jesus wiederholt durch sein Vorbild das Gegenteil lehrt. Er ist unwahr seinem Bruder gegenüber und führt den Geisteskampf mit seinen Gegnern mit Hilfe der List und der Täuschung über seine Weltanschauung (s. Leben), das stört die Christen merkwürdig wenig. Dagegen sind sie stolz darauf, daß Jesus sie die Forderung des jüdischen Geheimordens der Essäer, nicht zu schwören, gelehrt hat. Im Matthäus 23, 16—22, wiederholt er noch in orthodox-jüdischerer Weise dieses Gebot, das er in der Bergpredigt gibt:

Matthäus 5: „33. Ihr habt weiter gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst keinen falschen Eid tun und sollst Gott deinen Eid halten. 34. Ich aber sage euch, daß ihr aller Dinge nicht schwören sollt, weder bei dem Himmel, denn er ist Gottes Stuhl, 35. noch bei der Erde, denn sie ist seiner Füße Schemel, noch bei Jerusalem, denn sie ist des großen Königs Stadt. 36. Auch sollst du nicht bei deinem Haupt schwören; denn du vermagst nicht, ein einziges Haar weiß oder schwarz zu machen. 37. Eure Rede aber sei: Ja, ja, nein, nein. Was darüber ist, das ist vom Übel."

Das Verbot des Meineides, das Jesus hier anführt, ist eine selbstverständliche Forderung des Sittengesetzes. Jesus verbietet dagegen jeden Eid, verbietet die feierliche Form der Wahrheitversicherung, zum Teil aus Ehrfurcht vor dem großen Judenkönig Salomo von Jerusalem. Wenn schon die Christen dieses Verbot einer äußeren Form, eine „Verinnerlichung" des altjüdischen Gesetzes zu nennen wagen, dann ist die Tatsache doch recht erstaunlich, daß die Christen trotzdem vor Gericht schwören.

In der Christenheit herrscht nicht nur, wie in einem gesunden Volksleben, der Schutz durch das Sittengesetz, der Schutz des Lebens jedes Einzelnen und die Strafe verleumderischer Beleidigungen, sondern jede Scheltwortanrede, ganz unbegründet darum, ob sie im Einzelfalle verdient ist oder nicht, wird mit ewigen Höllenstrafen beantwortet, während andererseits, wie wir schon sahen, in der Christenheit ein von der Moral des Lebens keineswegs sittlich begrenztes fortwährendes Verzeihen, Vergeben und Vergessen befohlen ist. Alles Anweisungen, die schon durch die angedrohten Höllenstrafen keineswegs Moral des Lebens und ebensowenig Sittengesetz sind, die wir aber trotzdem hier anführen, weil die Christen so verworren sind, daß sie auch diese Anweisung eine „Verinnerlichung" des Gebotes des alten Testamentes nennen:

Matthäus 5: „21. Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht töten; wer aber tötet, der soll des Gerichts schuldig sein. 22. Ich aber sage euch: Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig; wer aber zu seinem Bruder sagt: Racha, der ist des Rats schuldig; wer aber sagt: Du Narr, der ist des höllischen Feuers schuldig. 23. Darum, wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst und wirst allda eingedenk, daß dein Bruder etwas wider dich habe, 24. So laß allda von dem Altar deine Gabe, und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder; und alsdann komm und opfre deine Gabe. 25. Sei willfertig deinem Widersacher bald, dieweil du noch bei ihm auf dem Weg bist, auf daß dich der Widersacher nicht dermaleinst überantworte dem Richter und der Richter überantworte dich dem Diener, und werdest in den Kerker geworfen. 26. Ich sage dir: Wahrlich, du wirst nicht von dannen herauskommen, bis du auch den letzten Heller bezahlest."

Wenn nun auch das Unterlassen aller Scheltworte unter den Christen durch die Androhung mit ewigen Höllenstrafen erreicht, und deshalb ohne jeden moralischen Wert ist, so schafft es an sich einen Zustand, der uns willkommen sein könnte, wenn nicht solchem Scheltverbote innerhalb der Gleichgläubigen das Beispiel Jesu des wortreichen Scheltens und Verdammens Andersgläubigen gegenüber und noch dazu hinter deren Rücken zur Seite stünde (s. Leben). Dies Vorbild hat sich bei der Christenheit so ausgewirkt, daß die

ach so sanften, den gleichgläubigen „Feind" liebenden Christen auf das Ungehemmteste alle Andersdenkenden und Andersgläubigen mit Schelt- und Fluchworten bedenken, und zwar meist auch hinter dem Rücken! Das ganze öffentliche Leben, besonders das politische Leben der Christenvölker, hallt wider von dem Geifern und Fluchen der Christen, ohne daß ihnen ihre Verwahrlosung je zum Bewußtsein käme. Sie sind hier vollständig Juden, stehen aber trotzdem tief unter diesen, weil diese sich nie vor den Ohren der Andersblütigen gegenseitig herabsetzen.

Wie steht es nun um das Recht auf Freiheit der Christen? Die von Sippe und Volk losgerissenen einzelnen Zellen des künstlichen Organismus Christenheit haben an sich schon keine Möglichkeit mehr, sich einer Gewaltherrschaft leicht zu erwehren. Nur auf ihr eigenes Seelenheil selbstisch bedacht, einander aus selbstischen Gründen wahllos liebend, jeder Selbständigkeit beraubt, sind sie als „Schafherde" gerade in ihrer Hörigkeit besonders zufrieden. Gefährliche Gegner einer Gewaltherrschaft können sie kaum mehr sein, und doch trifft sie noch ein folgeschweres Gebot des Rabbinersohnes Paulus, das die Evangelisten nicht aufgenommen haben:

Römer 13: „1. Ein jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat, denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott, wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet. 2. Wer sich nun wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung. Die aber widerstreben werden ein Urteil über sich empfangen."

Unter strenger Strafandrohung mit ewiger Verdammnis verbietet der Rabbinersohn Paulus den Christen jede Auflehnung gegen jede Gewaltherrschaft, ganz gleichgültig, wie unsittlich diese die Lebens- und Freiheitrechte eines Volkes mit Füßen tritt, und ganz gleichgültig, ob ein Andersblütiger die Gewaltherrschaft ausübt! Diese Lehre ergeht aus dem Munde eines jüdischen Rabbinersohnes, der die Ziele Jahwehs, die dereinstige Judenherrschaft über die ganze Welt, keineswegs als furchtbares Unrecht an den übrigen Völkern geißelt! Durch innere Zersetzung aller gesunder, lebendiger Sippen- und Blutszusammenhänge und die kommunistische Wirtschaftmoral unfähig zur Erhaltung der Volksfreiheit gemacht, wird also dieser Christenheit nun seit tausend Jahren jede Abwehr der Gewaltherrschaft bei strenger, ewiger Strafe verboten.

Dieses Gebot des Unterordnens unter jede Gewaltherrschaft, unbekümmert darum, ob es sich um bluteigene Volksleitung oder um fremde Eindringlinge handelt, wird dadurch, man wäre versucht zu sagen, sinnvoll ergänzt, daß die im Volke Hochgestellten, ganz unbekümmert um ihr sittliches Verhalten und unbekümmert darum, ob sie diese Stellung rechtmäßig erwarben und sich ihrer Verantwortung voll bewußt sind, vor der Christenheit samt und sonders durch ein Wort Jesu verächtlich gemacht werden.

Lukas 16: „15. Denn was hoch ist unter den Menschen, das ist ein Greuel vor Gott."

In dieser Christenheit herrscht also nicht nur Rassemischung, Völkerbrei, sondern völlige Gleichmacherei ohne irgendwelche sittliche Begrenzung.

Solche Lehre Jesu erleichterte die Revolutionen in den Völkern gar sehr! Wir sehen, mit diesen beiden Anordnungen im neuen Testament läßt sich jedenfalls für Volksfeinde, die Weltherrschaftziele im Auge haben, das für die Stunde Notwendige heranziehen. Will man freie, rassebewußte Volksleiter stürzen, so holt man das Lukaswort hervor, will man die eigene Gewaltherrschaft erhalten, so erinnert man an das genannte Wort des Rabbinersohnes Paulus. Fürwahr, seltsame Zufälle!

Diese Christenheit wird, wie wir hörten, wenn sie fromm ist, Vater und Mutter hassen, und falls diese andersgläubig sind, zum Mord an ihnen bereit sein. Wir erinnern in diesem Zusammenhang noch besonders an die denkwürdige Art, mit der Jesus von Nazareth den Elternmord bezeichnet:

Matthäus 10: „21. Es wird aber ein Bruder den andern zum Tode überantworten und der Vater den Sohn; und die Kinder werden sich empören wider ihre Eltern und ihnen zum Tode helfen.“

Erst recht ist solche Christenheit bereit zu jedem Kreuzzuge gegen Andersgläubige, Völker oder Volksteile. Von einer Pflicht zur Verteidigung der Volksfreiheit hören wir bei Jesu ebensowenig wie bei Krischna. Für sie durfte eigentlich nur das Wort Jesu gelten:

Matthäus 26: „52. Denn wer das Schwert nimmt, soll durch das Schwert umkommen.“

So darf eigentlich diese Christenheit nur dann noch Volksverteidigung üben, wenn diese zufällig einmal im Einklang mit den Weltherrschaftplänen des Christentums steht. In Wirklichkeit ist dies noch nicht voll durchführbar, weil die christlichen Völker als Nationen noch nicht völlig vernichtet sind.

Wir sehen, diese Christenheit, die da in allen Völkern die Einzelnen aus Sippe und Volk herauslöst und sie zu einem künstlichen, rassegemischten Organismus zusammenballt, gleicht in gar vieler Beziehung dem in allen Völkern zerstreut lebenden, jüdischen Volke. Auch hier Liebe untereinander und fanatischer Mordwille gegen Andersgläubige. Aber tief steht diese Christenheit unter der Judenheit, der das Schicksal ihres Volkes über alles gehen muß. Tief steht sie darunter trotz der furchtbar unmoralischen Wege der Judenheit zum Weltmachtziel: der Kriegshetze und des Völkermordens, der wirtschaftlichen Ausplünderung und schauerlicher List. Hier wird das Blutsband, die Sippengemeinschaft und die Ahnenehrung gepflegt, also all das, was die Juden durch das Christentum den anderen Völkern weglisteten. So liegt über all den furchtbaren Verbrechen, die sie an den Völkern der Erde noch reichlicher als die Christen begingen, dennoch der Schimmer eines sittlichen Verhaltens ihrem Blute gegenüber: eines Blutzusammengehörigkeitgefühls und der Erfüllung der Volkserhaltungpflichten. Aber leicht ist auch zu erkennen, wieviel lebenskräftiger hierdurch das Judentum trotz all seiner unmoralischen Handlungen den christlichen Völkern gegenüber ist, als diese die heiligen Naturgesetze mit Füßen tretende rassegemischte Christenheit. Während es den Juden unmöglich war, gesunde, in Rassereinheit und artgemäßem Glauben lebende Völker zu „fressen“, gelang es ihnen, der Christenheit gegenüber innerhalb tausend Jahren.

Hilfreich stand dem Juden vor allem hier die christliche Wirtschaftmoral zur Seite, die erst in den letzten Jahrhunderten, besonders nach dem Weltkriege, in den christlichen Völkern besser durchgeführt zu werden vermochte, da die letzten Schutzwälle einer lebendigen, gesunden Volkswirtschaft eingerissen werden konnten. Wie aber sind die Wirtschaftwertungen, die aus der indischen Verfallszeit in das neue Testament wanderten und durch jüdisch-orthodoxe Vorstellungen sinnreich ergänzt sind? Nun, wir können getrost sagen, sie sind ungefähr das Gegenteil der von uns oben kurz angedeuteten Ziele eines der Moral des Lebens untergeordneten Sittengesetzes. Wenn die Selbstversorgung und die Sippenversorgung nach den Grundsätzen Jesu, die wir schon kennengelernt haben, getätigt wird, so gibt es in einem Volke eine große Zahl Arbeitloser und unter diesen fast nur Arbeitscheue und dementsprechend sehr

viel „Hilfsbedürftigkeit". Nach dem Vorbilde von Krischna und Buddha erhebt Jesus von Nazareth die Barmherzigkeit zur Tugend. Von Arbeitrecht weiß er ebensowenig wie von Arbeitpflicht und noch viel weniger von einer Pflicht der Volksleitung, die Hilflosen im Volke nicht auf die Gnade Einzelner angewiesen sein zu lassen.

Krischna, als der noch gesündere Welterlöser, kennt noch eine Pflichtarbeit im Volke und sagt:

„Wer es verschmäht, der Ordnung dieser Welt durch seine Werke beizusteh'n, und nur an seinen Vorteil denkt, der lebt umsonst." B. G. 3. Gesang.

Aber er weiß nichts mehr davon, daß die Hilfbereitschaft allen Völkern der Erde gegenüber unter der ungeheuer ernsten sittlichen Forderung des Sittengesetzes steht, daß die Hilfbereitschaft in erster Linie der Sippe und dem Volke gleichen Blutes gelten muß, und erst, wenn diese gesichert ist, Menschen anderer Völker gelten darf, sofern diese Hilfe das eigene Volk nicht gefährdet, in jedem anderen Falle aber Verbrechen am eigenen Volke ist. So sagt er:

„Janaka und noch andere Helden
kamen durch gute Werke zur Vollkommenheit.
Der Menschheit halfen sie, so hilf auch du
aus Liebe für der ganzen Menschheit Wohl." B. G. 3. Gesang.

Buddha stellt die Barmherzigkeit ohne Umgrenzung durch Pflichten an Sippe und Volk neben Liebe gegen jedermann als höchste Tugend hin.

Auch die frommen Christen, die Vater und Mutter und Bruder und Schwester hassen sollen, die zum Mordwillen gegenüber Andersgläubigen immer bereit sein müssen, sollen einander nicht nur lieben, sondern ganz wie Krischna und Buddha es lehrt, Werke der Barmherzigkeit üben.

Matthäus 12: „7. Wenn ihr aber wüßtet, was das sei: ich habe Wohlgefallen an der Barmherzigkeit und nicht am Opfer."

Lukas 6: „36. Darum seid barmherzig, wie euer Vater barmherzig ist."

Alle diese Barmherzigkeitforderungen sind den indischen Quellen entnommen. Hier sei hierfür ein Beispiel gegeben. Krischna sagt zu den beiden armen Tschandalafrauen (s. Mythos):

„Das Wenige, das von Herzen gegeben wird, gilt mehr als alle Reichtümer, die auffällig dargeboten werden."

Dies erinnert an:

Markus 12: „41. Und Jesus setzte sich gegen den Gotteskasten und schaute, wie das Volk Geld einlegte in den Gotteskasten; und viele Reiche legten viel ein. 42. Und es kam eine arme Witwe und legte zwei Scherflein ein; die machen einen Heller. 43. Und er rief seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: diese arme Witwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt denn alle, die eingelegt haben. 44. Denn sie haben alle von ihrem übrigen eingelegt; diese aber hat von ihrer Armut alles, was sie hat, ihre ganze Nahrung, eingelegt."

Ganz wie Krischna sagt, daß die Werke der Nächstenliebe den Ausschlag beim Totengericht geben, hörten wir auch Jesus mitteilen, daß er am jüngsten Gericht (s. jüngstes Gericht) sein Urteil über die Menschen einzig und allein danach fällt, ob sie Barmherzigkeit übten oder nicht. Er tat vielleicht auch wohl daran, denn die Wirtschaftmoral, die er aufstellt, muß zwangsläufig dazu führen, daß mit Ausnahme einer ganz kleinen Gruppe alle Christen der Christenheit zu notleidenden, der Barmherzigkeit bedürftigen Menschen werden. Die Barmherzigkeit zur Tugend erheben ist unheilvoll. Ich sagte in dem Buche „Deutscher Gottglauben":

„Deutsches Gutsein will nichts wissen von Menschen entwürdigenden Brosamen, Arbeit ist ihm ein Recht auf Versorgung, und so steht es zusammen mit den Not-

leidenden und fordert ihr Recht ... Barmherzigkeit nimmt der Volksleitung den Blick für die Schamlosigkeit ihrer Versäumnis. Barmherzigkeit deckt mit gleißendem Mantel verbrecherische Grausamkeit zu und erhält sie am Leben. Barmherzigkeit ist Verbrechen am Stolze des Empfangenden, Verbrechen aber auch an dem Seelenadel des Gebenden. Der Deutsche kennt . . . nur das Verhindern der Not, nur das Verhüten des Bettlerloses"

durch das Sittengesetz, dem sich die Volksleitung einordnet.

Weshalb aber führt die Wirtschaftmoral Jesu von Nazareth die Christenheit, je mehr sie verwirklicht werden kann, um so mehr in die tiefste Not? Jesus vereint jüdische Moral mit einigen Aussprüchen indischer Verfallszeit, die in ihrer Verquickung Versklavung und Not zur Folge haben.

Krischna kannte noch die Heiligung durch die Arbeit, gesellte ihr die Forderung äußerster Einfachheit und warnte davor, daß der Reichtum nicht zur Gefahr der Seele werden dürfe. Er sagt:

„Man muß dem Reichtum und dem Vergnügen entsagen, wenn sie im Widerspruch mit dem Gewissen stehen."

„Sein Haus, seine Nahrung und seine Kleidung sollen stets einfach sein."

„Er soll die Reichtümer dieser Welt verachten und die Ehren dieser Welt wie Gift fliehen."

Aber auch bei ihm schon finden wir den Irrwahn, als ob nur der Reichtum die Seele vor dem Tode morden könnte, nicht etwa auch die Armut ihre ungeheuren Gefahren für die Seele der Menschen habe. Er sagt:

„Die Armen sind die Erwählten des Herrn."

Noch viel weiter gehen die Forderungen Buddhas in die Irre. Er rät das Abgeben allen Besitzes an. Wird die Armut als Weg zur himmlischen Seligkeit gepriesen, so wird eine solche Religion sich um so rascher ausbreiten, je entarteter schon ein Volkswesen ist, je mehr Notleidende es im Volke gibt. Eine solche Lehre wird weiter zur Folge haben, daß die Besitzenden nicht die Art und Weise der Erwerbung, Verwaltung und Verwertung ihres Besitzes als Entscheid darüber erkennen, ob er ihre Seele vergiften wird oder nicht, sondern sie lassen sich zu der Irrlehre verleiten, als sei der Besitz selbst Pest für ihre Seele. So werden die Ernsten, die die beste Gewähr leisten für eine sittliche Verwaltung und Verwertung ihres Besitzes, für das kommunistische Wirtschaftideal Buddhas reif gemacht, die Flachen und Gewissenlosen aber bleiben Besitzer.

Ich habe diesem Irrwahn in meinem Werke „Selbstschöpfung" die Tatsache entgegengestellt, daß unter der Schar der plappernden Toten, d. h. der Menschen, die ihre Seele schon vor dem natürlichen Tode morden, ebenso Reiche wie Arme sind. Ich schilderte die Art ihres Seelenselbstmordes und nannte die einen die „Im-Reichtum-Verhungerten" und die anderen die „Von-Not-Erdrosselten".

Bedenklicher als die Verkennung der Tatsache, daß auch Armut und Not Seelengefahr werden können, ist das Fehlen bei Buddha der Unterscheidung ehrlich erworbenen und sittlich verwerteten Besitzes von unsittlich erworbenem und verwertetem Reichtum.

Was sagt nun Jesus von Nazareth? Er reißt überdies die aus der Sippe und dem Volk losgelösten Menschen auch noch von dem sittlichen Besitz und hiermit auch von der Heimatscholle los und gibt zu dieser Lehre seine jüdischen Wertungen. Jesus kennt nur ein „Schätzesammeln", ein Hamstern, und daneben arme Notleidende, die auf die Barmherzigkeit und milde Gaben

angewiesen sind. Endlich kennt er noch die Vervielfältigung des Geldes durch Wucher. Das Wuchern (s. Gleichnisse) heißt er im Gleichnis Loben und Belohnen, das Unterlassen des Wucherns läßt er als Pflichtversäumnis und Faulheit bestrafen. Im übrigen ist Reichtum an sich Grund genug zur Höllenverdammnis (s. Gleichnisse), Armut Grund genug zur Himmelfähigkeit und ewiger Seligkeit. Dementsprechend rät er das Abgeben alles Besitzes, unbekümmert darum, wie er erworben war und verwaltet wird. Einen durch Arbeitleistung erworbenen ehrlichen Besitz, der die Volkserhaltung fördert durch sittliche Verwaltung und keinen Arbeitenden ausbeutet oder knechtet und niemandem den Arbeitertrag schmälert, nimmt er, ebensowenig wie dies Buddha tat, von diesen Auswirkungen aus. So sagt er:

Lukas 6: „20. Und er hob seine Augen auf über seine Jünger und sprach: Selig seid ihr Armen; denn das Reich Gottes ist euer. 21. Selig seid ihr, die ihr hier hungert; denn ihr sollt satt werden. Selig seid ihr, die ihr weinet; denn ihr werdet lachen. ... 25. Wehe euch, die ihr voll seid, denn euch wird hungern. Wehe euch, die ihr hier lachet; denn ihr werdet weinen und heulen."

Matthäus 6: „19. Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen und da die Diebe nachgraben und stehlen. 20. Sammelt euch aber Schätze im Himmel, da sie weder Rost noch Motten fressen und da die Diebe nicht nachgraben noch stehlen, 21. denn wo euer Schatz ist, da ist euer Herz."

Matthäus 10: „9. Ihr sollt nicht Gold, noch Silber, noch Erz in euren Gürteln haben; 10. und auch keine Tasche zur Wegfahrt, auch nicht zween Röcke, keine Schuhe, auch keinen Stecken. Denn ein Arbeiter ist seiner Speise wert."

Matthäus 5: „40. So jemand mit dir rechten will und deinen Rock nehmen, dem laß auch den Mantel. ... 42. Gib dem, der dich bittet; und wende dich nicht von dem, der dir abborgen will."

Matthäus 19: „21. Jesus sprach zu ihm: Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe, was du hast, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm und folge mir nach. 22. Da der Jüngling das Wort hörte, ging er betrübt von ihm; denn er hatte viel Güter. 23. Jesus aber sprach zu seinen Jüngern: Wahrlich, ich sage euch: Ein Reicher wird schwer ins Himmelreich kommen. 24. Und weiter sage ich euch: Es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher ins Reich Gottes komme. 25. Da das seine Jünger hörten, entsetzten sie sich sehr und sprachen: Je! Wer kann denn selig werden? 26. Jesus aber sahe sie an und sprach zu ihnen: Bei den Menschen ist es unmöglich, aber bei Gott sind alle Dinge möglich."

Jesus fordert dementsprechend die völlige Enteignung als Voraussetzung der Jüngerschaft:

Lukas 14: „33. Also auch ein jeglicher unter euch, der nicht absagt allem, das er hat, kann mein Jünger nicht sein."

Es sei hier endlich noch erinnert, daß Jesus einmal das Vernachlässigen des Seelenheils über dem Anhäufen und Mehren des Besitzes in einem Gleichnis ganz richtig tadelt; aber durch die Androhung der Höllenverdammnis sein Gleichnis wieder moralisch völlig entwertet (s. Gleichnisse), und endlich daran, daß Jesus seinen armen Jüngern rät, sich Freunde bei dem ungerechten Mammon zu machen, die ihnen dafür Herberge geben, nachdem er ihnen erzählt hat, wie sich ein Betrüger dies auf betrügerischem Wege sicherte (s. Gleichnisse).

Was nun das Vorbild der Wirtschaftmoral angeht, das Jesus mit seinen Jüngern gab, so haben wir es schon sattsam kennengelernt. Jeder ist besitzlos, und alle wandern heimatlos von Ort zu Ort, sich die Herberge erbittend und die Speise dazu, was beides, wie wir sahen, von Jesu mit Arbeitlohn verglichen wird. Nur einmal vermutet er bei einigen der Jünger noch einen Beutel und Geld zum Schwertkauf (Lukas 22, 36). Aber über dieses Bettlerideal hinaus, das alle Bettelorden unter den Christen dem Vorbild Jesu und

seiner Jünger nachahmten, gab er mit ihnen auch das Vorbild des kommunistischen Gemeinschaftlebens, wie es in dem jüdischen Geheimorden der Essäer Vorschrift war. Wir erfahren im Matthäus 10 (s. Mythos), daß der einzelne Jünger kein Geld haben soll, erfahren aber in Johannes 4, 8, daß die Jünger Speise kauften, also doch Geld da war.

Johannes 4: „8. Denn seine Jünger waren in die Stadt gegangen, daß sie Speise kauften."

Johannes erklärt uns diesen scheinbaren Widerspruch an anderer Stelle; er erzählt von Judas Ischariot anläßlich dessen Murren über die Salbenverschwendung Marias:

Johannes 12: „4. Da sprach seiner Jünger einer, Judas, Simonis Sohn, Ischariothes, der ihn danach verriet: 5. Warum ist diese Salbe nicht verkauft um dreihundert Groschen, und den Armen gegeben? 6. Das sagte er aber nicht, daß er nach den Armen fragte; sondern er war ein Dieb, und hatte den Beutel, und trug, was gegeben ward."

Hieraus geht klar hervor, daß Jesus und seine Jünger wie die Essäer nur einen gemeinsamen Beutel kannten, in dem die erbettelten Almosen gesammelt wurden. Der Kassierer aber war ein notorischer Dieb! Da er selbst ja besitzlos bleiben mußte, so kann er also nur für die gemeinsame Kasse gestohlen haben! Derselbe Johannes erzählt uns anderwärts, daß Jesus ein hellsehender Gottessohn war, der demselben Judas sogar die in der Zukunft liegende Absicht des Verrates lange Zeit voraus anmerkte. So hat er ihm doch erst recht dessen gegenwärtige Diebstähle am Gesicht abgesehen. Da er ihn aber als Kassenverwalter in Stellung ließ, so duldete er zum mindesten den Diebstahl für diesen kommunistischen Verein, wenn er nicht gar einverstanden war. Johannes macht aber auch noch besonders darauf aufmerksam, daß Judas in seiner Eigenschaft als Kassierer der kommunistischen „Gemeinde", ohne an die Armen zu denken, nur an den Gemeinde-Beutel denkend, den Vorwurf macht, daß Maria nicht lieber dreihundert Groschen in den Beutel gestiftet hat. Da Jesus dieses Verhalten des Judas nicht an sich grundsätzlich tadelt, sondern nur das Salben als ihm zukommend bezeichnet, so hat sich auch diese Bibelstelle gar sehr auswirken können. Es wird für die Armen Geld gesammelt, sehr viel Geld und immer mehr Geld, und die Summen wandern in den gemeinsamen Beutel der Christengemeinde, in treuer Anlehnung an Johannes 12,6!

So also sieht das wirtschaftliche Vorbild aus, das die kleine Gemeinde Jesu und seiner Jünger der Christenheit gegeben hat, nach Angabe der Evangelisten selbst, deren Worte nach dem Glauben der Christen vom heiligen Geist diktiert sind.

Wie muß sich nun solche Wirtschaftmoral, abgesehen von der letzten Enthüllung auswirken? Sicher nicht nur wie auf die Anhänger Buddhas, die herausgezerrt aus Volk und Sippe und Pflichterfüllung der Selbsterhaltung für den Kommunismus begeistert werden.

Bei den indischen Irrlehren sahen wir zunächst als einzige Auswirkung, daß die Armen freudig ihre Not tragen und sich von den Reichen durch Gaben der Barmherzigkeit bei gesteigerter Notlage da und dort helfen lassen, während von den Reichen gerade die ernsten, die ihren Besitz sittlich verwalten, zur freiwilligen Enteignung schreiten. Die Lehre Jesu hat über dies hinaus noch ganz andere Wirkung, denn hier werten Weltherrschaftpläne die Lage aus! Das Schätzesammeln und der Wucher werden nicht von einem strengen Sittengesetz

verboten, sondern ruhig geduldet, so daß jeder in der Christenheit, dem die ewige Verdammnis gleichgültig ist, sich hiermit eifrig befassen und den geduldigen, das Joch tragenden Christen, als den Arbeittieren, den Arbeitertrag absaugen, den „Schafen" der Herde die Wolle abscheren kann.

Vorausgesetzt nun, daß unter der Christenheit — wie dies tatsächlich der Fall ist — das jüdische Volk in der Zerstreuung lebt, das die Worte, die in derselben Bibel, auf die sich Jesus von Nazareth immer wieder bezieht, von Jahweh verkündet werden, im treuen Gehorsam zu Jahweh erfüllt, so ist die Auswirkung noch eine ganz andere. Jahweh gebietet diesem Volk in den Büchern Mose, die anderen Völker zu „fressen", sie zu Arbeitsklaven, sie zinspflichtig zu machen. Jesus hat für diese Wucherer, da sie reich sind, die Drohung der ewigen Höllenverdammnis, die die Juden aber unbesorgt anhören können, da sie ja selbst einen ganz anderen Glauben über das Fortleben nach dem Tode haben. Sie selbst glauben ja, daß ein treues Befolgen des von Jahweh gesteckten Zieles ihnen niemals Strafe nach dem Tode einträgt, sondern der Ungehorsam ihnen nur einen vorübergehenden Aufenthalt in der Hölle, in der die Nichtjuden auf ewig qualvoll leiden, einbringen könnte (s. Weltanschauung). Ein geeigneterer Ackerboden für die Erfüllung des Jahwehzieles als das gesamte Sittengesetz des Jesus von Nazareth könnte also niemals ersonnen werden.

Jahrhundertelanges, ungeheures Blutvergießen in Mordkämpfen der Christen gegen die Andersgläubigen und fast immerwährende Kriegshetze durch die Geheimorganisationen der Juden unter den gleichgläubigen Christen waren notwendig, um die Völker so zu schwächen, daß diese Wirtschaftmoral sich allgemein verwirklichen konnte und tatsächlich die Gewaltherrschaft des Wucherkapitals, des Weltleihkapitals, über den Christenvölkern errichtet ist. Viel verhalf zu diesem Ziel die in Rom errichtete Priesterkirche, die ganz der Priesterherrschaft des Mithrakultes nachgeahmt war und dann mehr und mehr der indischen Priesterherrschaft unter dem Dalai Lama, dem Stellvertreter Gottes auf Erden, nachgebildet wurde. Die Absicht des Juden Paulus und der jüdischen Evangelisten war dies nicht und durfte es nicht sein. Ich erinnere an das Verbot Jesu, daß irgend jemand sich Vater nenne und irgendeiner eine Gewaltherrschaft unter den Gläubigen errichten sollte. Der Jude kann nur eine jüdisch-orthodoxe Priesterschaft als berechtigt anerkennen, niemals eine der Gojim! Als sie aber eingerichtet war, lernten die Juden diese römische Priesterherrschaft schätzen als Anlaß zu unzählig vielem Blutvergießen an Romgegnern unter den nichtjüdischen Völkern und als gewaltiges Mittel zur Beseitigung des Rasse- und Volksbewußtseins, der Sippenanhänglichkeit, kurz all der Kräfte, die in einem Volke die Gewaltherrschaft des Wucherkapitals leicht abschütteln könnten. Heute ringen Rom und Juda um die reifen Früchte der Lehre Jesu, um die Weltherrschaft über kollektivierte Sklaven.

Die Juden von heute wissen jedenfalls, was das Christentum bedeutet. Der Jude Modochai, Karl Marx, der Arbeiterverführer, sagt:

> „Nur unter der Herrschaft des Christentums, welches alle nationalen, natürlichen, sittlichen, theoretischen Verhältnisse den Menschen äußerlich macht, konnte die bürgerliche Gesellschaft sich vollständig vom Staatswesen trennen, alle Gattungsbande des Menschen zerreißen, den Egoismus ... an Stelle dieser Gattungsbande setzen, die Menschenwelt in eine Welt atomistischer, feindlich sich gegenüberstehender Individuen auflösen. Das Christentum ist aus dem Judentum entsprungen, es hat sich wieder in das Judentum aufgelöst. ... Das Christentum hat das reale Judentum nur zum Scheine überwunden. Das Christentum ist der gemeine Gedanke des Judentums,

das Judentum ist die gemeine Nutzanwendung des Christentums; aber diese Nutzanwendung konnte erst zu einer allgemeinen werden, nachdem das Christentum die Selbstentfremdung des Menschen von sich und der Natur theoretisch vollendet hatte" (s. „Deutsch-französische Jahrbücher von Arnold Ruge und Karl Marx", Paris 1844 S. 213).

Die Juden von heute wissen also, was der Rabbinersohn Paulus und die jüdischen Evangelisten taten, als sie den nichtjüdischen Völkern das Christentum predigten. Sie wissen auch, ob jene damals wußten, was sie taten!

Wir möchten gerade jenen engstirnigen Jüngern, deren Verständnislosigkeit wir in dieser Betrachtung so oft mit Erschrecken feststellen mußten, nicht so viel klare Vorausschau zutrauen, sondern mehr den sicheren Instinkt, mit dem ihre Blutsgenossen in der Gefangenschaft unter den arischen Völkern in Babylon die klaren Rassegesetze, den Sippenzusammenhalt und das Volksbewußtsein als deren sichere Kraftquellen vor Augen sehend, für sich zusammenstahlen, was nur immer ihnen zugänglich wurde, und ohne es im tiefsten Sinn zu verstehen, in ihren Schriften abschrieben. Mit dem gleichen sicheren Instinkt redeten sie den anderen Völkern aber durch das Christentum Volksbewußtsein und Sippenzusammengehörigkeit aus, als sie selbst unter römische Herrschaft gekommen waren. Das ferne Ziel Jahwehs, die Gewaltherrschaft der Juden über alle Völker, hatten sie dabei vor Augen.

Die letzten Auswirkungen der gesamten Morallehre Jesu von Nazareths beginnen die Völker heute zu erkennen, wo sie zu Millionen unter dem Joche der Gewaltherrschaft des Weltkapitalismus und im Kollektiv des Christentums oder des jüdisch-atheistischen Kommunismus, des Bolschewismus, seufzen. Alle die Schutzwälle gegenüber der Gewaltherrschaft, die ich oben nannte, sind längst vom Christentum durch alle die christlichen Sittengesetzlehren, die wir betrachtet haben, eingerissen. „Der strenge Herr", der Weltkapitalismus unter jüdischer Leitung, hofft „lange zu regieren", denn er hat aus Rasse, Volk und Sippe herausgerissene und daher widerstandslose und hilflose Christen vor sich!

Erkenntnis und Rettung.

Wir sind am Ende unserer Betrachtung. Das ist alles, wirklich alles. Gründlich ist überprüft, daß nichts bei der Ordnung des im wilden Chaos Gebotenen vergessen worden ist. Auf manchen törichten Widersinn habe ich nicht hingewiesen, um dem Leser nicht die Freude der Eigenarbeit zu nehmen.

Das also ist die „gewaltigste Offenbarung aller Zeiten". Das ist der „über allen Menschen stehende Gottessohn", wesensgleich mit dem weltenschaffenden Wesen aller Erscheinung. Das ist der „edelste und vollkommenste Mensch, der je gelebt hat". Das ist „das leuchtendste Vorbild für alle Menschengeschlechter der Zukunft". Das ist „die erhabenste Weltanschauung", „die weiseste Heilslehre", „die hochstehendste Morallehre". Und — das alles ist die erschreckende denk- und urteillähmende Suggestivbehandlung christlicher Erziehung von Kind auf.

Als man uns zum erstenmal nach tausendjährigem Betruge die hohe Kultur und die Sittenreinheit unserer Ahnen der vorchristlichen Zeit nachwies, als man uns von der Verbrennung der Werke unserer Ahnen unter Ludwig dem Frommen, an dessen Hof, wie die jüdischen Blätter rühmten, der Jude herrschte, berichtet hat, da waren wir rechtschaffen entrüstet. Als man uns die Massenmorde an unseren Ahnen zeigte, die Ermordung der 13 000 überlisteten Alemannen durch den Christen Karlmann, den Bruder Pipins, die Ermordung der 4000 überlisteten Sachsenführer durch den Christen Karl den Sachsenschlächter (den „Großen"), den Sohn dieses Pipin, und die Massenmorde, die der Christ „Knut der Heilige" unter den Ahnen als „den Heiden" anrichtete und anderes mehr, nachwies, da waren wir empört, so empört, wie über die Massenmorde der Christen an „Hexen und Ketzern" der nachfolgenden Jahrhunderte. Als wir in alten Chroniken (s. Ludendorffs Volkswarte) das Gesetz noch fanden, das die Todesstrafe auf Beibehaltung „heidnischer Bräuche" und auf die Weigerung der Taufe setzte, und wir von der Enteignung von Grund und Boden durch die Gesetze Karls des Sachsenschlächters lasen, da begriffen wir, daß unsere Ahnen neben all dem Morden auch noch den Christenterror sattsam erfuhren. Das Blut erstarrte uns über all dem Geisteszwang und wirtschaftlichen Terror, den heute noch die Christen, da wo sie können, üben. Aber bei unserer Betrachtung hier wurde uns schon einmal der Gedanke fast zum Trost, daß unsere Ahnen mit viel verbrecherischem Zwang und List und Mord zu dem Christentum bekehrt und beim Christentum gehalten worden sind. Bäumte sich doch unser Stolz immer wieder gegen die Tatsache auf, daß unsere Vorfahren, ja noch die Geschlechterfolge, die wir persönlich kennen, ehren und lieben, nicht nur durch Säuglingstaufe, also vor eigenem seelischen Erwachen, zum Christentum bekehrt wurden, nein auch Christen blieben, als sie mündig waren. Ein ganz anders geartetes Entsetzen erfaßt hier die Seele, ein Entsetzen über die Leichtigkeit und Gründlichkeit, mit der man die Denk- und Urteilskraft einer Menschenseele ausschalten und an deren Stelle Suggestionen fest einhämmern kann, wenn man die Kinderseele frühzeitig mit der Furcht vor ewiger Höllenverdammnis krank gemacht hat und dann dauernd mit Hilfe dieser Verängstigung in Suggestivbehandlung nimmt.

Die Menschenseele, die einzige, die die wunderbare Möglichkeit in sich trägt, bis zur Stunde des Todes Gottesbewußtsein im Weltall zu sein, ist auch die einzige unter allen Seelen der Lebewesen der Erde, die so gründlich in ihren heiligen Fähigkeiten geschädigt werden kann. So gehören die Einblicke in die Größe des hier möglichen Schadens und die Wege, durch die er erreicht werden kann, zu den lebensrettenden Erkenntnissen für die zukünftigen Geschlechter der Erde, die wir ihnen aus Todesnot des Gottesbewußtseins auf Erden, die heute herrscht, hinüberreichen in kommende Jahrhunderte.

Da nicht die gläubigen Christen, sondern jene, die sich für frei vom Christentume hielten, dies Buch zur Hand nahmen, so wird wohl ein großer Teil der Leser nun wirklich frei geworden sein, aber auch nachträglich erkennen, wie krank im Urteil er zuvor trotz aller seiner Ablehnung des Christentums gewesen ist. Er kennt nun den recht natürlichen Vorgang: das Abschreiben ohne Quellenangabe, der die, nach dem Glauben der Christen, „übernatürliche Offenbarung" in den Evangelien entstehen ließ.

Sollte sich dieser Erlöser nicht vortrefflich eignen, das Wort des orthodoxen Juden Simeon wahr zu machen von dem Messias:

Lukas 2: „31. Welchen du bereitest hast vor allen Völkern. 32. Ein Licht zu erleuchten die Heiden und zum Preise deines Volkes Israel."

Weit über diese Worte Simeons hinaus erfüllten sich dessen Hoffnungen. Nicht nur für das jüdische Weltziel erleuchtet, nein, die Völker wurden für die jüdische Herrschaft ganz gründlich vorbereitet und vortrefflich geeignet gemacht. Noch sind es wenig mehr als tausend Jahre nun her, daß Juden und Missionare das hohe düstere Kreuz in freien Völkern mit dem lockenden Wort errichteten:

„Kommet her ihr Mühseligen und Beladenen, ich will euch erquicken."

Nach an Mord reichen Glaubenskämpfen, an Foltern und Verbrennen der Andersgläubigen überreichen Jahrhunderten ziehen Millionen Menschen aus dereinst kraftvollen, widerstandsfähigen, freien Völkern, losgerissen aus der lebendigen Schicksalsgemeinschaft des Blutes, zum künstlichen Organismus „Christenheit" zusammengeballt, an diesem Kreuz vorüber. Es ist ein trauriger Zug verhungernder, elender Sklaven. Es sind Millionen von Christen mit gebeugtem Nacken, mit von Not und Verzweiflung verhärmten Zügen, stumpf, dumpf, hoffnungslos und abwehrarm, beglückt aber und „erquickt" sind nur wenige. Und endlos ist der Zug der noch Folgenden. Die eifrig gespendeten Almosen der „Barmherzigkeit" reichen zur Betäubung der Armen nicht mehr aus, die Himmelslockungen prallen an ihren düsteren Sorgen ab! —

Erlösung von Jesu Christo, Heimkehr zu den heiligen Gesetzen der Rassereinheit, restlose Heimkehr in die lebendige Schicksalsgemeinschaft auf Gedeih und Verderb, in das Volk des gleichen Blutes, innige Verwebung mit der Sippe und mit vergangenen und kommenden Geschlechtern, ernste Verantwortung in allen Herzen für die Selbsterhaltung des Volkes, für die Gotterhaltung im Volke und in der einzelnen Seele: das ist der einzige Weg, der offensteht zur Befreiung der Völker. Aber rechts und links an diesem einzigen Weg, da haben sich die Volksbetrüger und gutgläubige Toren aufgestellt, die den Verzweifelten alles, alles zugeben und ihnen Rettung von allen Mißständen verheißen, wenn sie nur das eine tun, wenn sie unter dem Kreuze des Jesus von Nazareth bleiben, oder doch zum mindesten die schillernde Giftpflanze, die Lehre des Jisnu Krischna der indischen Verfallszeit in den Händen behalten.

Um unser am Rande des Abgrundes taumelnden, versklavten, unter waffenstarrenden Feinden entwaffneten Volkes und um aller Völker willen, laßt jeden von uns, der die Tatsächlichkeit in all ihren Ursachen und Auswirkungen nun überschaut, alle Kraft dafür einsetzen, daß diese Erkenntnis Allgemeingut der Völker wird. Sagt Euch zum Trost von dem eigenen Volk in den letzten tausend Jahren, ja sagt euch, wenn ihr wollt, aller Wahrscheinlichkeit zum Trotz, selbst von Paulus und den jüdischen Evangelisten:

„Sie wußten nicht, was sie taten."

Aber schreitet, der Verantwortung für die Zukunft bewußt, auf dem einzigen Wege der Rettung unseres Volkes und der Völker! Der aber heißt:

Heimkehr zum artgemäßen Glauben und
Erlösung von Jesu Christo!

Deutschvolk.

Die Art der Gotterkenntnis wurzelt nach ewigen göttlichen Gesetzen im Blute und enthüllt sich je nach dem Stande der Erkenntnisse der ewigen unabänderlichen Naturgesetze.

Unsere Ahnen gestalteten ihre Erkenntnis im Jahreswechselmythos. Meine Frau schreibt darüber im Abschnitt „Mythos von Krischna-Christos" in dem Unterabschnitt „Von Agni zum Welterlöser Krischna-Christos":

„Die Ereignisse am Sternenhimmel und die Jahreszeiten waren damals die erste und fast einzige Erkenntnisquelle für die in allen Naturerscheinungen waltende, kosmische Gesetzmäßigkeit. Unsere Ahnen fühlten sehr richtig, daß sie gerade solcher Zuverlässigkeit der Naturgesetze die Lebensmöglichkeit verdankten. So wurden ihnen die Ereignisse am Sternenhimmel und der Jahreswechsel das Gleichnis des Göttlichen und wurden von ihnen voll innerer Dankbarkeit erlebt und dichterisch mit Mythen und Legenden umsponnen."

Unser Blut ist das gleiche geblieben. Auch uns sind die zuverlässigen ewigen Naturgesetze Quelle der Erforschung der Wahrheit und der Erkenntnis des Göttlichen. Wir stehen wesensgleich mit den Ahnen dem Göttlichen gegenüber. Aber nicht zum Jahreswechselmythos kehren wir zurück. Die Naturerkenntnis unserer Tage hat uns in unserer Gottschau weitergeführt. Sie sieht das Göttliche jenseits von Zeit und Raum, die Welt gottdurchseelt und den Menschen als einziges Wesen, das zu bewußtem Gotterleben fähig ist, in die Natur gestellt, um in sich Vollkommenheit zu schaffen.

Das Christentum hat, wie meine Frau vorstehend so überzeugend nachgewiesen hat, unsere Einzelseele, die Seele des Deutschen Volkes, ja aller Völker, in welche auch immer es dringt, zerschlagen und den Menschen die Erfüllung ihrer göttlichen Aufgabe erschwert. Es hat an Stelle freier Menschen und freier Völker die Organisation der Christenheit geschaffen, die den einzelnen Menschen und den Völkern die Arteigenheit nimmt und sie vergewaltigt.

Dem stellen meine Frau und ich für Menschen unseres Blutes die Deutsche Gotterkenntnis gegenüber, die die Deutschen und das Deutsche Volk ihrer göttlichen Bestimmung zurückgibt und sie frei macht.

In dem Verein Deutschvolk, der nur aus Einzelmitgliedern besteht und andere Bindungen nicht kennt, sammle ich die Deutschen solcher Gotterkenntnis, die im Volke die Einheit von Blut, Glaube, Kultur und Wirtschaft herstellen wollen und deutschblütig sind.

Ludendorffs Volkswarte-Verlag, München, Karlstraße 10, gibt über den eingetragenen Verein „Deutschvolk" nähere Auskunft.

Ludendorff

Zu beziehen durch

Ludendorffs Volkswarte-Verlag, München

Des Menschen Seele

Geh. 5 RM., geb. 6 RM. 259 Seiten.

„Hell, freudig, kraftvoll und gerade steigt hier der forschende Gedanke zu den letzten Zielen der Seelenhaftigkeit empor. Der „Gottesstolz" ist der innerste Funke dieses Seelenwesens, und an dem letzten Maßstab genialer Geisthaftigkeit und selbstschöpferischer Lebensbemeisterung gemessen, werden hier Stufen und Arten des Seelenlebens, Aufblühen und Verkümmerung gottgewollter Gaben, deren Schicksal in die Hand des Einzelnen verantwortlich gelegt ist, klar erkannt und geschieden."

Der Tag, 21. 8. 1926. Dr. L. Kühn.

„Des Menschen Seele führt in die Wunderwerkstatt des Weltengeistes und zeigt mit überwältigender Klarheit ihren einfachen Bau und ihre reiche Erscheinung."

Schlesische Volksstimme. 18. 11. 1927.

„Diese gelehrte Frau ist wirklich ein geistig-seelisches Phänomen höchsten Ranges, eine Prophetin, nicht aber aus dilettantischer Schwärmerei, sondern aus tiefgründigstem Erkennen und Wissen und aus absolut klarem, sicherem Blick für die Zukunft. Man muß angesichts der ungeheueren Geistesfülle und -macht, die aus diesem Buche zu uns redet, fragen: ist es nicht vielleicht gerade das „ewig Weibliche", hier ewig Mütterliche, das uns allein solche ewige Weisheit und mit solcher Wucht zu erzeugen vermag, wie es gelehrte Männer kaum vermögen."

Psychiatrisch-Neurologische Wochenschrift, 14. 8. 1926 (Bresler).

„Besonders fesselnd ist die Aufzeichnung der Einwirkungen der unbewußten und unterbewußten Seelenkräfte auf das Bewußtsein, wobei insbesondere das Unterbewußtsein eine wichtige und segensreiche Rolle spielt."

Das Geisteswerk Mathilde Ludendorffs.

★

Selbstschöpfung

Geh. 4,50 RM., geb. 6 RM., 210 Seiten.

„Wo sie von Gotteinheit und Gottesstolz spricht (S. 192 ff.), da reckt sich der Gedanke zu einem gewaltigen Dom empor, in dem Religion von unvergleichlicher Erhabenheit, Reinheit und Wahrheit gepredigt wird. Es ist eine Andacht, das Buch zu lesen."

Psychiatrisch-Neurologische Wochenschrift, 16. 6. 1928.

„Erschütternd wahr sind alle die innerseelischen Wandlungen der Menschenseele. Noch nie zuvor sind sie in ihrer Ursächlichkeit und in ihren Wirkungen so klar erkannt worden..."

Der Reichswart, 24. 12. 1927.

„Das Gotterlebnis der Seele ist kein Gnadengeschenk von oben, es ist Abflug der Seele aus den Fesseln des lust- und zweckversklavten Selbsterhaltungwillens in jene Höhe, wo das Gute, Wahre, Schöne um seiner selbst willen, fern von jeder Zweckbestimmung gewollt wird. Es ist mit anderen Worten Selbstschöpfung."

Das Geisteswerk Mathilde Ludendorffs.

Zu beziehen durch

Ludendorffs Volkswarte-Verlag, München

Des Kindes Seele und der Eltern Amt

Geb. 6 RM., 384 Seiten.

„Nur einmal in hundert Jahren schafft der Volksgeist Werke von solcher Geistesgewalt, daß sie Jahrtausende der Vergangenheit überblicken, mächtig umformend in die Gestaltung der Gegenwart eingreifen und damit richtunggebend wirken für das kommende Jahrtausend. Ein Werk von solch überragender Größe ist das Buch ‚Des Kindes Seele und der Eltern Amt'."

Österreichischer Werbedienst für Volksgesundheit, 15. 5. 1930.

„Deutsche Erziehung sieht ihr hohes Ziel: Werde ein Ahnherr, eine Ahnfrau gesunder, stolzer Geschlechter!

Das Buch ist eine rassenseelische, volkserziehende, Unnatur beseitigende Tat ersten Ranges voll köstlicher Weisheiten, tiefster Wahrheiten.... Deutschen Eltern und Erziehern ist ein Freund und Befreier geworden." Die völkische Schule.

„Ein aufwühlendes Buch! Die ehemalige Erzieherin, spätere Ärztin, Religionphilosophin und Volkserzieherin, die Mutter mit dem glühenden Herzen, spricht hier in ihrer klaren, reinen bis ins Innerste dringenden Sprache zu uns, zu Vätern, Müttern und Lehrern.

Hier ist gezeigt, wie wir zurückgehen müssen zu den tiefen Brunnen arteigenen Empfindens, wenn wir unser Teuerstes und Bestes, unsere Kinder, richtig ‚bilden' wollen." Württembergische Lehrerzeitung.

„Eine neue und doch tief vertraute Art des Empfindens lebt in diesem Buche! Wir kennen den Stimmunggehalt aus früheren Werken der Verfasserin. Aber hier, wo um die Gestaltung der Deutschen Kindesseele gerungen wird, entfaltet er sich mit besonderer Innigkeit und Leidenschaft." Das Geisteswerk Mathilde Ludendorffs.

★

Deutscher Gottglaube

Geh. 1,50 RM., geb. 2 RM. 77 Seiten.

„Noch nie ist in so packender, klarer und anschaulicher Sprache gesagt worden, was Deutscher Gottglaube ist und was ihn von dem Glauben anderer Völker unterscheidet." Göttinger Tageblatt, 9. 2. 1928.

„Es erobert sich die Seele des Lesers mit jedem Satze mehr. Es gesundet seine Deutsche Seele und seine Gotterkenntnis und hat bei allem, was er liest, das Erleben, heimgekehrt zu sein zu seinem innersten Wesen." Deutscher Michel, 1927.

„Über diesen ihren Gottglauben redet das Buch, das reich an dichterischer Schönheit und noch reicher an Deutschem Gemüt und Deutschem Mute und Deutschen Gedanken ist. Ein Buch, das über Religion redet, aber kein Dogma kennt, ein echtes Deutsches Buch." Volk, Freiheit, Vaterland, 5. 1. 1928.

„Mathilde Ludendorff bezeichnet es als erste Voraussetzung lebendigen Glaubens, daß er sich mit der Vernunfterkenntnis nirgends in Widerspruch setzt."

Das Geisteswerk Mathilde Ludendorffs.

Das Weib und seine Bestimmung

Geh. 4 RM., geb. 5,50 RM., holzfreies Papier, 192 Seiten. 7.—10. Tausend.

„Es ist das Buch eines klugen und geistvollen Menschen, das in seiner Abgeklärtheit und Wissenschaftlichkeit beiden Geschlechtern viel zu geben hat."

Die Naturwissenschaften.

„Soviel schon über die Frauenfrage geschrieben wurde, die Psychologie des Weibes mußte einmal so umfassend und so wissenschaftlich behandelt werden."

Deutsche Mediz. Wochenschrift.

„Mathilde Ludendorff gebührt das Verdienst, die erste wissenschaftliche wohl gegründete, umfassende Untersuchung der unterschiedlichen Veranlagung der Geschlechter geliefert zu haben. Das Bild der Deutschen Frau, das sie entrollt, steht in schrofffstem Gegensatz zur jüdischen Auffassung und stimmt in seinen tieffsten Zügen aufs vollkommenste überein mit unserer eigenen Vergangenheit. — Über die hohe Stellung der germanischen Frau, wie sie uns durch Mythos, Spatenwissenschaft und geschichtliche Darstellung bezeugt ist, möge sich das völkische Deutschland die Ausführungen der Verfasserin besonders zu Herzen nehmen."

Das Geisteswerk Mathilde Ludendorffs.

★

Erotische Wiedergeburt

Geh. 4 RM., geb. 5 RM., 210 Seiten, holzfreies Papier. 7.—10. Tausend.

„Eine Umwälzung der bestehenden Lehren, eine Wiedergeburt der Menschheit. — Der Verfasser geht dem in Frage stehenden Problem unerschrocken auf den letzten Grund."

Wissenschaftliche pädogogische Rundschau.

„Nur soviel sei gesagt, daß eine geradezu faszinierende Kenntnis der menschlichen Seele im Verein mit biologischem und entwicklunggeschichtlichem Scharfblick hier ganz neue Unterscheidungen und Forderungen schaffen...."

Neue Zeit.

„...und wenn wir die sexuellen Aufklärungwerke, die von Männern geschrieben wurden, mit diesem Buche vergleichen, so verstehen wir es, was Frau Dr. v. Kemnitz in „Das Weib und seine Bestimmung" aussprach: ‚Nicht um das gleiche zu leisten, was der Mann leistet, soll die Frau der Wissenschaft dienen, sondern um etwas ganz anderes zu leisten'. Dieses Buch, das in aller Milde mit stolzem Freimut die Probleme des Geschlechtslebens behandelt, ist durch die hohe Sittlichkeit, die edle Lebensauffassung, die es durchglühen, ein Erziehungbuch ersten Ranges für die heranwachsende Jugend beiderlei Geschlechts. Wie kann Jugend sich noch verirren oder vergeuden, wenn sie in den Geist dieses Werkes eingedrungen ist, das wie kein anderes von der Pflicht und Verantwortung zu reden weiß, die wir unserem edleren Selbst, die wir der Zukunft schulden."

München-Augsburger Abendzeitung.

Waffen der Deutschen Aufklärung

Erich Ludendorff

Vernichtung der Freimaurerei durch Enthüllung ihrer Geheimnisse

Auflage 141. bis 150. Tausend. Preis geheftet 1,50 RM., gebunden 2,50 RM.

Diese Auflage ist neu bearbeitet und ergänzt. Das Werk ist eine erschütternde, auf Geheimquellen beruhende Darstellung der furchtbaren Schuld, die die Freimaurerei durch ihr Ritual an dem einzelnen Menschen vollzieht, indem sie ihm das Rassegefühl, den völkischen Stolz und männlichen Willen bricht und ihn als künstlichen Juden zum willenlosen Werkzeug des jüdischen Volkes macht. In den Mitteilungen der großen Landesloge von Sachsen schreibt Br. Rud. Klien, Leipzig, Apollo: „...denn dieses jüdische Ritual ist üblich und gültig in allen Freimaurerlogen der Erde."

★

Erich Ludendorff

Kriegshetze und Völkermorden

51. bis 60. Tausend. Preis geheftet 2,— RM., geb. 3,— RM.

Das Werk bedeutet eine Umwälzung der Geschichtschreibung und Geschichterkenntnis, indem es den unheilvollen entscheidenden Einfluß der überstaatlichen Mächte in der Geschichte der Völker zum ersten Male klar beleuchtet. Die Kenntnis dieses Buches gibt volles Verstehen für unsere heutige Lage und die von den überstaatlichen Mächten erstrebte weitere Vernichtung des Deutschen und der anderen Völker der Erde.

★

E. und M. Ludendorff

Das Geheimnis der Jesuitenmacht und ihr Ende

21. bis 30. Tausend. Geheftet 2,— RM., in Leinen gebunden 3,— RM.

Das Werk ist eine Tat von größtem Ausmaße und von unabsehbarer Auswirkung für alle Völker, namentlich für das Deutsche Volk. An Hand unantastbaren, reichen Quellenmaterials ist mit scharfem Geist das erstemal das innere Wesen des Ordens voll erfaßt und enthüllt und in spannender, jedermann leichtverständlicher Form zusammengefaßt. In geradezu vollkommener Arbeitteilung ergänzt sich hier die klare Geistesarbeit des großen Feldherrn und Staatsmannes und der großen Religionphilosophin und Psychiatrin. So ist ein Meisterwerk entstanden, das alle Deutschen, ja die Menschen aller Völker befähigt, noch in letzter Stunde die Abwehr des „ewigen Kampfes" des Ordens gegen Blut, Glauben, Kultur und Wirtschaft der Völker aufzunehmen und siegreich zu beenden.